225

Вір.
М. о.
131

Вір.

Вір.

L. Heinrich Winklers

Medicinæ Practici in Leipzig

Gründlicher und Bewährter

Vorschlag

Sich von allen

Venerischen und Podagrischen,

wie auch den meisten

Langwierigen und Eingewurzelten

Krankheiten

auf eine leichte, sichere und geschwinde Art gewiß zu befreyen.

Freyberg 1752.
Verlegts Theodor Gottlieb Reinhold
Und in Leipzig in Commißion zu finden
bey
Gottlieb Clannern,
Buchhändlern auf dem neuen Neumarkte
im Kramerhause.

Scire tuum nihil eſt, niſi, te hoc
ſcire, ſciat alter.

Was hilft dich alles Wiſſen,
Wenns andre ſollen miſſen?

Vorbericht.

Da das Titelblatt den Inhalt dieses Werkchens sattsam anzeigt; so könnte ich ganz füglich der Mühe überhoben seyn, in diesem Vorberichte etwas mehrers davon zu melden. Dieweil mich aber ganz besondere Ursachen zur Verfertigung dieser Schrift angereitzt haben; so finde ich für nöthig, selbige hier zu entdecken, und dadurch zugleich den Inhalt des Werks einigermaßen zu erläutern.

Es ist bekannt, daß seit einigen Jahren, sowohl von den venerischen, als podagrischen Krankheiten, sehr viele Schriften, gleichwie in fremden, also auch in der deutschen Sprache abgefaßt, zum Vorscheine gekommen sind; Es ist auch nicht zu läugnen, daß in manchen viel Gu-

tes enthalten ist; Höchlich aber ist zu bedauren, daß die wenigsten so geschrieben sind, daß sie dem nothleidenden Patienten dienen könnten. Denn, außer dem, daß die meisten viel irrige und ungegründete Meynungen hegen; so werden auch in den meisten, ja, ich wollte wohl mit Bestand der Wahrheit behaupten, in allen, solche Mittel vorgeschlagen, die, wo nicht allemal tödlich, doch gewiß und wahrhaftig, mehr schädlich, als nützlich sind. Wo ist wohl ein Traktat, oder eine Schrift, die von venerischen Krankheiten handelt, darinn nicht das Queckſilber, entweder in seiner rohen Gestallt, oder in ein schädliches, giftiges Kleid eingehüllt, als das gewisseste und sicherste Mittel wider das Venusgift angepriesen wird? Und wo findet man ein angerühmtes Specifik wider das Podagra, dessen vornehmster Bestandtheil nicht das Opium, oder ein schmerzstillender mineralischer oder Metallenschwefel seyn sollte? Daß aber alle diese Mittel mehr ein Gift, als eine heilsame Arzney sind; und daß durch solche verfluchte Mittel die Krankheiten mehr verschlimmert, als verbessert werden; ja, daß dadurch viele Menschen vor der Zeit sind getödet worden, solches habe ich in diesem Traktate ziemlich ausführlich dargethan und mit auserlesenen Gründen bewiesen. Dieweil man aber denken möchte, als sey dieses nur deswegen von mir geschehen, um meine vorgeschlagene Kuren in desto größeres Ansehen zu bringen; so will

ich

ich hier noch zum Ueberflusse das Zeugniß eines sehr großen und weltberühmten Arztes, nämlich des großen Friedrich Hoffmanns anführen, als welcher im sechsten Theile seiner gründlichen Anweisung auf der 664 und folgenden Seiten von obgedachten Mitteln sehr nachdrücklich schreibt. Und muß ich mich nur wundern, daß, da dieses Buch in aller Aerzte Händen ist, oder doch wenigstens seyn sollte, man doch nach immer fortfährt, in solchen gefährlichen Irrthümern zu verbleiben, und sein Gewissen, nebst der Gesundheit und dem Leben der Patienten, in die Schanze zu schlagen. Nochmehr aber muß ich mich wundern, daß Männer, die von der Schädlichkeit des Queckfilbers überzeugt seyn, selbiges doch nicht ganz und gar meiden wollen, sondern ihm noch hier und da einen Platz vergönnen; zumal bey venerischen Krankheiten; da es doch gewiß und wahrhaftig viel leichter und sicherer ist, dergleichen Krankheiten ohne Queckfilber, als mit diesem verdächtigem und höchstgefährlichem Mittel zu heben. Wer ohne Queckfilber die Venusseuche nicht heilen, und ohne Opium das Podagra nicht lindern kann, der darf sich weder für einen Venus- noch Gichtarzt ausgeben.

Von der giftigen und schädlichen Art der Merkurialmedicamente schreibt demnach obbelobter Hofmann, am angeführtem Orte also: „Unter die Anzahl derjenigen Medikamente,

„te, welche von schädlicher Art sind, und, weñ „sie nicht recht zugerichtet und gebraucht wer„den, giftige Wirckungen haben, rechnet „man mit allem Rechte die Merkurial- oder „solche Arzneyen, welche aus dem Queckſil„ber auf chymische Weise bereitet werden. Es „werden dergleichen Mittel nicht unbillig von „den erfahrensten Aerzten heroische genennet; „Denn wenn selbige mit gehöriger Vorsicht und „Behutsamkeit gebraucht werden; so kann „man was wunderbares damit ausrichten; im „Gegentheil aber, wo man deren rechten Ge„brauch nicht wohl zu beurtheilen weis, wird „auch unglaublicher Schaden dadurch gestif„tet, so, daß nicht selten die armen Patienten „elendiglich um ihr Leben und Gesundheit „darüber kommen. Das rohe Queckſilber „hat zwar keine Wirkung in dem menschlichen „Leibe, wenn es nicht vorher nach chymischer „Kunst aufgelöst und zugerichtet wird. Es ist „bekannt, daß selbiges oft in großer Menge „mit fetten Suppen in dem höchstgefährlichem „Zustande, welchen man insgemein das Mise„rere nennet, hintergeschluckt wird, daß es, „vermöge seiner Schwere, die übereinander „geschlungenen Gedärme in ihre gehörige Lage „bringen, den in selbigen verhärteten Unflat „durchbrechen, und Oeffnung machen soll: „Denn, weil es geschwinde durchlauft, und „sich nicht lange im Leibe aufhält, so kann es „nicht schaden. Hiernächst wird das rohe

Queck-

„Queckſilber nicht leicht von einer ſalzichten „Feuchtigkeit aufgelöſt, es wäre denn Sache, „daß ſie ſehr anfreſſend und ſcharf wäre, der„gleichen aber im Speiſekanale ſelten zu finden „iſt. Wie das Queckſilber aufgelöſt werde, „iſt bekannt. Insgemein wird ſolches durch „ſauere Geiſter verrichtet, nämlich durch den „koncentrirten Salzgeiſt, den Salpetergeiſt, „oder das Scheidewaſſer; zum Theil löſen ſol„ches auch in etwas auf, und greifen ſelbiges „an, alle Kräuterſalze, wie auch in Waſſer „zerlaſſener Salmiak, imgleichen gemeines Kü„chenſalz, wenn es damit eine Zeitlang gekocht „wird. Ja, das bloße gemeine Waſſer, wel„ches von dem höchſtſubtilen Univerſalſalze was „bey ſich führt, reißt endlich einige Theilchen „von dem Queckſilber ab, wenn es lange dar„inn gekocht wird; daher man ſolches Waſſer „in der Franzoſenkur, auch wider die Würmer „im Leibe, nicht ohne alle Wirkung zu gebrau„chen pflegt. Wenn das Queckſilber bereits „zu zarten Pulver gemacht iſt; ſo geht die Auf„löſung durch die Salze noch beſſer vonſtatten. „Derowegen, wenn das ſüße Queckſilber, oder „der rothe und weiſe Präcipitat, wie auch das „mineraliſche Turbith mit Salmiak, oder „Weinſteinſalze vermiſcht und in Waſſer gekocht „wird; ſo zieht das Aufgelöſte, wenn man es „koſtet, wegen angenommener Schärfe und „Korroſivität, das Maul recht zuſammen, wel„ches nicht beobachtet wird, wenn das rohe

„Queckſilber iſt mit Waſſer abgeſotten worden:
„Weil deſſen Geſtalt ganz glatt und kuglicht iſt,
„darinnen die Menſtruen nicht haften können.
„Das Queckſilber nun, welches durchs Zuthun
„der Salze iſt aufgelöſt worden, bekommt eine
„ganz giftige und freſſende Natur, welche um
„ſo viel ſchlimmer wird, je mehr die Salze dar-
„ein gewirkt, und es ſubtil gemacht haben.
„Man kann ſolches offenbar ſehen an den gemei-
„nem Sublimate, welcher ein ſo ſchlimmes Gift
„iſt, daß von zehn Granen ein Menſch ſterben
„kann. Was für ſchreckliche Zufälle ſich auf
„eingenommenen Sublimat ereignen; können
„wir deutlich aus der Geſchichte ſehen, welche
„der berühmte Wedel in ſeiner Diſſertation, de
„mercurio dulci auf der 22 Seite, von einem
„kaum zweyjährigem Kinde aufgezeichnet hat,
„welchem 12 Grane davon ſind eingegeben wor-
„den. So bald die vermeynte Arzney hinterge-
„ſchluckt war, bekam das Kind einen ängſtli-
„chen Schweiß, worauf es vielen zähen Schleim
„herausbrach, und nachgehends klares Blut;
„es meldete ſich ferner ſtarkes Röcheln auf der
„Bruſt, und Heiſcherkeit, an; und, ob man
„gleich allerhand Arzneyen dargegen brauchte,
„ſo half doch alles nichts, und ſtarb das Kind
„noch ſelbigem Tag abends um fünf Uhr. Als
„man den Körper eröffnete, und alles genau
„unterſuchte; ſo befand man äußerlich, daß
„die Nägel an den Fingern, und auch die Hän-
„de ganz ſchwarzbraun waren, der Unterleib

war

„war aufgeschwollen, von Farbe grünlicht,
„mit blau unterlaufen; der Mund war voller
„Bläschen und weißer Blätterchen; inwändig
„war der hohle Leib von Winden ausgedehnt,
„daraus gleich nach der Oeffnung gilblichtes
„Wasser floß, welches die Hände dessen, der
„die Oeffnung verrichtete, wie auch den untern
„Theil des Magens und der Gedärme, vor-
„nämlich den Grimmdarm, ganz gelb gefärbt
„hatte. Auf der linken Seite war der Magen
„von oben herunter ganz zerfressen, und nur
„eine dünne Haut, als eine Blase, zu sehen.
„Man findet in den medicinischen Schriften we-
„nig Exempel, daß boßhaftige Menschen zur
„Vollbringung einer Vergiftung sich des Sub-
„limats bedient haben: indem er, wegen seines
„scharfen zusammenziehenden Geschmacks, sel-
„ten dazu genommen wird; hingegen aber hat
„man von andern Merkurialmitteln eine große
„Menge Beobachtungen, daß sie nicht an-
„ders, als ein Gift gefährliche Zufälle erregt
„haben, wenn sie nicht recht zubereitet gewesen,
„oder nicht mit behöriger Behutsamkeit sind
„gebraucht worden. Was für schlimme Zu-
„fälle folgen nicht öfters auf den Gebrauch des
„süßen Queckfilbers, wenn es nicht wohl ge-
„macht ist, und noch viel Schärfe bey sich hat?
„Wir haben mehrmals angemerkt, daß nach
„dem Gebrauche des sogenannten heslingischen
„Azoths, ingleichen des Korallenarkans, wie
„auch des mineralischen Turbiths, wenn

„solche nicht wohl sind bereitet und ausgesüßt,
„oder auch in etwas größerer Dose, als sichs
„gehört, eingegeben worden, grausames
„Bauchgrimmen, mit Brechen und Stuhl-
„gängen, mit Herzensangst und innerlichem
„Krampfe, sich angemeldet hat. Daß aber die
„Merkurialarzneyen ein wirkliches Gift he-
„gen, kann man aus folgenden deutlich ersehen:
„Denn, fürs erste, nimmt man wahr, daß
„sie nicht anders, als Gift, in kleiner Menge
„ihre Wirkung verrichten und den Menschen
„ums Leben bringen. Nächstdem so haben sie
„eine gewaltige Schärfe bey sich, vermöge
„welcher sie nicht allein den Magen und die Ge-
„därme, sondern auch alle übrige nervichte
„Membranen des ganzen Leibes heftig angreifen
„und solche schnelle Zufälle erwecken, als man
„sonsten nach eingenommenem Gifte wahr-
„nimmt; sonderlich entzünden sie gar leicht den
„Magen und die Gedärme, und laßen eine töd-
„liche Fäulung nach sich. Ueberdem so kann
„man die Schärfe der Merkurialarzneyen auch
„daraus genugsam abnehmen: Weil sie nicht
„allein die Drüsen im Munde und Halse zusam-
„menziehen, den Speichel aus denselben häufig
„herauspressen, sondern auch daselbst Blasen,
„Schmertzen, und Geschwüre verursachen,
„oder solche, wenn sie bereits zugegen sind, weit
„ärger machen: welche Wirkung sie vor an-
„dern giftigen Arzneyen eigenthümlich haben.
„Man hat aus der Erfahrung, daß, wenn die

Fuß-

„Fußsolen, oder die Gelencke der Glieder mit „einer Merkurialsalbe geschmiert werden, die „Zunge mit den Mandeln aufschwillet, der „Gaumen voll brennender Bläschen wird, und „der Speichel ohne Aufhören, und zuweilen „nicht ohne großen Gestank, zum Munde her„aus läuft, das Zahnfleisch verwelkt, die Zäh„ne locker und schwarz werden. Wir haben „angemerkt, daß durch eine Merkurialsalbe, „womit venerische Beulen am Gemächte sind „geschmiert worden, in weniger Zeit hernach „ein Speichelfluß entstanden ist, welches auch „geschehen, als man ein bloßes Mercurialpul„ver in Geschwüre, selbige zu reinigen, einge„streut hatte. Wilhelm Fabriz, von Hilden „gebürtig, sagt in der 92 Observation, der „dritten Centurie, wie er öfters erfahren habe, „daß zarte Kinder, wenn sie Geschwüre am „Leibe gehabt, und man Queckſilber oder ein „Pulver davon hineingestreut habe, alsobald „über Zahnschmerzen und Entzündung des „Zahnfleisches geklagt hätten. Eben dieses be„kräftigt Johann Lange, ein zu seiner Zeit „sehr gelehrter Arzt, und ansehnlicher Prakti„kus, in der 47 Epistel, des ersten Buchs, wel„cher vielmal erfahren hat, daß vom präcipitir„tem Queckſilber, wenn solches in garstige Ge„schwüre an den Wangen oder unter den Ar„men ist eingestreut worden, das Gift in die Zäh„ne getreten, und der Mund Tag und Nacht „voll Speichels geflossen wäre, obgleich andre

Glied-

„Gliedmaßen keinen Schaden davon genom-
„men hätten. Und gleichwie das arsenikalische
„Gift, die scharfen Brechmittel, und die hefti-
„gen Purganzen, vornämlich in die nervichten
„Theile unsers Leibes wirken, und einen starken
„Krampf verursachen; also thun solches auch die
„Merkurialarzneyen, welches wir mit genug-
„samen Gründen darthun können. Der starke
„Speichelfluß, den sie nach ihrem innerlichem
„oder äußerlichem Gebrauche erregen, ist nir-
„gends anders herzuleiten, als von einem hefti-
„gem Krampfe und Zusammenziehung der Spei-
„cheldrüsen, welche aus lauter nervichten Häut-
„chen und zarten, subtilen Gefäßen bestehen.
„Ueberdieß ist es sehr wahrscheinlich, daß die
„Merkurialmedikamente auch die Drüsen des
„Magens und der Gedärme, ja gar die Kröß-
„drüse, als einen bloßdrüsichten Körper, an-
„greifen, weil man angemerkt hat, daß oft
„grausam viel zäher Schleim nicht ohne große
„Angst und Bauchgrimmen, durch Erbrechen
„und Stuhlgang ist abgeführt worden, und
„öfters etliche Tage hernach der Leib noch seine
„Oeffnung gehabt hat. Wenn aber der Spei-
„chel in großer Menge abgeht, und lange an-
„hält, so wird der Leib verstopft, der Urin geht
„wenig ab, und ist sehr dünne, und die äußer-
„sten Theile werden kalt: Daraus offenbar
„folgt, daß, weil die Schweißlöcher der Haut
„und andre abführende Röhren zusammen ge-
„zogen sind, nothwendig aller Unrath nach den

Drüsen

„Drüsen im Munde und Halse gehe, selbige
„ungemein ausdehne und anfresse, wovon also
„nicht nur ein garstiger Ausfluß des Speichels
„entsteht, sondern auch Geschwulst, Geschwü-
„re, wackelnde Zähne, und andre Fäulungen
„erwachsen. Diesen Zufällen kann nicht besser
„abgeholfen werden, als wenn man die abfüh-
„renden Röhren eröffnet, und den Zufluß der
„Feuchtigkeiten von dem Haupte abzieht, wel-
„ches durch gelinde zusammenziehende Mittel
„und balsamische Sachen am besten kann ver-
„richtet werden. Die grausamen und tödlichen
„Zufälle, welche nach den Merkurialarzneyen
„zuweilen erfolgen, sind theils von der auser-
„ordentlichen Bewegung der Säfte nach dem
„Haupte, theils von dem heftigem Krampfe
„im Magen und den Gedärmen herzuleiten.
„Wenn die Säfte durch ein Merkurialmedika-
„ment mit Gewalt nach dem Haupte sind getrie-
„ben worden; so hat man öfters die fallende
„Sucht, oder einen Schlagfluß angemerkt.
„Wir haben beobachtet, daß nach zween Gra-
„nen vom süßem Queckfilber, auf zweymal ein-
„genommen, bey vollblütigen Personen, die
„sich darauf sehr erkältet haben, ein plötzlicher
„Schlagfluß sich ereignet hat. So haben wir
„auch erfahren, daß das Wasser vom subli-
„mirtem Queckfilber, so man dessen zuviel einge-
„nommen, schmerzhafte Bekrämpfungen des
„Zwergfells, grosse Herzensangst, Unruhe,
„und Phantasiren erweckt hat, worauf Zu-

ckun-

„ckungen erfolgt sind, und den andern Tag her-
„nach der Tod. Bey Eröffnung des Leich-
„namms hat man eine Entzündung des Ma-
„gens gefunden. Woraus also klar genug erhellt,
„daß ein heftiger Krampf der nervichten Theile die
„meiste Schuld an diesen schlimmen Zufällen ha-
„be. Das rohe Queckſilber ist zwar, wie oben
„bereits erwehnt worden, an sich unschädlich,
„und hat keine Kraft in den menschlichen Kör-
„per zu wirken, es sey denn durch Zuthun der
„Salze subtilisirt und aufgelöst worden. Wenn
„man aber erwägt, daß in dem Leibe selbst al-
„lerhand Salz erzeugt wird; so ist es kein
„Wunder, daß manchmal nach einem äußerlich
„oder innerlich gebrauchtem Merkurialmittel
„sehr schlimme Zufälle erwachsen. Daß in dem
„Leibe des Menschen viel Salz erzeugt werde,
„kann man offenbar an dem Schweiße, Harne
„und den Stuhlgängen derjenigen erkennen,
„welche lauter ungeschmacke Speisen zu sich neh-
„men. Es sind aber dergleichen Salze nicht
„von einerley Art und Beschaffenheit, je nach-
„dem der Ort, wo sie erzeugt werden, unter-
„schieden ist. Im Magen trift man oft ein sehr
„saures und scharfes Salz an, welches seine
„schädliche Wirkung vornämlich bey Hypo-
„chondrischen Personen, in viertägigen Fie-
„bern, bey Verhärtungen des Leibes, imglei-
„chen bey alten und mäßigen Leuten öffentlich
„an den Tag giebt. Die Gedärme hegen mehr
„ein Salz, das dem Alkali gleich kommt, son-

der-

„derlich wenn viel Galle einflüßt, und keine „große Säure im Magen befunden wird. Wenn „man die Lymphe, oder die wäßrichte Feuch„tigkeit des Geblüts kostet, so schmäckt man of„fenbar, daß eine salzichte Schärfe darinn ent„halten sey, welche fast den Mittelsalzen und „dem Salmiake gleich kommt. So trift dem„nach ein Merkurialmedikament überall Salz „im Leibe an, wenn es sich nun mit selbigem „verknüpft, so kann es nicht ohne schädliche „Wirkung seyn. Nachdem aber in einigen „Krankheiten, da die Exkretionen nicht wohl „von statten gehen, viel scharfes Salz erzeugt „wird, als in der Gicht, Krätze, dem Scharbo„cke, Podagra und einigen abwechselnden Fie„bern; so ists kein Wunder, daß die Merku„rialarzneyen in dergleichen Krankheiten eine „große Schärfe annehmen, und allerhand „schlimme Zufälle erregen. Darum muß man „sich dießfalls wohl vorsehen, daß man selbige „in erwehnten Krankheiten weder äußerlich, „noch innerlich, gebrauche. Wer sich in der „Praxis recht umgesehen hat, dem kann nicht „unbekannt seyn, daß manchmal nach Einneh„mung eines wohlzubereiteten Queckſilbers, „wenn selbiges in gebührender Dose ist verschrie„ben worden, und vom Patienten in der Diät „nichts versehen wird, nichts desto weniger un„verhoft schlimme Zufälle sich ereignen. Die „Ursache einer so ohnvermeynten Wirkung ist „in dem Körper selbst zu suchen, welcher viel un„reine

„reine Säfte und salzichte Feuchtigkeiten hegt,
„die das Queckſilber auflöſen und etzend ma-
„chen. Ich habe mehrmals beobachtet, daß
„von etlichen Granen des ſüßen Queckſilbers
„in vier- oder dreytägigen Fiebern ein höchſtbe-
„ſchwerlicher Speichelfluß, der kaum zu ſtillen
„geweſen, entſtanden iſt; womit auch Harder
„in der 43 Obſervation, auf der 192 Seite,
„übereinſtimmt, der mit 15 Granen vom
„ſüßem Queckſilber bey einem ſechzigjährigem
„Manne, welcher am viertägigem Fieber gele-
„gen, einen Speichelfluß erweckt hat. Ich
„habe unterſchiedlichen Perſonen, die am vier-
„tägigem Fieber krank geweſen ſind, mein Mer-
„kurialpulver, wovon in meiner Diſſertation,
„de felici febris quartanæ curatione, Meldung
„gethan wird, mit gutem Erfolge eingegeben;
„doch habe ich dieſes dabey in acht genommen,
„daß ich allemal vor deſſelben Gebrauche erſt
„die ſauren, ſcharfen, gallichten und ſchleimich-
„ten Unreinigkeiten mit hierzu dienlichen Mit-
„teln abgeführt habe. Wer nun dieſe Vor-
„ſicht bey der Verordnung dieſes Pulvers nicht
„beobachtet, der darf ſichs nicht laßen befrem-
„den, wenn der angeprieſene Nutzen nicht dar-
„auf erfolgt. Was für ſchlimme Zufälle bey
„einem Hypochondriſten der Merkurialſpeichel-
„fluß nach ſich gezogen hat, belehren uns die
„Miſcellanea der leopoldiſchen Societät, Dec.
„I. A. 1. Obſ. 80. Wie übel es abgelaufen, wenn
„man bey Leuten, die mit der Gicht behaftet

„sind, äußerlich Queckſilberſalben gebraucht „hat, berichtet uns der oben angeführte Wil„helm Fabriz von Hilden, in der 81 Obſerva„tion der vierten Centurie. Scharbockiſche „und kakochymiſche Perſonen bekommen alſo„bald etliche Stuhlgänge, wenn ſie nur einige „Grane von ſüßem Queckſilber eingenommen „haben, welches bey geſunden Leuten nicht geſchieht. Hellwich hat in den Miſcellaneis Nat. „Curioſ. Dec. III. A. 8. Obſ. 7 angemerkt, daß „nach dem Gebrauche des mineraliſchen Tur„biths Bauchgrimmen und große Angſt erfolgt „ſind. Ein Praktikus hieſigen Orts hat einer „gewiſſen Jungfer, welche über Verhaltung „ihrer monatlichen Reinigung geklagt, täglich „einen Gran vom mineraliſchem Turbith in „Pillen verordnet, welche ſie zu dreyen Wochen „hintereinander gebraucht hat, worauf endlich „faſt unleidliche Gliederſchmerzen, ſchlimme „Geſchwüre an Knöcheln, Lähmung des Arms „und Abnehmen des Leibes erwachſen ſind. „Weil nun ſolche üble Zufälle durch den fernern „Gebrauch der Merkurialmittel von tage zu tage „mehr zugenommen haben; ſo ſind einige Aerzte „auf die Gedancken gerathen, als hätten ſolche „ihren Urſprung von einer veneriſchen Anſte„ckung genommen. Endlich als man die Queck„ſilberarzneyen gänzlich weggelaßen, und „nichts, als erweichende Tränke, Bäder und „gelinde Schweißmittel gebraucht hat, iſt dieſe „Patientin vollkommen wieder geſund worden.

„Man findet hier und da in den mediciniſchen „Schriften aufgezeichnet, daß nach dem Ge„brauche eines wohlbereiteten ſüßen Queckſil„bers nicht allein allerhand ſchwere Zufälle, „ſondern auch gar der Tod erfolgt ſind, welches „allerdings nicht dem ſüßen Queckſilber allein, „ſondern den unreinen ſalzichten Feuchtigkeiten, „welche in dem Leibe ſind anzutreffen geweſen, „und das Queckſilber etzend gemacht haben, mei„ner Meynung nach, am meiſten beyzumeſſen „iſt. Merkwürdig iſt es, was von einem ge„ſundem, jungem Menſchen von 15 Jahren er„zählet wird, in der *Hiſtoria de Mercurio dulci*, „welche 1702 zu Quedlinburg iſt gedruckt wor„den. Nachdem derſelbige 15 Grane auf ein„mal von einem wohlzugerichtetem ſüßenu Deck„ſilber eingenommen hatte, ereignete ſich bald „darauf ein Brechen, groſſe Herzensangſt, „Zittern der Hände und Füße, Unruhe, hin „und wieder Werfen des Leibes und Lähmung „der Hände, worauf den ſechſten Tag hernach „der Tod erfolgte. In den Actis Nat. Curioſ. „wird Dec. II. A. X. Obſ. 20 erzählt, daß jemand „aus Verſehen eine halbe Unze von einem wohl„zugerichtetem ſüßem Queckſilber genommen „habe, und davon innerhalb 24 Stunden ver„ſchieden ſey. So habe ich auch von einem be„rühmten Praktikus in Leipzig, dem Herrn „D. Naboth gehört, daß eine ſcharböckiſche „Frau, welche von einem Empiriſten etliche „Tage nach einander ſechs Grane von einem

präci-

„præcipitirten Queckſilber eingenommen und „dabey wenig getrunken gehabt, nach vorher„gegangenem heftigen Krampfe und Reißen, „ihren Geiſt aufgegeben. Als man den Kör„per eröffnet, habe man viel rothe Flecke am „Ausgange des Magens, am Zwölffinger und „leere Darme befunden, der Magen wäre hoch „aufgeſchwollen, und ein Theil vom leerem „Darme ganz enge zuſammen geſchrumpen ge„weſen. Gleichwie es aber niemals rathſam iſt, „Merkurialmedicamente zu verſchreiben, wo „der Magen und die Gedärme mit vielem Un„rathe, Schleime, und ſauren gallichten Un„reinigkeiten angefüllt iſt; alſo darf man ſolche „viel weniger bey zarten Kindern, deren Ma„gen und Gedärme von verdorbener Milch viele „Säure und Schärfe hegen, welches aus den „grünlichten Exkrementen abzunehmen iſt, ge„ben und gebrauchen. Denn es ſetzt ſich das „Queckſilber, ſonderlich wenn es in Geſtallt ei„nes Pulvers genommen wird, wegen ſeiner „Schwere, gar leicht an die Gedärme feſt an, „und nimmt von den daſelbſt befindlichen ſchar„fen Säften eine giftige Art und Natur an ſich. „Dieſes erinnert der berühmte Veſt, ein Profeſ„ſor zu Erfurt, ſehr wohl, wenn er in ſeiner Diſ„ſertation de Uſu & Abuſu medicamentorum mer„curialium ſagt: Es geſchicht zufälliger Weiſe, „daß das ſüße Queckſilber zu Gifte wird, wenn „es nämlich von unerfahrnen Aerzten ver„ſchrieben wird, welche nicht erſt erwägen,

„ob viel Säure vorhanden: Denn wenn dies „ses ist, so wird das süße Queckſilber scharf, „und greift die innwändigen Theile des Leibes „an, nämlich die Knochen, die Nerven und „andre; zuweilen verursacht es gar eine Fäu„lung oder den Brand in den Gedärmen, „daß die Patienten davon sterben müssen. „Nächstdem sind die Merkurialmittel, wie alle „andre starke Arzneyen, deswegen den Kin„dern sehr schädlich: Weil sie zarte und schwache „Nerven haben, und gar leicht in heftigen „Krampf und Zuckungen verfallen. Darum „soll man die Queckſilberarzneyen bey Kindern „und andern Leuten, die ein schwaches Haupt „haben, oder zu außerordentlichen Bewegun„gen der Nerven geneigt sind, mit der größten „Vorsichtigket gebrauchen, wie Willis de Ani„ma brutorum im neunten Kapitel de Paralysi „sehr weislich erinnert. Der berühmte Glau„ber Part. II. Furni philosophici, im 28 Kapitel, „auf der 82 Seite, widerräth bey Kindern gar „sehr den Gebrauch des süßen Queckſilbers „in etwas größerer Dose: weil er ihre zarte „Gliedmaßen ungemein schwäche. So hat „auch Doläus in Encyclopædia im 15 Kapitel „de Lue venerea angemerkt, daß bey einem nas„sauischen Prinzen außerordentliche Bewegun„gen der Sennen und epyleptische Zufälle, nach „dem Gebrauche des süßen Queckſilbers ent„standen sind. Der weltberühmte Wedel „will gleichfalls in seiner Dissertation der Mer-

curio

„curio dulci den Gebrauch des süßen Queckſil-
„bers bey ſolchem Alter nicht anrathen. Was
„den äußerlichen Gebrauch des Queckſilbers
„betrift, ſo iſt der Schade, der daraus erwächſt,
„in Vergleichung mit dem innerlichem Gebrau-
„che, noch weit größer und gefährlicher, ſon-
„derlich, wenn es bey Perſonen gebraucht
„wird, die viel unreines Geblüt haben, und
„davon ſie nicht erſt durch gehörige Mittel ſind
„befreyt worden. Man findet faſt unzählige
„Exempel hin und wieder in den mediciniſchen
„Schriften aufgezeichnet, daß die Queckſilber-
„kur durch äußerliches Schmieren oder Räu-
„chern übel abgelaufen, und öfters ſehr gefähr-
„lich und tödlich geweſen ſey. Doläus erzählt
„im dritten Briefe an Waldſchmieden, daß
„eine tödliche Mundfäule nach einer Queckſil-
„berſalbung erfolgt ſey, welches ebenfalls Lan-
„zon in den Miſcell. Curioſ. Dec. III. A. II. Obſ.
„38 zu bekräftigen ſcheint. Wilhelm Fabriz,
„der Hildener, bezeugt in der 92 Obſervation
„der dritten Centurie, daß das unbedachtſame
„Schmieren äußerlich mit einer Queckſilberſal-
„be den Tod zuwege gebracht habe. So hat
„auch Montan im 62 Conſil. davon die fallende
„Sucht und den Tod angemerkt. Ich will
„hier eine merkwürdige Begebenheit mit einrü-
„cken, welche mir vor etlichen Jahren in Ber-
„lin begegnet iſt, als ſich in der Nachbarſchaft
„die Peſt hervorgethan hatte. Ein vornehmer
„Bürger dieſer Stadt bediente ſich, um von

„der Pest frey zu bleiben, eines Anhängsels,
„welches aus rohem Queckſilber, das in Leder
„eingemacht war, beſtand, und auf das Herz-
„grübchen mußte gebunden werden. Als er
„nun ſolches eine gute Zeit am Leibe getragen hat-
„te, eſchah es, aß das Queckſilber nach u. nach
„aus dem Leder, worinn es eingemacht war, her-
„ausdrang, und ſich zwiſchen die Haut geſetzt
„hatte, ſo, daß man ſelbiges nachgehends um
„die Gegend des Gemächts mit den Fingern
„heraus drücken konnte. Dieſer Mann hatte
„lange Zeit keinen Appetit zum Eſſen, kam von
„allen Kräften, konnte nicht gehen, alle Glie-
„der zitterten an ihm, die Farbe im Angeſichte
„verlor ſich, bis er endlich durch den Gebrauch
„allerhand vortreflicher Mittel wiederum geſund
„wurde. Ein Student hieſigen Orts von et-
„was zarter Leibesbeſchaffenheit, hatte aus
„einem zerbrochenem Wetterglaſe das Queck-
„ſilber in die flache Hand genommen, ſolches
„darinn hin und wieder geworfen, und mit den
„Fingern zerrieben, den andern Tag darauf
„bekam er ohn vermuthet Ohnmachten und
„Reißen in den Gliedern, as Angeſicht erbleich-
„te ganz, und er konnte in langer Zeit die
„Schwachheit aus den Gliedern nicht los wer-
„den. Ramazzini erzählt im andern Ka-
„pitel de Morbis Artificum auf der 27 Seite, daß
„ein Goldſchmiedsgeſell vom vielem Vergolden
„zweene Monate bettlägrig worden, und end-
„lich geſtorben ſey. Dieſer hatte durch den
„Queck-

„Queckſilberdampf ſich am ganzem Leibe unge-
„ſund gemacht, ſah im Angeſichte wie halb tod
„aus, die Augen ſtarrten, er hatte einen kur-
„zen Odem, die Kräfte des Gemüths verloren
„ſich nach und nach, den ganzen Leib überfiel
„eine ungemeine Trägheit und im Munde thaten
„ſich garſtige Geſchwüre hervor, daraus ſtin-
„kendes Eiter in großer Menge täglich floß. Am
„allermeiſten aber ſchadet das äußerliche
„Schmieren mit Queckſilberſalben zarten und
„ſäugenden Kindern, wie aus den *Actis Nat.*
„*Curioſ.* Dec. II. A. IV. Obſ. 16 erhellt, da Zwil-
„linge von einem halben Jahre, welche mit ei-
„ner Queckſilberſalbe äußerlich geſchmiert wor-
„den, noch ſelbigen Tag, nach vorhergegange-
„nen heftigen Bewegungen, verſchieden ſind.
„Warum aber das Queckſilber, wenn man
„nur den Leib äußerlich damit ſchmiert, weit
„mehr ſchaden thut, als wenn man es einnimmt
„und innerlich gebraucht, davon iſt, meines
„Erachtens, folgende Urſache zu geben. Das
„Queckſilber, wenn es innerlich gebraucht und
„eingenommen wird, kann von den im Magen
„und den Gedärmen ſich befindenden Säften
„öfters noch verbeſſert, oder auch leicht wieder
„durch Erbrechen oder durch Stuhlgänge aus-
„geworfen werden, welches nicht geſchieht,
„wenn es äußerlich gebraucht wird: Denn da
„dringt es vielmehr durch die Schweißlöcher der
„Haut, und vermiſcht ſich mit vielen ſalzichten
„und ſcharfen Unreinigkeiten, daß es alſo da-

„durch gleichsam zu Gifte wird, und die ner-
„vichten Theile heftig angreift, mithin nicht sel-
„ten den Tod verursacht. Wir sehen demnach
„aus den bereits angeführten Gründen und
„Anmerkungen sonnenklar, wie behutsam man
„mit den Queckſilbermitteln umgehen müsse,
„wenn man die Patienten nicht in größere
„Krankheiten stürzen oder gar um Leib und Le-
„ben bringen will. Es wird also nothig und
„nützlich seyn, einige Regeln der Vorsicht hier
„beyzufügen, wie man sich bey dem Gebrauche
„der Queckſilberarzneyen zu verhalten und in
„acht zu nehmen habe. Ueberhaupt ist folgende
„praktische Regel wohl zu beobachten, daß man
„niemals bey vollblütigen, kachektischen und
„alten Leuten, imgleichen bey Kindern, oder
„solchen Personen, die lange krank gewesen,
„und noch nicht wieder zu ihren vorigen Kräften
„gekommen sind, die durch heftige Gemüthsbe-
„wegungen oder andre Ursachen sehr geschwächt
„worden, Merkurialarzneyen gebe und gebrau-
„che. Imgleichen müßen dieselben in allen
„Krankheiten, wo die Nerven leiden, und viel
„krampfhafte Zufälle sich einfinden, als da ist
„die so genannte Hypochondrie, der Scharbock
„und die Gicht, gänzlich weggelaßen, und als
„ein Gift gemieden werden. Wo man sich aber
„nothwendig der Speichelkur bedienen muß,
„als in hartnäckigen venerischen Beschweru-
„gen; so ist vor allen Dingen nöthig, dahin zu
„sehen, ob einiger Ueberfluß vom Geblüte da ist,
„wel-

„welcher durch eine Aderlaß erstlich muß gemin„dert und weggenommen werden. Sind viel „Unreinigkeiten im Magen und den Gedärmen „vorhanden; so muß man selbige zu verbessern „und nachgehends gelinde abzuführen suchen, „nachmals Bäder und mäßigende Holztränke „gebrauchen, damit das Blut und die Säfte „mögen flüssiger werden. Was die Lebensart „anlangt, so darf man dem Patienten keine „saure und salzichte Speisen zulaßen, und „den Gebrauch des Weins muß man ihnen „ganz und gar untersagen. Ueberdem wird „nöthig seyn, alle Kälte zu vermeiden, und das „Gemach mäßig warm zu halten, damit die „Ausdunstung wohl von statten gehen möge. „Letzlich muß man auch dahin bedacht seyn, daß „man unter Merkurialarzneyen ja keine alkali„sche oder andre dem Salmiak gleich kommende „Salze vermische, denn wenn dergleichen Din„ge im Mörsel unter einander wohl zerrieben, „oder welches noch schlimmer ist, mit einander „gekocht werden; so ist gewiß, daß ein sonst „unschädliches und wohlzubereitetes Merkuri„almedikament auf solche Art zu Gifte wird. „Darum erinnert auch der berühmte Wedel „gar wohl, daß man das süße Queckſilber nicht „leicht mit Mittelsalzen verschreiben solle, da„mit es nicht eine Schärfe annehme; und über „vermuthen schlimme Zufälle errege.„

Von dem schädlichen Mißbrauche der schlafmachenden und schmerzstillenden Arzneyen

schreibt unser Hofmann also: „Wir wollen nun „auch untersuchen, was von denen Mitteln zu „halten, welche man insgemein zur Linderung „der Schmertzen und Wiederbringung des „Schlafs zu gebrauchen pflegt, als da ist das „Opium oder der egyptische Mohnsaft, die Alraunwurzel, das Bilsenkraut, der Nachtschatten, die Stechäpfel, die Datura und alle „daraus verfertigte Arzneyen. Wir werden „nicht irren, wenn wir selbige unter die giftartigen Arzneyen mit rechnen, indem ein Mensch „durch deren Mißbrauch nicht allein einen wichtigen Schaden seiner Gesundheit bekommen, „sondern auch gar das edle Leben einbüßen kann. „Ihre giftige Natur aber erhellt hauptsächlich „daraus: Weil sie erstlich in kleiner Menge ihre „schädliche Wirkung geschwinde an den Tag geben; Zum andern wirken sie vornämlich in die „edelsten Theile unsers Leibes, und machen, „daß alle Sinnlichkeit und Bewegung eine Zeitlang ruhen oder gar aufhören muß, welches „dem stinkendem, unangenehmem und höchst „wiederlichem Schwefel, den sie bey sich führen, „allerdings beyzumessen ist, allermaßen er die „Fasern, so zu reden, ganz tod und unbeweglich macht. Es möchte allhier jemand einwenden, daß man die narkotischen Mittel nicht „wohl mit dem Gifte vergleichen könne; Weil „das eigentliche Gift, dergleichen der Arsenik „ist, zum Grunde seiner Wirkung ein scharfes „und anfressendes Salz habe, und durch einen

hef-

„heftigen Krampf aller nervichten Theile, son-
„derlich des Magens und der Gedärme, auch
„durch außerordentliche schnelle Bewegung des
„Geblüts eine tödliche Wirkung hervorbringe;
„jene aber hätten mehr einen widerwärtigen
„Schwefel zum Grunde ihrer Wirkung, ver-
„möge dessen, sie den Umlauf des Geblüts lang-
„samer machten; alle Bewegung und Empfin-
„dung, sonderlich in den nervichten Theilen,
„wegnähmen, und einen Stillstand aller ver-
„richtungen in dem Leibe verursachten. Allein,
„wir geben gerne zu, daß die narkotischen Mit-
„tel hierinn vor andern Giften was besonders
„haben, unterdessen aber wird doch niemand
„in Abrede seyn, daß das eigentliche und vor-
„nehmste Kennzeichen eines Gifts darinn beste-
„he, wenn ein Mensch von einer nicht allzu-
„großen Dose geschwinde sterben muß. Da
„es nun offenbar ist, wie unten mit mehrern
„Anmerkungen soll erwiesen werden, daß die
„narkotischen Mittel die ganze Haushaltung
„unsers Leibes aufheben, und in kurzer Zeit
„den Tod verursachen können, obgleich ihre
„Wirkung von den etzenden Giften unterschie-
„den ist; so sehe ich nicht ab, warum man sie
„mit dem Namen eines Gifts nicht mit Recht
„belegen könnte. Daß ein subtiles und flüchti-
„ges schweflichtes Element in dem Opium und
„andern narkotischen Mitteln stecke, kann man
„mit verschiedenen Beweißgründen darthun.
„Denn erstlich, wenn man dergleichen Dinge

eine

„eine lange Zeit sieden und kochen läßt, so „geht das flüchtige Wesen davon in die Luft und „die Kraft verliert sich. Zum andern, wenn „man eine Salbe daraus bereitet, und den „Kopf oder andre nervichte Theile, als die Fuß„solen, oder die Handfläche damit schmiert; „imgleichen, wenn man einen Umschlag davon „macht, und auf die erwehnten Theile legt, „oder nur den bloßen Dampf davon, wie Dios„korides und Plutarch in Sympos. im dritten „Buche Q. I. auf der 643 Seite, bezeugen, stark „einhaucht; so verfält man in einen tiefen „Schlaf. Hierzu kommt nun auch, wenn „man erwägt, daß saure Sachen, als Quit„ten- und Zitronensaft, Weineßig und Vi„triolgeist, die Gewalt dieses Gifts ungemein „dämpfen, weil die Säure, die Subtilität „und Flüchtigkeit des Schwefels treflich bindet „und unterbricht, wie solches aus sehr viel „chymischen Experimenten klar kann erwiesen „werden. Zudem ists auch nicht unbekannt, „daß das Opium, wenn es auf einem glühen„dem Bleche geröstet wird, fast gantz und gar „seine Kraft verliert: Weil durch die Hitze der „Schwefel davon in die Luft raucht Letztlich „erhellt auch aus dem bloßem widerlichem und „stinkendem Geruche, den dergleichen Sachen „von sich geben, daß ein höchstschädliches, „flüchtiges und subtiles Element in selbigem „stecke und enthalten sey. Gleichwie alle Arz„neyen am ersten in den Magen und die Gedär-

me

„me wirken, also kann man auch solches an den „Opiaten und andern narkotischen Mitteln „wahrnehmen. Sobald dergleichen Dinge in „den Magen kommen, und von dessen Hitze „und Feuchtigkeit aufgelöst werden; so geben „sie einen garstigen Dunst von sich, welcher „sich zwischen dessen Häutchen hineindringt, und „derselben nervichten Fasern ihrer natürlichen „Bewegungskraft beraubt, daher sogleich die „wormförmige Bewegung schwächer wird, und „die Empfindung sich zu verlieren anfängt, wel„ches man daraus abnehmen kann, weil man „alsbald einen Ekel vor Speisen, Verstopfung „des Leibes, Neigung zum Schlafe, und Lin„derung der Schmerzen, auch in abgelegenen „Theilen, verspürt. Vornämlich aber er„streckt sich ihre Wirkung in die Häutchen des „Gehirns, indem sie daselbst eine Stockung „des Geblüts in den zarten Pulsäderchen ver„ursachen, daher eine ungewöhnliche Ausspan„nung der Blutgefäße des Haupts entsteht, wor„auf eine Schläfrigkeit, Dummheit, schreck„hafte Träume und allerhand Phantasien erfol„gen. Es ist nichts in der Welt, das so ge„schwinde einen gesunden und vernünftigen Men„schen toll und närrisch machen kann, als ein nar„kotisches Mittel. Daß die Datura dergleichen „Wirkung habe, ist klar und bey allen Aerzten „ausgemacht. Von dem Tollkraute, Nacht„schatten genannt, und dessen Beeren hat man „häufige Anmerkungen in den mediciniſchen

Schrif-

„Schriften, daß ganz gesunde und vernüftige „Leute davon schnell unsinnig geworden sind; „vom Bilsenkraute, der Allraunwurzel und „dem Opium findet man ebenfalls verschiedene „Beobachtung, welche bezeugen, daß selbige „eine Kraft bey sich führen, die Leute toll und „thöricht zu machen. Man schlage nach den „Mathiolus Comment. in Dioscor. im 69 Kapi„tel des vierten Buchs; den Wier de Præstig. „Dæmon. im 17 Kapitel des dritten Buchs; den „Merkurial im ersten Buche de Venenis. im „13 Kapitel: Lobeln in Advers. stirp. auf der „103 Seite. Ich habe selbst beobachtet, daß „eine gewisse Person, die mit Blutstürzungen „behaftet gewesen, aus Versehen eine Arzney „dargegen eingenommeu hat, darinn eine über„mäßige Menge vom Bilsensamen gewesen, wor„auf sie etliche Tage nicht schlafen konnen, von „allen Gedanken gekommen, und ganz fühlloß „geworden ist. Eben dieses haben wir ange„merkt nach dem Gebrauche einer starken Dose „von den Hundszungenpillen, die man, das „Brechen zu stillen; gebraucht hatte. Plater „erzählt im dritten Kapitel des ersten Tomus „aus dem Rondelet, daß das Bilsenkraut bloß „äußerlich umgeschlagen, die Leute könne von „Sinnen bringen. In den *Actis Nat. Curios.* „wird Dec II. Obs. 78 gemeldet, daß jemand, „der den Durchfall gehabt, nach dem Gebrau„che eines Clystirs, darinn ein Pfund Bilsen„samenöl enthalten gewesen, so fort ganz dä-

„misch worden, und bey sechs Wochen so ge„blieben sey. Mehrere Zeugnisse von der toll„machenden Kraft und höchstschädlichen Wir„kung, sonderlich des Opium, kann man nach„lesen, in dem Cälius Aurelian im vierten Ka„pitel des ersten Buchs; beym Helmont im „Buche de Lithiasi, und im Buche Retenta auf „der 82 Seite; beym Skribon Largus Com„pos. 180, im 48 Kapitel, und bey vielen an„dern. Ich habe also kürzlich erwiesen, was „für schlimme Eigenschaften die narkotischen „Mittel besitzen; nunmehr wird nöthig seyn, „zu zeigen, in welchen Krankheiten man sich „hauptsächlich davor zu hüten habe, wenn man „nicht gefährliche Zufälle erwecken will. Weil „sie demnach am allerersten ihre schädliche Wir„kungen im Magen und den Gedärmen äußern; „so folgt von selbsten, daß sie in den Krankhei„ten, welche daselbst ihren Sitz genommen ha„ben, entweder ganz und gar weggelaßen, oder „doch zum wenigsten sehr behutsam müssen ge„braucht werden. Denn dergleichen Medi„kamente schwächen die natürliche Kraft, und „die wurmförmige Bewegung des Magens und „der Gedärme ungemein; daher es denn ge„schieht, daß die zum Leben und zur Gesundheit „eines Menschen höchstnöthige Abführung des „gesammleten Unflats aus dem Leibe durch „den Stuhlgang aufgehalten, und also die „Materie der Krankheiten mehr gehegt wird, „geschweige, daß einiger Nutzen auf Seiten des

Patien-

„Patienten dadurch zu erwarten stehe. Man „kann hieraus leicht die Ursache geben, warum „man durch den Mißbrauch dieser Medikamen„te sich gar bald die so genannte hartnäckige Hy„pochondrie über den Hals ziehen; oder deren „Zufälle, wenn man bereits davon einigen „Anstoß hat, vermehren und ärger machen „könne. Diese Beschwerung besteht in einer „ungemeinen Schwäche des Magens und der „Nerven, die Patienten sind fast unaufhörlich „mit schmerzhaften Krampfe und Blähungen „geplagt, welche sie alsdenn am meisten hervor „thun, wenn der Leib verstopft ist, und sich „viel Unraths gesammlet hat. Da nun aber „die Opiate und narkotischen Mittel den Magen „und die Gedärme schwächen, und eine Ver„stopfung des Leibes nach sich laßen; so ists al„lerdings sonnenklar, daß nichts schädlichers „seyn könne, als in solchen Umständen dergle„chen Dinge zu gebrauchen. Ich habe in mei„ner Praxis mehrmals erfahren, daß, wenn „man mit solchen Arzneyen den Durchfall, die „rothe Ruhr, oder auch Fieber zur Unzeit hat „stillen wollen, obgedachte höchstbeschwerliche „Krankheiten daraus erwachsen, und die Leute „ihr Lebtage elend darnach geworden sind. „Wenn man die Schmerzen in diesen Beschwe„rungen damit zu stillen gedenkt; so empfindet „man zwar anfangs etwas Linderung darnach, „aber diese Linderung währt nicht lange, denn „die Schmerzen pflegen sich nachgehends desto

hef

„heftiger wieder anzumelden. Insonderheit „aber ist sehr gefährlich, Opiate und andre nar„kotische Mittel zu gebrauchen; in sehr schmerz„haften Krankheiten des Magens und der Ge„därme, als da sind das Herzgespan, die rothe „Ruhr, reißende Kolick, Darmgicht und an„dre. Wenn nämlich die damit behafteten „Personen von Natur schwach und kraftlos „sind, und keine gute Säfte im Leibe haben. „Denn da hat man mehrentheils eine gefährliche „Entzündung, welche leicht zum Brande wird, „zu befürchten, die aber durch solche Mittel nicht „gehoben, sondern vielmehr verstärkt wird. „Wir lesen bey unterschiedenen glaubwürdigen „Schriftstellern, als beym Thonner im fünften „Kapitel des dritten Buchs, seiner Observatio„nen; bey Waldschmiden in der Dissertation „de noxa Opii; bey Thillingen de Opio auf der „46 Seite; bey Sennerten im sechsten Buche „seiner Praxis in ersten Kapitel des dritten „Theils; beym Marcell Donat in Hist. Medi„cam. mirab. daß bey dergleichen Umständen „nach eingenommenen oder nur in Klystiren ge„brauchten Opiaten so fort tödliche Zufälle sich „ereignet haben. Ferner hat man auch aus der „Erfahrung, daß die Opiate und narkotischen „Mittel vornämlich dem Haupte schädlich sind, „und daselbst nicht nur allerhand schwere Zufäl„le verursachen, sondern auch gelinde Haupt„krankheiten, die sonst nicht viel zu bedeuten hät„ten, in höchstgefährliche verwandeln, oder

„zum wenigsten viel schlimmer und hartnäckiger „machen. Die Ursache hievon ist leicht einzu„sehen: weil nämlich dergleichen Mittel den Lauf „des Geblüts durch die Halsadern hemmen, so „muß nothwendig dasselbige hier und da im „Haupte stocken, daher es denn geschieht, daß „sich entweder das Gewässer leicht von der dich„ten Substanz des Geblüts absondert, und „nach Beschaffenheit der Oerter, wo es sich hin„setzt, allerhand Hauptkrankheiten, als Schlag„flüsse, Sprachlosigkeit, Verlust des Gedächt„nisses, Taubheit, Schlafsucht und anhalten„de Schmerzen, die weder weichen nach wan„ken wollen, hervorbringt; oder aber, wenn „die Gefäße des Gehirns von dem dicken stocken„dem Geblüte allzusehr ausgespannt werden, so „entsteht Melancholie, womit öfters eine ver„dorbene Phantasie, da man allerhand Ge„spenster zu sehen vermeynt, und schwere schreck„hafte Träume hat, sich vergesellschaftet; ja „manchmal nimmt die Tollheit, welche sich leicht „in Raserey verwandelt, daher ihren Ursprung. „Ich habe nicht einmal angemerkt, daß nach „unvorsichtigem Gebrauche solcher Dinge „schlechte Hauptkrankheiten in recht gefährliche „z. E. Kopfschmerzen in Schlafsucht, das halb„seitige Hauptweh in Wahnsinnigkeit, der „Schwindel in die fallende Sucht, das schwere „Gehör in wirkliche Taubheit sind verwandelt „worden. Bey Kindern und alten Leuten muß „man mit großer Sorgfältigkeit alle Opiate

und

„und narkotische Mittel meiden, weil sie den „Leib verstopfen und die Nerven angreifen und „schwächen. Da nun die meisten Krankheiten „der Kinder und alten Leute vom Verhalten des „Stuhlgangs und Schwachheit der Nerven „und des Gehirns entstehen; so kann man gar „leicht abnehmen, daß bey solchem Alter wenig „Nutzen damit kann geschaft werden. Kinder „verfallen davon leicht in eine Schwachheit des „Gedächtnisses und des Verstandes, welche in „langen Jahren nicht zu verwinden steht. Da„her erinnert Stalpart van de Wiel in der „42 Observation der ersten Centurie gar wohl, „wenn er sagt: Es sollen sich alle Kinderwär„terinnen und Säugammen in acht nehmen, „daß sie ihren anvertrauten Kindern nicht „flugs, wenn selbigen was am Leibe wehe „thut, einen Schlaftrunk verordnen und ein„geben: Denn man hat aus gewisser Erfah„rung, daß, obschon die Kinder davon nicht „gleich sterben, dennoch ihr zartes Gehirn „und sehr empfindliche Nerven öfters dar„durch sehr geschwächt werden, und in Zit„tern und Lähmung der Glieder und Dumm„heit verfallen. Dieser Meynung ist auch „Willis im ersten Theile seiner Pharmacop. auf „der 191 Seite zugethan. Weil demnach er„wehnte Mittel so sehr schädliche Eigenschaften „besitzen; so haben viel Arzte unter den Alten „deren Gebrauch entweder getadelt, oder sie „sind doch sehr behutsam damit umgegangen.

"Galen ist jederzeit bey der Verordnung solcher
"Mittel sehr furchtsam gewesen, weil er aus der
„Erfahrung mag gelernt haben, daß öfters
„großes Unheil dadurch angerichtet wird. Er
„redet deswegen im zehnten Kapitel des dritten
"Buchs de medic. compos. von der Wirkung
"solcher Dinge also: Die menschliche Ma-
"schine leidet etwas dem Tode ähnliches nach
„dem Gebrauche aller Medikamente, die
„aus dem Mohnsafte, Bilsenkraute, und
„der Allraunwurzel gemacht sind. Aez
„scheint auch nicht viel davon zu halten, wenn er
„in der zwölften Sermon auf der 221 Seite
„spricht: Die Opiate heilen den Sitz einer
"Krankheit, wo die Schmerzen sich wirk-
"lich finden, mit nichten vom Grund aus,
"sondern indem sie in den Gliedern eine Unem-
"pfindlichkeit und Erstarrung verursachen,
„machen sie, daß man der Schmerzen nicht
„gewahr wird. Eben dieses bekräftigt er an
"einem andern Orte, nämlich im neunten Bu-
"che auf der 102 Seite, mit folgenden Worten:
"Solche Sachen stillen zwar alsbald die
„Schmerzen, aber sie nehmen die Ursache
„derselben nicht weg, und bringen entweder
„bald darauf eine Ohnmacht und den Tod,
"oder stürzen die Leute in langwierige und
"unheilbare Krankheiten. Ein vorsichtiger
"Praktikus uralter Zeiten, nämlich Alexander
"Trallian, rathet niemals gerne Opiate an,
„es sey denn die höchste Nothwendigkeit vor-

han-

„handen. Nur eine Stelle aus dessen Schrif-
"ten anzuführen, so lesen wir im 13 Kapitel des
"ersten Buchs, daß er zwar in der Raserey bey
"hitzigen Fiebern, wenn der Patient gar kei-
„nen Schlaf hat, deren mäßigen Gebrauch zu-
„läßt. Er setzt aber mit gutem Bedachte hinzu:
„Wenn es die Noth nicht erfordert, so gebe
"man ein solches Medikament nicht. Und
"wenn der Patient noch dazu sehr schwach
"und kraftlos ist, so muß man selbige vor-
„nämlich meiden, damit man nicht eine Un-
„empfindlichkeit in den Gliedern, noch einen
„tiefen Schlaf, verursache. Denn bey denen,
„die sehr entkräftet sind, erfolgt kein geringer
„Schade darnach, ja der Tod selbst. Und
"dieser Vorsichtigkeit bedient er sich auch in vie-
"len andern Krankheiten, als in den Haupt-
"und Steinschmerzen, im Podagra und der-
„gleichen. Hiemit stimmt auch Cels überein,
„wenn er im 18 Kapitel des dritten Buchs sagt:
„Wenn man durch Arzneyen Schlaf machen
"soll, so muß man sich nothwendig darinn
"mäßigen, wenn man nicht gewärtig seyn
"will, daß man den, welchen man nur ein-
„zuschläfern gedenkt, nachgehends gar nicht
„wieder erwecken könne. An einem andern
„Orte, nämlich im 25 Kapitel des fünften
"Buchs spricht er: Schmerzstillende Arz-
"neyen zugebrauchen, wo nicht die höchste
"Noth solche erfordert, halte ich gar nicht
„für rathsam, denn sie gehören unter diejeni-

„gen Medikamente, welche von heftiger „Wirkung sind, und dem Magen übel be„kommen. Was Skribon Largus davon „hält, kann man aus folgender Stelle, die im „48 Kapitel der 180 Kompositi enthalten ist, „abnehmen, da er spricht: Das Opium, wenn „es eingenommen wird, macht Schwere des „Haupts und Erstarrung der Gliedmaßen, „beraubt selbige ihrer lebhaften Farbe, ver„ursacht kalten Schweiß, schweren Odem, „verrückt die Sinnen und das Gemüth. Und „wenn man von dieser Sache unpartheyisch ur„theilen soll, so kann man nicht anders sagen, „als daß die Meynung dieser in der Medicin hoch „erfahrnen Männer höchstvernünftig sey, und „mit der täglichen Erfahrung übereinstimme. „Es wäre zu wünschen, daß die heutigen Medi„ci hierinn den Alten nachfolgten, und nicht so „verwegen mit dergleichen Mitteln umgiengen, „oder, wo sie solche würden nöthig befinden, „mit der größten Sorgfalt und Vorsichtigkeit „gebrauchten, so würde in der Praxis vieler „Schaden nachbleiben. Schlüßlich wollen „wir noch einige kurze Erinnerungen von dem „rechten Gebrauche des Opium und andrer „schmerzstillender und schlafmachender Medika„mente mit beyfügen. Erstlich ist überhaupt zu „merken, daß man niemals dergleichen Mittel „verordnen soll, wo der Patient allbereit von „der Grausamkeit der Schmerzen, welche eine „gute Zeit schon angehalten haben, sehr ist mit„genom-

„genommen worden, wo also keine Kräfte mehr
„vorhanden sind, und der Puls schwach schlägt.
„Nachgehends muß man auch solche Dinge in
„langwierigen Krankheiten weglaßen, wo eine
„Verhärtung oder Verstopfung der Eingeweide
„zum Grunde liegt; und denn drittens, wo
„das Geblüt und die übrigen Säfte des Leibes
„sehr verunreinigt sind, sonderlich bey skorbuti-
„schen Personen, da gar leicht, zumal, wenn
„solche Arzneyen in etwas großer Dose gegeben
„werden, gefährliche Zufälle, ja der Tod selbst,
„nachfolgen können. Wenn aber die Schmer-
„zen sehr empfindlich und groß sind, und der
„Puls dabey stark geht, auch keine andre Um-
„stände im Wege stehen, so kann man aller-
„dings einer schlafmachenden Medicin sich bedie-
„nen, sonderlich aber, wenn der Schmerz von
„einer äußerlichen Ursache entstanden und herge-
„kommen ist, z. E. von Würmern, von Zahn-
„schmerzen, bevor bey Kindern, wenn die
„Zähn im Anbruche sind, vom Nieren- und
„Blasenstein, von Verletzung der Sennen
„und Nerven, wenn man die Nägel an den
„Händen und Füßen nicht behutsam verschnei-
„det, oder in Ausrottung eines Hüneraugs
„allzutief kommt. Doch ist diese Vorsicht nie-
„mals aus den Augen zu setzen, daß man alle-
„zeit gelinde schmerzstillende Medikamente den
„heftig wirkenden vorziehen müsse. Unter die
„gelinden und sichersten Mittel, solchen End-
„zweck ohne Gefahr zu erlangen, zählen wir bil-

„lig den schmerzstillenden Schwefel aus dem Vi-
„triole, oder einen aus demselben verfertigten
„Geist, welcher einen sehr durchdringenden und
„gewürzhaften Geruch und Geschmack hat, der-
„gleichen unser schmerzstillender Geist ist, wel-
„cher den Schlaf befördert, und in allen krampf-
„haften Ziehungen und Schmerzen, zumal
„die vom Steine kommen, zuverläßige und ge-
„schwinde Hülfe leistet, und keine Trägheit oder
„Müdigkeit, wie die Opiate und andre dergle-
„chen Dinge, nach sich zieht. Aeußerlich kann
„man zu diesem Ende einen über das Opium et-
„lichemal abgezogenen Branntwein mit Nutzen
„sicher gebrauchen. Hieher gehören auch Saf-
„ran, Muskatennüsse, Biesam, Amber, wie
„auch das saphirfarbene Chamillen- und
„Schaafgarbenöl, und alle Arzneyen, die dar-
„aus verfertigt sind. Wenn auch das Opium
„mit bloßem Regenwasser gereinigt, und her-
„nach mit purgirenden und schweißtreibenden
„Sachen wohl vermischt und verbessert wird,
„nach welcher Manier die starkischen Pillen und
„der Himmelstheriak, wie er von uns in den
„Noten über den Poter beschrieben ist, zuge-
„richtet wird; so kann man in einigen Fällen
„solches nicht ohne gute Wirkung nutzen und ge-
„brauchen.„

Endlich schreibt dieser Hofmann von dem höchstschädlichen Mißbrauche einiger aus dem Golde, Bley, Kupfer, auch andern Mineralen zugerichteten Arzneyen, auf der

715 und folgenden Seiten also: „Außer den „bisher angeführten Medikamenten kommen „noch einige andre in Betrachtung, deren Miß„brauch ebenfalls in dem menschlichem Körper „eine giftmäßige Wirkung hervorbringen kann. „Darunter nehmen wir nun billig fast alle diejenigen, welche aus dem Golde, Silber, Kupfer, Bley, Arsenik, Wißmuthe und dergleichen verfertigt und zubereitet sind. Was „anlangt die Arzneyen, die aus dem Golde zugerichtet werden; so wollen wir unsre Betrachtung vornämlich auf das Platzgold richten. Es „wird dessen Gebrauch von einigen Aerzten, die „sonderliche Liebhaber der Chymie sind, sehr „hoch gehalten, und zur Ausräumung des Magens und Stärkung der ganzen Natur als „höchstdienlich gerühmt. Ob wir nun zwar „solches, wenn es wohl zubereitet, und zumal „in Pillen mit andern Sachen vermischt, gegeben wird, bey vielen Begebenheiten nicht verwerfen wollen: So können wir doch auch nicht „verhalten, daß es zum öftern sehr unsicher befunden wird, bevorab, wenn es nicht wohl „ausgesüßt ist, wie auch, wenn es in übermäßiger Dose unter der Gestallt eines Pulvers gereicht wird, und drittens, wenn der Magen „sehr zart ist, oder viel salzige, scharfe, saure „und gallichte Säfte hegt. Wir haben nicht „ohne Bestürzung angemerkt, daß ein Arzt an „einem großem Hofe, mit dem wir auch wegen „seiner verwegenen Kuren nicht eins seyn konn-

„ten, einem halbjährigem Kinde, das von ver-
„dorbener Milch im Magen großes Bauchgrim-
„men bekommen hätte, sechs Grane davon auf
„einmal in Form eines Pulvers verordnet und
„eingegeben hat, worauf so fort heftiger Krampf,
„Beängstigung, Unruhe, nebst Erkältung der
„äußern Theile, Reißen im Leibe, und in zwölf
„Stunden der Tod erfolgte. Wir haben auch
„gesehen, daß es zu vier Granen hypochondri-
„schen Personen ist gegeben worden, darauf
„sich ein entsetzlicher Krampf, Bauchgrimmen,
„Herzensangst mit kaltem Schweiße und Ohn-
„machten eingestellt haben. Gleichfalls ist an-
„gemerkt worden, daß von zween Granen des-
„selben, nachdem es mit dem Arcano duplicato
„vermischt, und stark zusammengerieben, eine
„fürstliche Person zwanzigmal zum Stuhl-
„gange genöthigt worden, wobey sich grausa-
„mes Reißen angemeldet, und der Magen,
„samt den Gedärmen, nicht geringen Schaden
„erlitten hatten. Ich besinne mich, in des be-
„rühmten Rivius Schriften gelesen zu haben,
„daß man in den Gedärmen des Kinds, wel-
„ches von allzuheftiger Wirkung des Platzgol-
„des sterben müssen, etliche Löcher gefunden hat.
„Die Ursache dieser Wirkung wird ein geschick-
„ter und erfahrner Arzt leicht einsehen können:
„sintemahl das überaus schwere, und nicht leicht
„aus seiner Stäte weichende Pulver des Goldes,
„wenn es von den etzenden Säften des Magens
„einigermaßen aufgelöst wird, die zarten Ner-

ven

„venhäutchen, da es liegt, angreift, und die„selbigen zwickt, zerfrißt und zernagt, und „eine Entzündung und krampfhafte Zusammen„ziehung erweckt, so, daß bey sehr empfindlichen „Personen die sämmtlichen Nerven gemeinschaft„lich mit leiden müssen. Aus dem Silber brau„chen einige die sehr etzenden Krystallen unter „Pillen zur Abziehung des Gewässers bey den „Wassersüchtigen, und dieses thun sie auch, „wenn man viel Feuchtigkeit, dadurch die über„mäßige Schärfe gemildert und zertheilt wird, „nachtrinkt; doch ist große Behutsamkeit von„nöthen: Denn wir haben angemerkt, daß „von solchen Pillen, wenn sie oft sind wieder„holt worden, ein blutiger Stuhlgang, nebst „großem Verfalle der Kräfte, erfolgt ist. Die „aus dem Kupfer bereiteten Mittel sind gleich„falls mit allem Rechte unter die höchstverdächti„gen zu zählen. Hieher gehören die ehedessen „so sehr berufenen himmelblauen Silbertinktu„ren, und die so genannte blaue Eisentinktur, „welche ihre Farbe, Kraft und Wirkung, von „dem im Silber und Eisen annoch enthaltenem „und durch einen urinösen Geist ausgezogenem „Kupfer haben. Diese verdienen zwar in Aus„fegung der sehr zähen Unreinigkeiten aus dem „Magen und den Gedärmen, einiges Lob; „nichts destoweniger aber ist bey ihrem Gebrau„che große Vorsichtigkeit vonnöthen: Denn „sie pflegen in großer Dose und bey empfindli„chen Personen, die einen schwachen Magen

haben,

„haben, und mit vielen Krampfe und Blähun-
„gen geplagt sind, Brechen, Beängstigung,
„Beklemmung der Brust, mit schweren Odem
„und trockenem Husten, zu erregen. Welches
„noch vielmehr von des Helvets Tinktur wider
„die Würmer gilt, welche gleichfalls Kupfer in
„sich hat. Eben dieses müssen wir auch von den
„sogenannten süßen himmelblauen Kupferkry-
„stallen sagen, die wider die fallende Sucht an-
„gerathen werden. Es finden sich etliche unter
„den Prakticis, welche das weiße Vitriolsalz
„oder den cyprischen Vitriol zu einem oder meh-
„rern Skrupeln mit gemeinem Wasser zum
„Brechen anpreisen: weil es eine sonderliche
„Hülfe in Wegräumung der Unreinigkeiten des
„Magens und Stillung der abwechselnden Fie-
„ber erweise. Allein, da wir bessere Sachen
„haben, so ist es viel rathsamer, sich solcher zu
„enthalten: maßen selbige, zumal in großer
„Dose, die Häutchen des Magens heftig an-
„greifen, und eine gefährliche Zusammenzie-
„hung verursachen; geschweige, daß sie der Lun-
„ge nicht allzuwohl bekommen. Und ob es gleich
„bey einigen starken Leuten statt finden möchte;
„so ist doch bey schwachen, empfindlichen und
„zu krampfhaften Zufällen geneigten Personen
„dergleichen Probe sehr schädlich. Ich habe
„noch im frischen Andenken, daß einsmals ein
„verwegener Arzt, ob er gleich in sehr großem
„Ansehen war, einem Patienten, der schon
„sieben Tage an einem hitzigem Fieber krank ge-

legen

„legen hatte, ein ganzes Quentchen von dem „weißem Vitriole mit Rosenwasser verordnete, „als der Patient solches eingenommen, ist er in „wenig Stunden hernach verschieden. Wir „gehen nun weiter zu den Bley- oder solchen Arz„neyen, die aus dem Bleye zugerichtet sind, de„ren innerlicher Gebrauch höchst verwerflich ist. „Es ist nicht zu sagen, was für Unheil die Bley„arzneyen im menschlichem Körper anrichten, „und dennoch hören unverständige Empiristen „und Barbierer nicht auf, dieselbigen zu Ein„haltung des Samenflusses und Stillung der „Blutstürzungen zu verordnen. Wir haben „angemerkt, daß bey solchen Umständen von „dem Gebrauche die härtesten Verstopfungen „des Leibes, grausames Bauchgrimmen und Ge„schwulst der Hoden entsprungen sind, welche „hernach wegzuschaffen, kein leichtes Thun „war. Daß aber das Bley ein Gift in sich ha„be, welches die nervichten Häute des Magens „und der Gedärme vornämlich angreift und „krampfweise zusammen zieht, davon zeugt die „Erfahrung, und haben wir dießfalls unter„schiedliche Anmerkungen. Wir sehen solches „offenbar an denjenigen, welche mit Bleyerzen „umgehen, dieselben brennen, schmelzen und „wägen. Solche Leute verfallen von dem Bley„dampfe, welchen sie durch das Einathmen in „sich ziehen, in ein entsetzliches Bauchgrimmen, „sehr harte Verstopfungen des Leibes, Läh„mungen der Hände, Kontrakturen, trock-

nen

„nen Husten u. Keuchen wie wir solches mit meh-
„rerm in der Dissertation de Metallurgia morbi-
„fera ausgeführt haben. So weis man auch,
"daß die Töpfer beym vielem Glassiren von dem
"Rauche der Silberglätte, Kontrakturen und
"grausame Schmerzen in den Gedärmen bekom-
»men. In den *Actis Nat. Curios.* Dec. III. A.
„IV. Observ. 30, 92 und 100, wird uns durch
„den berühmten Kamerar von der schädlichen
„Wirkung der Silberglätte eine vollständige
"Beobachtung mitgetheilt. Es haben nämlich
"einige gewinnsichtige Weinhändler die versau-
"erten und verdorbenen Weine mit einem Pul-
"ver, das meistens aus Silberglätte bestanden
»hat, süße und angenehm zu machen, und hier
»und da zu verkaufen sich unternommen. Die-
„jenigen nun, die sich solches zum täglichem
„Trunke bedient, haben davon allerhand schlim-
„me Zufälle, als die reißende Kolick, Ekel,
"Brechen, harte Verhaltung des Leibes, Läh-
"mung, Kontraktur, Gelbsucht und Eng-
"brüstigkeit bekommen; oder sie haben ihre leb-
"hafte Farbe und Leibeskräfte nach und nach
„verloren, und sind gleichsam zusehends ver-
„dorrt. Merkwürdig ist auch, was Borell
„in der 32 Observation der vierten Centurie,
von dem Bleyzucker aufgezeichnet hat: Ich
"hatte, spricht er, einen guten Freund, wel-
"cher allzuviel von dem Bleyzucker einnahm,
"darauf er, wie gelähmt und hab tod wur-
„de, daß man ihn ganz verloren gab. Seine

Glie-

„Glieder starrten, und er war ganz steif, als
„einer, der vom Schlage gerührt worden.
„Nächstdem, so können wir unsre Meynung,
„daß das Bley und die daraus bereiteten Arz-
„neyen eine giftige Natur haben, mit vielen
„Zeugnissen der Alten bekräftigen. Cels hat
„schon zu seiner Zeit, im 27 Kapitel des fünften
„Buchs, das Bleyweiß für ein Gift gehalten,
„dem auch Cäsalpin im 24 Kapitel des dritten
„Buchs beypflichtet, welcher folgende Zufälle
„von dem Bleyweiße und der Silberglätte an-
„gemerkt hat, wenn er sagt: Es entsteht auf
„deren Gebrauch eine Schwerigkeit im Ma-
„gen, Gedärmen und Eingeweiden, heftiges
„Bauchgrimmen, Verhaltung des Urins,
„der Leib schwillt auf, die Farbe wird bleich
„und unscheinbar, es meldet sich ein entsetz-
„liches Reißen in den Gedärmen an, und der
„Leib behält seine gehörige Oeffnung nicht.
„Auch hat Skribon Largus de Compos. medi-
„cam. Compos. 184 angemerkt, daß diejenigen,
„welche Bleyweiß einnehmen, mit Schwindel
„und Engbrüstigkeit befallen werden. Weil
„demnach dergleichen Mittel höchst unsicher, und
„man sich selten eine gute Wirkung von ihrem
„innerlichem Gebrauche versprechen darf; so
„halte ich billig dafür, daß man vernünftiger
„handle, wenn man alle aus dem Bleye zuge-
„richtete Arzneyen, wohin zu unsrer Zeit son-
„derlich der Bleyzucker und des Grammanns
„Lungensuchtstinktur zu zählen sind, in Hei-

lung

„lung der innerlichen Krankheiten ganz und gar
„nicht gebrauche. Wir gehen in unsrer Be-
„trachtung weiter fort, und wollen kürzlich dar-
„thun, was von den aus dem Arsenik bereiteten
„Arzneyen zu halten sey. Es ist bisher bey eini-
„gen Praktics, die nicht allerdings rühmliche
„Gewohnheit aufgekommen, dieselben inner-
„lich zu gebrauchen, und damit wider hartnä-
„ckige und unbändige Krankheiten zu kämp-
„pfen. Wir haben gesehen, daß berühmte
„Aerzte und sonderliche Patrone der Chy-
„mie gegen langwierige Fieber einige Pul-
„ver bereiteten, welche vom bloßem Arsenik et-
„liche Grane in sich hielten und überaus heftiges
„Brechen erweckten. Nun können wir zwar
„nicht läugnen, daß sich dadurch bey einigen die
„Fieber gelegt haben; im Gegentheil aber kön-
„nen wir auch versichern, welches mehrmals
„von uns ist beobachtet worden, daß sonder-
„lich bey zärtlichen Personen, der Magen und
„die Gedärme so übel sind zugerichtet worden,
„daß es in langer Zeit nicht wieder zu verwinden
„gewesen. Daß der Arsenik ein höchstgefähr-
„liches und durch unzählig viel tödliche Exempel
„berufenes Gift sey, solches ist auch unter dem
„gemeinem Volke was gar bekanntes, und ha-
„ben wir davon im andern Kapitel des zweyten
„Theils unsrer Pathol. general. im 12 §. weit-
„läuftig gehandelt. Seine Heftigkeit aber übt
„er sonderlich an den nervichten Häuten des Ma-
„gens aus, zieht selbige krampfweise zusam-
„men, frißt sie an, und verursacht eine Ent-

zün-

„zündung, welche hernach in den Brand geht,
„und die menschliche Maschine verderbt. Da
„nun also der Arsenik ein so schlimmes Gift ist,
„so würde man sehr unbedächtig handeln, wenn
„man den innerlichen Gebrauch desselben son-
„derlich rühmen und anpreisen wollte, zumal,
„da weit sichere und bessere Arzneyen zu Hebung
„und Ausrottung dergleichen hartnäckichter
„Krankheiten im Vorrathe sind. Unter die
„verdächtigen und schädlichen Arzneymittel ge-
„hört auch das Magisterium vom Wißmuthe,
„welches heut zu tage von einigen Chymisten als
„ein unvergleichliches Arkan, sonderlich das
„Fieber zu vertreiben, angerathen wird. Al-
„lein, da der Wißmuth was arsenikalisches bey
„sich hat; so sehe ich nicht ab, wie er ohne alle
„Gefahr könne gebraucht werden, zum wenig-
„sten halte ich dafür, daß man weit sicherer ge-
„he, wenn man durch lange Erfahrung bewährt
„erfundene Arzneyen in Heilung der Krankhei-
„ten gebraucht, und dergleichen unbewährte und
„verdächtige Sachen alle zusammen fahren läst.
„Ich habe von glaubwürdigen Leuten, die sich
„des Wißmuthsmagisterium innerlich bedient
„haben, erfahren, daß es in etwas großer Do-
„se nicht geringe Beängstigungen um das Herz,
„nebst kaltem Schweiße, verursacht hat.„

Man solte zwar meynen, daß durch dieses vortrefliche Zeugniß dieses so großen und hocherfahrnen Mannes, dem dreyköpfichtem Höllenhunde, welcher bisher so viel venerische, poda-

grische und andre Patienten elendiglich zerrissen, zerfleischt und gar verschlungen hat, die Zähne könnten ausgebrochen, oder doch wenigstens stumpf gemacht werden. Allein, dazu darf man sich keine Hoffnung machen: indem die Anbeter dieses großen Thiers alles das von dem Mißbrauche solcher Mittel verstehen, und sich für diejenigen halten, die darinn unmöglich fehlen können, ohne zu überlegen, daß auch die geschicktesten Aerzte aufrichtig gestanden haben, daß ihnen dergleichen Kuren vielmals fehl geschlagen sind. Zum Exempel will ich nur den einigen Johann Astrück, einen großen französischen Arzt, anführen, welcher, ob er schon nichts, als Queckſilber, bey den venerischen Krankheiten will gelten laßen, dennoch in seinen Büchern de Morbis venereis an verschiedenen Stellen treuherzig bekennt, daß die Queckſilberkuren auch dem Experientissimo, dem Erfahrensten, fehl schlagen könnten. Begegnet nun dieses den erfahrensten Männern: Was wird nicht unsern Barbierern, Feldscheerern und Badern widerfahren? als denen dergleichen Kuren bey uns Deutschen gemeiniglich aufgetragen und anvertraut werden; und zu denen man gleich anfangs, als zur ersten Instanz, seine Zuflucht nimmt. Doch es mag hiervon genug seyn: allermaßen ich voraus sehe, daß ich mit allen Vorstellungen nichts ausrichten, mir aber wohl Verdruß, Feindschaft und Neid zuziehen werde.

Ich gehe demnach weiter, und führe noch eine Ursache an, welche mich bewogen hat, diesen Traktat zu schreiben. Als ich vor etlichen 20 Jahren von meinen antivenerischen und andern Medikamenten einen Bericht heraus gab, und in selbigem die venerischen Krankheiten in etwas berührte; so versprach ich dazumal zugleich, in besondern Traktaten, erstlich den entlarvten Venusbruder, oder alle und jede venerische Krankheiten der Mannspersonen, mit ihren wahren Ursachen, Kennzeichen und gewissen Kuren; hernach die entlarvte Venusschwester, oder alle und jede venerische Krankheiten der Weibspersonen, mit ihren wahren Ursachen, Kennzeichen und gewissen Kuren; und denn die entlarvte Venus mit ihren Herrlichkeiten, nämlich die Venusseuche selbst, ihre wahre Ursache, Kennzeichen und gewisse Kur zu beschreiben, und diese Krankheiten, sowohl theoretisch, das ist, nach der Anatomie und Physiologie, als praktisch, nach der Pathologie, Semiotik und Therapie abzuhandeln, damit sich ein jedes von diesen Krankheiten einen rechten deutlichen Begriff hätte machen können. Allein, da ich eben diesem meinem Versprechen nachzukommen suchte; wurde ich in eine Arbeit verwickelt, die mich vom 1731 Jahre an, bis ins 1750 Jahr dergestallt gebunden hielt, daß ich, alles Erinnerns von auswärtigen Freunden ungeachtet, nicht weiter daran gedenken dorfte. Als aber im 1750 Jahre diese Arbeit

zu Ende gieng; so entschloß ich mich nochmals mein Versprechen zu erfüllen: Und da ich eben mit Durchblätterung der Schriften, die von dergleichen Krankheiten handeln, beschäftigt war; so kamen mir unter andern auch Johann Astrüks, eines berühmten Franzosen, neun Bücher de Morbis venereis, die er in lateinischer Sprache geschrieben hat, in die Hände. Darinn sah ich nun, daß dieser Schriftsteller die venerischen Krankheiten dergestallt deutlich, gelehrt und aufrichtig, ja mit so großem Fleiße, abgehandelt hatte, daß es ihm nicht leicht jemand würde nachthun können; daher entschloß ich mich, diesen Schriftsteller in die deutsche Sprache zu übersetzen und mit Anmerkungen heraus zu geben. Es waren auch von dieser Arbeit bereits drey Bücher fertig; als ich mich genöthigt sahe, wegen des starken Abgangs und vielen Nachfragens, von meinen Arzneyen wider die venerischen und podagrischen Krankheiten einen neuen Bericht und Unterricht drucken zu laßen. Damit nun aber selbiger nicht gar zu kahl aussehen, und die Patienten indessen, bis zur völligen Ausarbeitung des Astrüks, wenigstens einige Einsicht in die venerischen Krankheiten bekommen, und meine Meynung davon einigermaßen fassen möchten; als habe ich mich bemüht, in diesem Werkchen von der Venusseuche, ihren Ursachen, Kennzeichen und Heilungsarten überhaupt soviel zu sagen, als jedem Patienten zur Erkenntniß seines Schadens allerdings nöthig

ist.

ist. Dieses habe ich auch bey Abhandlung der podagrischen Krankheiten beobachtet: Allermaßen diese von derjenigen, welche im 1734 u. 1736 Jahre heraus gekommen, in nichts unterschieden ist, als daß das Medikament, welches sonst ein Wasser war, jetzt in der Gestallt einer Essenz erscheint. Wer da weis, daß die podagrischen Krankheiten mit den venerischen, Geschwisterkinder sind; und daß nicht leicht jemand in den Orden der Podagristen auf- und angenommen wird, welcher nicht vorher der Venus reichlich geopfert hat, der wird mirs nicht verargen, daß ich diese nahe Blutsfreunde in einem Paare aufführe.

Endlich erinnere ich mich, daß ich ein Mensch, mithin eben sowohl, als meine Mitbrüder, menschlichen Fehlern und Schwachheiten unterworfen bin; daher ich mit denjenigen, welche sich eine Freude daraus machen, wenn sie des Nächsten Fehler in der abscheulichsten Gestallt zeigen können, noch zwey Worte zu sprechen habe: Das erste steht im Evangelio St. Johannis, im siebenten Verse des achten Kapitels, und kann von denen, welche eine Bibel im Hause haben, selbst nachgeschlagen werden; Das andre liest man in der Vorrede des großen Hallers, welche er seiner Ausgabe des im vergangenem Jahre an der Michaelismesse heraus gekomenen burhaavischen Methodus Studii medici vorgeschickt hat; und lautet also: Nemo me melius eius vitia novit, das heißt: Es weiß niemand so gut, als ich, wo die Fehler stecken.

cken. Doch man laße sich dieses vom Durchlesen dieser gegenwärtigen Schrift nicht abschrecken, sondern sey vielmehr des Ausspruchs eingedenk, von welchem Plin, der jüngere, in der fünften Epistel des dritten Buchs erzählt, daß seiner Mutterbruder habe zu sagen pflegen: Nullum esse librum tam malum, ut non aliqua ex parte prosit. Das heißt: Kein Buch sey so übel gerathen, daß es nicht in etwas nutzen sollte.

Hiemit schlüße ich diesen über die Gränzen einer Vorrede ziemlich geschrittenen Vorbericht, nebst der gewissen Versicherung, daß ich jederzeit bin und bleiben werde,

Meines liebreichen Lesers!

Geschrieben den 1 Februar 1752 in Leipzig auf der Fleischergasse im goldenen Anker.

Dienstwilligster

L. Heinrich Winkler.

Erster

D

J. n. J.

Erster Abschnitt
Von den
Venerischen Krankheiten,
und der daher entstehenden
Venusseuche.

§. 1.

Ob man gleich, wenn man die venerischen Krankheiten recht eigentlich und genau betrachten wollte, alle Mängel, Gebrechen und Beschwerungen darunter verstehen könnte, welche sich an den Geburtsgliedern und Zeugungssäften, sowohl des männlichen als weiblichen Geschlechts, ereignen können; so werden doch gemeiniglich und heutiges Tages nur diejenigen darunter verstanden, welche durch Ansteckung und Mittheilung eines besondern Gifts, das man Venusgift nennt, beygebracht und erweckt werden. So lange dieses Gift nur an den Geburtsgliedern und andern heimlichen Orten wütet, und allein die Samenfeuchtigkeiten beschmitzt hat, so lange

heißt man die daher entstandenen Beschwerungen schlechtweg Venerische Krankheiten; sobald aber selbiges weiter um sich greift, und zum Blute und den übrigen Säften dringt, oder sich wohl gar in den vesten Theilen einnistelt, mithin Glieder- und Kopfschmerzen, die Krätze und andre Geschwüre, sowohl am ganzen Leibe, als ins besondere im Halse; wie auch Geschwulsten und Anfressung der Knochen und dergleichen mehr erweckt; sobald bedient man sich des Hauptworts und benennt die verursachten Zufälle alle zusammen mit einem einzigen Namen, die Venusseuche.

§. 2.

Der berühmte Michael Ettmüller schreibt in seinem praktischen Kollegen, auf der 454. Seite, allwo er verschiedene Schriftsteller anführt, welche von dieser Krankheit geschrieben haben: daß es fast unmöglich sey, eine wahrhafte und genaue Geschichte von der Venusseuche zu geben. Solches zu beweisen, führt er den sonst bekannten Lindan zum Zeugen an, als welcher davon folgendermaßen redet: *Si Protheus est, lues venerea est, & credo non esse morbum, qui tam difficilis sit cognitu, quam lues venerea: Nullus enim morbus est, cujus pallio tegi non possit, adeo, ut ex multis hoc morbo laborantibus, vix duo sint, qui eodem modo afficiuntur.* Welches im deutschen also heißt: Wenn es einen Protheus, das ist, eine Sache giebt, die sich vielmahls verändern und in verschiedener Gestalt erscheinen kann; so ist es die Venusseuche, und ich glaube, daß keine Krankheit schwerer zu erkennen ist, als eben diese. Denn es ist keine Beschwerung, mit der sie nicht kann bemäntelt werden, sogar, daß es unter unzählig viel Patienten kaum zweene giebt, welche auf einerley Weise angegriffen werden. Solches wollen wir zwar allhier nicht weitläuftiger untersuchen und erklären: allermaßen bey Erläuterung der Kennzeichen ausführlicher davon soll gehandelt werden.

Johann

Johann Doläus schreibt in seiner Encyclopædia medica auf der 362. Seite von der obbenannten häßlichen Krankheit also: *Nullus enim est ex omnium morborum genere, qui clam & sub dole, imo quandoque crudeliter in corpus humanum magis debachetur, quam hæc lues venerea, quæ accensas furiarum faces æmulatur, quibus miseri durissime nonnunquam affliguntur, ut mori sæpe malint, si daretur electio, quam cruciatus tam immanes ac intolerabiles diutius perpeti:* Das heißt: Denn es ist unter allen Krankheiten keine, welche heimlicher und hinterlistiger, ja zuweilen grausamer, in den menschlichen Körper hinein wütet, als diese, welche es macht, wie die Furien mit ihren angezündeten Fackeln, mit welchen die elenden Menschen zuweilen aufs grausamste geplagt werden, daß sie, wenn sie die Wahl hätten, öfters lieber sterben, als solche grausame und unerträgliche Martern länger ausstehen würden.

§. 3.

Es wird aber diese Krankheit, welche die Patienten in sehr gefährliche Umstände versetzt, mit unterschiedenen Namen benennt: denn so heißt sie im Lateinischen *Lues venerea;* deutsch Venusseuche, venerische Seuche; französisch *Mal venerien, Infection venerienne, grande* oder *grosse Verole*, zum Unterschiede der Kinderpocken, (welche die Franzosen *les petites Veroles* heißen) und *Mal de Naples;* spanisch *Mal dos Gallos;* italienisch *Mal Frenceſe;* amerikanisch *Buche*, davon vielleicht das Wort Bocken oder Pocken entsprungen ist. Die beste Benennung, welche auch die Sache noch am füglichsten ausdrückt, ist der Name *Lues venerea:* denn das Wort *Lues*, Seuche, kommt von dem griechischen Worte λοιμὸς, welches von pestilenzialischen und ansteckenden Krankheiten gesagt wird; und der Zunahme *venerea* wird dieser Krankheit deswegen beygelegt: Theils weil sie gar leicht von einem unreinen Venusspiele

kann erhalten werden; theils auch, weil sie sich gemeiniglich an denjenigen Gliedmaßen, die zum Venusspiele erfordert werden, am ersten zeigt. Lues, sagt Lindern in seinem Venusspiegel, auf der 320. Seite, wird dieses Uebel genennt, und solche Benennung hergeleitet, von dem Worte *luere*, bezahlen, büßen; oder, wie andre wollen, von dem griechischen ἀπό τῦ λύειν, von *solvere*, auflösen: weil diese Beschwerung alle Theile, wo sie eingreift, bald geschwind, bald langsam zunichte macht und auflöset. So wird das Wort *Lues* von andern Schriftstellern verschiedentlich angenommen, und heißt das heftigste Uebel, wie solches in der Pest abzunehmen ist, da diese unter allen Uebeln für das größte geschätzt wird; daher auch die Redensart entstanden ist, da man sagt: Die Seuche grassirt, das ist, ein solches Uebel ist eingerissen, und läßt sich spüren, welchem kaum zu begegnen; auch hat schon zu seiner Zeit Virgil dieses Wort, weil es ein Verderben anzeiget, gebraucht, da er Aeneid. III. von den Früchten also gesprochen:

- - - Subito cum tabida membris
Corrupto coeli tractu, miserandaque venit
Arboribusque satisque lues & letifer annus.

Veneren heißt diese Seuche von der Göttin Venus, nämlich der Göttin der Liebe und der Wollüste, als von welcher diese abscheuliche Seuche, als gleichsam eine von ihr erzeugte Tochter, abstammet: denn die Venus geht gern mit der Ceres und dem Bachus um. Weil beyde ihre Zeit beständig im Ueberfluße zubringen, wodurch hernach ein unordentliches und unkeusches Leben zu entstehen pflegt: denn ohne ihre Mitgespielen leidet sie Noth, nach dem bekannten Sprüchworte:

Sine Cerere & Baccho friget Venus.

Aus dieser garstigen Aufführung nun entsteht die Seuche, welche die Venus für ihre Mutter erkennt. Es mag demnach diese Krankheit nicht unbillig *Venerea*, venerisch

risch genennt werden: weil sie der rechtmäßige Sohn, oder vielmehr die rechtmäßige Tochter, der unreinen Venus ist.

§. 4

Hieronymus Frakastor, ein alter italienischer Arzt und guter Poet, hat unsrer Beschwerung einen eigenen und besondern Namen gegeben, und sie *Syphilis* genennt, weil seiner Meinung nach, Syphilus, ein Schäfer in Indien, der erste gewesen ist, welcher diese Seuche an sich gehabt hat. Er schreibt davon im dritten Buche de Syphilide oder Morbo gallico, nach der andern im 1574. Jahre zu Venedig herausgekommenen Ausgabe, auf der 183. Gegenseite also:

Protinus illuvies terris ignota profanis
Exoritur. Primus Regi, qui sanguine fuso
Instituit divina, sacrasque in montibus aras,
Syphilus, ostendit turpes per corpus achores.
Insomnes primus noctes, convulsaque membra
Sensit, & à primo traxit cognomina morbus,
Syphilidemque ab eo labem dixere coloni.

Andre leiten vielmehr das Wort *Syphilis* von der Vereinigung und Vermischung beyderley Geschlechts her; oder von *Phylis*, welches eine Röhre heißt: weil sich diese Seuche vielmals zuerst an der Harnröhre, oder dem männlichen Gliede spüren läßt; oder von dem Worte *Symphylos*, welches mittheilhafftig bedeutet; oder von Φιλία, *amore*, Liebe, weil unmäßige Fleisches- oder Venusliebe gemeiniglich solchen Lohn bringt; wie davon Zakut, der Portugiese, im sechsten Buche auf der 290. Seite nachzusehen ist. Oder von σύνομαι, *lædo*, verletzen, und Φύω, *gigno*, zeugen: weil diese Seuche die Geburtsglieder verletzt; wie denn sowohl denen, die mit solcher Krankheit behaftet sind, als denjenigen, die von ihrer Kur Werk machen, nicht unbekannt seyn kann, daß dabey

die Geburtsglieder öfters gewaltig angegriffen und verletzt werden, mithin auch hier das Sprüchwort erfüllt wird, da man sagt:

Womit einer sündigt, damit wird er auch gestraft.

Allermaßen die meisten solcher Patienten mit diesen Gliedern gesündigt, und sich dadurch dergleichen Krankheit verursacht haben; da hingegen andre, die unverschuldeter Weise von diesem Uebel angesteckt werden, meistentheils ihre Geburtsglieder davon frey behalten.

§. 5.

Kaspar Torrella nennt oftgedachte Krankheit *Pudendagra*, welches so viel, als eine Schamgicht, oder Schamseuche bedeuten soll; und Plin heißt sie im ersten Kapitel des 26. Buchs *Mentagra*, welches sonst eigentlich die Krätze oder Raude am Kinne bedeutet; daher auch Musitan meynt, daß durch jetzt angeführte Namen die Alten niemals die Venusseuche, sondern weit andre Krankheiten verstanden hätten.

§. 6.

Sonst wird sie auch genennt: *Miserabile scortatorum flagellum*, erbärmliche Geißel der Hurer, *Morbus Herculeus*, herkulische Krankheit, *Morbus Gallicus*, französische Krankheit, *Scabies Gallica*, französische Krätze, *Lues Gallica*, französische Seuche, *Sodoma Gallorum*, Franzosensodoma, *Morbus Neapolitanus*, neapolitanische Krankheit, *Variola magna*, große Pocke, *Pestis vulvæ*, Schampest, *Morbus catholicus*, allgemeine Krankheit, *Morbus meritus*, verdiente Krankheit, *Morbus Sancti Jobi*, Hiobs Krankheit, *Morbus basiliscus*, Basiliskenkrankheit, *Morbus divinus*, göttliche Krankheit, weil man glaubte, daß sie GOtt über die Menschen verhangen hätte, dadurch die Fleischeslüste zu dämpfen. Basil Valentin nennt sie: *Morbus militaris novus*,

neue

neue Soldatenkrankheit. Ausserdem heißt sie auch: *Morbus saturninus*, *Morbus Hispanicus*, *Malum Italicum seu Neapolitanum*, saturnische oder italienische Krankheit, spanische Krankheit, welsches oder neapolitanisches Uebel, welche letztere Benennung einige Spötter veranlaßt hat, daß sie die vier Buchstaben, *S. P. Q. R.* die Senatus Populusque Romanus bedeuten, also gelesen haben: Spanische Pocken Quälen Rom.

§. 7.

Weiter heißt die Venusseuche im deutschen Franzosen, französische Pocken, Franzosenkrankheit, spanische Seuche, spanische Pocken, Hurenkräze, Schamseuche, schändliche Blattern, u. s. w. Am besten thut man, wenn man bey der Benennung Venusseuche bleibt: angesehen dadurch keiner Nation zu nahe getreten wird, indem doch keine den Ursprung dieser schändlichen Krankheit von sich will herleiten lassen, nach dem bekannten Epigramma, welches Heinrich Elias Hundertmark in seinem Büchelchen, das die Aufschrift hat: Natur und Kur der Venusseuche, auf der vierten; und aus diesem Franz Balthasar von Lindern, in seinem Venusspiegel, auf der 319. Seite angeführt haben, und also lautet:

India me novit, jucunda Neapolis ornat:
Poetica concelebrat Gallia, Mundus alit.
Vos Itali, Hispani, Galli, vos orbis alumni,
Deprecor ergo mihi dicere, quæ patria?

§. 8.

Es mögen aber die angeführten Völkernamen daher entstanden seyn: weil, wie man geglaubet hat, und unten soll gemeldet werden, sich diese Krankheit um das Ende des funfzehnten Jahrhunderts bey der Belagerung der Stadt Neapolis zuerst geäußert, und indem alle gemeldete Völker sich daselbst zusammen gefunden, und

von dieser neuen Seuche geplagt worden sind; so hat ein jedes dem andern die Schuld gegeben. Die Spanier, welche aus Indien zurück; und den Neapolitanern zu Hülffe kommen waren, geriethen in den Verdacht, daß sie diese Seuche mit sich aus Indien nach Neapel gebracht hätten, daher die Neapolitaner und Franzosen, als sie sich mit den von den Spaniern gebrauchten Weibern vermischten, und dadurch die Seuche bekamen, solche die spanische oder indianische nannten; die meisten Franzosen aber, die zwischen den Neapolitanern und Spaniern keinen Unterscheid machten, und die Seuche, welche sie vor Neapel empfanden, nicht wollten mitgebracht haben, nannten sie die neapolitanische Seuche. Die Neapolitaner, welche auch dergleichen Seuche niemals vermerkt hatten, selbige aber nun bey der französischen Belagerung spürten, hiessen sie die Franzosen. Die Spanier hingegen warfen solches beyden, sowohl den Neapolitanern, als den Franzosen, vor. Und weil diese Seuche zuerst aus Indien soll gekommen seyn, so wird sie auch *Morbus Indicus seu Indus*, oder, genauer zu reden, *Morbus Americanus*, die indianische oder amerikanische Seuche, betitelt: denn, wie einige Geschichtschreiber berichten, ist sie daselbst nicht nur ein Morbus endemius, das ist, eine Landkrankheit, oder eine solche Krankheit, die einem gewissen Volke, und nur einem Lande gemein ist; sondern auch ein Morbus epidemius, das ist, eine solche Landkrankheit, welche von einer gemeinen Ursache viele Länder durchstreicht; daher sie an unterschiedenen Orten in Indien soll gefunden werden: welches auch der Schriftsteller von den Staaten, im Staate von Amerika, im 32. Absatze des sechsten Kapitels, auf der 244. Seite, mit diesen Worten bekräftigt: Die Venerische Krankheit geht bey den Ilinesern, und den Einwohnern um den Fluß Missisippi hauptsächlich im Schwange. Solches ist auch gar wohl zu glauben: angesehen das heisse Klima viel darzu beyträgt; daher auch die Spanier, Franzo-

sen

sen und andre Nationen weit mehr damit geplagt werden, als die mitternächtlichen Völker. Und könnte es leicht geschehen, was Heinrich Elias Hundermark, im oben angeführten Traktätgen befürchtet, daß nämlich die Franzosen aus ihrer neuen Kolonie, die sie in Missisippi aufgerichtet haben, inskünftige, wie andre Güter und Schätze, so auch neumodische Garnituren von diesen Galanteriekrankheiten (wie sie von vielen, und beym Peter Bellon, im 28. Consil. des ersten Buchs seiner Consiliorum, *Insignia Nobilitatis* genennt werden) einen neuen und starken Transport thun könnten. Sonst hat D. Henninger, in seiner Dissertation, de lue venerea cognoscenda & præservanda, diese Krankheit *Malum κοσμικὸν* sive *mundanum* Weltübel genennt: Weil sie sich nunmehro in allen Theilen der Welt ausgebreitet habe, und jedermänniglich bekannt sey.

§. 9.

Endlich haben die Aerzte, da sie bey dem Anfange dieser Seuche ihre verschiedene Wirkungen beobachteten, ihr nach denselben, und nach den Eigenschaften ihrer Zufälle, verschiedene Namen der Alten gegeben. Etliche haben, wegen des Schadens, den diese Seuche gethan hat, sie für die Albotin des Avicenna, welches eine macedonische Krankheit war, oder für das Termithon der Griechen, welches braune Blattern mit kleinen dunkeln Hübelchen, oder Geschwulsten an den Schenkeln gewesen sind, ausgegeben. Andre haben sie für das Sahafat oder eine Art blatterichter Krätze; andre für eine Psora, oder Verunreinigung der Haut gehalten. Viele haben sie für die Elephantiasis, oder den Aussatz der Alten geachtet; die meisten aber haben sie für einen Inbegriff aller bösen Zufälle erklärt. Und endlich ist diese Seuche von einigen für eine unbeständige Krankheit gehalten worden, welche unter keine gewisse Art könnte gebracht werden.

§. 10.

Von der Zeit, da dieses Uebel erstlich recht bekannt worden, oder, besser zu reden, da die Aerzte und Kranken erstlich anfingen klug zu werden, und den Schaden Josephs einzusehen, sind die Meynungen der Schriftsteller so viel und mancherley, daß auch die, welche zur selbigen Zeit gelebt, darinn nicht mit einander übereinstimmen. Daher man vielweniger jetzo, da nunmehr über drittehalb hundert Jahre verflossen sind, vollkommen hinter die Wahrheit wird kommen, und für gewiß sagen können, in welchem Jahre sich selbiges vornämlich offenbart hat.

§. 11.

So wenig nun die Schriftsteller wegen der Zeit haben einig werden können: so wenig, ja noch weniger, sind sie in Ansehung der Ursachen, einerley Meynung. Diejenigen, welche behaupten, es sey die Venusseuche, als eine gerechte Zuchtruthe von dem allmächtigen GOtt, das schändliche Laster der Hurerey, Unreinigkeit und Unzucht in dieser bösen und letzten Grundsuppe der Welt abzustrafen, als eine neue und zuvor bey unsern Voraltern unerhörte Plage und Krankheit, dem menschlichen Geschlechte zugesandt worden, sind nicht so gar unrecht daran, und läßt man solches, in Ansehung der Theologie, wohl gelten: dieweil freylich auch GOtt hier in dieser Welt bisweilen sein Vorgericht hält, und die Menschen mit solchen Plagen heimsucht, die sich zu ihren Sünden schicken. Es geschieht demnach dergleichen wüsten Sündern, welche sich, gleich den Schweinen, in allen Mistpfützen baden, und alle Hurenwinkel ausstöbern, eben recht, wenn sie hernach an ihrem Leibe, der ein Tempel GOttes seyn soll, venerische Krankheiten erdulden und leiden müssen. Der geistreiche Lehrer Sirach hat allbereits länger als vor zwey tausend Jahren, im dritten Verse des 19 Kapitels seines Hausbuchs, diesen Leuten solchen Lohn prophezeyt, wenn er spricht: Die sich an

Huren

Huren hängen, werden wild, und kriegen Motten und Würmer zum Lohne, und verdorren den andern zum merklichen Exempel.

§. 12.

Etliche, und sonderlich Nikolas Leonicen, in seinem Büchelchen de Morbo Gallico, schieben die Ursache dieser Seuche auf die Luft, als welche unter dem Pabste Alexander, dem sechsten, von dem großen Anwachse der Tyber und andrer Flüsse, verunreinigt, und dadurch fast ganz Italien verwüstet, und Rom ganz unter Wasser gesetzt worden sey. Zum Gedächtniß dieses elenden Zustands sind folgende Verse öffentlich in eine Säule eingegraben worden:

Tempore Alexandri sexti, Nonisque Decembris,
Intumuit Tybris bis senas circiter ulnas.
Insula quæque domus facta est, mediisque repente
Circumducta viis æquabat cymba fenestras.

Denn in dem nächstfolgenden Sommer ist der Schleim und Unflat, den das Wasser hinterlaßen, durch die Sonnenhitze in eine Fäulniß gegangen, und hat die ganze Luft angesteckt; daher diese garstige Seuche unter die Menschen soll gekommen seyn. Allein, es pflegen die Wasserfluten wohl Pest und andre Seuchen, die eine kurze Zeit dauren, nicht aber so langwierige und allgemeine Krankheiten zu verursachen. Ja, dergleichen Ueberschwemmungen sind auch oft vorher geschehen, und dennoch ist keine solche Seuche davon entstanden; wie die Sündflut offenbar beweist.

§. 13.

Andre haben die Venusseuche für epidemisch gehalten, und ihre Ursache vom Gestirne hergeleitet, besonders Nikolas Massa und Hieronymus Frakastor, denn beyde schreiben: Es dürfte sich niemand wundern,

daß

daß sich zu gewissen Zeiten neue ungewöhnliche Krankheiten hervor thäten; und solches beweisen sie aus den Geschichten vieler Krankheiten, sonderlich der engelländischen Schweißkrankheit. Sie haben geglaubt, daß die Ursache dieser neuen Seuche von den bösen Aspekten der Planeten, und ihren bösen Einflüssen herkommen, und giebt sie Hieronymus Frakastor der zur selbigen Zeit geschehenen Vereinigung des Saturns, Mars und Jupiters schuld; daher er im ersten Buche seines Traktats de Syphilide oder Morbo gallico, auf der 172. Gegenseite, nach der andern im 1574. Jahre zu Venedig herausgekommenen Ausgabe, folgende Verse hat:

Intremuit, tactusque novis defluxibus æther.
Paulatim aërii tractus, & inania lata
Accepere luem, vacuasque insuetus in auras
Marcor iit, cœlumque tulit contagia in omne.

Allein Massa und Frakastor haben gefehlt: allermaßen die Wirkungen der Sterne allezeit gut sind, und kein Böses von ihnen kommt, als nur zufälliger Weise, wenn sie nämlich die Luft, das Wasser und die Erde, imgleichen die Leiber der Menschen verändern: indem sie die natürlichen Ursachen der Zeugung und Verderbung aller Dinge sind, daß also daher böse Wirkungen kommen müssen. Wie aber die Sterne diese und jene Krankheit insonderheit hervorbringen können, wissen gedachte Schriftsteller nicht anzuzeigen. Wendelin Hock von Brackenau, dringt im ersten Kapitel seines Werks de Morbo gallico, sonderlich mit diesen Worten darauf, wenn er schreibt: *Sed in veritate dicendum est, quod iste morbus non solum proveniat a contagio, sed vera causa eius & magis appropriata fuit aliqua influentia stellarum erraticarum* &c. Das ist: Die Wahrheit zu bekennen, so rührt diese Seuche nicht nur von einem ansteckenden Gifte her, sondern ihre wahre und eigentliche Ursache ist ein besondrer Einfluß der Planeten oder der Irrsterne. Und hernach bestätigt er die-

se

se Meynung noch ferner, und sagt im dritten Kapitel, daß im 1483. Jahre nicht allein die bösen Aspekten und Vereinigungen der Planeten, sondern auch die zwo Mondfinsternisse, sowohl im Skorpione in einem Krankheitshause, als in dessen Gegenstande, diese Krankheit verursachet hätten. Hingegen ist Fallop, im siebenten Kapitel de Morbo gallico, einer viel andern Meynung: Nämlich, daß gleichwohl diese jetzt gedachte böse Konstellation, wie auch die zwo Mondfinsternisse, der Welt viel Uebel und Jammer gedroht hätten, sey außer allem Zweifel; allein, wenn auf diese Weise die bösen Aspekten etwas thun sollten, und solchen Jammer mit der Venusseuche anrichten könnten, so hätten auch die guten, deren sich viele in folgenden Jahren zugetragen, solches Uebel wieder hinnehmen und verhindern können. Es blieb demnach wahr, daß die Hauptursache dieser Krankheit nichts anders sey, als ein ansteckendes Gift, das anfangs aus Westindien zu uns wäre gebracht worden. Der gelehrte Klaud Salmas widerlegt diese Meynung auch durchgehends in seinem Werke, de Annis climactericis & antiqua Astrologia, das zu Leyden im 1648. Jahre in Oktav heraus gekommen ist. Im übrigen ist bekannt, daß Bartholomäus Kokles berichtet, wie Dominik Maria, von Ferrara, des Kopernikus Lehrmeister, aus der Vereinigung des Jupiters und Saturns, dieses Uebel soll vorher verkündigt haben. Es giebt ein Volk, schreibt Blankard in seiner belagerten und entsetzten Venus, auf der sechsten Seite, welches bisher die Welt mit Millionen Lügen erfüllt hat, aus Egyptenland gekommen, und durch den gantzen Erdkreiß ausgestreut ist, nämlich die Sternguker, welche dieses Uebel über viele tausend Meilen her aus dem gestirnten Himmel holen; wie aber diese Leute hinter solche Wissenschaft gelangt wären, könne man nicht wissen, es sey denn, daß einige Geister und Gespenster aus dem Gestirne herunter gekommen wären, und es ihnen heilmlich in die Ohren geraunt hätten: Denn die Vernunft könne

solches

solches nicht darthun, weil die Gestirne allzuweit entfernt wären, als daß sie sollten einigen Einfluß in unsre Leiber haben. Wer hätte es gesehen, und wie wüsten die Sterne, daß sie eben auf diese oder jene Leiber, und nicht auf alle insgemein treffen sollten? Ja, der Ausfluß eines jeden Sterns, indem sie dichte und dunkle Körper, gleich unsrer Erdkugel, wären, und ihr Licht von der Sonne hätten, könne nicht weit von seinem Dunstkreiße abgehen, welches doch noch allzufern von der Erde sey, uns einiger Weise schaden zu können. So aber selbige Sternkörper alle ein lauteres Feuer, gleich der Sonne, wären, so könnte es uns doch wenig schaden: Dieweil solches Feuer, seiner unbegreiflichen Weite wegen, allzuschwach sey, und eher einen Stillstand, als einige Bewegung oder Ursache dieser Seuche verursachen könnte.

§. 14.

Andre haben die Venusseuche nicht für epidemisch, sondern für sporadisch, das ist, für eine solche Krankheit gehalten, welche bey verschiedenen Völkern anzutreffen ist; und sey ihr Ursprung zu Valenza in Spanien gewesen. Denn daselbst habe ein Frantzösischer Edelmann, der den Aussatz gehabt, bey einer berühmten und schönen Hure, die er eine Nacht um 50. Gulden bedungen, geschlafen, und sie so angesteckt, daß daher diese Seuche entstanden, und im kurzen unter die Leute gebracht worden sey: indem diese Hure nachmals alle andre Mannspersonen, die sich mit ihr eingelaßen, angesteckt hätte. Gleich als wenn sich zuvor kein Aussätziger mit einem Weibsbilde vermischt gehabt; zudem ist der Aussatz von der Venusseuche ganz unterschieden, daher ein wirklich Aussätziger diese Krankheit nicht hat verursachen können.

§. 15.

Viele, ja die meisten, meinen, die Venusseuche wäre aus Westindien, allwo sie gar gemein sey, von den

Spaniern

Spaniern unter die französische Armee gebracht worden: denn die Geschichte meldeten, daß Christoph Kolumb, da er aus der erfundenen neuen Welt wieder heimgekommen sey, viele Soldaten wieder mit zurückgebracht hätte, die nicht weniger mit dieser Seuche, als mit Golde, wären begütert gewesen; und da sie in der belagerten Stadt Neapel angekommen, nachdem sie fast zwey Jahre ausgewesen, hätten sie allerhand Unfläterey mit Huren getrieben, und also aus großer Geilheit dieses Uebel hervorgebracht. Als nun die Franzosen die Stadt immer enger eingeschlossen gehabt, und man die Huren wegen Hungersnoth, ausjagen müssen; so hätten die Franzosen, unwissend der spanischen List, sich auf eine unbändige Weise mit ihnen vermischt, und sich angesteckt; daher denn die in Europa sonst unbekannte Seuche hervor gekommen sey. Demnach sagt man, die Spanier hätten diese Seuche nicht allein nach Neapel, sondern auch nach Italien, ja in die gantze Welt, gebracht: welches sogar auch die spanischen Schriftsteller melden, und gesteht der berühmte Spanier Roderich Diaz von Isla, im ersten Kapitel seines Traktats contra las Bubas, ausdrücklich, daß Barcellona im 1493. Jahre zuerst von den Schiffleuten sey angesteckt worden, welche, nebst dem Kolumb, daselbst angelangt wären, um dem Könige, der sich damals daselbst aufgehalten hätte, vom Verlaufe der Reise Nachricht abzustatten. Nikolas Monardes schreibt im Buche de simpl. Medic. ex novo orbe allatis, daß diese Krankheit auf der Insel St. Dominik so gemein sey, als bey uns die Masern und Blattern. Martin Lister steht auf der 59. Seite de Morbis chronicis, in den Gedanken, daß diese Seuche bey den Amerikanern entweder aus dem Anbisse eines vergifteten Thieres, oder vom Genusse vergifterer Speisen entstanden sey: Welche Meinung er auch am angezogenen Orte aus dem Ovied zu behaupten sucht. Und auf der 417. Seite de Humoribus, schreibt eben dieser Lister: Es werde wohl Niemand mehr zweifeln, daß nicht die Spa-

nier diese Krankheit aus den amerikanischen Inseln, woselbst sie vor ihrer Ankunft schon gar heftig gewütet gehabt, mit sich nach Europa gebracht hätten. Es sey nicht unwahrscheinlich, daß ihr Anfang zu allererst von einer Art Schlangen hergekommen sey, die entweder die Leute gestochen, oder von ihnen gegessen worden. Man sage, daß diejenigen, welche von den Schlangen oder Skorpionen gestochen worden, durch den Beyschlaf Linderung empfänden; hingegen solle den Weibern, wie Plin melde, diese Aufwartung sodann schädlich seyn. Das könnte zu einem guten Grunde dienen, fährt der Schriftsteller fort, zu zeigen, daß die Venusseuche anfänglich von einem giftigen Ungeziefer ihren Ursprung genommen habe. Der Schlangenstich sey unter allen Stichen des Ungeziefers der schlimste, daher man ihn füglich mit der Venusseuche vergleichen könne, mithin keine Ursache zu zweifeln habe, daß dieses Uebel von diesen Thieren zuerst entsprossen sey. Denn wenn jemand von diesen giftigen Bestien wäre gebissen worden; so werde dessen heimliches Glied davon heftig starrend, er bekomme Satyriasin, werde recht wütend und liebtoll, und verlange sonst nichts zu seinem Dienste, als Frauenzimmer. Was nun diesem verwundeten ein Vergnügen und Labsal sey, das werde dem armen ihm aus der Noth helfenden Weibsbilde zu einem grossen Unglücke und Plage; wenn nun dieses also wäre angesteckt worden, so könnten ja aus diesem Brunnen hinwieder andre Mannspersonen ihr Elend auf sich und ihre Nachkommen schöpfen. So weit Lister.

§. 16.

Allein, es wollen viel Gelehrte behaupten, daß diese Seuche in den indianischen Ländern nicht so gemein sey, wie man wohl vorgeben möchte: allermaßen die Indianer mit einer ganz andern Krankheitsart geplagt würden; zudem wäre ja noch nicht ausgemacht: Ob diese Krankheit von der Luft, oder dem Wasser, oder von

der

der Speise und der Art zu leben herkomme? Ueberdieß bezeuge Ferdinand Kortes, daß vor seiner, als des ersten Besiegers der Westindianer, Ankunft, diese Pocken daselbst gänzlich unbekannt gewesen wären; nachdem aber einer von des Pamphil Navarz schwarzen Sklaven, solche aus Spanien dahin zum allererstenüberbracht hätte, wären die eingebohrnen Wilden alsobald hundertweis damit befleckt worden, und dieser Sklav habe sich eben zuvor bey der neapolitanischen Belagerung mit befunden, allwo man meyne, daß diese Seuche anfänglich entstanden sey. Ferner: So sie eine solche Landseuche wäre, warum würde sie denn mehr durch den Beyschlaf, als auf andre Weise verursacht? Zumal dergleichen Landseuchen allgemeine Krankheiten wären, welche nicht nur diejenigen Leute, die mit solchen angesteckten Personen umgiengen, oder bey ihnen schliefen, zu beschmitzen pflegten, sondern auch die, welche in aller keuschen Ehrbarkeit reinlich lebten, und zu keinem Angesteckten kämen, nothwendig auch anfallen müßten: indem diese Personen so gut, als jene, die allgemeine Luft einathmen müßten; hiervon aber lehre die Erfahrung das Gegentheil.

§. 17.

Den ganzen Verlauf der Sachen, und die Geschichte, wie die Venusseuche aus Westindien in Europa soll gekommen seyn, erzählt Peter Sartor in seinem Franzosenarzte, auf der siebenten und folgenden Seiten, mit nachstehenden Umständen ziemlich ausfürlich: Als im 1492. Jahre der in Schifffahrten erfahrne Genueser, Christoph Kolumb, sich bey Ferdinanden, dem Könige in Sicilien, und der Elisabeth, seiner Gemahlin, angemeldet, und zu verstehen gegeben habe, daß er sich getraue, gegen Westen neue und zuvor unbekannte Länder zu finden, wenn er mit Schiffen, Volke, und andren Zugehör ausgerüstet würde; so wäre über diesen Vorschlag Rath gehalten und selbiger für thulich befun-

den worden, dannenhero hätte man den Kolumb mit aller Nothdurft wohl versehen, und im Namen GOttes auf gut Glück hin seegeln laßen. Da es aber auf der See gar widerwärtig hergegangen wäre, und er, samt seinem bey sich habendem Volke, viele Anstösse, sonderlich aber unter dem heissen Weltgürtel grosse Hitze leiden und ausstehen müssen; so hätte den Soldaten und Bootsknechten die Zeit zu lang werden wollen, zumal, da ihnen auch der Anschlag selbst fast zuwider gewesen, und von ihnen für ein unmögliches und närrisches Beginnen wäre gehalten worden. Demnach hätten sie erstlich zu murren angefangen, hernach aber, als sich ihr Unwillen vermehrt, ihrem Patrone und Führer geflucht, ihn einen Landläuffer, und an seinem Heile verzweifelnden Buben gescholten, der sie alle mit sich selbst in Noth und Tod zu bringen begehrte, indem der Proviant allbereits gering zu werden anfange, und sie alle Hungers sterben müßten, auch schon so lange über die von ihm bestimmte Zeit gefahren wären, ohne, daß sich noch das geringste von seinen großen Verheißungen des neuen Landes wolle spüren laßen; darneben hätten sie auch gedroht, ihn über Bord zu werfen, dafern er sich nicht entschlösse, in Zeiten wieder umzukehren. Dem allen ungeachtet aber wäre Kolumb auf seinem Vorhaben standhaft geblieben, und habe sie theils mit guten Worten, theils aber mit Furcht, und durch sein tapferes Ansehen, dahin beredet, daß sie verwilligt, sich noch drey Tage zu gedulden, und ihren angefangenen Lauf fort zusetzen; nach deren Verfluß sie auch des neuen Landes, Westindiens, wären ansichtig worden, und darinn ein ganz wildes und nackendes Volck gefunden, welches ihnen um liederliche Dinge, gut klares Gold, Silber, Perlen und andere bey den Europäern theure und kostbare Sachen gegeben hätte. Allein, wie gemeiniglich die Rosen zwischen den Dornen müßten hervorgezogen werden, und die Honiglecker nicht leicht ungestochen von den Bienenkörben entliefen, also sey es Kolumbs Leuten

auch

auch ergangen. Denn ob sie schon ein Feines auf solcher Reise erworben hätten; so wären doch die meisten von ihnen viel schwerer mit dieser neuen und zuvor ganz unbekannten Krankheit, als mit Golde und Perlen, beladen, wieder heimgekommen. Es wäre ihnen nämlich ganz unbekannt gewesen, daß diese Seuche bey den Wilden eben so im Schwange gienge, als bey uns die Pocken oder Masern, und daß unter hundert Personen, sowohl männlichen, als weiblichen Geschlechts, nicht wohl eine gefunden würde, die solche Seuche nicht allbereits ausgestanden, oder doch noch zu befürchten hätte; mithin hätten sie sich, nach Art und Gewohnheit der Spanier mit den wilden Weibern vermischt, und wären also nach und nach fast alle mit solchem Gifte angesteckt, und übel zugerichtet worden. Jedoch habe es hier auch geheissen: Korn um Salz; eines um das andre, nichts umsonst, und wäre also ein feiner Gesellentausch getroffen worden, allermaßen hingegen die Spanier den Wilden die Pocken und Masern angehängt hätten, welche Krankheiten ihnen denn so hart angekommen wären, daß viele daran hätten sterben müssen, da doch zuvor in selbigen Ländern von dergleichen Gebrechen eben so wenig, als bey uns von der Venusseuche, wäre gehört worden, wie die Verfasser der amerikanischen Geschichte bezeugten. Dabey sey anzumerken, daß, gleichwie in selbigem Orte die Eingebornen nicht so hart mit der Venuskrankheit, auch nicht mit so gar beschwerlichen Zufällen, sondern viel leidlicher und erträglicher, denn unsre Landsleute, angefallen würden, sich auch also diese Krankheit daselbst gar wohl und leichtlich heben ließe, dazu denn die Wilden vielerley gute Mittel besäßen, die sie zweifelsohne durch langwierige Erfahrung erlernt hätten. Als nun die Schifffahrt zu Ende gebracht, und die Spanier mit ihrer schönen Beute nach Hause gekommen, wären sie zwar abgedankt worden, doch habe sich ein Theil davon wieder in Kriegsdienste begeben, und sey nach Italien unter die neapolitanische Besatzung gelegt worden,

und zwar eben im 1494. Jahre, als der König in Frankreich, Karl der achte, mit einem großen Kriegsheere von allerhand Nationen versammlet, in wenig Monaten Neapel und einen großen Theil der umliegenden Länder unter sich gebracht. Damals habe nun diese giftige Seuche angefangen, sich weiter auszubreiten: Denn als gedachte zu Neapel in Besatzung liegende Spanier, etliche schöne gemeine Weiber mit ihrer neuen aus Westindien gebrachten Krankheit angesteckt hätten, habe das Venusgift in kurzer Zeit die ganze Stadt durchdrungen; als darauf die Franzosen der Stadt wären mächtig worden, hätten sie theils mit Liebe, theils mit Gewolt viel neapelische Weiber zu sich gezogen, woraus denn erfolget sey, daß sie auch etwas neues mit sich nach Frankreich gebracht hätten, allermaßen sie damals Italien bald wieder räumen müssen. Als sich aber das Kriegsvolk, welches, wie gemeldet, von unterschiedlichen Nationen gesammlet gewesen, einer hie, der andre dort hinaus verlaufen gehabt, so sey daraus entsprungen, daß nicht allein in kurzer Zeit ganz Europa, sondern auch Asien und Africa, dieses Gifts theilhaftig worden wären, und bis auf diesen heutigen Tag hart empfänden. Unter andern werde in der Baseler Chronicke ausdrücklich gemeldet, wie in demjenigen Fähnlein, das in ihrem Gebiethe geworben worden, und dem Könige von Frankreich in nur gedachtem Kriege gedient hätte, etliche gewesen wären, die diesen schönen Beutpfenning ihren Landsleuten, an statt der Kronen und Duplonen, mitgebracht hätten. Es habe aber diese Seuche damals und vom Anfange greulich getobt, Zweifels ohne, weil sie noch neu und unbekannt gewesen sey, daher viele ganz unwissend wären angesteckt worden; und weil weder die Aerzte, noch Wundärzte, einige Erkenntniß der Krankheit gehabt, als hätten sie auch weder Rath noch That zu verschaffen gewußt. Die armen Patienten hätten nicht sterben noch genesen können, bis sie endlich nach langer Zeit durch unerhörte Marter und Qual, stetiges

Wachen und mehr als hunderterley Ungelegenheit wären abgemattet und allgemach ausgezehrt worden. In diesem elenden Zustande habe jedermann vor ihnen gegrauet: Niemand habe sie um sich leiden wollen, sogar, daß auch die Aussätzigen, bey ihnen zu wohnen, einen Abscheu gehabt; und ob sich schon hin und wieder einige Aerzte gefunden, die sich der Heilung unternommen hätten, so sey es doch mit den Patienten in währender Kur nur ärger worden: Denn da habe man allerhand Mittel mit Brennen, Etzen und Schneiden, aber alles umsonst und vergebens, versucht, bis sich letztlich durch die Erfahrung der ordentliche Gebrauch des Queckssilbers an den Tag geleget hätte, und dabey wäre noch ein vortrefliches Hülfsmittel, nämlich der Trank vom Pockenholze, zu uns gebracht worden. Da habe sich nun die Krankheit einigermaßen zu ergeben angefangen; und wie sie zuvor unbändig, wild und grausam, auch für ganz unheilbar geachtet worden sey, also hätten sie diejenigen, welche angefangen, recht damit umzugehen, und der Sache fleißig nachzudenken, milder, erträglicher und je länger, je heilbarer befunden. So weit geht die Nachricht, welche uns Sartor am angeführten Orte davon giebt.

§. 18.

Einen andern Ursprung dieser Seuche bringt Andreas Cäsalpin im dritten Kapitel des vierten Buchs seiner Art. Medic. hervor, welchen er von einem Soldaten, der im obgedachten Kriege mit gedient, will vernommen haben. Derselbe erzählte: Es sey an dem Berge Vesuv ein Städtchen Summa genannt, da viel von dem herrlichen Weine, Lachryma Christi, wachse, welches die Spanier bey Nacht verlassen, doch vorher allen Wein mit dem Blute der Kranken, die daselbst im Lazarethe gelegen, vergiftet hätten. Da nun die Franzosen davon getrunken, hätten sie angefangen, eine Art Seuche, wie einen Aussatz zu bekommen, und sey dies-

ses die Venusseuche gewesen. Allein, wenn solches wahr wäre, so hätte diese List eher einen wahren Aussatz, als die venerische Krankheit erwecken können: denn es ist ja viel wahrscheinlicher und der Vernunft gemäßer, zu glauben, daß, nachdem in den Säften und dem Blute der Kranken, eben so wohl die Idee oder Abbildung, einer jeglichen Krankheit und Qual, als in dem Samen der Pflanzen und Erdgewächse, beschlossen ist, ein dergleichen befleckter Kranker viel eher den Aussatz selbst, als die Venusseuche, die in Ansehung ihrer Eigenschaften so weit von einander unterschieden sind, als der Himmel von der Erden ist, sollte zuwege gebracht haben; gleichwie man sieht, daß aus dem Samen, der von unreinem Blute abgeschieden wird, und auch daher seine ansteckende Kraft entlehnt, solcher Aeltern, die mit der Gicht, Schwind- und fallenden Sucht behaftet gewesen, zum öftern Kinder gezeugt werden, welche dieselbe Krankheit von ihren Aeltern ererben.

§. 19.

Unter andern, welche vermeynen, daß die Spanier die Wasser sollten vergiftet haben, die hernach von den durstigen Franzosen wären getrunken worden, ist auch Gabriel Fallop; dieweil man aber noch kein Gift weis, das solche Krankheit und dergleichen Zufälle verursachen könnte; als kann man dieses auch nicht zugestehen.

§. 20.

Paracels leitet im siebenten Kapitel des andern Buchs seiner Chirurg. magn. diese Seuche von einem unzüchtigen Beyschlafe her, den ein aussätziger Franzos im 1478. Jahre mit einer Hure soll gehalten haben, welche in und an den Schamgliedern Venusbeulen gehabt, und zugleich währendem Beyschlafe ihre Monatszeit bekommen hat. Denn hernachmals wären alle diejenigen, welche darauf mit dieser Hure zu thun gehabt hätten, von der Venusseuche befallen worden; mithin sey dieses Uebel

bel von Schambeulen und dem Aussatze, wie der Maul-esel von einem Pferde und einer Eselin, gezeugt und in der Welt fortgepflanzt worden. Hier kann man nun zwar wohl zulaßen, daß im benannten Jahre dergleichen elende Hure gelebt hat; ob aber ihr Zustand eben venerisch gewesen, ist noch ungewiß, und eben so unausgemacht, als das, daß diese Hure am ersten mit dieser Seuche beschmitzt worden: allermaßen man in den Schriften der Alten von eben dergleichen Sachen liest; und endlich ist ja auch der Aussatz in vielen Stücken weit von dieser Seuche unterschieden.

§. 21.

Musitan berichtet in seiner Waagschaale der Venusseuche, daß Leonhard Fioravant, ein Empirist, eine andre sonderliche Meynung von dem Ursprunge dieser Krankheit habe: Es erzählt nämlich obgedachter Fioravant, daß er zu Neapel gewesen, und daselbst aus Begierde, etwas zu lernen, mit vielerley Leuten umgegangen sey, unter welchen einer, namens Paschal Gibilott, ein Neapolitaner von 98. Jahren, ihm erzählt, daß, als Johann des Herzogs von Anschu, Renats Sohn mit dem Könige von Neapel, Alphons, ums 1456. Jahr Krieg geführt, habe er von seinem Vater, der bey des Königs Alphons Armee ein Marquetender gewesen, öfters gehört, daß damals großer Mangel an Eßwaaren, sonderlich am Fleische, gewesen sey, daher die Marquetender von beyden Armeen, des Nachts heimlich die Leiber der erschlagenen Soldaten in Stücken zerhauen, daraus vielerley Essen gemacht, und den Soldaten verkaufft, die auch solches lange Zeit unwissend gegessen hätten. Endlich habe diese Seuche angefangen, bey ihnen herum zu gehen, so, daß fast keiner gewesen, der nicht mit Blattern, Beulen, Schmerzen und Haarausfallen wäre behaftet gewesen. Da solches Fioravant vernommen, habe er einen Versuch machen wollen, ob die Speise des Menschenfleisches diese Krank-

heit insonderheit verursachen könne; zu dem Ende er einem Schweine in seinem Hause etwas Schweineschmalz unter das Futter gemengt hätte, davon wären demselben in wenig Tagen die Borsten ausgefallen, auch Blattern und Beulen aufgefahren. Mit diesem Versuche aber sey er nicht vergnügt gewesen, sondern er habe noch einen mit einem Hunde gemacht, den er in ein Zimmer verschlossen, und zweene Monate lang mit nichts, als Hundefleische, gespeist, auch ebenfalls an ihm bemerkt hätte, daß er voller Schmerzen und Blattern geworden, und ihm die Haare ausgefallen wären; der Hund auch seine Pein, sowohl bey Tage, als des Nachts, mit Heulen, gleich einem kranken Menschen, angezeigt habe; darauf hätte der Empiriſt noch den dritten Versuch mit einer Nachteule vorgenommen, und diesen Ausgang ebenfalls erfahren. Hieraus schlüßt er nun, daß jedes Thier, wenn es von seiner Art Fleisch fresse, die Venusseuche davon trage; und eben dieses wäre die Ursache, warum in Indien unter den Menschenfressern diese Krankheit so gemein sey. Allein, man wundert sich billig, daß obbenannter Empiriſt, durch die angeführten Versuche hinter die Ursache und den Ursprung dieser Seuche gekommen ist, da so viel Italiener, spanische und französische Aerzte nichts davon gemeldet haben; Auch kann die Erzählung des alten Neapolitaners nichts glaubwürdiges vorstellen: maßen sie nicht mit der Zeitrechnung überein kommt. Denn diese Seuche soll nach der meisten Schriftsteller Meynung nicht im 1456. Jahre, da der Herzog von Anschu mit dem Könige von Neapel Alphonsen, sondern im 1494. Jahre, da Karl der achte, König in Frankreich, mit Alphonsem, dem Könige zu Neapel, Krieg geführt, entstanden seyn. Gesetzt aber, es sey wahr, darwider doch die Erfahrung streitet, daß ein Thier, welches mit seiner Art Fleisches gespeist wird, Blattern und Schmerzen empfindet, ihm auch die Haare ausfallen; so ist doch noch nicht ausgemacht, ob eben diese Krankheit die rechte Venusseuche und ansteckend,

sey,

sey, mithin durch das Venusspiel fortgepflanzt werden könne. Auch müßte erst die Ursache gegeben werden, warum ein Thier eben von seiner eigenen, nicht aber von einer andern Art Fleisches, dergleichen Zufälle bekäme. Demnach scheint es mehr ein Mährlein, als eine Wahrheit, zu seyn, daß die Menschenfresser diese Krankheit davon haben, weil sie Menschenfleisch essen: indem viele Menschen oftermals unwissend Menschenfleisch gegessen, und doch diese Seuche, wenigstens davon, nicht bekommen haben. Indessen ist es gewiß, daß Blattern, Schmerzen und Haarausfallen unter etlichen Völkern eine gemeine Krankheit abgeben, die aber nicht vom Menschenfleische, sondern aus gewissen Fehlern der Luft, des Wassers und der Speisen entspringt. Wenn Stephan Blankard, in seiner belägerten und entsetzten Venus, auf der dritten Seite, über Fioravants Meynung seine Gedanken entdeckt, so schreibt er, wie er nicht dafür halte, daß Fioravants Erfahrung mit der Vernunft übereinkomme: denn, wenn eines von den Thieren gesund gewesen wäre, so habe es ein flüchtiges Salz bey sich gehabt, welches dem andern Thiere, das es genossen, keinesweges schaden könnte; auch würden alle Arzneyen, die Blankard im angeführten Buche vorbringen werde, darwider streiten; Dafern sichs aber zugetragen hätte, daß einige Thiere, als die Schweine von dem Schweinefleisch fressen, blattericht und raudigt worden wären; so könne solches geschehen seyn: weil dergleichen Schweinefleisch vielleicht nicht zum gesundesten gewesen wäre; zumal er nicht glaube, daß der Empirist zu diesem Versuche ein gutes frisches Stück angewandt habe: denn solchergestalt würde es kein Wunder seyn, daß das andre Schwein auch ungesund und hernach raudig worden wäre. Darnach wisse Blankard nicht, ob alle Schweine Fleisch fräßen? Es ereignete sich auch wohl, daß etliche Hunde durchs Fleischfressen, das von einem andern geschlachteten Viehe sey, raudig würden, und rinnende Augen bekämen; ja, er habe

Katzen und Hunden von ihrer eigenen Art Fleisches vielmals vorgeworfen, welchen doch, nachdem sie zum öftern davon gefressen, nichts Ungleiches wiederfahren sey.

§. 22.

Wenn Helmont von dem Ursprunge dieser Seuche redet, so giebt er vor, daß sich ein unkeuscher Kerl mit einer Stute, die den Wurm gehabt, fleischlich vermischt, und dadurch diese Seuche zuerst in die Welt gebracht habe. Nach Blankards Meynung schien zwar dieses einige Wahrscheinlichkeit zu haben: Dieweil aber die Zufälle der Venusseuche von den Krankheiten der Pferde allzuweit unterschieden wären; so könnte man dem Helmont nicht allerdings beypflichten.

§. 23.

Paracels glaubt im ersten Kapitel des dritten Buchs seiner Chirurgie, daß dieses Uebel aus zwo aussätzigen Krankheiten entsprungen sey; deswegen er es auch *Leprarum filia*, eine Tochter des Aussatzes, oder *Leprosorum spurius*, den Afteraussatz, genennt hat. Ein Krätziger und eine Aussätzige, oder ein Aussätziger und eine Schäbichte, die sich mit einander fleischlich vermischen, können diese Krankheit zeugen, sagt der berühmte Sennert.

§. 24.

Andre wollen die Schuld und den Ursprung der Venusseuche den Indianern in Peru zuschreiben: denn weil sich selbige mit allen Thieren fleischlich vermischt hätten, so wäre dadurch ein neues Ferment entstanden, welches die Venusseuche verursacht habe.

§. 25.

Aurel Minadous glaubt, dieses Uebel sey aus der Scham der geilen Weibsbilder entsprungen, wenn sie eine große Vermischung vieler Samen empfangen hätten:

Denn

Denn, sagt er, gleichwie nur ein Samen der Gebärmutter angenehm und gesund ist, auch fruchtbar macht; also verursachen viele Samen in derselben Unreinigkeit und Unfruchtbarkeit, so, daß aus der besten Substanz ein verdorbenes und giftiges Wesen wird, und daher eine ansteckende Seuche kommt. Aber es ist falsch, schreibt Musitan, am angeführten Orte, auf der 13. Seite, daß der Samen aus allzuvielem Gebrauche des Venusspiels verfaule: Denn sonst wäre diese Seuche längst hervorgekommen, weil vom Anbeginn der Welt her im Venuswercke ist Ueberfluß getrieben worden, und dieses niemals aufgehört hat, weil es zur Erhaltung des menschlichen Geschlechts erfordert wird. Und daher heisse es:

Per victum & Coitum pugnant animalia quæque.

Die Venuslust wird niemals gesättigt, fährt der Schriftsteller fort, und, wenn sie einmal gelöscht ist, wird sie doch leicht wieder entzündet, und durch den Gebrauch hitziger. In andern Dingen kommt noch wohl ein Ekel, in dem Venuswerke aber gar nicht. Und sonderlich wird bey dem Weibsvolke die Geilheit immer hitziger, daher Juvenal in der sechsten Satyre mit Recht sagt:

Et lassata viris nondum satiata recessit.

Mithin ist aus der Erfahrnng bekannt, daß aus der bloßen überflüßigen Geilheit vieler Samen an und für sich selbst ohne Ansteckung diese Seuche niemals entsprungen sey. Auch haben die Schriftsteller hievon nichts gemeldet, welches sie doch nicht würden unterlassen haben, wenn sie etwan dergleichen angemerkt hätten. Ueberdem halten wir es auch für falsch, daß in der Gebärmutter eine Vermischung vieler Samen, und mithin eine giftige Fäulung geschehe. Es ist glaublich, daß Minadous nicht viel um das Hurenwesen gewußt hat: Denn die Huren behalten den Samen nicht bey sich, sondern er gehet von sich selbst wieder weg, weil ihre Glieder gar schlüpfrig und ohne Run-

zeln

zeln sind. Wenn solcher aber ja einmal darinn bleibt, so wird er doch entweder hernach herausflüßen, oder sie werden schwanger, und die Mutter schlüßt sich dergestallt, daß sie auch keine Spitze von einem Griffel einläßt. Daher haben die Weiber bey dem Venusspiele zweyerley Wollust, die eine bey dem Einflusse, die andre bey dem Abflusse des männlichen Samens; mithin wird in der weiblichen Scham keine Versammlung verschiedener Samen. Zudem bleibt der Samen meistentheils in der Mutterscheide, daraus er von sich selbst wieder herausflüßt, und davon sich das Frauenvolck selbst, nach vollbrachten Werke wieder zu reinigen pflegt.

§. 26.

Der berühmte Engelländer, Thomas Sydenham, hat in dem Schreiben, welches er von der Venusseuche an Heinrich Pamanen ergehen lassen, diese Seuche nicht so wohl aus Westindien, als vielmehr von einigen, nicht ferne von den Guinesen gelegenen Schwarzen, eigentlich hergeleitet: allermaßen verschiedene glaubwürdige Engelländer, die sich lange auf den karibischen Eylanden aufgehalten, versichert hätten, daß ihre Sklaven, ehe sie noch aus Guinea kämen, ja, ehe sie noch ein fremdes Land beträten, auch ohne geschehenen Beyschlaf, bereits mit dieser Seuche behaftet wären; deswegen denn ganze Haushaltungen von Männern, Weibern und Kindern jämmerlich davon zugerichtet würden. Diese beschmitzliche Seuche nun, welche diese Elenden so vielmals antastete, sey der bey uns bekannten Krankheit, die man die Franzosen oder spanische Pocken zu nennen pflegte, sehr gleich und ähnlich; zum wenigsten, soviel man aus den dabey befindlichen Zufällen, als den großen Schmerzen, Geschwüren und dergleichen, urtheilen könne; wobey man aber auf die Verschiedenheit des Klima zu sehen hätte. Und obschon diese Krankheit nicht überall einerley Namen führte, zumal sie von den Schwarzen The Taws genennt würde; so sey doch indessen

dessen die daselbst übliche Kur von der unsern nicht unterschieden: allermaßen sie meistens in dem vom Queckſilber erregten Speichelflusse bestünde; ungeachtet man in Engelland von der Vortreflichkeit des Pockenholzes und der Sarsaparille, als ob sie mit so sonderbarem Nutzen gebraucht würden, großes Wesen mache, oder von ihnen zu rühmen pflegte, daß, ob sie zwar weit über die See gebracht würden, sie dennoch ihre Kräfte unverändert behalten sollten. Demnach sey glaublich, daß die Spanier, welche diese abscheuliche Seuche anfänglich nach Europa überbracht, solche von ihren in Afrika erhandelten schwarzen Sklaven bekommen hätten, und also beschmitzt worden wären; Welches ansteckende Uebel aber bey diesen Leuten eine allgemeine Landseuche seyn könnte. Dem möchte nun seyn, wie ihm wolle, so habe doch gedachtes Uebel, nachdem es allgemach immer weiter um sich gefressen hätte, diesen Welttheil dermaßen besudelt und verunreinigt, daß, wo es noch so heftig, als wohl vom Anfange, wütete, innerhalb wenig Jahrhunderten es mit dem menschlichen Geschlechte gänzlich würde gethan seyn, auch dürfte es den sogenannten Franzosenhäusern unmöglich fallen, diese Qual in ihren Mauren zu erhalten; dieweil sie aber von ihrem Ursprungsorte, gleich einer Pflanze, in fremden Ländern zu andern Krankheiten umgepflanzet worden wäre, so sey sie in Europa nicht mehr so gar grausam, sondern beginne gleichsam von Tage zu Tage mätter und schwächer zu werden, auch mit gelindern Zufällen zu erscheinen. Da sie noch bey ihrem Anfange fremde gewesen wäre, und jemanden angegriffen hätte, habe sie sogleich das völlige Geblüt verunreinigt, und dabey unleidliche Kopf- und Gliederschmerzen, mit allerhand Geschwüren, die sich an verschiedenen Theilen des Leibes gezeigt, verursacht; hundert Jahre aber darnach hätte sie sich vornämlich unter der Gestallt eines unreinen Trippers hervorgethan, in welcher Gestallt sie sich noch gegenwärtig verspüren laße, zumal sie durch solchen

Weg

Weg anfänglich durchzubrechen suche; hierzu komme sonsten kein Zufall, außer, daß bey einigen kleine Geschwüre an den Schamgliedern entstünden, die man insgemein einen Schancker nennte, welcher eines von den ersten Kennzeichen dieses Uebels abgäbe; wenn nun dessen vergiftete Materie nicht durch den Tripper aus dem Leibe komme, so stecke sie augenblicklich das ganze Geblüt an. Soweit geht Sydenhams Meynung vom Ursprunge der Venusseuche.

§. 27.

In Setzung der Zeit, da diese Krankheit entstanden ist, sind fast alle Aerzte und Geschichtschreiber einig: Denn sie sagen, daß im 1494. Jahre, da Karl der achte, König in Franckreich, mit dem Könige Alphons Krieg geführt, und mit einer großen Armee Neapel belagert hätte, sich diese Seuche zuerst im französischen Lager hervorgethan habe. Denn, als die Belagerten, wegen Mangel des Proviants, alles unnütze Volk ausgejagt, hätten die Franzosen die Huren aufgenommen, und weil sie sich nicht geschämt, die schändlichsten Huren auch öffentlich zu gebrauchen, als wären sie durch deren Schönheit angereitzt, unersättlicher Weise mit ihnen umgegangen, und dadurch sey die ganze Armee dergestalt angesteckt worden, daß man kaum einen hätte finden können, der nicht mit Schanker, Blattern, Geschwüren, Beulen, Tripper und Schmerzen behaftet gewesen wäre; und da habe man denn, sowohl bey Männern, als Weibern, diese Krankheit zuerst an den Schamgliedern gefunden: welches den Frakastor veranlaßt hat, davon gar artig also zu tichten:

Qui casus rerum varii, quæ semina morbum
In suetum nec longa ulli per secula visum,
Attulerint: nostra qui tempestate per omnem
Europam, partemque Asiæ Lybiæque per urbes
Sæ viit: in Latium vero per tristia bella
Gallorum irrupit, nomenque agente recepit.

Ob aber die Franzosen, oder die Neapolitaner und Spanier, bey erwehnter Belagerung, dieses Uebel am ersten zuwege gebracht, oder am heftigsten empfunden haben, solches ist ungewiß, und dieser Ungewißheit wegen hat immer ein Volk dem andern die Schuld beygemessen, und die Seuche davon benennt.

§. 28.

Wenn man vernünftig und der Wahrheit gemäß von dem Ursprunge der venerischen Krankheiten urtheilen will; so muß man sagen, daß sie so lange in der Welt gewesen sind, als die schändliche Sünde der gemeinen fleischlichen Vermischung mit angesteckten Mannspersonen oder lüderlichen Weibsbildern, welche ihre Leiber öffentlich und ohne alle Scheu, gleich einem gemeinem Kloake, an alle verdächtige Mannsleute, die nur herbey kommen wollen, vermiethen, im Schwange gegangen sey. Denn die heilige Schrift selbst redet im 15. Kapitel des dritten Buchs Mose vom unreinen Samenflusse, und verbietet denjenigen, die dergleichen an sich haben, hart, daß sie sich nicht zu andern Menschen gesellen sollen; und sagt dabey, daß alles, was sie anrühren, unrein seyn soll, das irrdene Geräth soll man zerbrechen, was aber von Holz oder andern Zeuge verfertigt ist, soll man abwaschen, damit nämlich niemand dadurch angesteckt werde. Daraus erhellt nun gar deutlich, daß die venerischen Krankheiten, nebst der daher entstandenen Venusseuche, so alt sind, als die Venussünde selbst: angesehen doch am angeführten Orte von nichts anders, als einem venerischem und ansteckendem Samenflusse geredet wird. Indessen ist so viel gewiß, daß niemals ein solch groß Lärmen davon in der Welt gewesen, als eben bey der Belagerung der Stadt Neapel: Denn dazumal wurden nicht etwan einzelne Personen, sondern fast ganze Armeen damit geplagt. Mithin ists glaublich, daß man vorher die venerischen Krankheiten für Aussätzige, und die Venusseuche selbst

für

für den Aussatz angesehen und gehalten hat, wie etwan noch heutiges Tages geschieht, da man öfters den schändlichsten Ausschlag mit dem Mantel des Scharbocks bedeckt, und solchergestallt des Patienten Ehre zu retten sucht. Oder: Es kann auch seyn, daß aus den venerischen Krankheiten und der Venusseuche, weil man ihren Ursprung nicht eingesehen hat, der Aussatz geworden ist: allermaßen ja, nachdem man hinter die Schliche der venerischen Krankheiten gekommen ist, sich der Aussatz fast ganz und gar verloren, und sich nur noch dann und wann bey solchen Leuten gezeigt hat, welche ihre Thorheit verschwiegen, und sich dadurch den höchsten Grad der Venusseuche, das ist, den Aussatz zugezogen haben; dergleichen betrübte Exempel in den Breßlauer Naturgeschichten, im achten Versuche auf der 733. Seite; in Horsts Ep. im vierten Abschnitte, auf der 378. Seite; und in Johann Hieronymus Knipfhofs Inauguraldisputation, zu finden sind. Wie denn auch von dieser Materie die *Acta Eruditorum Lipsiensia*, im Aprilmonate des 1684 Jahrs, auf der 151. Seite; und in eben diesem Monate des 1715. Jahrs, auf der 175. Seite können nachgesehen werden. Und daß bereits vor dem 1494. Jahre, nämlich im 1484. Jahre, ja viele Jahrhunderte zuvor sich ansteckende und heftig wütende Seuchen haben merken laßen, die man *Mala Franzosa*, französisches Uebel, genennt hat, solches erhellt aus Konrad Johrens Disputation vom Mentagra, auf der 21. Seite. Daß aber im obgedachtem Kriege die Venusseuche so weit und breit um sich gegriffen hat, dazu mögen die Kleider der Erschlagenen nicht wenig beygetragen haben, als welche ihnen nach Kriegsgebrauch ausgezogen, und hernach mit samt dem Gifte verkauft worden sind; daher es denn gekommen ist, daß viel Unschuldige, die nicht mit in diesem Kriege gedient hatten, um ein leichtes Geld etwas erhandelt haben, das ihnen und ihrer ganzen Familie dazumal das Leben gekostet hat.

§. 29.

§. 29.

Gleichwie nun aber verschiedene gar behaupten wollen, daß die Geschwüre Hiobs, und die von den egyptischen Plagen, imgleichen des Lazarus Schwären mit dieser Seuche ganz überein kämen, und einige vermeynen, daß der König David in dem 38. Psalme selbst über diese Seuche klage; also finden sich hinwieder andre, welche glauben, die Venuskrankheit sey den alten Aerzten ganz unbekannt gewesen, mithin wollen sie gar nicht zugeben, daß Hippocrates bereits dieses Uebel gekannt, und im dritten Buche Epid. lect. genau beschrieben habe. Denn, daß er daselbst von Entblößung der Knochen, Glatzen am Kopfe und Kinne, Geschwüren im Fleische und Sennen, Entzündungen mit Blattern, von den Schmerzen in den Gliedern, Geschwüren im Halse, an den Zähnen, Zahnfleische und den Schamgliedern Erwehnung thue, solches sey gewiß viel zu schlecht, dasjenige zu beweisen, wovon man hier rede: angesehen Hippokrates wohl niemals im Sinne gehabt habe, am gedachten Orte die Venusseuche zu beschreiben; sondern er gedenke daselbst nur einer pestilenzialischen Seuche, dabey sich die erzählten Zufälle gefunden hätten, und welche meistentheils mit hitzigen und giftigen Fiebern verknüpft gewesen wäre; da doch die Venuskrankheit an und für sich selbst kein Fieber zuwege bringe, welches auch die gar unterschiedlichen Kuren erwiesen; zu dem sey, nach Galens Zeugniß, diese Krankheit epidemisch gewesen, die Venusseuche aber nicht: denn jene daure nicht immer, sondern höre endlich einmal auf; diese aber bleibe vom Anbeginn bis hieher, und werde auch wohl immer fort bleiben. Franz de la Boe Sylv sagt in seiner Beschreibung der Franzosen- oder spanischen Pockenkrankheit: Ein jeder, der die Schriften der Alten durchsuche, werde leichtlich gestehen, daß die Venusseuche den Alten unbekannt gewesen, auch daß sie in Europa vor etwas länger, denn zwey Jahrhunderten in Kundschaft gekommen sey; wiewohl nicht zu leugnen stün-

de, daß vorher bey denjenigen, die sich allzusehr auf das Venuswerk gelegt, oder mit ungesunden Personen zu thun gehabt hätten, einige Seuchen angetroffen worden; jedennoch wären selbige Qualen mit unsrer Seuche, die anjetzo grausam zu wüten pflege, auf keine Weise zu vergleichen. Und Purmann schreibt in seiner Salivationskur, auf der vierten Seite, daß, seines Erachtens, diejenigen gar nicht zu hören wären, welche vorgäben, diese Krankheit sey schon dem Hippocrates bekannt gewesen, in welcher Meynung Zakut, der Portugiese, 1. Histor. Princ. Quæst. 35. und Dodomäus stünden, denen Gerhard in medic. contemta, auf der 32. und folgenden Seiten, beyzufügen wäre. Und lasse man es dahin gestellt seyn, ob Isaak Kasaubons Auslegung von den subtilen Geschwülsten, die in dem Angesichte des Kaisers Tiberius, und an dem ganzen Leibe des Kaisers Julians, nach Svetons Berichte, wären zu sehen gewesen, hier Raum und Platz finde. Das glaubwürdigste sey, daß diese Krankheit durch die Spanier in Europa wäre ausgesäet worden, wie Guikciardin im andern Buche Histor. sui temporis bezeuge. Beverwick eigne den Spaniern die ältesten Briefe, und die folgenden den Franzosen mit Recht zu: weil jene, als die ersten Erfinder der neuen Welt, solche am allererstен von den Indianern mit erhandelt hätten, und die Venusseuche auch zu der Zeit schon an selbigen Oertern eine allgemeine Landplage gewesen wäre. Daher sage Purmann mit wahrhaftem Grunde, daß die Venuskrankheit anfangs aus Westindien zu uns überbracht worden sey, als wir zu der Zeit noch nicht einmal des bösen Kindes Namen, geschweige denn die schändliche Krankheit selbst, gekannt hätten.

§. 30.

Hingegen ist Blankard ganz andrer Meynung, als welcher im angeführten Buche, auf der siebenten und folgenden Seiten, gleich das Gegentheil behauptet, und vorgiebt, daß diese Seuche viel älter sey, als man wohl gedenke;

gedenke; jedoch wäre sie ihrem Ursprunge nach unbekannt gewesen, und unter dem Namen einer andern Krankheit geheilt worden. Es schien, als wenn der berühmte Hippokrates in dem sechsten Buche von den Völkerkrankheiten, gleich im Anfange, einigermaßen von dieser Seuche geschrieben habe, allwo er von dem Einfallen der Nase, und dem Ausfallen des Knochens in dem Gaumen des Munds und dergleichen Beschwerungen mehr rede. Welcher Zufall, ob er wohl sonst durch den Krebs und dessen Durchfressung der Knochen könne verursacht werden, dennoch mit zu den Pocken müsse gerechnet werden. Was Hippokrates auch sonsten in dem Buche von den innerlichen Krankheiten, im ersten Kapitel auf der 257. Seite sage, das rieche ganz nach einer Art Pocken, allwo nämlich von einem Ausgehen der Haare, Schmerzen, unreinem Samenflusse und dergleichen gesprochen werde. Man solle das Buch von den Geschwüren, im neunten Kapitel auf der 171. Seite besehen, allwo er von den Geschwüren des Gemächts handele. Imgleichen in dem Buche von der Natur der Weiber, im 77. Kapitel, auf der 404. Seite. Er setze auch in seinen Coacis Prænotionibus, auf der 535. Seite, 11, 10: Hauptweh mit Schmerzen des Hintern und der Schamglieder machen Schwindel und Mattigkeit, und vergeht die Stimme. Solche und dergleichen Stellen mehr könnte man aus dem Hippocrates und andern beybringen, und damit erweisen, daß dieses Uebel unter einem andern Namen den Alten bekannt gewesen wäre, und sie nicht gewußt, daß solches aus einem unreinem Beyschlafe herkomme, sondern sie solches vielmals für einen Aussatz geheilt hätten. Man solle auch den jüngern Plin, im 18 Kapitel des 21. Buchs, imgleichen im achten Kapitel des 22. Buchs, und an vielen andern Stellen mehr nachsehen. Bornämlich gedenke er eines Herrn, der an seinen Schamtheilen elende beschaffen gewesen sey, als sein Weib dessen wäre kundig worden, habe sie sich mit ihm aus dem

Fenster in die See gestürzt, weil sie dieser Qual anders los zu kommen, nicht gewußt hätte. Anbey hält Blankard dafür, daß die Elephantiasis bey den Alten eine Seuche gewesen sey, die mit den Pocken sehr übereinkomme, allermaßen man sage und schreibe, daß sie nichts anders, als ein lauterer Krebs, über den ganzen Leib gewesen wäre; welches sich in der Pockenkrankheit gleichfalls ereigne, dafern sich nämlich die Leute nicht bey Zeiten heilen liessen, da sie denn von den Pocken ganz durchfressen, und ihre Leiber voller Geschwüre würden. Man sähe auch nicht, daß die Zufälle und Seuchen, deren die Alten gedächten, und mit unsern Pocken meist übereinkämen, etwan Personen, die sich reine und keusch gehalten, befallen hätten; es sey denn, daß sie durch jemands Umgang unwissend darzu gekommen wären; wie zum Exempel eine keusche Frau durch ihren unreinen Mann angesteckt werden könnte. Es hätten auch verschiedene mehr von dieser garstigen Krankheit geschrieben, unter denen man Wilhelm Saliceten, Bernard Gordanen, den Valeskus von Taranta lesen könne, von welchen der letztere um das 1418; Salicet um das 1270. Jahr, Gordon aber zwischen beyden gelebt hätten. Man sollte auch wohl sagen können, daß die Geschwüre Hiobs, u. die von den egyptischen Plagen, mit dieser Seuche ganz übereinkämen, daher denn das niederländische Sprüchwort entstanden sey, da man sage: Er ist von Hiobs Treppe abgefallen. Imgleichen wären in dem neuen Testamente leichtlich einige zu finden, die mit diesem Uebel befleckt gewesen; ja, etliche vermeinten, der König David selbst klage im 38. Psalm über diese Seuche. Hieraus erhelle nun zur Genüge, daß die Alten diese Krankheit gehabt hätten, welche doch, außer aller Widerrede, im neapolitanischen Kriege erst bekannt worden, und von einem unreinem Beyschlafe hergekommen sey. Gleichwie die alte Welt des Scharbocks, wiewohl unter einem andern Namen, kundig gewesen wäre, der aber hernach bey uns mit dem Namen Skorbut allererst belegt wor-

den

den sey; also könne es auch mit der Venusseuche gleiche Bewandniß haben, die Blankard mit Recht eine Krankheit wider allen Danck, und Schamseuche nenne: Weil sie niemand gern habe, und der sie besitze, einem andern nicht bekennen dürfe; da doch gleichwohl diejenigen, die ihr Leben mit leichtfertigen Huren, und die Weibspersonen wiederum mit dergleichen gottesvergessenen Menschen durchbrächten, diese Plage wider ihren Willen und Dank bekämen; deswegen denn die kräftigen Heilmittel so lange im verborgenen gesteckt hätten. Allein, die göttliche Allwissenheit habe, in Vorsehung, daß viel Unschuldige damit befangen würden, den Aerzten endlich die Augen erleuchtet, und die rechten Genesmittel, nicht zwar für die Gottlosen, sondern für die, welche unschuldig darzu kämen, gütigst verschaft. Soweit geht Blankards Beweis, daß den Alten die Venusseuche bekannt gewesen sey.

§. 31.

Wir führen aber noch ferner an, daß auch Galen im fünften Buche de Compositione Medicamentor. per loca, im vierten Kapitel von dieser Krankheit geschrieben habe; ingleichen findet man bey ihm die Beulen am Unterleibe deutlich abgemahlt, im sechsten Buche de Simpl. Med. Facult. und im andern Buche de Sympt. causis; wie auch im sechsten Buche de Loc. affect. im sechsten Kapitel handelt er weitläuftig vom Tripper; dessen gleichfalls andre Griechen, als Hippokrates, im sechsten Buche Epidem. im 52. Texte des achten Abschnitts; der Verfasser der medicinischen Difinitionen, unter dem Worte Γονόῤῥοια; Aretäus, im fünften Kapitel des andern Buchs de sign. & caus. acutor. morbor. u. im fünften Kapitel des andern Buchs de Morbor. diuturnor. Curat. Oribas im 107. Kap. des vierten Buchs Synopseos. Aez im 33. und 34. Kapitel Tetrabib. 3. Serm. 3. Alexander Trallian, im neunten Kapitel des neunten Buchs de Arte medica; Paul Aegineta im 55. Kapitel des dritten Buchs de Re medica; und Aktuar

im 22 Kapitel des ersten Buchs Method. medendi; unter den Lateinern aber Cels im 21. Kapitel des vierten Buchs de Re medica; Cälius Aurelian, im fünften Kapitel des fünften Buchs Tardar. Passion; und die übrigen Aerzte von allen Jahrhunderten gedacht haben. Ferner führt Galen im Buche de Tumor. p. n. wie auch im 11. Buche de Simpl. Facult. und im achten Kapitel des neunten Buchs de Compos. Medicament. per Loca, unter verschiedenen Titeln viele Arten der Geschwüre, Blattern und Geschwulsten an, die man vorjetzt an den Venuspatienten mehr, als an andern Leuten, die von dieser Seuche frey sind, antrift. Und im vierten Kapitel des dritten Buchs de Usu Partium, nennt er diese Seuche: *Pestis sæva Sphacelum contrahens.* Auch beschreibt Avicenna, samt andern Arabern, viele Arten der Geschwulsten, Blattern und Geschwüre, die sich gar genau auf die jetzige Venusseuche ziehen lassen. Ingleichen sind einige, die diese Seuche für das Sahafat der Araber halten. Musitan schreibt, daß er die Bücher der Alten genau durchsucht und daraus soviel ersehen habe, daß bey ihnen unter den hitzigen Krankheiten nur die Pest, unter den langwierigen aber die Krätze und der Aussatz, sonst aber keine einzige ansteckend gewesen sey. Dabey hätte er beobachtet, daß die Venusseuche nichts neues führe, als eben diese Ansteckung: indem alle Zufälle, die sich dabey hervor thäten, bey den alten Aerzten weitläuftig beschrieben stünden. Und er habe wohl bey zwey tausend Venuspatienten keine Zufälle angetroffen, die er nicht bey dem Cels, Galen und Avicenna auch gefunden hätte. Dannenhero schlüßt er, daß die Venusseuche im 1494. Jahre bey der neapolitanischen Belagerung nur den alten Krankheiten ein ansteckendes Gift beygefügt habe, so, daß die Krankheit, welche zuvor durch kein Anstecken wäre fortgepflanzt worden, nun eben so wohl, als die Krätze und der Aussatz bey den Alten, ansteckend sey.

§. 32.

§. 32.

Andre haben die Venusseuche für den Aussatz ausgegeben: weil bey dem Anfange dieser Seuche der Aussatz aufgehört hätte. Daher meldet Gabriel Fallop, daß damals die Krankenhäuser der Aussätzigen wären ledig, und hingegen voller Venuspatienten geworden. Sie sagen, es sey bey beyden Krankheiten einerley Art anzustecken: Denn sowohl bey der Venusseuche, als bey dem Aussatze, könne ein Gesunder, wenn er bey dem Kranken im Bette liege, Mund auf Mund, oder sonst einen Theil des Leibes an des Kranken Leib brächte, angesteckt werden. In beyden Seuchen fielen die Haare aus, und die Haut würde mit Blattern, Schupen und Geschwüren verunstalltet; Darum wären beyde Seuchen von einerley Art, ob sie schon unterschiedene Namen führten. Aber sie irren sich: denn der Aussatz liegt in der Haut, macht dieselbe ganz dicke, hart und austermäßig, und läßt nichts gesundes daran; die Lippen schwellen, desgleichen die Drüsen unter der Zunge und hinter den Ohren, so, daß das ganze Angesicht verstellt wird. Die Venusseuche hingegen ist eine Krankheit des ganzen Leibes, und verunreinigt nicht allein die Haut, sondern auch alle flüssige und veste Theile des Leibes, nämlich das Fleisch, die Knorpel, Nerven und Knochen. Nicht allezeit, sondern gar selten, wird die Haut befleckt; die innersten Theile aber werden destomehr angefochten. Am Unterleibe brechen Beulen hervor, die Schamglieder schwären, und die Blattern, welche in der Haut wachsen, sind bald viel, bald wenig bald groß, bald klein, und besetzen niemals die ganze Haut, sondern es bleibt noch allezeit etwas Gesundes darzwischen; auch kommen sie nicht gar oft im Angesichte hervor; Die Aussätzigen stecken immer an, und zeugen aussätzige Kinder, die unheilbar sind; Die Venusritter aber zeugen nicht allezeit angesteckte Kinder, und werden selbige öfters leicht wieder geheilt. Auf die entgegen gesetzten Gründe ist nicht schwer zu antworten.

Denn erstlich ists zwar wahr, daß in Italien, allwo die Venusseuche gar gemein ist, der Aussatz selten vorkömmt; nicht aber anderswo, und sonderlich in Frankreich, da fast unzählige Siechhäuser für die Aussätzigen seyn sollen, so, daß fast kein Ort zu finden, da nicht eines anzutreffen wäre; und hingegen sind doch auch unzählige, die an der Venusseuche liegen. Zum andern zeigt einerley Art der Ansteckung nicht gleich einerley Natur an, mithin kann man nicht schlüßen: Weil die Schwindsucht so wohl ansteckt, als der Aussatz, so seyn sie auch einerley Natur. Bey dem Haarausfallen finden wir in beyden Beschwerungen einen Unterschied: Denn in der Venusseuche fallen zwar die Haupthaare aus, nicht aber die an der Scham und unter den Achseln; die Aussätzigen hingegen verlieren sie alle, ja, an der Scham und unter den Achseln fängt das Ausfallen an. Daß aber auch die Leute vor Alters, ohne den Aussatz, mit Feigwarzen, garstigen Geschwüren und Blattern verunreinigt gewesen sind, bezeugen, außer dem Cels, Martial an vielen Stellen, und sonderlich im siebenten Buche seiner Epigrammata, im 70. Epigramma, allwo er folgende Verse hat.

Ficosa est uxor, ficosus & ipse maritus,
Filia ficosa est, & gener atque socer,
Nec dispensator, nec villicus ulcere turpi,
Nec rigidus fossor, sed nec arator eget.
Cum sint ficosi pariter iuvenesque senesque;
Res mira est ficos non habet unus ager.

Und Juvenal im achten Karmen des andern Buchs seiner Satyren:

- - - Quis enim non vicus abundat
Tristibus obscœnis? Castigas turpia, cum sis
Inter socraticos notissima fossa Cinœdos.
Hispida membra quidem & duræ per brachia setæ
Promittunt atrocem animum, sed podice lævi
Ceduntur tumidæ, medico ridente mariscæ.

§. 33.

Es hat aber die Venusseuche in dem obgedachten neapolitanischen Kriege nicht nur die Franzosen, Spanier und Neapolitaner, bey denen sie sich anhub, gequält, sondern mit der Zeit auch nach Asien und Afrika hinübergesetzt; wie unzählige Historien bezeugen, und welches auch nicht sonderlich zu bewundern ist. Denn da zwischen allen Theilen der Welt, wegen der großen Schifffahrt, Handlung und Gemeinschaft ist, und das ganze Wesen dieser Seuche vornämlich in der Ansteckung beruht; als haben auch die angesteckten Europäer in Asien und Afrika, durch Vermischung mit den Weibsleuten, diese Seuche in gedachten Ländern fortgepflanzt; Welche sich hernachmahls ausgebreitet hat, und zu einer allgemeinen Krankheit worden ist. Dergleichen man in den großen Städten unsers Europa leider! mehr als zu sehr erfahren hat; mithin kann sie sich auch an denen Orten ausbreiten, wo sie noch nicht ist: allermaßen dazu nicht mehr erfordert wird, als daß sich eine angesteckte oder reine Mannsperson, mit einem reinem oder angestecktem Weibsbilde vermischt. Die Deutschen mögen wohl die Venusseuche, gleich andern Neuigkeiten und Galanterien, aus Frankreich geholt haben; daher sie ihr auch bis auf den heutigen Tag den Namen Franzosen oder französische Krankheit geben; doch darunter nichts anders, als die vollkommene Venusseuche verstehen, da nämlich das Venusgift, außer den Samensäften, bereits die übrigen Feuchtigkeiten, nebst den vesten Theilen des menschlichen Leibes angegriffen hat, und zu verschiedenen Fenstern heraus gukt. So lange sich aber selbiges nur noch an den Geburtsgliedern und andern heimlichen Oertern des Leibes aufhält; so lange werden die daher entstandenen venerischen Beschwerungen von den Deutschen Galanteriekrankheiten geheißen, nach Peter Bellons Exempel, der sie im 28. Consil. des ersten Buchs, *Insignia Nobilitatis* genennt hat; wie bereits oben zu Ende des achten §. ist angemerkt

merkt worden. Etliche sagen, es wäre diese Krankheit eher nicht, als im siebzehnten Jahrhunderte, bey den Deutschen bekannt worden; allein solches ist ganz falsch: angesehen bereits gar zu viel Bücher vom vorhergehendem Jahrhunderte im Drucke sind, die deutlich und ausführlich genug von der Venusseuche handeln. Nur das ist wunderbar; Warum solche Krankheit nicht eher so giftig und ansteckend worden ist, da doch in vorigen Zeiten eben so wohl, als jetzo, die Hurerey und allerhand Leichtfertigkeiten, davon eben diese Krankheit den ersten Ursprung genommen hat, getrieben worden sind. Allein, hier kann man nicht anders denken, als daß die Langmuth GOttes solange zugesehen, ehe sie die boshaftigen Menschen hat strafen und offenbaren wollen. Denn, ob schon die geilen Böcke anfangs nur einen Tripper bekommen; so geht doch das Gift, wenn ihm nicht vorgebaut wird, bald weiter, und bringt dem Hurer und der Hure Blattern, Schlieren und harte Beulen an der Scham und in den Weichen; von dar steigt es zu den andern Gliedern hinauf, als zu den Schultern, zum Halse, Gaumen und in die Nase, ja auch wohl gar unterwärts in die Schenkel; endlich nimmt es, dafern ihm nicht gesteurt wird, das Haupt ein, schwächt die vornehmsten Glieder alle, beschmitzt das gantze Geblüt, vergiftet und verunreinigt das Gehirn, steckt die Leber und Milz an, verursacht in den Nieren, der Blase und Harnröhre Geschwüre, macht große Löcher im Halse und Schlunde, steckt das Zäpfchen, die Mandeln und Nase an, zerfrißt das Nach- und Gaumenbein, und macht also endlich, wenn es überhand nimmt, aus dem Ebenbilde GOttes den abscheulichsten Menschen, und ein lebendiges Aas, vor welchen sich ein jeder entsetzt und flieht. Es bleibt also unstreitig wahr, daß diese Krankheit auf Unzucht folgt, und eine Strafe des gerechten GOttes ist, welche er endlich hat hervorsuchen müssen, die bösen Weltkinder allhier damit zu züchtigen, zumal, da der Hurenteufel je länger, jemehr unter den Menschen

schen

schen einreißt. Wie und welchergestalt aber eines von dem andern dieses Gift bekommt, und wie es bey der Vermischung geschieht und zugeht, daß das Weib den Mann, der Hurer die Hure, und welches sich am öftersten zuträgt, die Hure den Hurer, und der Mann das Weib ansteckt, solches soll unten angezeigt werden, jetzt sagen wir nur noch soviel, daß dieses durchdringende und sehr schädliche Gift nach der Ansteckung nicht stille liegen bleibt, sondern sich bald an den männlichen und weiblichen Geburtsgliedern, und deren benachbarten Theilen äußert, und allgemach, je länger, je weiter um sich frißt, bis es das Geblüt vergiftet und angesteckt hat, und endlich also mit den menschlichen Gliedern umgeht, wie wir kurtz vorher gemeldet haben.

§. 34.

Man kann hier die Frage aufwerfen: Ob auch die unvernünftigen Thiere mit solcher Seuche von den Menschen können angesteckt werden? Die Erfahrung lehrt, daß die Pest der Menschen den Thieren, und hingegen die Pest der Thiere den Menschen nicht anklebt, oder ihnen schadet: angesehen eine besondre Beschaffenheit dazu gehört, wenn das Pestgift anstecken soll. Dafern also ein mit der Pest behafteter Mensch ein bloses Pferd besteigt, so nehmen die Haare des Pferds das Gift an sich, welches zwar einen andern Menschen anstecken kann, wenn er es berührt; Das Pferd aber wird nichts leiden: weil es nicht fähig ist, von dem menschlichen Gifte etwas zu fassen. Eben dieses wird auch geschehen, wenn unter den Pferden oder andern Thieren eine Pest ist: Denn obgleich die Menschen mit dem angestecktem Viehe umgehen, so geschieht ihnen doch an ihrer Gesundheit kein Schade. Das Gegentheil aber findet man an der Venusseuche. Denn wenn zum Exempel ein Hund die Venerischen Geschwüre lecken sollte, so würde er gar bald davon angesteckt werden, wie dergleichen Exempel hin und wieder bey den Schriftstellern zu lesen sind.

§. 35.

§. 35.

Nachdem nun die Geschichte dieser Seuche sattsam ist abgehandelt worden; als ist noch kürzlich zu melden, was die Schriftsteller von ihrem Ende geweissagt und prophezeyt haben. Hieronymus Frakastor meynt, es werde dieselbe mit der Zeit von sich selbst aufhören; und wie sie vom Gestirne hergekommen sey, so werde sie sich auch bey einer gewissen Revolution der Planeten wieder verlieren; Er hat auch geglaubt, daß sie schon zu seiner Zeit alt sey, und bald hernach gar aufhören, nach vielen Jahren aber, wenn eben diese Vereinigung der Planeten wiederkäme, sich abermals einstellen würde, deswegen er folgende Verse gedichtet hat:

Namque iterum; cum fata dabunt labentibus annis,
Tempus erit, cum nocte atra sopita iacebit
Interitu data: mox iterum post secula longa
Illa eadem exsurget, cœlumque aurasque reviset,
Atque iterum ventura illam mirabitur ætas.

Frakastor hat die Ursache dieser Seuche am Himmel gesucht, als ob sie vom Gestirne gekommen sey, dessen Konjunktion oder Vereinigung nicht fortdaurend wäre, sondern sich mit dem Laufe der Zeiten ändere; daher hat er sie für epidemisch geachtet, und geglaubt, sie würde endlich aufhören: weil zu der Zeit, da sie entsprungen ist, gleich bey ihrem Anfange, schwartzgrüne Blattern auffuhren, auch unzählig garstige Geschwüre entstanden, die bis auf die Knochen durchfraßen, und deren Eiter so stark, daß diejenigen, denen es unter die Nase kam, nicht anders meynten, als sie wären angesteckt; Doch waren sie schrecklicher anzusehen, als die Schmertzen, welche sie verursachten. In dem stinkenden Tripper hingegen gab es, wegen der scharfen ausflüßenden Materie, greuliche Schmertzen, die sich auch beym Aufrichten des männlichen Glieds fanden; Die Beulen machten vor ihrem Durchbruche in der Nacht die erschrecklichste Pein, welche mit keiner Kunst weggenommen

oder

oder nur gestillt werden konnte. Ja, diese Seuche wütete so grimmig, daß sich alle Leute scheuten, die Kranken nur anzusehen, geschweige denn, sie zu berühren. Bey Frakastors Zeit aber habe sie angefangen, sich gelinder aufzuführen: Weil die Häßlichkeit der Blattern und Geschwüre geringer, die Tripper, Beulen, Knoten und Schmerzen aber gelinder worden wären. Deswegen er unbilliger Weise gemeynt hat, die Seuche würde je älter, je gelinder werden, und endlich gar aufhören. Allein der Planetenlauf hat Frakastorn irre gemacht: weil er vielleicht die Sternkunst nicht allzuwohl mag verstanden haben. Denn es ist glaublich, daß die Venusseuche schon oft müßte entstanden seyn, wenn sich ihr erster Ursprung aus der Vereinigung der Planeten herleitete. Auch lehrt die Erfahrung, daß diese Seuche nicht abnimmt, sondern vielmehr bekannter, und je älter, je stärcker, und heftiger, ja gemeiner, wird; und ob sich gleich die Blattern und Geschwüre nicht mehr so häßlich zeigen, so sind doch die Knoten und Schmerzen desto grimmiger, ob sie schon nicht töden; Wie denn diese Seuche überhaupt so geartet ist, daß sie nicht gleich tödet. Und gesetzt, sie sey im Anfange grausamer gewesen, so wird sie doch, ihrer Gelindigkeit wegen, nicht aufhören. Es kann zwar nichts gewaltsames, und das wider die Natur ist, an sich selbst immerwährend seyn; doch, dafern die Ursache immerwährend ist, so wird auch die Wirkung immerwährend bleiben. Die Pest hört ja zuweilen auf, und so würde die Venusseuche auch aufhören, wenn man mit dem Fleiße darwider stritte, welchen man zur Tilgung der Pest anwendet. Weil nun aber immer Leute gefunden werden, die mit dieser Seuche befleckt sind, und daher andre anstecken können; mithin ihr Umgang nicht vermieden, sondern vielmehr gesucht wird; als kann man leichtlich behaupten, daß die Venusseuche so lange währen wird, als der Umgang mit angesteckten Venuskindern, nebst der viehischen Geilheit und Hurerey, fortdaurt. Ueberdem lehrt die

Erfah-

Erfahrung, daß, so oft eine langwierige Krankheit, welche ansteckend gewesen ist, sich hervor gethan hat, selbige niemals ganz aufgehört und weggeblieben sey, sondern sich immer wieder ausgebreitet habe. Demnach hat die Venusseuche ihren Samen schon allenthalben in der Welt ausgestreut: sie wird auch immer weiter gehen, und wohl bis an das Ende der Welt bleiben. Eustach Rud meynt, sie könnte durch Hülfe der Aerzte, und vermöge der Kunst ausgerottet werden, und davon schreibt er also: Wenn ein einiger oder viele Fürsten in der Welt wären, die sich wider diese Krankheit setzten; so könnte sie durch Hülfe der Aerzte gar ausgerottet werden. Wenn nämlich alle die, welche damit behaftet wären, in die Kur gethan, und immittelst von andrer Leute Gesellschaft abgesondert würden; und, wenn man eben das mit den Venuskindern vornähme, was man mit denen, die von der Pest oder dem Aussatze angesteckt wären, thäte; so wäre Hofnung, daß dieser Seuche gesteurt werden könnte. Und das um so vielmehr, weil sie nicht, wie die Pest, in die Ferne ansteckend sey, sondern durch Berühren anklebe. Dieweil sich aber dieses Mittel leichter sagen, als thun läßt; so wird die Venusseuche wohl so lange, als die Welt noch zu stehen hat, und es geile Menschen giebt, bleiben, zumal, da die vornehmsten Fürsten eben solche große Lust an dieser Sünde finden, als der gemeinste Mann.

§. 36.

Nachdem wir also das nöthigste von dem Ursprunge, Fort- und Ausgange dieser Krankheit gesagt haben; so wollen wir selbige nunmehro auch beschreiben und melden: daß sie eine solche Beschwerung ist, die in einer gährenden und ansteckenden Befleckung, oder in einem venerischen Fermente besteht, welches anfänglich die Säfte, und besonders die Samenfeuchtigkeiten, daß Flüß- und Speichelwasser verderbt, sich aber hernach zu den vesten Theilen, vornämlich an die Drüsen und Knochen

mache,

macht, sich daselbst recht vest ansetzt, und solche Theile, wegen seiner etzenden Kraft und Macht, rechtschaffen durchnagt und zerfrißt. Es ist die Venusseuche, wenn sie sich schon tief eingewurzelt hat, ein häßliches Uebel: angesehen sie die lebendigen Menschen nicht nur zu faulen Aesern macht, sondern sie auch, wegen Furcht der Ansteckung, von andrer Leute Gesellschaft ausschlüßt. Im Anfange, wenn sie sich eingeschlichen hat, bleibt sie öfters viele Monate, ja viele Jahre, verborgen, und äußert sich nur mit Trägheit der Glieder und geringem Hauptwehe; mit der Zeit aber verändern sich diese ganz geringe Zufälle in weit ärgere, als in Schmerzen der Geburtsglieder, mit Jucken der Glieder, starckem und fixem Hauptwehe, welches zur Nachtzeit ärger wird; in Geschwür, schwammichte, gelbschupichte, und auf dem ganzen Leibe hin und wieder, vornämlich aber an der Stirne, Scham, und an dem Gaumen, sitzende Blattern. Ja, es werden auch die Drüsen, als die Vorsteher, und die Drüsen der Harnröhre geschwürig; und endlich müssen auch die Knochen selbst angegriffen und angefressen werden. Ueberdiese erzählte Zufälle kommen noch mehr verdrüßliche darzu: als verlorner Appetit mit Drücken und Schmerzen des Magens, Blaßheit und andre Mißfärbigkeit des Angesichts, Dunkelheit der Augen, Heischerkeit, Husten, Schnupfen, Klingen der Ohren, Geschwulst der Drüsen am Halse, hinter den Ohren, unter den Achseln und an der Scham, welche letztern Venusbeulen heißen; Knoten und Warzen; ja endlich fallen auch die Haupthaare aus und die Nägel weg. Man würde sich irren, dafern man meynen wollte, daß jederzeit alle angeführte Zufälle bey der Venusseuche seyn müßten: denn diese kann wirklich seyn, und doch etwan nur einen, oder den andern von den erzählten Zufällen mit sich führen. Es empfinden zum Exempel einige von dergleichen Patienten keinen Schmerz in den Gliedern, und dennoch werden ihre Leiber von Blattern und bösartigen Geschwüren beschwert; bey andern hingegen

gegen sind keine Blattern, aber dafür werden sie mit grausamen Schmerzen geplagt; und so weiter. Hier hüte man sich, daß, wenn etwan ein Zufall alleine, zum Exempel Geschwüre des Munds, oder Blattern, oder Gliederschmerzen, oder Heischerkeit, oder sonst dergleichen vorhanden ist, man nicht alsofort die Venusseuche vermuthe, und den Patienten beschimpfe; es wäre denn, daß viel erzählte Zufälle zugleich vorhanden wären, und entweder Geschwüre und schwammichte schupichte Blattern an der Scham säßen, oder ein unreiner Tripper, oder ein ander ganz offenbares Kennzeichen davon zeugte.

§. 37.

Franz Balthaser von Lindern beschreibt in seinem Venusspiegel, auf der 322. Seite, aus Bagliven, im 12. Kapitel, auf der 633. Seite, de Vener. die Venusseuche sehr weitläuftig, und sagt: Daß sie ein besonders, lange daurendes, entsetzlich verzehrendes und bösartiges Uebel sey, welches den ganzen menschlichen Leib, sowohl dessen veste, als flüßige Theile, anstecke, mit ungemein vielen, kaum zu beschreibenden Zufällen, die sich bald da, bald dort, in und außer dem Leibe, vornämlich aber an den Geburtsgliedern, zeigten, vergesellschaftet wäre, und von einem sonderlichem, äußerst scharfem, etzendem und venerischem Samen, oder Befleckung, oder Gifte, entspringe, welches sich in die Säfte und das Blut ergüße, und deren natürliche Beschaffenheit, entweder durch Gerinnung, oder Auflösung, gänzlich zerstöre, mithin alle Theile des ganzen menschlichen Leibes, die vesten sowohl, als die flüßigen, jämmerlich verderbe, und zu grunde richte.

§. 38.

Wenn angeführter Lindern, im obbenannten Buche, im andern Kapitel, auf der sechsten Seite, von der ansteckenden Seuche selbst, auch wie sich solche erzeugt

und

und Wurzel faßt, redet, so meldet er, daß solches eine zweyfache Wollust verursache; die eine bestehe in allzugroßer Schlappheit der Samengefäße, die andre und mehrste aber in fleischlicher Vermischung. Jene betreffe mehrentheils solche Personen, die von Jugend auf in allem Vergnügen erzogen würden, eine gesunde Leibesbeschaffenheit hätten, und mithin einem gutem Temperamente ergeben wären, mehrmals auch, um ihren Lüsten und Begierden ein Genügen zu thun, in öftere Selbstbefleckung verfielen, womit sie sich ihres Samens wider die Natur verlustig machten, und durch dergleichen allzuerhitzte und heftige Verschwendung die Samengefäßchen ansträngten, deren Kraft schwächten, sich selbst aber die Venusseuche, oder doch wenigstens heftige Zufälle davon, über den Hals zögen. Diese Leute, ob sie wohl mit dem Kolumb die neue Welt nicht besucht, auch weder Indien, Spanien, noch Frankreich durchwandert, sich auch sonsten mit keiner, weder reiner noch unreiner Person vermischt hätten, und überdieß sich keiner äußerlichen Ansteckung bewußt wären, verfielen gar öfters, wider alles Vermuthen, in solches Uebel: immaßen durch eine solche Erschlappung der Gefäße, die immer zuflüßende lymphatische Feuchtigkeit, oder der Samen, daselbst nicht zu seiner gehörigen Dicke gelangen könne, sondern stecken bleibe, und, vermittelst der eindringenden Luft und der Salztheilchen, eine Gährung verursache, die, nachdem sie beschaffen, eine Schärfe an sich nehme, welche die flüßigen Theile, besonders aber das Flüßwasser und Blut, angreife, und zu grunde richte, auch folglich die ganze Maschine des Körpers zerstöre, und endlich eine gleichförmige Tyranney, als sey das Uebel durch Ansteckung entstanden, annehme. Es sey demnach nicht schwer zu glauben, noch zu zweifeln, daß die Venusseuche auf gedachte Art und Weise bey den Indianern und Schwarzen, als Völkern, die in heißem Ländern wohnen, und eines hitzigen Temperaments sind, ihren Anfang zuerst genom-

men, und fernerweit sich ausgebreitet habe. Wer dem Schriftsteller hierinn nicht Beyfall geben will, der mag das beliebte Buch lesen, welches den Titel Onania oder die erschreckliche Sünde der Selbstbefleckung führt, und von einem Engelländer zu vielen malen herausgegeben, auch in verschiedene Sprachen übersetzt worden ist. Darinn wird er gründlich überzeugt werden, daß es allerdings möglich sey, sich durch eigenhändige Mißhandlung solche venerische Krankheiten zuzuziehen, die den durch fleischliche Vermischung oder Ansteckung beygebrachten an Giftigkeit und Bösartigkeit nichts nachgeben, sondern selbige wohl gar übertreffen.

§. 39.

Diejenige Venuskrankheit aber, welche vom Anstecken herstamme, fährt Lindern fort, hätte eine allzugroße Geilheit zum Grunde, allwo ohne Unterschied, sowohl gesunde, als kranke Personen, die der Geilheit zugethan wären, damit beschmitzt würden, und zwar entweder durch den Beyschlaf, oder aber durch ein andres Berühren. Durch den Beyschlaf geschehe diese Ansteckung am öftersten, da nämlich ein Reiner sich mit einer bereits angesteckten, oder eine Reine mit einer andern unsaubern Person, fleischlicher Weise vermische: Denn gleich nach einem solchen verübten geilen Liebeswerke, allwo sich alle Schweißlöcher des Leibes öfneten; und wenn nämlich das bereits in die Fäulniß gegangene scharfetzende Venusgift den Flüßwasser mitgetheilt worden sey; so dringe es, wegen seiner ungemeinen Flüchtigkeit, schnell durch die Schweißlöcher ein, und verursache eine Fäulung aller Säfte, ja des Geblüts selbst; es pflege sich auch hernach in allerley Verstellung des Leibes zu äußern; insonderheit aber finde sich eine Trägheit aller Glieder ein, worauf nachgehends, insgemein binnen vier oder mehrern Tagen, nach Beschaffenheit des Venusgifts und der Patienten, eine Feuchtigkeit

keit durch die männliche Ruthe, oder bey den Weibsleuten durch die Scham, anfänglich zwar ohne Schmerzen abflösse; nachgehends aber bald darauf eine Schärfe annehme, und folglich, vermittelst einer gilblichgrünen etzenden Materie, die innern Theile anfresse, und entsetzliche, kaum zu erduldende, Schmerzen im Wasserabschlagen verursache. Je schärfer nun diese Materie sey, je mehr Beschwerungen pflege sie zu verursachen, zumal bey den Mannspersonen: Denn da steife sich das männliche Glied wider Willen, und werde krumm, wie ein Bogen, zumal des Morgens, da der Patient noch im Bette liege; die Materie, welche beständig ausflösse, wäre stinkend, und mit einer solchen Säuere vergesellschaftet, daß sie auch, wo sie sich hinsetze, Geschwüre und Entzündungen verursache; dahero, wenn aus Schamhaftigkeit, oder aus Nachläßigkeit, dieser Zufall verabsäumt werde; so erhebe sich eine Windgeschwulst, da die Haut der Röhre, oder bey den Weibsleuten die Schamlefzen, aufgetrieben würden, und so helle glänzten, als wären sie mit Wasser angefüllt; oder aber, es entstünde die Phymosis, bey welcher die Haut mit der Vorhaut über die Eichel zusammen gezogen werde, und selbige so fest bedecke, daß sie auch weder hinter, noch wieder vor sich zu bringen sey. Dafern sich nun in diesen beyden Fällen die abflüßende scharfe Materie stark ergösse; so setzte sie sich um und um hinter die Eichel, fräße selbige an, und verursachte einen Schanker, oder übelgeartetes Geschwür, oder wohl gar den spanischen Kragen. Wenn man nun solchen Beschwerungen, die sich mehrmals anfänglich nach einem unreinen Beyschlafe bey den Mannspersonen äußerten, nicht bald Widerstand thäte, oder unter ungeschickte Hände gerathen ließe; so zögen sie mehrere Ungelegenheiten nach sich, als innerliche und äußerliche Geschwüre der Ruthe und des Hodensacks, welche sich bis an den Hintern an setzten, und Feigwarzen oder Venusbeulen und Klappohren hervor brächten. Sey aber

bey den Weibsbildern der weiße Fluß vorhanden; so entstünden gemeiniglich Geschwüre und Beulen von verschiedener Art: Die Scham werde mit allen ihren Theilen in- und äußerlich angegriffen, beym Harnen ein Brennen, und an den Geburtsgliedern ein Jucken und Anreitzen zum Beyschlafe verspürt; Die Feuchtigkeit solcher scharfen Materie fresse alle Theile an, und mache Geschwüre, welche sich gern in- und außerhalb der Scham, zwischen dieser und dem Hintern ansetzten, den Patientinnen unzählig viele Schmerzen, Fäulung und Gestank verursachten; und wenn ein solcher Fluß ohne Unterschied, oder allzu frühzeitig durch anhaltende Mittel geheilt würde, so erschienen Venusbeulen; Geschehe es aber, daß dergleichen beschmitzte Personen die Sache lange anstehen ließen, und sich keines Raths erholten, sondern, sowohl in der Diät, als auch bey dem Gebrauche ungeschickter Arzneyen, eine Unordnung über die andre begiengen; so fasse dieses Uebel mehrere Wurzeln, und dringe in die Säfte des Leibes ein, verderbe das Flüßwasser, und verursache Mattigkeit der Glieder: die festen Theile litten Noth, absonderlich aber ereigneten sich bey einrückendem Abende unterschiedliche Schmerzen, sowohl des Haupts, als der andern Theile des Leibes, welche aber bey anbrechendem Tage wieder verschwänden: der natürliche Appetit verlöre sich, die Farbe des Angesichts werde verändert, die Augen würden dunkel, und was dergleichen betrübte Zufälle mehr wären. Endlich erschien die Venusseuche selbst, da, nebst den angeführten Beschwerungen, allerley Ausschlag zum Vorschein komme, der Leib werde hier und da mit schupichten Flecken und Blattern beschwert, (bes. Bolognins Traktat, de Ulceribb. gallic.) daß oftmals solche Patienten nicht anders, als ein Tiegerthier, auzusehen wären: die Mandeln des Halses schwüren, der Zapfen, wie auch die Knochen der Nase, würden faul, die Sprache unterbrochen und heischer, der Athem stinkend; und, was das merckwürdigste

würdigste sey, die harten Knochen selbst, sowohl der Hirnschale, Aerme und Füße, als auch der andern Theile, würden angefressen, und der Mensch werde dadurch zu einem abscheulichen Scheusale, und in das äußerste Verderben gesetzt, Tag und Nacht habe er keine Ruhe, wohl aber eine immerwährende Gewissensmarter, in Summa, er leide, wie Hundertmark, in seinem Traktate: Natur und Kur der Venusseuche, auf der 16. Seite, sehr vernünftig geurtheilt habe, so viel peinliche Schmerzen, als der Leib Glieder und Blutstropfen hätte. Und dieses sey die Art und Weise, wie sich das Venusgift überhaupt ausbreite; es schleiche stufenweis, und, nachdem es den Körper antreffe, nachdem erweise es auch seine Wuth.

§. 40.

Sydenham beschreibt die Fortpflantzung des Venusgifts ausführlicher, und die venerischen Zufälle weit grausamer, in seiner Beschreibung der Franzosen- oder spanischen Pockenkrankheit, allwo er meldet, daß diese beschmitzliche Seuche vornämlich fortgepflanzt werde, entweder durch die Erzeugung, davon das wütende Gift von einem der Aeltern auf das elende Kind übergehe, welches sodann sein Leben erbärmlich zubringen müsse; oder auch durch Berührung der weichen Theile des Leibes, als wodurch sich diese Ansteckung auf allerhand Art und Weise in den Leib dränge. Zum ersten könne nun solches, vermittelst des Säugens, geschehen: Wenn nämlich ein angestecktes Kind an seiner Amme säuge, so könne es deren Brüste mit dergleichen Gifte verderben, welches sodann durch die drüsichte Substanz der Brüste in den Leib dringe; hingegen aber könne durch die angesteckte Säugamme das Kind, und zwar im Anfange an dem zarten Mündchen, vergiftet werden. Zum andern: Wenn die Kinder bey angesteckten Personen blos und entkleidet in einem Bette schliefen: Denn, obwohl erwachsene Leute, deren Fleisch,

wegen der Jahre, härter, als bey jenen, sey, nicht leichtlich davon beschmitzt werden könnten, es wäre denn durch eine ungeziemende Zusammenmähcrung; so werde doch bey den Kindern, wegen ihrer zarten Leibesbeschaffenheit, das Gift viel leichter durchdringen; gleich, als der Schriftsteller zum öftern beobachtet habe, daß sie von ihren beschmitzten Aeltern, indem sie bey einander in einem Bette geschlafen hätten, wären angesteckt worden. Zum dritten würden die weichen Theile des Leibes, vornämlich in einem Beyschlafe damit angetastet; daher denn diese schändliche Seuche beynahe überall den Meister spiele: indem nämlich die von den Lebensgeistern in dem Venuswerke angefüllte männliche Ruthe leichtlich von einem venerischem Geschwüre oder Blatter, die in der weiblichen Scheide verborgen lägen, beschmitzt werde: Zumal eine unreine Weibsperson öfters frisch und gesund schien; bey welcher jedoch dieses Gift durch die innere Unreinigkeit könne fest gehalten werden, deswegen es dann, oder weil es zum theil durch die monatliche Reinigung ausgeworfen werde, nicht sobald in das Geblüt dringe. Dieses ansteckende Gift greife anfänglich den häutigen Theil der Ruthe an, verderbe aber denselben eben so sehr nicht, außer, daß sie ihn mit einer Entzündung beflecke, davon denn nach und nach kleine Geschwüre entstünden, und eine eiterichte Materie allgemach aus der Harnröhre tröpfelte. Zumal Sydenham öfters beobachtet hätte, daß durch die schwammichte Substanz der Ruthe dergleichen Materie aussickerte, die gleichwohl nicht durch den Harngang heraus könne; auch dabey weder an der Ruthe, noch an der Eichel, noch an der Vorhaut, ein Geschwür zu spüren wäre. Endlich aber dringe solches Gift tiefer ein, davon denn gemeiniglich die Drüsen der Vorsteher zernagt, und mit einem abscheulichem Geschwüre besetzt würden; Wie man nicht selten in den an dieser Seuche verstorbenen Leibern wahrnehmen könne. Dergestallt schleiche dieses Uebel gleichsam

sam Schritt vor Schritt fort; der Patient bekomme (es geschehe nun, nachdem nämlich die Weibsperson, mit der er sich gemein gemacht hat, viel oder wenig beschmitzt gewesen sey, oder er auch nach seinem Temperamente geschwinder oder langsamer empfangen habe, früher oder später) anfänglich an den Schamtheilen einen ungewöhnlichen Schmerz, als wenn ihm die Hoden gedrückt, oder umgedrehet würden. Nach solchem entstehe, dafern er kein Beschnittener sey, erstlich ein kleiner Fleck, an Größe und Farbe den Masern gleich, welcher einen Theil der Eichel einnehme; alsdenn tropfe auch allgemach eine, dem Samen ähnliche, Feuchtigkeit aus der Harnröhre, die aber nach und nach von der Dicke und Farbe des Samens sehr abweiche, und endlich ein wenig gelber, als ein Eydotter, werde; Ja, in dem giftigem vollkommenen Pockenzustande sey die Materie nicht allein grün, sondern auch mit einer wäßrigen und zuweilen bluträthlichten Feuchtigkeit vermischt. Vorermeldete Blatter oder Fleck verändere sich endlich zu einem Geschwüre, das mit den Sprenkelblattern, welche die Kinder an dem Munde zu haben pflegen, sehr übereinkomme; endlich auch durch sein Zernagen breiter und tiefer, und dabey an den Seiten hartschwülich werde; Jedoch sey zu merken, daß diese Flecke und Blattern bey denen, die entweder den Tripper eine Zeitlang gehabt hätten, oder beschnitten wären, zugleich, nebst dem Tripper, selten angetroffen würden: Denn weil die Eichel von dererselben Ruthe immerzu in der Luft entblöset, oder von dem stetigen Anreiben an das Hemde und dergleichen erhärtet wäre; so könne solche nicht so bald versehrt werden; daher denn Beschnittene selten einen Schanker oder Geschwür an der Eichel bekämen. Hierzu aber häuften sich ferner noch mehrere Zufälle: Indem man nämlich an der Ruthe, so oft sie steif werde, keine geringe Pein verspüre, welche gleich solche Schmerzen machte, als ob das Glied nach der Quere starck geknippen würde; diese Schmerzen aber vergrösserten sich

gemeiniglich des Nachts, sobald der Patient in dem Bette zu erwarmen anfange; deswegen Sydenham diese kneipende Schmerzen an der Ruthe für ein eigentliches Kennzeichen der Venusseuche halte. Es werde dieses Glied ferner auch, weil das Zaumhäutchen von unten kürzer werde, da es, seiner Natur nach, sich steifen wolle, gänzlich umgekrümmt; und davon entstehe ein scharfer Schmerz. Dazu komme gemeiniglich noch ein brennender Harn, dessen Schmerz man zwar vor dem Wasserlassen selten gewahr werde; wenn aber der Patient den Harn lasse, so scheine gleichsam die ganze Röhre, vornämlich an ihrem Ende in der Eichel, zu brennen. Es ereigne sich ferner vielmals, daß, wenn die Harnröhre von innen durch den anhaltenden Eiterfluß zerfressen und zernagt sey, davon aus den versehrten Stellen ein weiches und schwammichtes Fleisch wachse; daher denn, so sich dasselbige vermehre und verhärte, die Harnröhre oder der Wassergang von solchen Fleischgewächsen dermaßen besetzt werde, daß endlich der Harn keinen Ausgang mehr finden könne; weil aber bey diesen Fleischgewächsen auch einige Erschwärung sey, so schwitze allezeit eine blutröthlichte dünne Feuchtigkeit aus, welche dem Arzte in der Kur große Mühe mache, und den Patienten vielmals bis auf den Tod abmatte. Zuweilen pflegte auch an der einem oder beyden Hoden, große Pein und Entzündung, nebst einer ungemeinen Aufschwellung, von der eiterichten Materie zu entstehen, welche durch den Tripper ausflüßen sollte: weil sie entweder von großer Bewegung, oder dem Gebrauche zusammenziehender Mittel, in den Hodensack getrieben worden wäre. Bisweilen fange zwar der Tripper an, langsamer zu flüßen, der brennende Harn aber verringere sich deswegen nicht. Dieses wären demnach die gemeinsten und gewöhnlichsten Zufälle der Venusseuche, so lange sie nämlich in diesem Zustande verbliebe. Denn so oft sie, entweder durch ihre Langwierigkeit und Ansteckung der vorerwehnten Glieder, vermittelst ihres ansteckenden Gifts,

in

in den Leib dringe, und das Geblüt allgemach anstecke; oder durch den schädlichen Gebrauch anhaltender Mittel in demselben gehalten werde; so verdürben alle Säfte davon, und alsdenn entstünden die völligen Pocken; da sich nämlich Geschwulsten oder Beulen an den Schamdrüsen äusserten, welche gleichsam den ersten Grad von diesem Uebel machten. Darauf ereigneten sich bald grosse Schmerzen an dem Haupte, Gelenken und Fugen der Glieder so wohl, als auch an den Aermen und Füßen, welche aber nicht beständig, sondern abwechselnd wären, und vornämlich des Nachts, wenn die Patienten von den Betten warm würden, wüteten, auch nicht eher, als des Morgens früh, wieder aufhörten. An verschiedenen Oertern des Leibes entstünde gleichfalls eine Raudigkeit, mit gelben abscheulichen Grindern, welche dem Honige an gilblichter Farbe beynahe gleich kämen, auch eines von den eigentlichen Kennzeichen dieser Seuche abgäben; da sie denn manchmal an vielen Stellen einen großen Raum einnähmen, und zwar auf eine solche abscheuliche Weise, als der Aussatz bey den Aerzten beschrieben werde. Je weiter sich nun die Krätze oder Raude ausbreite, jemehr der Patient über die Schmerzen zu klagen pflege; zumal sich, nebst den andern Zufällen, auch diese peinliche Schmerzen allgemach dergestallt verschlimmerten, und wütender würden, daß sich die Patienten zum öftern nicht im Bette halten könnten, sondern, wegen der grausamen Qual, daraus sprängen, und also rasend in dem Zimmer herum liefen, bis der Tag anzubrechen beginne. Anbey schwöllen an den Schien- und Armknochen, wie auch an der Hirnschale, unterschiedene große und harte Beulen auf, welche Knoten genennt würden, und den harten und knöchernen Auswächsen an den Knöcheln der Pferdefüße nicht ungleich wären, von welchen Kalkbeulen endlich die Knochen, durch die stetige Pein und Entzündung, zernagt und verderbt würden. Ingleichen durchfräßen die bösartigen und scharfen Geschwüre viele Theile des

Leibes, da sie sonderlich an der Kehle und inwändig im Munde sich äußerten, darauf allgemach durch den Gaumen, bis an den Nasenknorpel durchdrängen, solchen zugleich zernagten und verzehrten, also, daß die Nase, weil sie ihre Stütze verloren hätte, auf einmal einfiele. Weil sich denn also die Geschwüre von Tage zu Tage anhäuften, und die peinlichen Schmerzen sich vergrößerten; als werde der Patient durch solche beständige Qualen erbärmlich gemartert, und durch die vielen Geschwüre und Verrottungen ausgemergelt und entkräftet, wovon es dergestalt ein jämmerliches und mit Schmerzen, Gestanke, Erfäulung, ja äußerster Schande, angefülltes Leben führe, welches viel elender, als der Tod selbst, falle, bis letzlich die davon gänzlich verdorbenen Glieder nach und nach von dem Leibe fielen, und er also als ein lebendiges Aas, vor welchem alle Menschen einen schauerhaften Abscheu trügen, allgemach dem Grabe zueilen müßte.

§. 41.

Wie Ettmüller schreibt, so pflegt auf einem unreinen Beyschlaf gemeiniglich zu folgen: Erstlich eine Entzündung und Geschwulst der Vorhaut, Brennen des Urins, Tripper, Beulen im Schose, allerhand Blattern am männlichen Gliede und an andern Orten, woraus garstige, bösartige, krebshafte und harte Geschwüre werden, die mit der Zeit auch die Knochen angreifen und verderben. Dabey sind die allergrausamsten Schmerzen, sonderlich des Nachts, Knoten und harte Beulen, Hitze in den Handtellern und an den Fußsohlen, daß auch die Haut davon aufspringt, und sich schält. Weiter, giebt es Warzen und Fleischgewächse um den Hintern; die Haare fallen aus, und in der Haut erscheinen röthliche, gilblichte und blaulichte Flecke; die Hoden bekommen eine Entzündung, der Hals wird heisch, das Zäpfchen fällt und fault, der Gaumen schwärt; wie sich denn auch dergleichen Geschwüre in der Nase äußern.

Die

Die Ohren klingen, oder werden taub, und die Augen blind; wozu sich noch die Krätze und Abzehrung, nebst andern Zufällen mehr, gesellen.

§. 42.

Es darf sich aber niemand einbilden, daß sich alle jetzt erzählte Stücke bey einem Patienten müssen finden lassen. Oftmals steckt die Krankheit unter der Larve des Scharbocks, oder der Gicht, verborgen, und die Patienten pflegen stein und bein zu schwören, sie hätten ihr Lebtage mit keiner unreinen Person zu thun gehabt. Wenn aber dergleichen unreiner Beyschlaf geschehen ist; so wird meistens an den verborgenen Gliedern beyderley Geschlechts eine Hitze, oder beym Abschlagen des Wassers ein Brennen entstehen, darauf binnen zween oder dreyen Tagen der Tripper folgt. Zuweilen geschieht es, daß kein Tripper kommt; allein, das ansteckende Gift geht durch die Haut, und nimmt mehr die Seiten der Scham ein, woselbst es Schlierbeulen erweckt. Bey andern finden sich auch wohl harthäutige Geschwüre auf dem Hodensacke und zwischen dem Hintern und Gemächte; oder ein krebsartiges und harthäutiges Geschwür zwischen der Eichel und der Vorhaut; oder wohl gar eine Geschwulst der Hoden. Läßt man Leuten, welche die Venusseuche haben, zur Ader, so ist das Blut an gelblich blaulichten Flecken, und gleichsam hochbrauner Farbe von oben her, von dem Geblüte andrer Leute zu unterscheiden. Wenn die Venusseuche vollkommen ist, meldet Lommius gar weislich; so brechen viele Flecke am Leibe aus, die zwar so klein seyn, wie etwan die Sommersprossen zu seyn pflegen, bey einem roth, bey dem andern gelb. Ferner entstehen an der Stirne und an den Schläfen, hinter den Ohren, und sonderlich am Haupte auf dem Haarboden, auch sonst an dem Haupte, oder wohl auf dem ganzen Leibe bösartige Geschwüre und Geschwulsten, die eben nicht alle einerley Farbe haben, und bisweilen von sich selbst vergehen, gemeiniglich

lich aber auch ungebeten wiederkommen. Die Blattern sind bald gelb, bald roth, alle rund, trocken, ohne Eiter und haben einen harten Grind. Aus diesen Blätterchen nun, deren immer um den Rand herum neue entspringen, und in die Haut fressen, wird endlich ein schändliches, bösartiges Geschwür. Auf den lange anhaltenden, oder übel geheilten, giftigen Tripper pflegt die völlige Venusseuche gemeiniglich also zu folgen: Erstlich schwellen die Drüsen im Schose gewaltig auf, und geben dem Patienten schon einen Vorschmack von der obhandenstehenden Plage und Qual, die er, seiner Greuele wegen, noch ferner werde auszustehen haben; welche denn auch nicht lange zu säumen, sondern die Klappohren gleich auf dem Fuße zu verfolgen pflegt, und zwar dergestalt, daß der Patient eine große Mattigkeit in den Gliedern, und entsetzlich nagende Kopfschmerzen bald darauf empfindet, welche, sonderlich des Nachts, zunehmen. Hierauf pflegt der Gaumen, die Nase und der Zapfen angegriffen zu werden, wobey die Nase immer trocken ist, und inwändig trockene Schorfe erzeugt, die sich nachgehends abnehmen lassen. Dieses alles ist gemeiniglich mit einem ziehenden und schneidendem Schmerze in den Waden, und vorne an den Schienbeinen, wie auch in den Schulterblättern und Achseln, vergesellschaftet, bis sich mit der Zeit eine kleine juckende und beissende Krätze an der Haut zeigt, welche vor der gemeinen Krätze dieses zum Voraus hat, daß sie sonderlich den Haarboden einnimmt, und nachdem der Schorf etwa abgerissen ist, ein unreines Eiter zeigt, welches gleich wieder geliefert, und zum Schorfe wird, mithin die Blatter niemals heil werden läßt, sondern immer weiter und weiter um sich greift. Endlich entstehen, sonderlich oben an den Schienbeinen und in den Gelenken der Hände, harte Knoten, die keiner Salbe oder Arzney nachgeben wollen. Der Hirnschedel, nebst andern Knochen, wird dergestallt angegriffen und zerfressen, daß man ganze Stücke heraus nehmen kann. Der Patient bekommt ein scheußliches

liches Ansehen im Angesichte, sein Speichel wird zäh, und der Athem verdrüßlich und stinkend; wobey sich gemeiniglich eine außerordentliche Heischer- und Engbrüstigkeit mit einzufinden pflegt: Der Urin ist trübe, und mit vielen zähen und schleimichten Bodensatze angefüllt.

§. 43.

Von der Natur der Venusseuche sind bis hieher viele und verschiedene Meynungen gewesen: denn einige haben gesagt: Sie sey nur eine Ursache, aber keine Krankheit selbst; andre, sie sey eine Verderbung der Lebensgeister; andre, sie sey ein Gift; andre, sie sey eine Verderbung der ganzen menschlichen Natur; andre, sie sey ein Unflat; andre, sie sey nur ein Zufall. Samuel Schaarschmidt schreibt in seiner theoretischen und praktischen Abhandlung von venerischen Krankheiten, welche erst nach seinem Tode, von Ernst Gottfried Kurella, nebst einem vollständigen Register, im 1750. Jahre vermehrt, ist heraus gegeben worden, im ersten Kapitel, auf der ersten und folgenden Seiten, davon also:

„Es sind die venerischen Krankheiten keine besondere und „dem Geschlechte nach eigene Krankheiten, wie viele bereits von dem Vorurtheile eingenommen sind, und „dieselben für ganz besondere Unreinigkeiten halten, „welche in Ansehung des Geschlechts von allen „übrigen ganz unterschieden wären; wie zum „Exempel, ein Fieber, eine Konvulsion, Schmerz und „dergleichen, eine besondere Klasse von Krankheiten „ausmachen. Nein! einen solchen Begriff muß man „sich von den venerischen Krankheiten nicht machen: „denn, ob sie wohl, in Ansehung ihrer Ursache, daher sie „entspringen, von den andern Krankheiten schlechterdings unterschieden sind; so sind sie doch dem Geschlechte nach einerley. Also macht, zum Exempel, das „Reißen in den Gliedern eine besondere Klasse von Krankheiten aus, es gehört doch aber mit zu den venerischen, „wenn es nämlich von einer solchen venerischen Unreinigkeit,

„nigkeit, oder Miasma, entstanden ist; und so kön„nen auch die Krätze, die Beulen, die Tripper, die Kno„ten, kurz! alle venerische Krankheiten ebenfalls von „andern Ursachen entstehen. Aber diejenigen, von den „dem menschlichen Körper gewöhnlichen Krankheiten, „welche von einer ansteckenden venerischen Unreinigkeit „entstehen können, und auch wirklich und in der That da„her ihren Ursprung nehmen, sind eigentlich venerische „Krankheiten zu nennen. Denn nicht alle Krankheiten „können von einer ansteckenden venerischen Unreinigkeit „entspringen, als zum Exempel, der Skorbut, die Blutstür„zungen, Wechselfieber, hitzigen bösartigen Fieber u. andre „mehr, ob selbige gleich mit den venerischen Krankheiten „können vergesellschaftet und verwickelt seyn. Die Er„kenntniß solcher Krankheiten besteht also vornämlich „darinn, daß man wohl untersuche und beur„theile, ob derselben Ursache eine ansteckende venerische „Unreinigkeit sey, als zum Exempel, im Gliederreissen, „heftigen Kopfschmerzen und dergleichen.„

§. 44.

Von denen, welche die Venusseuche eine Krankheit nennten, haben sie etliche die Gicht, andre die Raude, den Aussatz, die Pocken und dergleichen geheißen. Einige haben eine Hitze und Trockene, andre eine Kälte und Trockene hierinnen beschuldigt. Andre haben sie für eine Krankheit von verborgenen Ursachen; viele für eine Versammlung aller Krankheiten gehalten; endlich hat Mina-do gesagt: Sie sey weder eine Ursache, noch eine Krankheit, noch ein Zufall. Aus so vielen Meynungen kan man leicht schlüßen, wie schwer es sey, die Natur dieser Seuche zu erkennen: denn aus so vielen Schriftstellern, die davon geschrieben haben, kommen kaum einige wenige mit einander überein, sondern sie haben, nach Anleitung ihrer Einbildung, durch eitle Muthmaßungen, ihre sonderlichen Meynungen.

§. 45.

§. 45.

Herkules Saxonia sagt: Die Venusseuche sey nur eine Ursache einer Krankheit, nicht aber an sich selbst eine Krankheit, oder ein Zufall: weil sie außer dem Leibe seyn könne, nämlich im Leinengeräthe und andern Kleidern, im Schweiße, Unflate, Samen und Blute, wenn sie schon außer dem Leibe wären; und weil sie auch inner dem Leibe die nicht lebenden und den Krankheiten unterworfenen Theile, als da wären die Säfte und Lebensgeister, ansteckte und besäße.

§. 46.

Johann Monard schreibt: Sie sey ein Morbus solutæ unitatis, das ist, eine verwundende und zerreissende Krankheit, oder die von den angesteckten und verbrannten Feuchtigkeiten herrühre; solches erweist er erstlich aus dem Hippokrates, im Buche de Loc. in hom. allwo sich unter der 47. Zahl folgendes findet: Die Krankheiten, welche Geschwüre sind. Daß also die Venusseuche, weil sie mit unter die Geschwüre gehöre, auch aus der Zerreißung der Theile bestehe. Zum andern, so wären die vornehmsten Zufälle dieser Seuche Blattern, die über den ganzen Leib ausschlügen; auch Geschwüre, welche sich gleich vom Anfange in der Scham fänden; imgleichen das Anfressen des Halses, Gaumens und Zäpfchens. Zum dritten, schreckliche Schmerzen, welche, ob sie gleich noch keine Geschwüre wären, doch dazu geschickt machten: angesehen die Theile in den Schmerzen zerrißen würden. Darum werde diese Art von Krankheiten, zur Zerreissung der Theile (ad solutam unitatem) gerechnt, und was darinn bemerkt werde, sey ein Geschwür, das entweder schon vorhanden, oder noch im Werke wäre.

§. 47.

Hieronymus Kapivack, Aurel Minador, und andre halten dafür, diese Seuche sey keine Krankheit,

und

nnd zwar erstlich: weil sie zu keiner Art der Krankheiten könne gezogen werden. Nicht bloß zu der Unwitterung, (intemperies) weil die Blattern da wären; nicht bloß zur Zerreissung, weil sich Knoten, Beulen und dergleichen fänden. Zum andern, so sey eine Krankheit eine Beschaffenheit, oder Konstitution, die vornämlich die Wirkungen des menschlichen Leibes verletze; diese Seuche aber verletze nicht an und für sich selbst, derowegen sie auch keine Krankheit zu nennen sey. Den Nachsatz beweisen sie also: Wenn einer diese Seuche von der Hurerey bekomme, so wäre er eine ganze Zeit hernach gesund, und fühle keine Ungelegenheit, bis er endlich zu leiden anfange Also empfänden viele nach zween, dreyen, oder mehrern Monaten allererst die Ungelegenheiten dieser Seuche. Mittlerweile sey keine merkliche Empfindung da, obgleich die Seuche schon wirklich vorhanden sey: darum sey diese Seuche keine verletzende Beschaffenheit, weil sie ohne wirkliche Verletzung da seyn könne, mithin sey sie auch keine Krankheit. Zum Dritten: Obschon diese Seuche Schaden thue, so thue sie ihn doch nicht für sich selbst und vornämlich, mithin sey sie keine Krankheit: Weil nicht jede Verletzung eine Krankheit zu nennen wäre, sondern nur allein diejenige, welche an sich selbst und vornämlich geschehe. Demnach sey sie auch von der Ursache einer Krankheit unterschieden, als welche nicht für sich selbst, sondern nur durch Einführung der Krankheit, den Schaden zufüge. Gesetzt also, daß diese Seuche Schaden thue, so sey sie doch keine Krankheit, weil sie den Schaden nicht für sich selbst zufüge. Den Nachsatz erweisen sie also: weil die Verletzung, die von der Seuche geschieht, ein Geschwür, Tripper, Beule, Schanker und dergleichen sey, welche entweder wahrhaftige Krankheiten, oder doch Zufälle wären, die auf die Krankheiten folgten; also mache sie nur Krankheiten, und darum sey sie selber keine Krankheit. Zum Vierten: Bleibe auch diese Seuche bey einem toden Körper;

mithin

mithin sey sie keine Krankheit, als welche bloß eine Leidenschaft eines lebendigen Menschen sey, die keinem lebloſen Dinge zukommen könne. Den Vorsatz beweisen sie erstlich: Weil einige meynten, die Venusseuche könne durch den Schweiß fortgebracht, und in andern solchen lebloſen Dingen erhalten werden; wie könne sie denn nun eine Krankheit seyn, da sie in lebloſen Dingen bleiben könnte? Zum andern: So bleibe die Seuche auch in dem Samen und Blute, wenn sie schon von dem Leibe abgeschieden wären; darum würden nicht weniger die Weibspersonen, als die Leibesfrucht, angesteckt; aber weder der Samen, noch das Blut lebten, sonderlich, nachdem sie aus dem Leibe wären; dannenhero sey sie keine Krankheit. Fünftens: so sey die Venusseuche etwas körperliches; darum wäre sie keine Krankheit, weil diese nur eine Qualität sey. Der Vorsatz wäre klar: allermaßen diese Seuche nichts anders, als ein ansteckender Dampf sey, der von einem Leibe in den andern gehe; welcher ja von einer Qualität und den Zufällen unterschieden, und daher nothwendig etwas körperliches sey. Deswegen Lukrez sage:

Tangere enim & tangi, nisi corpus, nulla potest res.

Dafern denn nun diese Seuche eine solche Art habe, so könne sie keine Krankheit seyn. Sechstens: So würden unter vielen, die sich mit einer angesteckten Weibsperson vermischten, nicht alle, sondern nur etliche angesteckt; den andern schade es nichts, und sie empfingen doch alle einerley Dampf oder Samen: Darum sey diese Seuche keine Krankheit, sonst würden alle davon krank, welches doch aber falsch wäre, wie solches Fallop an zwölf Stutenden erfahren hätte, die mit einer angesteckten Weibsperson zu thun gehabt, davon aber nur dreye wären angesteckt worden. Mithin sey es klar, daß diese Seuche keine Krankheit wäre. Auch könne sie kein Zufall seyn, weil solcher bey der Krankheit, wie der Schatten bey dem Leibe, seyn müsse.

Kapivack meynt, diese Seuche sey keine Krankheit, sondern eine Unreinigkeit, daher er sie also beschreibt: daß sie eine unnatürliche Unreinigkeit sey, die den Menschen auf vielerley Weise beschädigen könne.

§. 48.

Andre Aerzte, die durch Hitze, Kälte, Trockene und Feuchtigkeit, die Ursachen der Krankheiten erklären wollen, setzen vorgemeldeten Zank bey seite, und suchen hingegen die Venusseuche auf eine Hitze und Trockene zu ziehen, als da sind Alexander Massaria, Johann Baptista Montan und andre. Dieses nun zu beweisen, so führen sie erstlich an: Das eigentliche Kennzeichen dieser Seuche wäre eine Verbrennung, ohne welche sie niemals sey; wie solches die Zufälle klärlich zeigten: nämlich die Blattern, die fast den ganzen Leib einnähmen; das Wegfallen des Zahnfleisches; die Geschwüre im Halse und am Zäpflein; das Ausfallen der Haare; die Schmertzen in den Knochen und dergleichen, die sich bey der Seuche befänden, und unfehlbar eine Verbrennung anzeigten; eine solche Verbrennung aber könne nicht ohne eine heftige Krankheitshitze seyn, mithin bestehe die Seuche in einer allzugrossen Hitze. Zum andern, zeige sich eben dieses aus den schwärenden Beulen, die sich sonderlich bey dieser Krankheit befänden: denn derselben Lefzen wären gar hart und trocken, nämlich von einer verbrennenden Hitze, die sie verhärtete. Drittens, werde ihre Meynung von dem scharfen Tripper bekräftigt, der sich bey dieser Seuche vornämlich und meistentheils finde: Denn er pflege so scharf zu seyn, daß er oft die Schamglieder wund bisse, und brennenden Urin mache. Gleiche Bewandniß hätte es auch mit den andern Zufällen der Venuskrankheit, welche von nichts anders, denn von einer grausamen Hitze, könnten hergeleitet werden. Und wenn man endlich das, was in dieser Seuche abgienge, und welches alles sehr scharf und beißend sey, wohl betrachtete;

trachtete; so zeige solches gar gewiß eine große Hitze an; mithin bedeuteten alle Zeichen in dieser Seuche eine übermäßige Hitze.

§. 49.

Etliche Aerzte, als Nikolas Massa, Rondelez, und andre, nehmen ihre Gründe von der Kur: Weil diese Seuche mit gar hitzigen Dingen geheilt werde; ferner, weil allen mit dieser Seuche Behafteten, von allen Praktikis eine geringe, warme und trockne Diät, und starke, scharfe und hitzige Arzneyen verordnet würden. Man gäbe ihnen die starken schweißtreibenden Mittel von der Sassaparille, dem Pockenholze und andern dergleichen zubereitet; ja, mit einem Worte, was zur Kur dieser Seuche gebraucht werde, sey ganz hitzig. Dannenhero nehmen sie die Hitze und Trockne nicht zu derselben Ursache an: Weil nach dem gemeinen Ausspruche der Aerzte, alle Kuren durch widerwärtige Dinge anzustellen wären; sondern sagen vielmehr: Die Venusseuche komme von der Kälte und Feuchtigkeit her. Zum andern, so bezeugten auch die Knollen, die langwierigen Schmerzen, die widerspänstigen Flüsse, und das unreine dicke Geblüt, daß sich allhier sonderlich eine Kälte und Feuchtigkeit hervor thue.

§. 50.

Wenn andre die vielfältigen Zufälle dieser Seuche betrachten, die bald hitzig, bald kalt, bald verbrannt und trocken, bald aber feuchte scheinen; so nennen sie selbige, damit sie sich hieraus wickeln, eine Versammlung aller Krankheiten: Weil dieselbe keine eigentliche sonderliche Art von Krankheiten anzeigte, sondern durch alle zusammen sich erstreckte.

§. 51.

Und wenn Fallop, Merkurial, Jakut, der Portugiese, Fernel, Sennert und andre die wunderba-

ren und widerwärtigen Wirkungen dieser Seuche erwägen, und daß sie nicht nach den sogenannten ersten Qualitäten wirkt; so haben sie sich eingebildet, man könne sie zu keiner Art von Krankheiten bringen. Denn weil der meiste Theil der schwersten Krankheiten nicht zu einer gewissen Art zu bringen ist; so haben sie, sich aus vielen Schwierigkeiten herauszuwickeln, und ihre Schwachheiten zu entdecken, sich auf verborgene Qualitäten, als einen Deckmantel ihrer Unwissenheit, beziehen müssen; daher sie die Redensart ersonnen: Die Venusseuche ist eine verborgene Krankheit, von einer giftigen Eigenschaft, von einer geheimen Kraft, von einem schädlichen Dunste, und dergleichen; welche, wenn man sie recht untersucht, ihre Urheber nur bloß einer Unwissenheit beschuldigen, daß sie wissen wollen, was sie nicht wissen; daher sie sich mit blosen Schlüssen behelfen: Weil ihnen die Natur der giftigen Seuche geheim ist; und sie solche nicht einsehen können. Denn, ob die Venusseuche gleich zuweilen gehoben und gedämpft scheine, so könne doch der Mensch, dafern diese geheime Eigenschaft nicht aufgehoben werde, niemals eine dauerhafte Gesundheit erlangen. Allermaßen man bemerkt habe, daß diese Seuche aus einer kleinen Ursache wohl 30. oder 40. Jahre im Leibe verdeckt gelegen, nach solcher Zeit aber mit Knoten, Schmerzen, Geschwüren und dergleichen, als eine geheime Eigenschaft, hervorgebrochen sey. Also schlüßen sie auch aus der sonderlichen Weise zu heilen: indem sie meynen, daß diese Krankheit durch Mittel, die eine geheime Wirkung führen, nicht aber durch hitzige oder kalte Arzneyen gedämpft werde. Dergleichen seyn, ihrer Meynung nach, das Pockenholtz, die Sassaparille, das Queckſilber und andre. Denn das Holtz sey im höchsten Grade hitzig, das Queckſilber hingegen höchst kalt; wäre nun diese Seuche hitzig oder kalt; so würde sie durch deren Gebrauch eher schlimmer, als besser, werden.

§. 52.

§. 52.

Ulrich von Hutten beschreibt die Venusseuche also: Est propter turbatum sanguinem immutata corporis constitutio, haut aliter, atque invasit Rempublicam aliquam seditio. Diese Beschreibung hat Sartor, in seinem Franzosenarzte, auf der dritten Seite, mit mehrern Umständen also erläutert: Die Venusseuche ist eine Krankheit der ganzen Substanz, erstlich durch unreinen Beyschlaf, oder andre Wege ererbt, und wenn hernach solches ererbte Gift von einem Theile des menschlichen Leibes zum andern, bis zur Leber kommt; so wird alsdenn die ganze Masse des Geblüts angesteckt, und endlich legt sichs durch allerhand beschwerliche Zufälle an den Tag, und bricht aus; ja, wo nicht bald kräftiger Widerstand gethan wird, so plagt, verstellt, und verändert es den ganzen menschlichen Leib, mit allen seinen Gliedmaßen, innerlich und äußerlich, ganz jämmerlich; mithin haußt diese Krankheit bey den armen Patienten nicht viel besser, als wenn in einem Königreiche, Stadt oder Lande, durch einen schändlichen Aufruhr alles unter einander geht, zurissen, und über und über geworfen wird.

§. 53.

Eine richtige Erkenntniß und guten Verstand von der wesentlichen Natur der Venusseuche zu erlangen, hat Musitan alles, was oben von dem Ursprunge dieser Krankheit ist gemeldet worden: da nämlich einige auf das Gestirn, andre auf die Indianer, andre auf eine unerforschliche Ursache die Schuld gelegt haben, zu einer natürlichen Ursache gebracht, die in den lebendigen Leibern erzeugt werden könne; und solches also zu beweisen gesucht; Ein jedes langwieriges Geschwür, spricht er, das in einem lebendigen Leibe durch Länge der Zeit, und aus einer angenommenen Giftigkeit bösartig geworden ist, giebt ein Eiter von sich, das an Farbe, am Geruche, und oft auch an einer giftigen Schärfe ganz erschrecklich ist.

Welches Eiter, nach aller Aerzte Einstimmung, nichts anders ist, als der Nahrungssaft des schwärenden Theils; und welches, sowohl wegen Zerreißung der Theile des Leibes, als wegen der darinn entstandenen Verderbung in ein scharfes Wesen verwandelt wird, wodurch der folgende süße Nahrungssaft, der an den Ort hinkommt, stets und immerfort verderbt wird; daher die Geschwüre immer so fort dauren Wenn wir dieses zum Grunde gesetzt haben, schreibt Musitan; so möchte jemand sagen, daß, wenn so ein unflätiger Mensch gefunden würde, der seine Vorhaut, oder sonst ein Glied, an ein giftiges fressendes Geschwür hielte, daß die scharfen Dünste sich darein setzten, und, wenn solches nicht gleich abgewaschen würde, ein solcher ein gleichmäßiges Geschwür davon bekommen werde; welches aber nicht geschieht: weil in den mit einer völligen Haut bezogenen Theilen die Dünste den Lebensgeist nicht recht berühren können, sonst derselbe durch die Dünste leicht würde verunreinigt werden, und die Nahrungssäfte verderben, daß also ein Geschwür daraus entstünde. Denn, wenn einer in die angesteckte Scham eines Weibes einen Finger hielte, so würde dieser Finger, wegen seiner starcken Haut, nicht angesteckt werden; wohl aber, wenn einer das männliche Glied hinein gesteckt hätte: weil solches nur mit einem zarten Häutlein überzogen sey. Solches bekräftige die tägliche Erfahrung: denn bey denen, die mit dieser Seuche angesteckt wären, brächen niemals äußerlich auf der Haut an der Ruthe, Blattern, Schanker, Feigwarzen und dergleichen aus, ob selbige gleich wirklich die angesteckte Mutterscheide berührt hätte; sondern sie thäten sich an der Eichel, am Kopfe des Glieds, oder inwändig in der Vorhaut hervor: weil es nicht hinlänglich sey, daß der giftige Dunst das Fleisch berühre, sondern daß der Lebensgeist denselben empfinde, welches an den mit dem dünnen Häutlein überzogenen Theilen gar leicht, an der Haut aber gar nicht, oder doch gar langsam geschehe. Aus diesen Anmerkungen schlüßt Musi-

tan das, was er oben angeführt hat: daß nämlich die Venusseuche aus natürlichen Ursachen, die sich in dem Leibe befinden, entstanden sey. Denn, wenn man den Fall setzt, daß ein Weib ohne diese Seuche ein giftiges Geschwür in der Scham bekäme, welches eiterig sey; und ein Mann, der hierum nichts wüste, mit derselben Gemeinschaft hätte; so würde derselbe irgendwo unter der Vorhaut ein Geschwür bekommen: weil das scharfe Eiter durch das kleine Häutlein dringen, mithin der Lebensgeist davon einen Anstoß bekommen, und das Gift hernach in die Nahrungssäfte eindringen, dieselben verderben, und scharf, etzend und fressend machen würde. Wenn hingegen ein Mann ein solches Geschwür an der Vorhant hätte, und mit einem gesunden Weibsbilde sich zusammen thäte; so würde das Weib auch ein Geschwür bekommen: denn, weil weder das Weib den Mann, noch der Mann das Weib, aus Schamhaftigkeit, recht zu besehen pflegte; so merkte keines des andern Schaden. Deswegen sorge die heilige Schrift im 15. Kapitel des dritten Buchs Moses dafür, daß die, welche am Samenflusse krank wären, sich nicht sollten zu andern Menschen gesellen, und so weiter; wie wir bereits oben angeführt haben. Doch leugnet Musitan nicht, daß diese Seuche auch vor Alters schon unter den Hurern im Schwange gegangen; sie sey aber von ihren Kranken allezeit verborgen gehalten worden: weil sie schändlich sey, und an den Schamgliedern anhebe, so, daß sie nicht anders, als in der äußersten Noth, den Aerzten gewiesen worden sey, von denen sie damals vielleicht zuweilen beobachtet, aber für etwas anders geachtet worden wäre. Nachdem nun der Schriftsteller dieses festgesetzt hat, so sagt er weiter: daß in der Belagerung vor Neapel, da die Huren wären aus der Stadt gejagt worden, und sich in die Zelter der Franzosen verfügt hätten, wohl ihrer viele solche Schamgeschwüre möchten gehabt haben, mit denen sich die Soldaten brav getummelt hätten; mithin sey es kein Wunder gewesen, daß die ganze

Armee garstige Geschwüre an den Schamgliedern bekommen habe. Was sey es denn Wunder, wenn die Huren, nachdem sie wieder in die Stadt gekommen sind, auch die Neapolitaner angesteckt, oder, wenn die Franzosen bey ihrer Wiederkehr nach Frankreich die Seuche fortgepflanzt haben? Welches man auch von den Spaniern bey ihrer Heimkunft denken möchte. Demnach schlüßt Musitan hieraus, daß die Venusseuche von einem giftigen Geschwüre in der weiblichen oder männlichen Scham, das von innen hergekommen, nicht aber von außen entstanden sey, ihren Ursprung genommen habe. Ueberdem schlüßt er hieraus dasjenige, daran niemand zweifle, daß das Eiter und die Dämpfe, die von den angesteckten Weibsbildern herkommen, sich an das Häutlein anhängen, und die Ruthe eines gesunden Mannes anstecken, ihre Kraft in der Scham des Weibes bekommen, mithin das Häutlein durchdringen, und den darunterwohnenden Lebensgeist berühren, auch ihm etwas einflößen können, daß desselben Wirkung verderbe, und die Nahrungssäfte verkehre. Denn hätten sie diese Eigenschaften nicht in der weiblichen Scham erlangt; so hätten sie diese Wirkungen nicht bey dem Manne hervorbringen können: wie man solches an den etzenden Dingen sähe, welche diese Wirkungen nicht thun könnten, wenn sie solche Eigenschaften nicht von der Natur, oder durch die Kunst, erlangt hätteen. Nun will der Schriftsteller auch untersuchen, wie dieses Eiter so scharf werde, und die sonst gesunden Nahrungssäfte in seine giftige Art verkehre. Demnach sagt er: daß der Theil, welcher aus den Speisen zur Nahrung des Leibes gezogen werde, ein gesalzener flüchtiger Geist sey, wie er solches im vierten Buche seiner Trutina medica, in dessen erstem Kapitel de ventriculi actionibus weitläuftig gelehrt habe. Dieser Geist durchdringe die Fäserlein des Leibes, erquicke und nähre uns, und werde endlich in einem unempfindlichen Dunste durch die Haut vertheilt. Wenn aber selbiger nicht ganz und gar zertheilt

werde,

werde, sondern etwas davon in einem Gliede bleibe; so werde er durch dessen Wärme gährend gemacht, und sein Salz in Säuere verwandelt, wie der Schriftsteller von der Wirkung des Magens mechanisch bewiesen habe. Es geschehe diesem Geiste, wie dem Weine, der durch ungebührliche Bewegung und Gährung in den schärfsten Eßig verwandelt werde, welcher zerfresse, Geschwüre mache, und den Lebensgeist erzörne, auch Perlen, Steine und Korallen auflöse; welches alles er nicht gethan habe, da er noch Wein gewesen wäre; und wenn ihn hernach die Wärme noch mehr erhöhete, werde er in eine fressende Feuchtigkeit verwandelt. Welches man auch an dem Salpeter bemerkte, der, wenn er destillirt werde, eine fressende Feuchtigkeit gäbe, die in das Fleisch fresse, und darinn ein Geschwür mache, welches doch der Salpeter nicht gethan hätte, da er in der Gestalt des Salzes gewesen wäre. Gleicher Weise würden auch unsre Säfte, wenn sie nicht gebührend zertheilt würden, sondern in den Gliedern blieben, sauer, gährend und in ein fressendes Eiter verwandelt. Nun müßte man sehen, wie das kleine Bißgen des verdorbenen und in Eiter verwandelten Nahrungssaftes eine große Menge des gesunden Nahrungssaftes in sein verdorbenes Wesen mit verkehre, welches eben so viel sey, als ob man die Ursache erkennen wollte: Warum ein Nößel Essigs wohl ein ganzes Faß Weins in Essig verwandeln, und eine Unze Sauerteigs nach und nach eine große Menge Teigs versäuern könne; da doch ein Faß Weins kein Nößel Essigs in Wein, noch tausend Pfunde süßes Teigs, eine Unze Sauerteigs zu verwandeln geschickt wären. Aus welchen Exempeln eine Antwort auf diese Frage zu finden sey: Warum ein abgestorbenes oder verdorbenes Theilchen den ganzen übrigen Leib verderbe, nicht aber der ganze gesunde Leib solch kleines Theilchen gesund oder lebendig machen könne? Die Alten hätten gesagt: Was von einem faulen Dinge angerührt wird, das wird faul. Allein, solches wüßten auch die Bauern wohl; die Phi-

losophen sollten eine bessere Ursache davon angeben können. Damit nun dieses klar werde, müßte man erst zum Grunde setzen, daß zwischen zween Körpern, die in ein ander wirken sollen, eine Gleichheit seyn müsse, so daß der eine etwas von des andern Natur mit habe: angesehen sonst aus ihrer Berührung weder einige Veränderung, noch Bewegung, entstehe. Denn wenn man Essig mit Oel oder Honig mische, werde er weder das Oel, noch den Honig in Essig verwandeln: weil das Oel oder der Honig nichts von der Natur des Essigs hätten; wenn man aber Eßig mit Weine mische, werde der Eßig den Wein in seine Art verwandeln: Weil sie von einerley Natur wären. Zum andern, müsse man zum Grunde setzen, daß, so oft eine flüchtige Feuchtigkeit in eine andre fixe von eben der Natur wirke; so werde dieselbe, nach dem Spruche der Chymisten, figirt, oder gebunden, da es heiße: Ein Flüchtiges, das in ein Fixes wirkt, wird dadurch figirt. Also werde der Brantwein, wenn er mit Weinsteinsalze vermischt worden, in soweit er ein Salz sey, in Weinsteinsalz verwandelt. Imgleichen werde der Salz- oder Vitriolgeist, nachdem er mit Weinsteinsalze vermischt worden, in ein fixes Salz verwandelt. Eben dieses geschehe auch dem destillirten Essige, welcher, wenn er ein Ding zerfresse, mit demselben figirt, und in ein Salz verwandelt werde. Zum dritten, müsse man zum Grunde setzen, daß alle gesalzene flüchtige Feuchtigkeiten, die sich anzünden ließen, fixer würden, wenn sie sauer würden, und nicht mehr brennten, sondern der Wirkung der Hitze widerstünden. Dieses sähe man an dem Weine, der in der Destillation einen gesalzenen, flüchtigen und brennenden Geist gäbe; wenn aber derselbe in dem Weine sauer, und der Wein zu Essig werde, gäbe solcher Eßig nicht mehr einen gesalzenen und brennenden, sondern einen sauern und nicht mehr brennenden Geist, der von der Wirkung der Wärme in ein fixes Salz könne gebracht werden. Hieraus schlüßt Musitan, daß ein Nößel Essigs wohl tausend Nößel

Weins

Weins in Eßig verwandeln könne: weil zwischen beyden eine Gemeinschaft der Naturen sey, und der flüchtige gesalzene Geist des Weins, einen andern fixen und sauern Geist in dem Eſſige antreffe. Weil nun das Flüchtige, wenn es auf ein Fixes stoße, in eine fixe Natur verwandelt werde; so geschehe es nothwendig, daß ein klein wenig Essigs, allen Wein, so viel er berühre; in seine Natur verkehre. Nun zieht der Schriftsteller dieses Exempel auf die Venusseuche und schreibt: Wenn obgemeldeter maßen die Nahrungssäfte nicht ganz in einem Gliede zertheilt würden; so würden sie sauer und fix, dergestalt, daß die Wärme des Glieds sie nicht mehr zertheilen könnte. Wenn nun diese in einem Gliede wären, und die neuen Säfte wieder dazu kämen; so würden sie sauer und fix, nämlich vom Berühren der vorigen fixen Materie. Und dieses sey die rechte Ursache: Warum durch ein wenig Faules, viel Gesundes verdorben werde, und hingegen das viele Gesunde nicht könne das Wenige Faule bessern: weil nämlich das Fixe beständiger sey, als das Flüchtige, und von diesem sich nicht verwandeln laße. Eben so müsse man auch von der Venusseuche urtheilen: Denn weil die darinn herrschende Feuchtigkeit scharf und sauer sey, greife sie die unter dem Häutlein liegenden Nahrungssäfte an, figire selbige, und besudele also ferner die nächst anliegenden Theile, sie selbst aber gewinne eine fressende Säuere. Diese Feuchtigkeit, oder Ferment, sey nicht allzufix, doch auch nicht allzu flüßig, sondern ein Mittelding: denn sie entstehe aus der Gemeinschaft mit einem angestecktem Weibsbilde, und werde selten, oder niemals, durch eine bloße Berührung gezeugt, sondern es gehöre allemal eine Zeit darzu, auch würden nicht auf einerley Weise, noch alle, die mit einer angesteckten Person zu thun hätten, angesteckt. Daher Musitan aus diesen angeführten Lehrsätzen folgende Beschreibung der Venusseuche zur Erlernung ihrer Natur errichtet hat: Die Venusseuche ist ein natürliches Wesen, in den menschlichen Leibern hervorgebracht, von dem

Lebens-

Lebensgeiste und der Idee einer verdorbenen und fressenden Eigenschaft, die vom Berühren eines bösen Eiters, das von dem verunreinigtem Gliede hervor gebracht worden ist, als von einem Samen, gezeugt wird, und in dem Leibe zuerst den nächstvorhandenen Nahrungssaft, hernach das ganze Geblüt, und endlich die nervichten Theile, die Knorpel und Knochen, verderbt. Alsdenn bringt der Schriftsteller etliche Fragen vor, welche zur bessern Erkenntniß dieser Seuche und ihrer Ursachen dienen sollen. Die erste ist: Warum diese Seuche zu Neapel, als sie zuerst vorgekommen, so schlimm und schrecklich, ja fast immer tödlich gewesen sey, da sie sich nun um so viel gelinder aufführe, daß sie fast niemals tödlich sey? Darauf antwortet er erstlich: Solches wäre von der Beschaffenheit der angesteckten Leiber geschehen: Denn da im Lager, wegen theurer Zeit, ein großer Hunger gewesen sey, und die Soldaten sich mit bösen Speisen ernährt hätten; so habe sich in ihren Leibern eine Menge böser Feuchtigkeiten gesammlet; da nun die Seuche da hinein gefallen wäre, hätte sie desto größere Macht ausgeübt, sowohl wegen der Beschaffenheit der Patienten, als wegen der Kraft der Seuche. Zum andern, sey es von der Ungewohnheit hergekommen: weil sich anfangs jeder sehr davor gescheut hätte: denn in ansteckender Seuchen wäre denen, die sich davor fürchteten, allezeit schlimmer. Zum dritten daher, weil im Anfange die Kur dieser Seuche nicht bekannt gewesen sey; und deswegen wären alle ansteckende Seuchen im Anfange heftiger, als hernach. Nunmehr gehe es gelinder her, theils, weil die Leiber, die angesteckt würden, nicht so unrein wären, als sie damals gewesen; theils, weil man sich nicht zu sehr mehr davor fürchte; sonderlich aber, weil man nun die Kur gefunden hätte; mithin sey diese Seuche nicht mehr so tödlich. Die andre Frage ist: Warum sich diese Seuche bey einigen, gleich nach einem unreinem Beyschlafe, hervor thue, unterweilen aber kaum in langer

Zeit

Zeit anklebe? Und, warum sie bey einigen länger, als bey andern verborgen liege, so, daß sie bey einigen in einer Woche, bey andern in einem Monate, ja wohl auch in dreyßig Jahren, und länger, hernach sich erst hervor thue; wie Fernel in seinem Buche de abditis rerum causis erzähle; da sie sich doch zu derselben Zeit nicht gemeldet habe? Hierauf antwortet Mustan: Es komme theils von der ansteckenden, theils von der angesteckten Person her. Von jener, wenn die Seuche bey ihr so scharf und mächtig sey, daß sie gleich hindurch dringe, und den flüchtigen Nahrungssaft anstecke und figire; wie im Anfange der Venusseuche geschehen sey. Dabey sagt der Schriftsteller: Er habe oft Leute geheilt, die, ob sie schon nicht einmal in die weibliche Scham hineingekommen, sondern nur haußen zwischen den Lefzen geblieben wären, dennoch von den giftigen Dünsten, die aus den unreinen Theilen des Weibsbilds entsprungen wären, den Schanker, Tripper und dergleichen bekommen hätten. Eustach Rud erzähle von etlichen Huren, die ein so flüchtiges und scharfes Gift gehabt hätten, daß alle, die sich mit ihnen vermischt, nicht allein gleich wären angesteckt worden, sondern auch die schwersten Zufälle bekommen hätten, die mit keiner Kunst und Mitteln zu heben, oder nur zu mildern gewesen wären; ja einige hätten nicht lange hernach sterben müssen. Oder aber, es komme daher: Wenn die böse Materie bey der ansteckenden Person mehr fix, als flüchtig sey, und langsam durchdringe. Mithin diese Seuche ohne Schaden der Gesundheit lange verborgen liege, wie eine Kohle unter der Asche, so, daß sie wohl zehn und mehrere Jahre stille gewesen sey, und sich ganz unvermerkt gestärckt hätte, bis endlich die Materie subtiler und durchdringender worden wäre. Von der angesteckten Person komme es her: Wenn solche einer guten Leibesbeschaffenheit, fest und starken Leibes, und voll dicker Feuchtigkeiten sey; sonderlich aber, wenn sie ihre Arbeit im

Venus-

Venusspiele geschwind verrichte. Daher würden die öffentlichen Huren nicht so leicht angesteckt: weil bey ihnen das Häutchen im Mutterhalse glatt, auch wegen des vielen Gebrauchs schlüpfrig, und mit einem zähem Schleime überzogen wäre; daher denn der eingeschlossene Samen fast in eben dem Augenblicke wieder herausflösse, und mit diesem zugleich die giftige Materie, welcher solchergestallt die hinlängliche Zeit, sich anzuhängen, benommen würde. Oder aber: Wenn der Leib voll böser Feuchtigkeiten, weich und zart: die männliche Ruthe lang, der Kopf an derselben weich, und mit der Vorhaut bedeckt sey; sonderlich aber werde die Materie gährender, und die Seuche klebe viel leichter an, wo man sich im Venusspiele lange aufhalte. Die dritte Frage ist: Ob ein nicht angesteckter Mann, oder Weib auch anstecken könne? Darauf antwortet Mustan: daß, ohngeachtet der gemeinen Regel, was man nicht hat, kann man nicht geben; dennoch eine Person, die wirklich nicht angesteckt sey, andre anstecken könne: Man müsse aber unter einer verborgenen, und unter einer wirklich ausgebrochenen Ansteckung einen Unterschied machen. Daher könnten die, welche auf keinerley von diesen beyden Arten angesteckt wären, auch niemanden anstecken; die aber eine verborgene Ansteckung bey sich hätten, ob sie gleich wirklich noch keine Beschwerde fühlten, führten doch die Wurzel dieser Seuche bey sich, welche ohne gebührende Kur nach und nach ausbreche, bis sie endlich vollkommen werde; mithin könnten sie sowohl, als wirklich Sieche, anstecken; insonderheit aber die Weibsbilder zur Zeit ihrer monatlichen Reinigung: Weil alsdenn die Natur ordentlicher Weise, die bösen, und etwas mit dieser Seuche beschmitzten Feuchtigkeiten austreibe, und also leicht anstecken könne. Die aber gar keine Ansteckung von dieser Seuche hätten, ob sie schon zu ihrer Reinigungszeit mit Mannsbildern zu thun bekämen; so könnten sie diesen doch nichts schaden. Auch geschehe es wohl,

daß

daß gesunde Huren mit einem angestecktem Kerl zu thun hätten, und also einen verunreinigten Samen empfingen, den sie aber, dafern sie bald darauf mit einem andern zu thun bekämen, wieder auswürfen, und also den andern ansteckten, dadurch sie selbst befreyt würden und gesund blieben. Eben dieses könnte auch bey den Mannspersonen geschehen.

§. 54.

Ueber den Sitz der Venusseuche sind die Aerzte eben so wenig, als über die andern dabey vorkommenden streitenden Punkte, einerley Meynung; denn man findet derselben fast so viele, als Sekten in der Arzneygelahrheit angetroffen werden. Etliche haben mit Leonicen solchen in die Haut gesetzt: weil diese darinn nicht weniger, als in der Krätze, dem Aussatze und dergleichen, verunreinigt, und mit Geschwüren besetzt werde. Allein, es wird nicht allezeit die blose Haut, sondern es werden auch andre innerliche Theile, als die Scham, der Hals, die Nerven, Knorpel und Knochen angegriffen, welche denn auch ganz verderbt werden; mithin ist diese Seuche nicht blos unter die Krankheiten der Haut zu rechnen.

§. 55.

Andre setzen ihren Sitz in den Kopf, als von welchem sie glauben, daß der Samen daher komme; und welcher oftmals mit Geschwüren, Geschwulsten, Schmerzen und Ausfallen der Haare, in dieser Seuche geplagt wird. Allein, solches geschieht nur dann und wann, und nicht allemal; demnach wird das Haupt mit Unrecht zum Sitze dieser Seuche gemacht.

§. 56.

Viele haben dafür gehalten, die Scham würde vornämlich angegriffen: weil daran, nach einem unreinem Beyschlafe, die ersten Zeichen dieser Seuche erschienen,

und

und das Uebel gleich einreiße, dafern solche nicht mit ihrem rechtem Gegengifte geheilt würden. Also bekämen die Vorhaut und Eichel einen Schanker und Geschwüre, oder das Fleisch werde mit der Zeit hart und kallos; hierzu kämen Samenflüsse, und an dem Unterleibe brächen Beulen hervor. Allein, ob man gleich nicht läugnen kan, daß der Ursprung der Seuche an der Scham ist, und sich daselbst vornämlich hervor thut; so ist doch solches auch nicht allemal wahr; sondern es kann diese Seuche auch wohl durch Küssen, Umfangen, Kleider, Schweiß und dergleichen anstecken; wiewohl nicht so leichte, und nur nach langer Zeit, und oftmaliger Berührung. Ja, auch die Kinder werden durch die Milch angesteckt, die sie von den Ammen säugen, und bey denen, die solchergestallt angesteckt werden, ist an der Scham nichts zu spüren; obschon Musitan aus der Erfahrung überzeugt, darthun will, daß das letztere falsch sey: Denn als fast alle furrentinische Nonnen ein schönes Mägdlein, das an einer angesteckten Amme gesogen, geküßt, hätten sich bey einigen Samenflüsse, bey andern Schanker, Blattern und Geschwüre, bey einigen auch Beulen in der Scham gefunden. Und er will oft bey den Kindern sowohl, als bey den Ammen diese Seuche, die eines von dem andern durch das Saugen sich zugezogen gehabt, an der Scham geheilt haben.

§. 57.

Etliche glaubten, die sogenannten Samentheile, als die nervichten und membranichten Theile, wären der Sitz dieser Seuche. Allein, sie greift nicht allein dieselben, sondern auch wohl die fleischichten Theile an. Die meisten sagen, die Venusseuche setze sich an alle Theile unsers Leibes: weil kein besonderes Glied in dem Leibe sey, das nicht dann und wann davon sollte angegriffen werden; mithin sey kein gewisser Theil zu benennen, daran sie sich sonderlich und allein mache; welches auch wirklich eintrift, wie wir unten mit mehrerm

sagen

sagen wollen. Herkules Saxonia setzt diesem Uebel drey Subjekte oder Sitze: einen im Anfange, da es noch frisch ist, nämlich erst die Lebensgeister, hernach diejenigen Feuchtigkeiten, welche die Natur zum Auswurfe bereitet hat, und endlich die Nahrungssäfte. Im Fortgange, die verbrannten Feuchtigkeiten, und aus den Gliedern, den Magen und die Leber, und daher würde die Nahrung und das Geblüt verderbt. In der eingewurzelten Seuche würden die dicken Feuchtigkeiten und die Samentheile, als die Knochen, Nerven und Membranen angegriffen. Allein, Saxonia irrt sich: Denn es muß diese Seuche, sie sey frisch oder alt, stets einen Sitz behalten, und darf nicht aus einem Gliede in das andre fahren; zudem macht auch die Leber das Blut nicht, sondern sie durchseigt und reinigt es nur. Alle alte Galeniſten haben einmüthiglich behauptet, daß diese Seuche in der Leber sitze, und zwar aus folgenden thörichten Gründen: Diese Seuche sey ein gar langwieriges Uebel, ja, wo sie einmal Wurzel geschlagen habe, werde sie niemals ganz ausgerottet, und müsse also nothwendig in einem Orte eine beständige Herberge haben, da sie sich immerfort aufhalte. Ueberdem pflege der ganze Leib in dieser Seuche zu leiden: Weil kein Theil sey, der ihre Ansteckung nicht empfinde; mithin müsse man den einen Theil suchen, der die Feuchtigkeiten, welche die andern empfangen, stets anstecke, und also diese Seuche erhalte, sonst, wenn dieser Zufluß ermangele, würde ja endlich das Alte gedämpft und zertrieben werden; und dieses um so viel destomehr, weil oft ein Stillstand gemacht zu seyn schien: indem dieser Feind etwas feyre; weil aber nachher wieder eine neue gleich angesteckte Materie zuflüße, so währe diese Krankheit immerfort; nun könne man keinen geschicktern Theil ersinnen, der dieses thun könne, als eben die Leber, deren Wirkung dem ganzen Leibe nothwendig sey: Weil alle Theile einerley Nahrung bedürften, und die Leber das Blut mache. Wäre nun also diese übel

beschaffen; so müßten alle Schäden, welche in dieser Seuche entstünden, von der Leber und ihrer Wirkung herkommen; dergleichen sey eine verdorbene Nahrung von der Menge der Unreinigkeiten, die sich im Leibe befänden. Dieses zeige die elende Farbe im Angesichte, die Zusammenhäufung der Unreinigkeiten, und die daherrührende Beschmitzung des Geblüts; die verdorbene Dauung, Magerkeit, das Ausfallen der Haare, die Blattern und Geschwüre, das Zerfressen der Knochen, und die mancherley Arten von Beulen. Endlich schlüßen sie, daß diese Seuche eine sonderliche Feindschaft mit der Leber habe; und ob sie zwar durch ein andres Glied einschleiche; so sey doch ihr vornehmster Sitz in der Leber, und von daher komme sie in die übrigen Theile des Leibes. Daß aber die Leber in der Venusseuche vornämlich angegriffen werde, wird falsch zu seyn erwiesen, erstlich: weil die, welche durch einen unreinen Beyschlaf gleich anfangs den Schanker, Blattern, Geschwüre, Tripper und dergleichen bekommen, gewiß genug die Venusseuche am Halse haben; da doch bey ihnen die Leber keine Noth leidet: angesehen die Seuche noch im Anfange ist. Eben so geht es denen, welche diese Seuche vom Küssen bekommen haben, und ohne Ansteckung der Leber, am Halse Noth leiden. Zum andern, so wird sie auch, ohne Absicht auf die Leber, in kurzer Zeit geheilt, wenn man eine Arzney braucht, welche diese Seuche an sich selbst auszulöschen vermag; das aber nicht geschehen könnte, dafern der Schade mit an der Leber wäre: denn so müßten um ihrentwillen nothwendig viele und starke Arzneyen gebraucht werden; wie man bey ihren andern Zufällen thut. Zum dritten: So erscheinen bey dieser Seuche nicht gleich anfangs einige Zeichen der übelbeschaffenen Leber: weil noch lange eine lebhafte Farbe im Angesichte bleibt: denn das Angesicht ist, wie sie sagen, der gewisseste Spiegel der Leber; und würde daher, wenn dieselbe allezeit in dieser Seuche angesteckt wäre, auch allemal die Farbe des Angesichts verändert

werden;

werden; welches doch falsch ist. Allermaßen man bemerkt hat, daß viel Angesteckte, sowohl Manns- als Weibspersonen, eine lebhafte Farbe im Angesichte behalten haben, welches ein gewisses Zeichen ist, daß die Leber wohl beschaffen sey, und von dieser Seuche keine Noth leide. Zum vierten: Wenn ein unreiner Beyschlaf begangen wird, so fragt sichs: Wie von der zuerst angesteckten Scham die Seuche zur Leber komme, ohne die andern Theile unterwegens anzustecken? Wer sie so wohl hin- als wieder herführe; und auf welchem Wege es geschehe? Andere, doch klügere von den Alten, haben, nachdem sie die Unrichtigkeit dieser Meynung eingesehen hatten, die Venusseuche in zweyerley Zustände unterschieden. Den einen, wenn sie anhebt, da sie ihr keinen gewissen Sitz angewiesen haben: den andern, wenn sie sich festgesetzt hat, da sie in der Leber eingewurzelt sey. Allein, dieser Unterschied ist auch nichtig: Denn, wenn sie fest eingewurzelt ist; so greift sie nicht allein die Leber, sondern auch alle Theile des Leibes an. Endlich wollen die Hermetisten: Es sey der Sitz dieser Seuche in dem natürlichem Geiste, sonderlich in dem, der im Geblüte sitze, welcher denn durch die vergifteten Geister, die aus einem andern eben so angestecktem Geblüte kämen, besudelt werde. Aber auch diese irren sich: denn es ist, außer dem ordentlichem Lebensgeiste, oder Nervensafte, in unsrem Leibe kein andrer Geist; überdem ist dieser natürliche Geist nichts anders, als ein Dunst des Geblüts, welche so wenig von dem Blute unterschieden ist, als die Dunst des Wassers vom Wasser; mithin ist ihre Meynung nicht ein Haar besser, als der Galenisten: angesehen auch diese wollen, daß die Ursache dieser Seuche ein Gift sey, welches das Geblüt verderbe, und seinen Sitz vornämlich in der Leber habe. Musitan setzt zur Erklärung seiner Meynung von dem Sitze der Venusseuche zum voraus, daß sie niemals diejenigen Glieder, die mit einer rechten Haut überzogen wären, anstecke: Denn, wenn gleich einer

den Finger in eine angesteckte Scham steckte; so würde er doch nicht angesteckt werden. Wie denn auch die Wundärzte, welche mit solchen Leuten umgiengen, die Schanker, Beulen, Geschwüre und dergleichen vielmals mit den Händen handthierten, und selbige oft mit dem giftigem Eiter besudelten, dennoch nicht angesteckt würden, wie solches in den Lazarethen zu sehen sey. Daher schlüßt er, daß es viel weniger zu glauben stünde, daß mit Kleidern, Betten, Hemden und dergleichen einer könne angesteckt werden. Deswegen Fallop billig auszulacheu wäre, welcher erzähle, daß einer von dieser Seuche sey angesteckt worden, weil er ein Paar Hosen gebraucht hätte, die zu der Zeit, da er die Venusseuche gehabt, von ihm wären getragen worden. Wie denn auch selbst Fallop eine keusche Matrone auslache, die sich eingebildet gehabt, sie hätte diese Seuche vom Besprengen mit Weihwasser bekommen. Gute Aerzte stellen sich oft, daß sie solche Arten der Ansteckung glauben, damit die Patienten bey Ehren bleiben mögen. Demnach, fährt Musitan fort, schlagen die Blattern, Warzen, der Schanker und die Geschwüre niemals an der auswändigen Haut der Scham aus, ob auch schon das ganze Glied hinein geht, sondern an der Eichel, und inwändig an der Vorhaut. Davon ist die Ursache: Weil es nicht genug, daß der giftige Dampf das Fleisch eines lebendigen Menschen berühre, sondern es muß der empfindliche Geist des Menschen solches Gift nothwendig empfinden, wo es anstecken soll: Welches an denen Theilen, die nur ein dünnes Häutchen haben, bald, an der rechten Haut aber niemals, oder doch gar langsam, geschieht. Daher schlüßt der Schriftsteller, daß die Venusseuche nur diejenigen Theile anstecke, die ohne Haut sind, als den Hintern, die weibliche Scham, das Inwändige der männlichen Ruthe, den Mund, die Zunge, den Schlund und die anliegenden Theilchen. Daher diese Seuche leicht durch die Küsse zugebracht werde von denen, die

am Munde, Zahnfleische, den Lippen, der Zunge, oder dem Schlunde Schaden hätten: Weil die Dünste des scharfen Eiters mit ihrer Schärfe das zarte Häutlein solcher Theile leicht durchdrängen und ansteckten. Also würden auch die Kinder von den angesteckten Ammen durch das Saugen der Milch angesteckt, und hinwiederum steckten die angesteckten Kinder die Warzen, und folglich den gantzen Leib der Ammen an. Ja, auch die Becher, Löffel und der gemeinschaftliche Gebrauch alles Geräths bey dem Essen und Trinken, dessen sich diejenigen bedient hätten, denen der Mund, oder die anliegenden Theile von dieser Seuche angesteckt und mit dem Eiter besudelt wären, könnten anstecken. Eben also würden auch die am Hintern angesteckt werden, welche sich auf ein solch heimliches Gemach setzten, da ein dergleichen angesteckter Patient seine Nothdurft verrichtet hätte. So sagt denn Musitan, daß der unmittelbare Sitz oder das unmittelbare Subjekt dieser Seuche der Lebensgeist sey, welcher unter dem dünnen Häutlein verborgen liege, und von den giftigen Dünsten angesteckt werde, mithin die Nahrungssäfte verderbe. Das mittelbare Subjekt aber, neben den Nahrungssäften, die diese Seuche forttrügen, wären das Blut, die weichen membranichten Theile, die Knorpel und Knochen, nachdem sie sich bald an einen, bald an mehrere Orte lenke. Franz de le Boe Sylv hält dafür, daß sich das Venusgift in den enthaltenen Theilen unsers Leibes befinde, und die sauern Feuchtigkeiten, die in uns natürlich sind, für sein wahres Subjekt erkenne. Das ist: daß das Venusgift, welches uns von außen beygebracht werde, vornämlich einen Theil unsrer sauern Säfte beschmitze und besudele, und daß es dieselbigen so verderbe, und von ihrem natürlichem Stande abbringe, daß diese Säuere eine nagende Schärfe bekomme, vermittelst welcher nicht allein das ganze Blut, und die andern Säfte, die wir in uns haben, als die Galle, den Speichel, den Krösaft, das Flüßwasser, die Le-

bensgeister, und vornämlich der Samen, imgleichen die Milch beschmitzt und angesteckt, sondern auch die vesten und haltenden Theile, nämlich die Haut, das Fleisch, die Drüsen, die Membranen, und selbst die Knochen zernagt, ja ganz verzehrt würden. Das Venusgift nun, welches in einer scharfen Säuere bestehe, vereinige sich leichtlich mit unsrer Säuere, die sonsten wohl gemäßigt und milde sey, anjetzo aber dadurch verändert, und zu dergleichen scharfer Eigenschaft gebracht, mithin verderbt, und dem ersten äußerlich beygebrachtem Gifte völlig gleich gemacht werde, dadurch denn alle feste Theile gleichfalls verderbt, auch alle Zufälle, die man bey den venerischen Pocken wahrnehme, davon vorgebracht würden. Blankard will dieses Sylven nicht zugestehen: indem gleich auf gleich nicht wirken könne; vielmehr vermeynt er, daß diese giftige Säuere vornämlich auf das flüchtige Alkali in unsrem Leibe wirke. Denn, wenn man eine Säuere auf ein Alkali güße; so finde man, daß eines das andre fest mache; nicht aber, wenn Sauer zu Sauer gegossen werde. Der von Lindern schreibt in seinem Venusspiegel, auf der 322. Seite: das Subjekt, oder der Sitz der Venusseuche sey der ganze menschliche Körper, sowohl mit allen seinen festen, als flüßigen Theilen, besonders aber das verunreinigte Serum, (darunter der Schriftsteller vielleicht das Flüßwasser, oder die Lymphe, versteht) welches mit dem Blute durch eine immerwährende Bewegung, die ganze Maschine des Körpers durchwandre, sich daselbst mit den übrigen Säften und Geistern vermenge, und in ein höchstetzend saueres Ferment eintrete, welches folglich, nachdem an und für sich selbst ein Körper wohl oder übel beschaffen sey, bald dieses, bald jenes Glied angreife, und allda Händel anstifte. Dieses Ferment sey das Mittel, wodurch dieses Uebel dem Körper entweder mittelbar, oder unmittelbar, vermittelst eines dazu geschickten Zunders, mitgetheilt werde; er sage, eines dazu geschickten, oder

pro-

proportionirten Zunders: Denn aus der Praxis wäre genugsam bekannt, daß nicht alle Personen, die doch mit einem angestecktem Weibsbilde zu thun gehabt hätten, beschmitzt würden; welches auch schon Fallop angemerkt habe. Daher diejenigen keine gewisse Meynung hätten, welche dafür hielten, daß die Geburtsglieder mit ihrem Anhange der wahre Sitz wären, und sie deswegen zum Grunde setzten: weil dieselben zu allererst, und am öftersten angegriffen würden; auch wäre dieses lächerlich, wenn man mit den Hermetisten behaupten wollte, daß sich der Sitz der Krankheit einig und allein in den Lebensgeistern befinde.

§. 58.

Die Venusseuche rührt unmittelbar von einer etzenden Schärfe der wäßrichten und lymphatischen Säfte des Leibes her, welche bald mit einer schleimichten Krudität verbunden, bald ohne dieselbe vorhanden ist. Sehr selten wird diese Schärfe im Leibe erzeugt; es sey denn durch eigenhändige Selbstbefleckung; sondern sie wird insgemein von außen beygebracht, das ist, entweder mit dem Samen der Aeltern, oder mit der Milch der Säugammen, oder mit dem Speichel, oder dem Schweisse, oder, welches am öftersten geschieht, durch einen unreinen Beyschlaf fortgepflanzt. Daher hat man sich vor unreinen Säugammen, und genauem Umgange mit verdächtigen Personen in acht zu nehmen, damit man mit solchen weder esse, noch trinke, noch in einem Bette schlafe, sie herze oder küsse, am wenigsten aber, sich mit ihnen fleischlich vermische. Denn man wird niemals beobachten, daß eine reine Person von sich selbst, ohne vorhergangene Ansteckung, dergleichen Krankheit bekomme; wohl aber bey angesteckten Leuten die Merkmaale der Ansteckung an denjenigen Orten gewahr werden, wodurch das Gift dem Körper anfangs mitgetheilt worden ist. Man hat keine andre innerliche Ursache anzugeben, als nur ein sehr subtiles Ferment, wel-

ches aber seinen Ursprung freylich von andern vorhergehenden Ursachen, besonders aber von unreinem Beyschlafe, herleitet: maßen die Venusseuche in dem menschlichem Leibe nicht etwan auf eine solche Art zu entstehen pflegt, als wie die Pocken, Masern, oder auch andre Krankheiten, welche ihre eigentlichen innern Ursachen haben. Es berichtet zwar Alexander Petron, daß die gemeine Krankheit in Egypten, *Morbus elephantiacus* genannt, und die hier zu Lande gewöhnlichen Pocken und Masern, in Amerika aber die Venusseuche, alle ihren Anfang aus einerley Materie nähmen: nämlich aus der Fäulung des monatlichen Geblüts, dessen die Kinder im Mutterleibe theilhaftig würden, und, gleichwie einen Zunder ohne Feuer, also schlafend bey sich behielten, bis sich etwan Gelegenheit ereigene, daß ein Fünklein von einer dieser dreyen jetztgemeldeten Krankheiten darein falle, davon es sich entzünde, erwache und zu toben anfange, nicht anders als das Gift, welches durch den Biß eines wütenden Hundes beygebracht worden sey, das auch eine Zeitlang stille, und gleichsam schlafend liege, bis es endlich zu seiner Zeit erwache, und mit dem höchstem verderben des Patienten seine schädliche Wirkungen an den Tag lege. Daß aber von einerley Materie oder Zunder verschiedene Krankheiten könnten entzündet werden, sey mehrentheils dem Unterschiede des Landes, der Luft, des Wassers, und der menschlichen Diät zuzuschreiben. Hiermit sucht der Schriftsteller in seinem ersten Buche von der Venusseuche, im achten Kapitel, die Frage zu beantworten, welche man aufwerfen könnte: Warum nämlich in unsern Landen nicht jedermann von dieser Krankheit angefallen werde, nachdem sie einmal aus Westindien zu uns sey gebracht worden? Allein Hieronymus Merkurial, will der Meynung des Petrons gar nicht beypflichten. Wir wollen uns aber in ihren Streit nicht einlaßen, sondern damit zufrieden seyn, daß wir wissen, die vornehmste gelegenheitgebende Ursache dieser Krankheit sey eine

Anste-

Ansteckung, oder ein Gift, da eine gesunde Person durch den Umgang mit einer unreinen angesteckt wird, und zwar vornämlich durch unreinen Beyschlaf. Denn gleichwie die Geburtsglieder eben dadurch von dem venerischen Fermente angegriffen werden können; also pflegt es auch oft zu geschehen, daß solches bey jeder gegebenen Gelegenheit, besonders aber, wenn es von unverständigen Aerzten zurück getrieben wird, selbst in das Geblüt, und zu den Säften gelangt.

§. 59.

Die wirkliche Ansteckung der Mannspersonen aus unreinem Beyschlafe mit einem beschmitzten Weibsbilde beschreibt Purmann, in seiner Salivationskur, auf der zehnten und folgenden Seiten, also: Gleichwie das von den Lebensgeistern in dem Venuswerke angefüllte, und durch venerische Anreitzungen steif gewordene männliche Glied, durch die große Hitze, starke Bewegung, und durch die solchergestallt geöffneten Schweißlöcher, von den schadhaften blätterichten Geschwüren, oder dem giftigem anklebendem Fermente, in der weiblichen Mutterscheide leichtlich angesteckt und verletzt werden könne; also dringe es zwar nur anfänglich durch die äusserste Haut der männlichen Ruthe; und beschädige auch solche, allem Ansehen nach, die ersten Tage gar nicht; laße man ihm aber Zeit, und gebrauche nichts darwider; so gehe das Gift bald weiter, mache entweder Geschwulst und Entzündung, oder aber erwecke kleine Blattern und Geschwüre, die anfangs geringe aussähen, hernach aber bald groß, und, wegen ihrer schädlichen Unart, ausbreitend, um sich fressend, und widerspenstig würden; Ja, es fänden sich, nebst einem stetem Auslaufe einer verdorbenen und garstigen Materie, alsdenn mehrere und schmerzhaftere Zufälle, davon nicht nur allein die gemeldete männliche Röhre, sondern auch endlich die Drüslein des Blasenhalses, die Vorsteher und der Harngang selbst, zernagt, wund gemacht, und mit garstigen

Geschwüren, auch wohl bösen Feigwarzen, wenn es lange währe, besetzt, schmerzhaft gemacht, und der Abfluß des Urins mehrentheils gar verhindert werde Hieraus kan man abnehmen, wie dieses Uebel vornämlich anfängt, denn fortschleicht, sich nach und nach vergrößert, und endlich zur vollkommenen Venusseuche wird. Johann Thomas Minadous, Johann Baptista Sinibald, Nikolas von Blegny und andre halten dafür, daß ein Weibsbild, welches zum Exempel sich mit verschiedenen Mannspersonen besudelte, in diese Krankheit verfallen könne: indem ihre Säfte durch den verschiedenen Samen verderbt würden. Man darf aber nicht etwan überhaupt sagen, daß alle diejenigen, welche die Venusseuche haben, oder selbige einmal gehabt haben, sich nothwendig dieses Uebel durch einen unreinen Beyschlaf müsten zugezogen haben, sondern es können auch ganz keusche, reine und sittsame Leute in selbiges verfallen, dafern sie nämlich bey dergleichen angesteckten Personen in einem Bette schlafen, oder sich auch in ein solches legen, worinn zuvor ein Angesteckter sein Lager gehabt hat: angesehen es eine in der Erfahrung ganz sicher gegründete Sache ist, daß die Venusseuche, vermittelst der Kleider, Stühle, Polster, Schermesser, und Seife, womit ein angesteckter gewaschen und barbirt worden ist; Schröpfköpfe, Trinkgeschirre, und dergleichen, auf andre Personen gleichsam fortgepflanzt werden kann: massen sich das subtile Venusferment in dergleichen Sachen einschleicht, und auch nachgehends durch die Schweißlöcher in die Säfte und das Blut auch der reinsten Leiber, gleichsam auf eine pestilenzialische Art, dringt, und sodann auch hier und da seinen Sitz nimmt. Man darf aber nicht meynen, daß das Venusgift, ob es schon sehr böse und arg ist, so subtil sey, als etwan das Pestgift, welches sogar vermittelst der äußerlichen Luft ansfällt; sondern es muß bey der venerischen Ansteckung ein etwas gewaltsames Berühren oder Anrühren vorgehen, und darf man nicht glauben, daß, wenn einem ein Angesteckter

steckter die Hand bietet, oder man eine Handhabe an der Thüre ergreift, welche zuvor von einem Angesteckten betastet worden ist, man sogleich auch müste angesteckt werden. Desgleichen, wenn ein Venusbruder aus einer Kanne oder einem andern Geschirr trinkt, so folgt darum noch lange nicht, daß derjenige, der ihm nachgetrunken hat, eben auch die Venusseuche bekommen müßte; es wäre denn, daß der Angesteckte Blattern oder Geschwüre an dem Munde und Lefzen hätte, in welchem Falle denn etwas erwischt werden möchte, wie Leonhard Botol Exempel erzählt. Gedachtes Anrühren muß auch etwas lange währen: allermassen dieses Gift nicht so wohl durch das Zernagen oder Einfressen, als vielmehr durch das Faulen angreift, nach Ovids bekannten Verslein, da es heißt:

Morbida facta pecus totum corrumpit ovile,
Uvaque contacta livorem ducit ab uva.

Demnach kan das Venusgift nicht anders, als durch das Anrühren und Erwärmen der menschlichen Leiber fortgepflanzt werden; wie denn solches auch die tägliche Erfahrung beweist: indem oft junge Eheleute, welche nicht allein von allem ansteckendem Venusgifte, sondern auch sonst sauber und glatt sind, gleichwohl in den ersten Jahren und Kußmonaten krätzig und schäbig werden; welches aber aus keiner andern Ursache geschieht, als daß die Säfte und Feuchtigkeiten, durch die begierliche, hitzige und genaue Zusammenrückung beyder Leiber starck bewegt, und die faulen Dünste zur Haut getrieben werden. Durch Küssen, Lecken und Zungenwechseln kann dieses Gift leichtlich fortgepflanzet werden. In unsaubern Betten, auf der Reise, oder sonst wird oft etwas verwischt, daß man hernach fast nicht wissen kan, wie man dazu gekommen ist. So verhält sichs auch mit den Kleidern, welche auf den Drödelmärkten oder sonst verkauft werden. Wenn in gemeinen Bädern unreinen Leuten geschröpft wird, welches auch wohl dem

Bader

Bader unwissend geschehen kan, die Flieten und Schröpfköpfe aber nicht mit Fleiß wieder sind gesaubert worden; so hat man nichts gewissers zu hoffen, als daß die nachfolgende Person auch angesteckt wird; wie denn solches Jul Cäsar Klaudin, von Bononien, in seinem Traktate, de Ingressu ad Infirmos, bekräftigt, wenn er schreibt:

Sqvalida sanie maculatum balneum inficit lavantes.

Und Wilhelm Ballon so wohl, als Otto Tacken, in seinem Hippocrates chymicus, im 15. Kapitel, bezeugen auch, daß von den Schröpfköpfen und Schermessern, wenn man sie nicht recht gereinigt hat, öfters sind Leute angesteckt worden. Es ist zwar nicht übel gethan, daß man sich vor Fleisch, Mehl, Brod, Käse, Butter, Obst und dergleichen hüte, welches unreine Leute handthiert haben; dennoch aber findet man bey den Schriftstellern kein einziges Exempel aufgezeichnet, daß solchergestallt das Venusgift sey fortgepflanzt worden. Die säugenden Kinder, wenn sie unreinen Ammen sind anvertraut worden, werden auch nicht selten mit der Venusseuche beschmitzt, und kan solches entweder durch die aufgerissenen und verunreinigten Warzen, imgleichen durch die verdorbene Milch geschehen; allermassen das subtile Ferment, vermittelst der Milch, die aus dem unreinem Blute ist geschieden worden, mithin die scharfen und anfressenden Eigenschaften behält, dem Kinde mitgetheilt wird. Hiervon kann Helmont, im ersten Tomus de Nutrit. Infant. imgleichen Ettmüller, im neunten Absatze des zweyten Kapitels; wie auch Hieronymus Merkurial im sechsten Kapitel des ersten Buchs de Morbis Puerorum; und Daniel Sennert, im vierten Kapitel des dritten Theils im sechsten Buche, nachgelesen werden. Daß aber auch Kinder diese Seuche erblich überkommen können, ist gleichfalls nicht zu läugnen: angesehen durch die Fortpflanzung des Samens zugleich

auch

auch dieses Gift mit fortgepflanzt wird. Endlich dürfen wir auch die unflätige Gewohnheit der Kindermägde, ja wohl der Mütter selbst, nicht mit Stillschweigen übergehen, da sie den Kindern ihren Bissen Brey, den sie ihnen geben wollen, vorher im Munde herum wälzen, und mit ihrem unreinem Speichel beschmitzen, mithin den armen Würmerchen, statt der Nahrung, Gift geben. Fallop, im 22. Kapitel; imgleichen Zakut, der Portugiese, im ersten Kapitel des andern Buchs seiner Prax. hist. erzählen einige Exempel, daß nicht nur von der venerischen Schärfe des Schweißes, oder durch Befleckung der ausflüßenden Materie, die sich auf einem Abtritte angesetzt hat, einer in diese Krankheit verfallen, sondern auch wohl gar von der unempfindlichen Ausdünstung und dem Dampfe, welcher aus dem unreinem Körper auf einen in der Nähe befindlichen gesunden Leib fällt, angesteckt werden könne.

§. 60.

Die Venusseuche wird von den Gelehrten in vielerley besondere Gattungen und Unterschiede abgetheilt: Musa Brasavol hat im 14. Kapitel seines Buchs de Morbo gallico, bereits 234. Gattungen angeführt; Fallop aber nennt dergleichen weitläufftige Eintheilung eine unnütze und vergebliche Arbeit: desgleichen widerspricht er denjenigen, welche ihre Abtheilungen nach den vier Feuchtigkeiten des menschlichen Leibes machen. Junker hat in seiner Chirurgie diese Krankheit in drey Grade abgetheilt, und nennt den ersten Grad, wenn das Venusgift sich noch in den äußerlichen Theilen aufhält, das ist, wenn solches die Geburtsglieder nur noch von außen beschmitzt, und daselbst eine Abschälung oder Anfressung verursacht, oder aber inwändig einen Tripper erweckt hat. Dieser Grad heißt bey dem Verfasser des medicinischen Hauptschlüssels, auf der 708. Seite, *Infectio seu Inquinatio partialis*, eintheilige Beschmitzung oder Befleckung, bey welcher das Venusgift

gift nicht zu den Säften gedrungen ist, sondern sich nur noch an den heimlichen Orten oder den Schamtheilen aufhält; deswegen auch die daherrührenden Krankheiten von einigen *vitia localia*, Ortkrankheiten genennt werden. Nachdem aber das Venusgift in die Säfte eingetreten ist, und in denselbigen verschiedene Ungelegenheiten verursacht, also, daß, nebst einem solchem Tripper, zugleich spannende Krampfschmerzen, Brennen, scharfes und stechendes Jucken, imgleichen aufgeschossene Blätterchen, die theils trocken, theils flüßend, und zugleich beißend und brennend sind, erscheinen; auch diese Zufälle bey Abendzeit heftiger und ärger werden; so ist das Uebel in soweit größer, mithin nach Junkers Meynung im andern Grade, welcher im medicinischen Hauptschlüssel, am angeführtem Orte, *Infectio universalis*, allgemeine Befleckung heißt. Hat endlich besagtes Gift, nebst den flüssigen Theilen, zugleich auch die festen angegriffen, und besonders die Drüsen, Membranen, Bänder und Knochen, so, daß auf den Knochen bereits Knoten, Buckeln und Beulen sitzen, ja wohl gar der Beinfraß vorhanden ist, welches die Franzosen *la Verole dans les os* nennen; so ist der letzte und dritte Grad, mithin die Venusseuche im höchsten Grade, zugegen.

§. 61.

Purmann theilt in seinem chirurgischen Lorbeerkranz, auf der 668. und folgenden Seiten, diese Krankheit auch in drey Klassen: als in die erst überkommene, oder angefangene, und noch leidliche; in die schon etwas gewährte und mittlere; in die schon überhand genommene und allerärgste. Bey der ersten ist es noch leidlich, und das Gift erweist noch nicht gar zu große Gewalt, wie aus den wenigen Zufällen und daraus abzunehmen ist, daß der Patient noch dabey herumgehen, und man ihm nichts ansehen kann. Darneben erzeigen sich nur hin und wieder Flecke, und der Patient merckt bisweilen einen

nen schmerzhaften Tripper oder Röhrleingeschwür. Die Ursache kann seyn: weil sich das ansteckende Gift noch in den subtilsten und dünnsten Theilen des Geblüts aufhält. Bey der andern oder mittlern Sorte, welche man erst die rechte Venusseuche nennen möchte, erweist sich das Gift schon kräftiger, und treibt hin und wieder gelbe und röthliche Blattern aus, sonderlich um die Stirne, Schläfe, zwischen den Schultern und an den heimlichen Oertern; auch finden sich offene Löcher und Schäden im Halse und an der Scham: woraus abzunehmen, daß das ganze Geblüt schon ziemlich verunreinigt ist; darauf denn mehr Blattern und Schäden folgen, die in der Tiefe und Breite dergestallt um sich fressen, daß dadurch auch die fleischichten Theile und andre Oerter angegriffen werden. Die dritte, ärgste und allerschädlichste Art bleibt nicht allein bey den fleischichten und weichen Theilen, sondern sie greift auch die härtern an, als die Knochen, Knorpel und Membranen, wie man sonderlich an dem siebförmigem Beine sieht. Darauf folgen denn mehrere Zufälle und Ungelegenheiten, sonderlich aber werden die Geburtsglieder durchfressen, welches hernach die Patienten auf allerhand Arten plagt und martert.

§. 62.

Weißbach theilt in seinen Kuren, auf der 379. und folgenden Seiten, die Venusseuche nur in zweene Grade. Der erste ist derjenige, welcher venerische Krätze, venerische Raude, *Scabies venerea* heißt, und darinn besteht, daß das giftige und ansteckende Wesen nur noch im Geblüte steckt, mit demselben im Leibe herum fährt, und in den festen Theilen des Leibes noch nicht feste Wurzeln geschlagen hat; dabey empfinden die Patienten eine Schwere und Mattigkeit in den Gliedern, wie auch ein brennendes und beschwerliches Jucken an der Haut, und hier und da bekommeu sie trockene und beißende Blätterchen, welche nicht heilen wollen

len, sondern nur einen garstigen Schorf zeugen, auf welchen, wenn er abgerissen wird, bald wieder ein andrer folgt, und die Haut ganz schupicht macht. Ja, was das Bedenklichste bey dieser Krätze ist, so schlägt sie am meisten an dem Haarboden, am Kopfe und anderswo aus, da sonst die gemeine Krätze nicht einmal in das Angesicht, geschweige denn bis auf den Kopf hinauf kommt; sondern es hat die Venerische, nebst den Blattern oder Masern, dieses zum voraus. Es pflegt zwar auch wohl dann und wann bey Kindern der Kopf grindig zu seyn; allein in solchem Falle ist doch der übrige ganze Leib frey und rein; da im Gegentheil die venerische Krätze den ganzen Leib, ohne Unterschied der Theile, einnimmt und besetzt. Nichts destoweniger aber steckt die Seuche nur noch im Geblüte, und muß mit Holztränken und andern venerischen Mitteln, gleich der Venusseuche, geheilt werden. Es ist diese Krätze billig zu den venerischen Beschwerden und Zufällen zu zählen; angesehen das dabey befindliche Jucken dem Leibe ungemein viel Verdrüßlichkeiten verursacht, den Patienten Tag und Nacht keine Ruhe läßt, sondern sie auszehrt, und endlich in die vollkommene Venusseuche stürzt, daran sie mit der Zeit elendiglich sterben müssen. Scabies wird diese Krankheit genennt, a Scabere, vom Kratzen, griechisch heißt sie Psora, von dem Worte ψαίρω, frico, reiben, auf deutsch wird sie die Krätze oder Raude, vielleicht von der Rauhigkeit der Haut, betitelt; und, in Ansehung der Ursache, hat sie den Zunamen venerische Raude, venerische Krätze, Venuskrätze bekommen. Johann Franz Löwe von Erlsfeld nennt sie in seiner Medicina practica, *Scabies scortatoria*, Hurenkrätze. Sie wird insgemein beschrieben, daß sie eine Verstellung und Rauhigkeit der obern Haut sey, mit ansteckenden Blätterlein und Geschwüren, nebst vergesellschaftem Jucken und Beißen, und der darauf erfolgten Geschwulst, Brennen und Schmerzen, welche von verschiedenen Unreinigkeiten des Flüßwas-

sers

fers und Geblüts, vornämlich aber der etzenden Schärfe des Venusgifts entstanden ist. Das Subjekt oder der leidende Theil ist bey dieser Beschwerung die Haut mit dem Oberhäutlein, samt den Röhren und ausführenden Gefäßen der Hirsendrüsen, die unter der Haut liegen; wie auch den harkleinen Wassergefäßen, als wohin das Gift gelegt wird: und weil selbiges mit sonderbaren scharfen Salztheilchen, die Helmont mit gutem Fuge ein juckendes und nesselähnliches Salz genennt hat, vergesellschaftet ist; so geschieht eine Zusammenziehung, nachgehends eine Anfressung der Fasern, mithin wird die Haut erhaben, sie fängt an zu nässen, und erlangt eine Rinde oder Schorf, welcher ungemein juckt und schmerzt. Gleichwie sonst die gemeine Krätze, die von keiner venerischen Ursache entstanden ist, in die feuchte oder fette, trockene oder dürre, ferner in die kritische oder heilsame, und in die zufällige oder symptomatische eingetheilt wird; so ist allhier zu merken, daß diejenige, welche von der Venusseuche entstanden ist, gemeiniglich eine trockene, und mit kleinen oder größern Schupen und Grindern versehene Krätze ist, die nicht nur ein ungewöhnliches und entsetzliches Beissen und Jucken zum Gefährten hat, sondern dabey sich auch zugleich ein höllenmäßiges Brennen findet. Dieser bösartige Grind oder Raude entspringt eigentlich von einem verdorbenen Flüßwasser oder Lymphe, die aus dem allzuscharfen und gesalzenem Blute abgesondert, von dem venerischem Gifte befleckt, und folglich zu den äußern Theilen des Leibes, nämlich zu den Hautdrüsen, getrieben worden ist, allwo sie stockt, dieselbigen prickelt, zernagt, und mithin Geschwüre und Grinder hervor bringt. Der Gelehrte und aller Welt bekannte Hippokrates schreibt im 20. Aphorismus der dritten Sektion: daß die Krätze sonst eine Beschwerung sey, die unter die Frühlingskrankheiten gerechnet werde; allein diejenige, welche von der Venusseuche kommt, oder durch ein venerisches Anstecken entstanden ist, macht unter dem Frühlinge und Herbste,

Sommer und Winter, keinen Unterschied, sondern sie erscheint, nach Beschaffenheit des Patienten, seines Alters, und der Ansteckung, zu jeder Jahrszeit. Daß aber eine solche Krätze oder Raude venerisch sey, ist an ihrer Hartnäckigkeit zu erkennen; imgleichen wenn sie dabey trocken ist, und heftig brennt, zumal, wenn sich das Letztere sowohl des Nachts, als am Tage, äußert. Das Schwären, welches sich langsam einstellt, hat mehrentheils trockene Schupen, unter welchen sich ein wäßriches Blut, Ichor genannt, befindet, das da etzend und brennend ist; und ob man schon die besten Mittel, die sonst in der sowohl trockenen, als fetten Krätze, gebräuchlich sind, entgegen setzt; so erweisen sie dem ohngeachtet nicht den geringsten Nutzen, sondern der Patient wird immer ärger und mehr geplagt; gleichwie er auch in der gemeinen Krätze mehr ein beschwerliches als gefährliches Jucken erduldet; so befindet sich hingegen bey der venerischen Krätze eine besondre Gefahr. Oftmals ist die ordentliche Krätze ersprießlich, wie solches an denen Patienten, die mit dem viertägigen Fieber geplagt sind, zu sehen ist, und aus Johann Junkers 61. Tabelle des Conspect. Med. auf der 376. Seite erhellt; die venerische Krätze aber setzt den Patienten jederzeit ins Verderben; und wiewohl jede Krätze überhaupt bösartig und ansteckend ist, mithin in der Kur viel zu schaffen macht; so ist doch die venerische unter allen andern die heftigste. Der andre Grad der Venusseuche, welchen Weißbach an oben angeführtem Orte angiebt, ist von dem ersten, nämlich der venerischen Krätze, in soweit unterschieden, daß das Uebel, nebst dem, daß es im Geblüte und an der äußerlichen Haut zu spüren ist, sich auch an den festen Theilen des Leibes, die nicht so viel Feuchtigkeiten in sich halten, einnistelt, und in den Knochen und Gebeinen, in dem Knorpel, in den membranösen, fleischichten und drüsichten Theilen Wurzel faßt, allwo harte Knoten erzeugt werden, welche die Franzosen *Tumeurs enkistees* nennen, und die eine

ne zähe Materie in sich fassen, welche, wenn man die Beulen nach dem Tode öffnet, einem halbdürren Leime oder Gummi ähnlich sieht. Dergleichen Knoten äußern sich in solchem Zustande gemeiniglich an den Schienbeinen, oder auch sonst an fleischichten Oertern; sie liegen in einem ganz besonderm Schlauche, und haben anfangs eine Materie in sich, welche wie Honig aussieht, daher sie auch von den Alten den Namen *Melliceris* bekommen haben. Sie ändern sich nicht, und kommen zu keiner Reife, daß man sie öffnen, und das Eiter heraus nehmen könnte, man mag daran pflastern und schmieren, so viel man will, ja, wenn ein ungeschickter Arzt dazu kommt; so wird endlich gar eine scharfe Materie daraus, welche hernach die Knochen anfrißt. Diese Knoten werden oft so groß wie Taubeneyer, doch hat der Patient keine Schmerzen davon. Die ansteckende venerische Materie greift zur selbigen Zeit auch die Knochen und den Hirnschedel an; daher die Patienten über einen nagenden Schmerz oben am Kopfe, wie auch in den Schulterblättern, und in den Schienbeinen klagen; ja, wenn solchem Schmerze nur mit äußerlichen Schmiereyen begegnet wird; so bekommen die Patienten wohl unten am Fuße einen offenen Schaden, da der Knochen von der ausflüßenden scharfen Materie dergestalt angefressen wird, daß man ein Stück nach dem andern davon herausnehmen kann. Doch müssen gemeiniglich der Gaumen des Munds, der Zapfen und die Nase am meisten dabey leiden; und es darf der venerischen Materie von unverständigen Quacksalbern durch septische und beitzende Schmiereyen nur ein wenig Gelegenheit und Anlaß gegeben werden, wozu sonderlich die Spießglasbutter und das niedergeschlagene Queckfilber gar herrliche Dienste thun; so fallen große Löcher in den Gaumen, daß die Patienten keinen Laut von sich geben können; oder es wird die Nase davon angefressen, daß man ganze Stücken von dem Nasenbeine, und dazu bisweilen ganz schwarz, heraus nehmen muß. Dieses sind die zweyer-

ley Umstände, in welchen sich Personen, die mit der Venusseuche behaftet sind, befinden: Es schwebt das Gift entweder nur noch erst im Geblüte, und äußert sich durch eine Schwere in den Gliedern, und durch eine trockene Krätze; oder es hat dasselbe schon von den festen Theilen Besitz genommen, greift die Knochen an, erregt nagende Kopf- und Gliederschmerzen, die gegen die Nacht heftiger werden und verursacht solche harte Knoten, wie oben sind beschrieben worden.

§. 63.

Quercetan setzt vier Gattungen oder Grade der Venusseuche Der erste, allerleichteste und gelindeste ist, wenn nur die Haare auf dem Haupte, die Augenbramen und der Bart ausfallen, und solches daher: weil bey diesen Patienten das Gift nur in einem subtilen Dampfe besteht, vermittelst dessen es sich zu den äußerlichen Theilen des Leibes begiebt, und daselbst die Wurzeln der Haare abnagt, wie in Italien sehr gemein ist: angesehen daselbst, wegen der Hitze und vielen Vermengung, gar leicht eine Ansteckung gefaßt wird; die aber, weil sie auch öfters aus nicht süchtiger (so zu reden) Vermischung entsteht, auch leichtlich überhin geht; ja, die Natur treibt auch alle diese Unreinigkeit zu den Weichen, und den allda befindlichen Ausführungsdrüsen, daraus denn solche venerische Beulen entstehen, die in Italien *Panochie* genennt werden. Der andre Grad ist etwas ärger, wenn nämlich die Haut mit kleinen, bald gelben, bald rothen Flecken, welche aber nicht sonderlich erhöht seyn, überstreut ist, und sich bisweilen ein Tripper oder Röhrleingeschwür dabey befindet. Bey diesem Grade hält sich das Venusgift in dem subtilsten, zärtesten und dünnsten Theile des Geblüts auf; es folgen auch nicht bald andre und beschwerlichere Zufälle. Der dritte Grad ist die wirkliche Venusseuche, wenn sich hin und her über den ganzen Leib, vornämlich aber um die Stirne, bey den Schläfen, und um die Ohren, gelbe und röthliche trockene Blattern hervor thun; imgleichen im Halse und

an

an den heimlichen Oertern Geschwüre oder offene Schäden sich erzeugen; daraus denn abzunehmen ist, daß das ganze Geblüt, samt allen Feuchtigkeiten, von dem Gifte angesteckt sey, und also die fleischichten, als die weichern Theile des Leibes angegriffen worden sind. Der vierte und letzte Grad ist der allerschädlichste und ärgste, wenn nämlich auch die harten Theile, als die Knochen, Knorpel, Nerven und Membranen verletzt werden, welches denn Lähmungen und große Schmerzen, sonderlich des Nachts, verursacht, mithin ein Zeichen abgiebt, daß die Krankheit nunmehr recht eingewurzelt sey, und sich mit ihren vollkommen reiffen Früchten an den Tag lege, welche den armen Patienten um so viel beschwerlicher fallen, und auf mancherley Weise martern und plagen, je reifer und vollkommener sie geworden sind. Diese Unterscheidung der Venusseuche macht nur Stufen aus, auf welchen das Uebel immer höher und höher steigt, und zu erkennen geben, ob das Gift stark oder schwach sey; welches man hernach in der Kur wohl zu beobachten hat.

§. 64.

Die Venusseuche hat keine gewisse und ohnfehlbare Kennzeichen, sondern sie sind alle ungewiß und betrüglich. Und obgleich deren viele von den Aerzten beschrieben werden; so sind sie doch auch andern Krankheiten gemein, dergestallt, daß diese Seuche nicht leicht durch gewisse Zeichen mag erkannt werden. Es ist die Venusseuche nicht eine einige Krankheit, sondern sie geht durch viele, und ist gleichsam ein Zusammenfluß viel böser Zufälle. Zuerst muß man den Zustand dieser Seuche fleißig erwägen, welcher anders ist, wenn sie anhebt, anders, wenn sie wächst, und anders, wenn sie ist alt worden. Ist sie erwachsen, so kan man sie leicht kennen; allein, wenn sie noch jung ist, so gilt es Kunst, sie zu erkennen. Denn, gleichwie erwachsene Kräuter und Bäume auch den gemeinen Leuten bekannt sind; aber in dem ersten Aus-

keimen nur von den besten Kräuterkennern erkannt werden: Also ist auch diese Seuche, wenn sie sich mit vielen bekannten Zufällen äußert, allen Barbirern bekannt; wenn sie aber im Verborgnen lauscht, kann sie von niemanden, als den erfahrensten Aerzten erkannt werden. Eine ordentliche Ansteckung kann man meistentheils aus den Zufällen erkennen; unter denen der vornehmste eine besondre Traurigkeit nach dem Beyschlafe, ohne vorhergangene Ursache seyn, und demnach das eine große Muthmaßung von dieser Seuche geben soll, wenn diejenigen, die vorher lustig und munter gewesen sind, nach dem Beyschlafe, ohne alle Ursache, stille und traurig würden; da doch jedes Thier nach dem Beyschlafe traurig ist. Besser zeugen die sonderbaren Mattigkeiten nach dem Venusspiele, wegen Verunreinigung der Lebenssäfte, von einer venerischen Beschmitzung; daher denn solche Leute vom Leibe, Lenden und Leben träge und schwer werden. Wenn die Venusseuche von einem unreinem Beyschlafe entstanden ist; so hebt sie sich bey beyden Geschlechtern zuerst um die Scham an. Vermöge dieses Kennzeichens, sollen, nach Musitans Erfahrung, alle Huren angesteckt seyn. Ja, was noch ärger, man merke täglich, daß auch Eheweiber, die man so keusch, als die Penelope, achten möchte, noch viel ärger beschmitzt wären, dadurch unvorsichtige Jünglinge angesteckt würden. Und, welches das allerschlimmste sey, so fände man auch wohl wirklich keusche und reine Jungfrauen mit dieser Seuche befleckt. Ob nun wohl dieses zusammen etwas harte klingt, zumal da Musitan nicht einmal die wirklich keuschen und reinen Jungfern ausnimmt; so glaube ich doch gewiß, daß zu den jetzigen Zeiten, da die Löffeley und Hurerey nicht mehr für ein Laster, sondern für eine Galanterie und Artigkeit zu leben, gehalten, mithin diese Mode vom Vornehmsten sowohl, als von dem Geringsten mitgemacht wird, unter tausend Mannspersonen nicht hundert ins Ehebette steigen, die nicht in ihrem ledigen Stande eine Galanterie krank-

riekrankheit sollten an sich gehabt haben; und daß unter hundert tausend ledigen, nicht nur mann- sondern auch noch unmannbaren, Weibspersonen nicht funfzig gefunden werden, die nicht wissen sollten, wo Barthel Most holte. Darum ist es gar schwer, unter allen Weibern eine reine zu finden; wie Juvenal sagt:

Rara avis in terris, nigroque simillima cygno.

Und bey dieser Gelegenheit hat ein gewisser Poet wider die Männer folgenden Vorwurf geschrieben:

Uxorem qui nescit mœcham, in vertice cornu
Unum habet: ille, potest qui simulare, duo.
Qui videt & patitur, tria portat: quatuor ille,
Qui ducit nitidos ad sua tecta procos.
Qui nullo istorum se credit in ordine poni,
Credit & uxori, cornua quinque gerit.

Wenn sich nach Ausübung des Venusspiels an der Scham Geschwüre finden; so ist es ein gewisses Zeichen der Venusseuche. Und ob auch etwan vom vielem Reiben, oder wegen Enge der weiblichen Scham eine Beschädigung kommen könnte, da keine Ansteckung ist; so wird doch, ob auch schon Eiter da wäre, solches mit gemeinen Mitteln leicht zu heben seyn. Zuweilen kommen an der Scham durchsichtige Bläsgen, der Schanker, oder juckende Blattern, in Größe der Hirsekörner, die, wenn sie durchbrechen, weisse Geschwüre hinterlassen, welche allgemach tief, harte und schmerzhaft werden. Zuweilen kommt der eiterige Samenfluß, oder es erscheinen an dem Unterleibe Beulen. Wenn das Uebel schlimmer wird, so geht die lebhafte Farbe im Angesichte weg: weil nämlich das Blut verdorben und unrein ist; daher sich um die Augen ein blauer Kreiß hervor thut; dergleichen bey den Weibern zu erscheinen pflegt, die ihre Reinigung haben. Zuweilen pflegen die Geschwüre von der Scham zu andern Theilen des Leibes fortzukriechen, nämlich auf den Unterleib, die Hüften, Aerme,

Hände, in das Angesicht und den Hals, ja über den ganzen Leib. Wenn die Seuche vom Zutrinken, Küssen oder Säugen kommt, so setzen sich die Schwüre an den Mund und um dessen Gegenden. Imgleichen werden die Warzen der Ammen, mit den umliegenden Theilen, von verunreinigten Kindern, oder die Warzen der Frauen von unreinen Säugweibern angesteckt, wie bey der middelburgischen Säugerseuche, welche Anton Everers beschrieben hat, geschehen ist: welches alles sich mit gemeinen Mitteln nicht heilen läßt, sondern die Krankheit geht von dar nach der Scham zu. Wo die Aeltern davon Noth haben, und sich an dem Kinde einige venerische Zeichen finden; so ist es wohl nicht mehr zu zweifeln, daß auch dieses damit behaftet sey. Es frißt diese Seuche auch wohl das Zahnfleisch, den Gaumen, Schlund, die Mandeln, das Zäpflein, ja wohl gar die Nase, an und auf; dadurch die Rede verderbt, und die Stimme heischer, oder ohne Laut wird, oder auch durch die Nase klingt. Zuweilen greift sie auch wohl die Wurzeln der Haare an, daß sie von dem Kopfe, Augenbramen, Kinne und andern Orten ausfallen. Die Nägel reissen und fallen wohl gar ab. Die flachen Hände und Fußsohlen bersten auf. Imgleichen findet man an den heimlichen Oertern, wie auch am Hintern, allerley Auswachsungen, als Feigwarzen, Kämme, Maulbeere, Warzen und dergleichen. Die gewissesten Merkmaale der Venuskrankheit sind Schmerzen, doch nicht in den Gelenken selbst, sondern nahe dabey, an den Knochen, Schienbeinen, Armen, Schultern und am Kopfe, welche gar heftig sind, gegen die Nacht schlimmer werden, und lange anhalten. Auch sind ihre Früchte Knoten oder harte Beulen, die sich an den Knochen, am meisten aber auf der Hirnschale, hervor thun, und des Nachts schmerzen, auch dieselbe oft und der gesunden Haut zerfressen. Endlich pflegt auch die Schwindsucht, Hektik, das Ausfallen der Zähne, die Taub- und Blindheit, die Sprachlosigkeit,

sigkeit, die fallende Sucht, und der Schlag, ja mit der Zeit ein erbärmlicher Tod zu folgen. Auch setzen wir, als ein fast eigentliches Zeichen dieser Seuche, noch die Langwierigkeit und Widerspänstigkeit aller Beschwerungen hinzu: weil keine Krankheit, als eben diese, so halsstarrig ist. Verschiedene Aerzte schreiben: man solle bey den meisten langwierigen und eingewurzelten Krankheiten, in der Kur mit auf den Scharbock sehen, und die Mittel vornämlich auf selbigen mit einrichten; ich sage aber: Wenn eine Krankheit den gemeinen Mitteln nicht weichen will, sondern nur immer grimmiger wird; so hat man billig ein venerisches Gift zu vermuthen. Welcher Meynung denn auch Bagliv ist, der in dem ersten Buche seiner medicinischen Praxis, auf der 110. und folgenden Seiten, davon also schreibt: „Man muß insgemein in den Männer- und „etlichen beschwerlichen und hartanhaltenden Weiber„krankheiten, die keinen gewissen, noch eigenen Lauf „halten, auf die Venusseuche bedacht seyn, welche heu„tiges Tages entweder von den Aeltern ererbt, oder von „den Säugammen und ihrer Milch auf den Hals gezo„gen, oder durch die Fehler der Jugend und menschliche „Gebrechlichkeit in das Geblüt gepflanzt worden ist; „welche ins künftige niemals mehr ausgerottet wird, „sondern unter der Larve andrer Krankheiten geschwind „wieder hervorsproßt, und dem Arzte viel zu thun „macht. Arzt sey deswegen klug und scharfsinnig.„ Dieses beweist der Schriftsteller im andern Buche obbenannter Praxis, auf der 396. Seite, mit einem merkwürdigen Exempel eines römischen Jünglings, welcher acht Monate eine starke und sehr schmerzhafte Entzündung an dem einem Auge gehabt; und bey welchem die gelehrtesten Aerzte alle Mittel vergebens angewandt hätten. Selbiger habe endlich auch zu Bagliven geschickt, und, nachdem dieser alle Umstände der Krankheit fleißig erwogen, hätte es ihm sogleich geahnt, daß eine wichtige Ursache, oder eine Hauptkrankheit, darhinter seyn

müsse, welche sich unter der Augenentzündung versteckte und verstellte. Derowegen habe er den Patienten befragt: ob er jemals die Venusseuche gehabt hätte? und da sey die Antwort gefallen: daß er vor acht Jahren an dem giftigen Tripper hart krank gewesen sey, davon er doch nach zween Monaten, durch den Gebrauch guter Arzeneyen wieder genesen wäre. Weil aber der unreine und giftige Saamen dieser Seuche bey dreyßig und mehrern Jahren in dem Geblüte zu kleben, und die Patienten unter dem falschen Scheine der Gesundheit zu betrügen pflege; inzwischen unter der Gestalt andrer Krankheiten wieder zu leben anfange, und die Aerzte schändlich hinter das Licht führe; so sey dieser erfahrne Arzt gleich mit sich eins worden, daß solche Entzündung von gedachter Seuche herrühre. Demnach habe er dem Patienten einen langen Trank, nach Art der innerlichen warmen Brunnenkur, von Sarsaparille und rothen Spießglase verordnet, davon auch dieser, nach ohngefehr zehn Tagen, genesen sey.

§. 65.

Stephan Blankard schreibt in seiner belägerten und entsetzten Venus, auf der 149. und folgenden Seiten. Man könne bey dem giftigen Unheile, der Venusseuche, dreyerley Zeichen davon aufstellen: allermaßen man im Anfange die Zufälle nicht alle finde, die sich bey dem Wachsthume ereigneten; und am Ende, wenn sie sonderlich aufs höchste gekommen sey, gewönnen sie auch ein ganz unterschiedenes Ansehen. Anfänglich sey es etwas schwer, eine gewisse Erkenntniß davon zu erhalten. Denn niemand wolle bekennen, was ihm fehle, ja, man finde wohl, daß sich die Patienten, anstatt der Wahrheit, noch mit Lügen behülfen; wenn man ihnen aber den rechten Feind anmeldete, nähmen sie es übel auf, und scheuten sich nicht, scharf heraus zu fahren, mithin falle es freylich schwer, hinter die Wahrheit zu kommen; dafern man aber verschiedene Zeichen zusam-

zusammen halte, könne es nicht fehlen, die Gewißheit davon zu erlangen. Bey dem Anfange dieser Krankheit gäben sich gemeiniglich als Kennzeichen an, der Tripper, Schanker, die Venusbeulen und dergleichen; es wäre denn, daß das Gift von einem schlechtem Beyeinanderliegen, Küssen, Saugen und dergleichen, sey mitgetheilt worden, in welchen Fällen sich die Krankheit an dem angestecktem Theile zuerst ereigne, und gemächlich von Jahren zu Jahren weiter um sich greife; wiewohl die Komödie nicht selten eher gespielt werde. Der Patient merke auch so fort im Gehen und Stehen Mattigkeit, und befinde sich träge und sehr ermüdet, wenn er auch nur das Geringste zu verrichten habe. Zum andern, sey er furchtsam, betrübt und voller Gedanken, welches auch nicht zu verwundern wäre, zumal, wenn er sein Verbrechen erwäge. Drittens, wäre er im Angesichte bleich, gelb, schwülstig, und mit Krinnen um die Augen geziert. Viertens, bekomme er des Abends in den Gliedern an dem Knochenhäutchen Schmerzen, welche in soweit von der Gicht und dem Podagra unterschieden wären, daß die Schmerzen dieser Krankheiten an den Gelenken und auswändig säßen. Fünftens, wenn die Venusseuche allererst ausschlage; so kämen anfänglich kleine Blätterchen und Geschwüre zum Vorschein, vornämlich an denen Theilen, welchen das Gift zuerst sey mitgetheilt worden. Das wären nur diejenigen Zeichen, die sich im Anfange zu ereignen pflegten. Die, welche bey dem Wachsthume der Krankheit hervor kämen, könne man besser, als jene, erkennen, zumal, da die Bewegung der Glieder schwerer und träger von statten gienge, auch die Schmerzen, vornämlich des Haupts, heftiger würden. An diesem thäten sich auch Geschwüre und offene Blattern, am Hinterhaupte aber, Augenbramen, Barte, und ferner am ganzen Leibe, Beulen hervor; dabey flüße die Nase; bisweilen sey der Tripper vom Anfange dabey geblieben; imgleichen äußerten sich unterschiedne Zufälle und Beulen an

den

den Schamtheilen. Mit den gemeinen Mitteln könne man hier nichts, wohl aber mit denen, die wider die Venusseuche dienten, etwas ausrichten, und bald Hülfe verschaffen. Wenn nun die Venusseuche aufs Höchste gekommen sey, so wäre sie noch viel leichter zu erkennen, zumal sich alsdenn Knoten und Kalkbeulen, der Beinfraß, das Einfallen der Nase und des Mundgaumens, Zernagungen der Hirnschale, und andre wütende Zufälle mehr ereigneten.

§. 66.

Die Venusseuche zu erkennen, sagt Sartor in seinem Franzosenarzte, auf der 18. Seite, erfordert einen bescheidenen und erfahrnen Arzt, der mit besondrer Vorsichtigkeit und Freundlichkeit den Patienten auszufragen wisse, als in dessen, nämlich des Patienten, Bekenntnisse die Sache am meisten bestehe: allermaßen diese Seuche eine Krankheit sey, deren sich männiglich schäme, und niemand gern, damit behaftet zu seyn, das Wort haben wolle; derohalben solle dem Patienten mit guten Worten lieblich zugesprochen, und gegen den Arzt ein gutes Vertrauen erweckt werden, damit jener nichts verhöhle, weil doch alles zu seinem Heil und Wohlfahrt angesehen sey.

§. 67.

Als die Venusseuche bey der neapolitanischen Belagerung zu toben anfing, war sie gar grimmig, und tödete viel tausend Menschen; zu unsern Zeiten aber tödet sie wenige, oder gar keinen, nachdem man hinter ihre Ursachen gekommen ist, und tüchtige Mittel darwider erfunden hat. Bisweilen pflegt die Seuche einen Stillstand zu machen, und doch wohl nach dreyßig oder vierzig Jahren mit grausamen Schmerzen, Verderbung der Knochen, Schwindsucht und andern Zufällen, den Leib unvermuthet anzufall[illegible]: wenn nämlich etwan die Beulen, der Schanker, die Geschwüre, der Tripper, die

die Geschwulsten und dergleichen Galanteriekrankheiten, nicht mit venerischen, sondern nur mit gemeinen, Mitteln sind übertüncht worden. Es ist diese Seuche gleichsam eine Loderasche, die, wo sie nicht ganz und gar ausgelöscht wird, leicht wieder anglimmt. Sonst wird sie leichter geheilt, wenn sie noch frisch, als wenn sie alt ist: weil jene nur erst die Säfte; diese aber schon die Glieder selbst beschmitzt hat. Diejenigen, welche zum andernmale von dieser Seuche angegriffen werden, sind schwerer zu heilen: Weil bey ihnen die Krankheit stärker eindringt. Nach den Jahrszeiten wird sie leichter im Sommer, als im Winter gehoben. Die frischen Geschwüre an der Ruthe werden leichter geheilt, als an der weiblichen Scham, oder an und in dem After: weil dieser Ort zum Auswurfe der Unreinigkeiten verordnet ist, und die Arzneyen nicht füglich beygebracht werden können. Wo die Knochen der Nase angefressen sind, und zugleich ein schleichendes Fieber vorhanden ist; so bedeutet es ein schwer zu hebendes Uebel: weil das Venusgift dem Gehirne und dessen Häutlein einverleibt ist. Der Schwindel, die Taub- und Blindheit, die fallende Sucht und der Schlag zeigen ein schweres und langwieriges Uebel an: Denn sie zeigen, daß das Gift im Gehirne sitze. Diese Seuche wird leichter geheilt, wenn sie aus einem unreinem Beyschlafe, als wenn sie durch andre Ansteckung, oder von stummen Sünden und eigenhändiger Befleckung ist aufgeklaubt worden. Auch ist diese Seuche schwer, ja vielmals unheilbar, wenn sie von Kindheit an angeerbt wird: Denn also wird sie entweder durch die Zeugung, oder Aufsäugung, den Gliedern des Leibes einverleibt. Je mehr und schwerere Krankheiten und Zufälle sich dabey einfinden, desto mehr Gefahr haben die Kranken; je wenigere und leichtere Beschwerungen aber dabey sind, desto besser steht es. Demnach sterben die meisten Patienten, bey denen sich hitzige oder giftige Fieber mit dazu gesellen; weil das Venusgift nicht allein die Nahrungssäfte verderbt,

die

die Bösartigkeit vermehrt, und das Fieber schwerer macht, sondern auch die natürliche Wärme schwächt. Daher weder das Fieber, noch die giftige Krankheit von der Natur überwunden werden kan. Gleiche Schwierigkeit bringt auch mit sich ein schleichendes Fieber bey dieser Seuche: denn solches verzehrt allgemach alle Theile, und wird endlich unheilbar, wegen der widerwärtigen Zufälle, denen man gar zu schwerlich auf einmal begegnen kann, daß also die Patienten nothwendig sterben müssen. Aus der verletzten Dauung des Magens entstehen langwierige Verstopffungen, und aus dem verdorbenem Blute eine tödliche Wassersucht. Ueberhaupt hat man von der Venusseuche anzumerken, daß die Natur niemals in dieser Seuche eine Krisin zur Kur vornimmt, mithin darf man auf keine kritische Tage warten, oder Rechnung machen. Wenn einer Frau währender Schwangerschaft ihre monatliche Blume etwas flüßt; so soll der von ihr geborne Mensch nicht so leicht, als ein andrer, von dem Venusgifte können befleckt werden. Die letzten Kinder von einer Mutter geboren, sollen sich davon ebenmäßig nicht so viel zu befürchten haben, als die erstern. Die Personen, welche der Arbeit ergeben sind, auch dabey bald und viel schwitzen, werden nicht leichtlich angesteckt. Also verhält sichs auch mit denjenigen, die nicht sonderlich zur Unkeuschheit geneigt sind, und selten der Liebe pflegen; imgleichen mit denen Mannspersonen, deren Eichel von der Vorhaut stets unbedeckt ist. Wenn sowol die natür- als unnatürlichen Ausleerungen, die goldene Ader, der Stuhl, Harn, und bey den Weibleuten die monatliche Reinigung, ihren rechten ordentlichen Fortgang haben; so hat man bey der Venusseuche wenig Gefahr zu besorgen; sonderlich was die Weibspersonen anlangt, als welche, wenn sie auch schon angesteckt sind, das Gift lange Zeit, ja oft viele Jahre, bey sich verborgen behalten. Alte Leute werden nicht so bald angesteckt, wie junge; imgleichen auch diejenigen, welche eine gute und

gesunde

gesunde Leibesbeschaffenheit haben, nicht so leicht, als die, welche voll böser Säfte stecken. Endlich müssen wir allen Angesteckten noch zum Troste vermelden, daß diese Krankheit nicht unehrlich, sondern eine Verehrung von der großen Göttin, der Venus ist: denn sonst wäre das ganze menschliche Geschlecht unehrlich: allermaßen diese greuliche Seuche nicht allein in den verachtesten Hurenwinkeln, sondern auch in den größten und vornehmsten Häusern, ja in diesen oftmals mehr, als in jenen, angetroffen wird.

§. 68.

Es haben sich zu unsern Zeiten selbsterwählte Heilige und Gleißner gefunden, welche es den Aerzten für übel halten, daß sie sich so viel Mühe geben, die venerischen Krankheiten leichte und sonder Gefahr zu heilen. Der vornehmste Grund, den sie deswegen anführen, ist: daß man die Zeit viel besser anwenden und nutzen könne, als solchen Schandludern durch Nachsinnen und Erfindung eines sichern Gegengifts für die abscheuliche Venusseuche, die Hand zu bieten, und mithin weitern Anlaß zur Hurerey zu geben; hingegen solle man diejenigen, die sich durch ein solch üppiges Laster, welches ehemals schon der allweise und gerechte GOtt mit Wasser u. Feuer im größten Eifer bestraft habe, greulicher, als die Schweine im Sumpfe, besudelt hätten, allezeit zappeln laßen, und ihnen auf keinerley Weise mit einiger Hülfe zu statten komen, sondern sie vielmehr ohne einiges Bedenke zum Abscheu der ganzen Welt, in solchem Moraste ersticken, dahin sterben, und als das Vieh krepiren lassen; woran denn andre ein Beyspiel nehmen, und von diesem Lasterleben abstehen würden; folglich könnte auch dieses heftige Uebel nach und nach gänzlich ausgerottet werden. Allein, obgleich diese Meynung ein gutes Absehen zu haben scheint; so urtheilt doch der berühmte Thomas Sydenham, in dem Briefe, de Lue venerea, den er an den Heinrich Paman geschrieben, weit vernünftiger davon, wenn

er spricht: Omnipotentis Dei est, fontes castigare, nostrum vero, miseris pro viribus succurere, & ægris opem ferre. Das ist: Der allmächtige GOtt allein kann strafen, wir aber müssen den elenden Patienten nach Möglichkeit beystehen, und ihnen helfen.

§. 69.

Die Aerzte, welche zu der Zeit in Europa berühmt waren, als die Venusseuche die Larve des Aussatzes verlor, und in ihrer natürlichen Blöße erschien, entsatzten sich über die Neuigkeit und Grausamkeit der Krankheit nicht wenig, daher sie lange im Zweifel stunden, und ganz und gar nicht wußten, was sie thun sollten: denn sie erkühnten sich nicht, die Heilung der Krankheit zu unternehmen, sondern sahen wohl ein, daß sie ihr eben so wenig gewachsen waren, als vorher dem Aussatze. Da sich aber solchergestallt die Krankheit wider Vermuthen weiter ausbreitete: indem die Zahl der Hülfsuchenden täglich mehr und mehr zunahm; so schämten sich endlich die Aerzte, von einer so wichtigen Sache die Hand ganz und gar abzuziehen. Mithin hat man anfangs mehr aus Scham, als aus Vertrauen, auf Mittel wider die Krankheit gedacht, und das Uebel zu heben gesucht. Es erhellt aber aus den Werken des Nikolas Leonicens, Koradin Gilins, Kaspar Torrella, Sebastian Aquilars, Anton Benivens, Wendelin Hocks, Jakob Katans, und der übrigen Aerzte selbiger Zeit, daß sie alle miteinander einig gewesen sind, folgende Heilungsart zu erwählen, die sie als eine der gesunden Vernunft und der bey dergleichen Beschwerungen eingeführten Manier am meisten beykommende ansahen, und selbige daher regelmäßig, oder vernünftig nannten. Erstlich verordneten sie Mäßigkeit, und schlugen dabey eine gesunde Diät vor, die darinn bestund, daß sie solche Speisen erwählten, welche sich wohl verdauen ließen und gute Säfte machten, mithin vermögend waren, die Unreinigkeit des Bluts zu mäßigen. Zweytens ließen

sie

sie im Anfange der Krankheit seltener, oder öfterer zur Ader, und richteten sich dabey nach dem Alter, den Kräften und dem Temperamente der Kranken. Hatte aber die Krankheit bereits überhand genommen; so hüteten sich die meisten vor der Aderlaß, und brauchten an deren statt viel lieber die Blutigel und Schröpfköpfe. Drittens: Was sich in den ersten Wegen angehäuft hatte, führten sie entweder mit laxirenden Klystiren oder mit gelinden Arzeneyen aus. Viertens: Darauf verbesserten sie die bösen Säfte, die im Geblüte waren, mit Alterierränken, welche, nach der mannigfaltigen Beschaffenheit des Geblüts, verschiedentlich, bald gelinder, bald stärker eingerichtet waren. Zu eben diesem Ende liessen sie fünftens in laulichtem Wasser baden, und solches bald gebrauchen, wie es an und für sich war, bald aber sotten sie vorher verschiedene Wurzeln, Kräuter, Blumen und Saamen darinn ab, die nach ihrer Absicht entweder zum Erweichen u. Verdünnen, oder zum Zertheilen dienen sollten. Sechstens: Die einmal verbesserten und verdünnten Säfte führten sie hernch mit stärkern Purganzen aus, und zwar bald mit einfachen, bald mit zusammengesetzten. Siebentens: Wenn auf der Haut Blattern saßen; so beschmierten sie selbige nach dem Bade warm mit einem Sälbchen aus reinigenden und abtrocknenden Mitteln. Hatten aber die Patienten peinliche Schmerzen; so wurden achtens die leidenden Theile öfters mit altem Baum-Lorbeer-Chamillen-Till-Spick- und Safranöl; oder mit Hirsch- und Fuchsmarke; oder mit Menschenfette, venedischer Seife, dem Bilsenkrautdekokte und dergleichen, sehr warm bestrichen. Neuntens: Ließ sich die Krankheit nicht so leicht heben, so bedienten sie sich der Schwitzkästen, in welchen bey gelinder Wärme von siedendem Wasser, oder über Rauchpfannen, die Kranken stark schwitzten, mithin von allem Unflate, der auf der Haut saß, gereinigt wurden. Bey Armen beförderten sie den Schweiß, anstatt der Schwitzkästen, durch die Backofenhitze, und

zwar mit sehr glücklichem Erfolge, wenn man dem Kaspar Torrella glauben darf. Auch waren zehntens einige, welche die Ueberbleibsel der Krankheit vollends wegzubringen, die Nattern, auf mancherley Art zu gebrauchen, anriethen. Endlich satzten sie eilftens auf das Vorder- oder Hinterhaupt, auf die Aerme oder Schenkel Brennmittel, die verborgenen Ueberbleibsel der Krankheit allmälich damit auszuziehen, wie die Spanier auch noch jetzo thun sollen. Alle diese Mittel konnten nun zwar die Wut der Krankheit mindern, das Gift der Säfte verringern, und höchstens kräftigern Arzneyen den Weg bahnen; Keinesweges aber waren sie alle mit einander vermögend, die so grausame Krankheit auszurotten, und das Gift, welches die ganze Saftmasse eingenommen hatte, zu vertreiben. Daher ist es kein Wunder, wenn der Aerzte Mühe und Arbeit bey dieser Heilungsart dergestallt übel angewandt gewesen ist, daß Gabriel Fallop im 20. Kapitel seines Traktats de Morbo gallico, berichten muß: „Die Aerzte, welche im Anfange da waren, wären an ihrer Kunst verzweifelt, als „sie gesehen hätten, daß sie mit ihrer Manier nicht hinter „die Heilungsart kommen könnten; daher wären sie zur „selbigen Zeit bey jedermann in schlechtem Ansehen gewesen: und dafern die verwegensten Wundärzte nicht von „ohngefehr das Queckſilber erfunden hätten, und die „Spanier, welche gesehen, wie man diese Krankheit in „Indien heilt, nicht dazu gekommen wären; so würde „es geschehen seyn, daß sie eine widerspänstige Krankheit „wäre, und noch wütete.„

§. 70.

Es meynt zwar hier Fallop, daß die Wundärzte die Art und Weise, das Queckſilber zur Heilung der Venusseuche zu gebrauchen von ohngefehr erfunden hätten; allein es ist bekannt, daß solches eine Erfindung der Aerzte ist, die nicht von ohngefehr geschehen, sondern aus der Praxis der ältesten Aerzte, wegen gleicher Umstände, entlehnt,

entlehnt, und schon seit den ältesten Zeiten der Venusseuche gebraucht worden ist, nämlich vor dem 1498. Jahre, mithin bey dem ersten Anblicke der Krankheit selbst. Es scheint zwar, daß es von den Empiristen oder Wundärzten am meisten sey versucht worden; allein, nachdem es einmal seinen Nutzen gezeigt hatte, haben es die berühmtesten Aerzte nicht nur gerühmt, sondern auch selbst in Gebrauch gezogen. Anfangs bediente man sich dessen wenig, ja am wenigsten, und daher ohne alle, oder die geringste Gefahr; Hernachmals aber geschah es, und zwar aus Unwissenheit und Uebereilung andrer Empiristen, daß durch das gar zu schnelle Uebereilen die Kraft des Mittels gemeiniglich unkräftig war; daher Ulrich von Hutten, ein deutscher Edelmann, im vierten Kapitel seines Buchs de Morbi gallici curatione, per Administrationem Ligni guajaci, sagt: „Unter hunderten „hätte kaum einer einige Linderung, die meisten aber die „Krankheit wieder bekommen.„ Aus andrer Empiristen Verwegenheit und Unvorsichtigkeit aber kam es, daß von dem reichlich eingeschmierten Queckssilber die größten Beschwerlichkeiten erweckt, ja, bey unüberlegten Fällen, der Tod selbst nicht selten verursacht wurde; Daher Kaspar Torrella in seinem Traktate de Dolore in Pudendagra, für gewiß behauptet: Diese Heilungsart hätte den segobricischen Kardinal, den Alphons Borgias, des Alphons Bruder, und unzählig andre elendiglich vor der Zeit umgebracht; Daher nicht wenig Aerzte, welche so viele Unglücksfälle mit angesehen, gegen diese Heilungsart scharf losgezogen wären, und sie nicht nur für gefährlich, sondern auch für tödlich, ausgeschrien hätten.

§. 71.

Solcher gestalt waren die Sachen endlich dahin gekommen, daß die Kranken nicht wußten, welche von beyden besser sey: entweder den Aerzten zu gehorchen, und sich von der schleichendem Seuche verzehren zu laßen;

oder sich gewissen Martern auszusetzen, ja, in augenscheinliche Lebensgefahr zu treten, und sich den Empiristen anzuvertrauen? Als es sich eben ereignete, daß man aus Indien das Pocken- und heilige Holtz nach Europa brachte, mit welchem man die Venusseuche ohne Gefahr ausrotten wollte, und die daher mit wunderbarem Beyfalle, als gewisse Giftmittel für das menschliche Geschlecht, aufgenommen wurden. Franz Delgado, ein spanischer Presbyter, erzählt im dritten Kapitel seines italienische geschriebenen, und im 1526. Jahre zu Venedig heraus gekommenen Buchs del modo de adoperare el legno sancto: Das Pocken- oder heilige Holtz wäre in Spanien zuerst im 1508. Jahre, in Italien aber allererst im 1517. Jahre, und endlich in den übrigen europäischen Ländern in den folgenden Jahren bekannt worden; Welches gewiß auch mit der Wahrheit übereinzukommen scheint. Denn Ulrich von Hutten, welcher seinen obenangeführten Traktat im 1519. Jahre geschrieben hat, berichtet in dessen erstem Kapitel: Dieses Mittel wider die Venusseuche wäre zwey Jahre zuvor erfunden worden, mithin im 1517. Jahre; Darinn stimmt Leonhard Schmauß, der Salzburger, mit ihm überein, als welcher im 1518. Jahre sein Werckchen de Cura Morbi gallici cum Ligno indico herausgegeben hat, und daselbst gesteht, dieses Holtz sey nur kürzlich entdeckt worden, und jetzt kaum dem blosem Namen nach in Deutschland bekannt. Wenn man aber das, was in Anton Musa Brassavols Antwortsschreiben auf Alexander Fontans Fragen, zu lesen ist, nach den Buchstaben annehmen müßte; so wäre das Pockenholtz später nach Italien gekommen, und nicht vor dem 1525. Jahre: Denn er berichtet im 1551. Jahre, im welchem er schrieb: Es wären sechsundzwanzig Jahre, da dergleichen Holtz nach Italien sey gebracht worden, und er wäre der erste gewesen, der das Dekokt von diesem Holtze dem durchlauchtigen Aeneas Pius, zu Ferrara verordnet hätte, als es alle andre Aerzte für ein

neues

neues und ungewöhnliches Mittel (dergleichen es auch wirklich war) angesehen, und selbiges viele verlacht hätten, bis sie gesehen, daß der durchlauchtige Herr wiederum zu seiner Gesundheit gelanget sey. Allein, solches muß vielmehr von derjenigen Zeit verstanden werden, da das Pockenholtz erst zu Ferrara ist gebraucht worden: nicht aber von der, da es in Italien hat angefangen, bekannt zu werden. Eben daselbst erzählt Brassavol, welchergestallt und von wem dieses Mittel zuerst nach Europa ist gebracht worden. „Es „war, schreibt er, einer mit Namen Konsalv, ein „Spanier, der die Venusseuche heftig hatte, und durch „den Ruf der Sache bewogen wurde (denn er konnte „nicht gesund werden, ob er gleich fast alle andre Mittel „versucht hatte) zugleich mit andern nach den neulich er„fundenen Inseln zu schiffen, allwo er sich heilen und „wieder gesund machen ließ. Als er hernachmals nach „Portugall zurück kam, stellte er einen Artzt vor, und „fing an, die Venuspatienten nach eben der Art zu hei„len, nach welcher er selbst von einem indianischen Arz„te war geheilet worden.„ Einige erzählen in den Anmerkungen über den Hieronymus Benzon, die Theodor von Bry im 1594. Jahre zu Frankfurt herausgegeben hat, die Sache ein wenig anders, nämlich also: Einem gewissen Spanier, der sich die indianische Seuche von einer indianischen Beyschläferin zugezogen gehabt, und schwere Pein leiden müssen, hätte ein indianischer Bedienter, welcher in Hispaniola einen Arzt abgegeben, Pockenholtzwasser verordnet, dardurch er nicht nur von seiner großen Pein sey befreyt worden, sondern auch seine vorige Gesundheit wieder erhalten habe. Nach diesem Beyspiele wären die meisten andern Spanier, die mit solcher Krankheit ebenfalls angesteckt gewesen, geheilet worden; Daher sich der Ruf dieser Kuren in Sevilien zuerst durch die ausgebreitet gehabt, welche aus dieser Insel wären zurück gekommen; und hernach in gantz Spanien: endlich aber auch in gantz Europa, all-

wo die Seuche bereits anzutreffen war. Wenn wir nun auch Ulrich Hutten im sechsten Kapitel des obgedachten Traktats hören; so hat ein spanischer Edelmann, welcher in der Provintz (auf der Insel Hispaniola) Rentmeister war, und die Krankheit starck hatte, die Arzney, deren Nutzen ihm die Einwohner entdeckt hatten, zuerst nach Spanien gebracht; und zwar mit großer Sorgfalt, damit ihre Kräfte jenseit des Meers so gut, als auf der Insel seyn möchten. Doch, es mag sich mit der Art, nach welcher das Pockenholz bekannt worden ist, verhalten, wie es will; so weis man aus der einhelligen Uebereinstimmung aller Schriftsteller, die zu gleicher Zeit gelebt haben, für gewiß, daß man dieses Mittel von den Westindianern erhalten hat, von denen man auch die Seuche will bekommen haben; und daß es von den Spaniern nach Europa ist gebracht worden, welche auch die Seuche sollen überbracht haben; mithin hat man das Gegengift eben daher geholt, woher man das Gift will geholt haben.

§. 72.

Dieser indianischen Hölzer aber, welche wider die Venusseuche nutzen, sind zweye, wie bereits oben ist gesagt worden: Das eine ist fest, dichte, harzicht und schwärzlicht; es besteht aus verschiedentlich in einander gewickelten Fasern, von scharfen, bitterm und gewürzhaftem Geschmacke, und starkem Geruche; Die Amerikaner nannten es Hiakan, oder Huiakan, daher es die Europäer Guajakum hießen. Johann Baptista Fabbri, ein Arzt zu Florentz, nennt es das große Mittel seines Hospitals, und lehrt damit, auch ohne Queckſilber, die Venusseuche zu heilen; Welches auch, außer Hutten, Frakastor und Burhaav bezeugen. Das andre kommt an Dichtigkeit, Verwickelung der Fasern, Geschmacke und Geruche dem erstern fast gleich; ist aber weißer, oder vielmehr ein wenig gelb, und wird von den Einwohnern Hoaxakan, von den Europäern

päern aber, wegen seines großen Nutzens und trefflicher Wirckung, *Lignum Sanctum*, heiliges holtz, genennt Beyder Rinde ist holzicht, dünne und harte, aus vielen gleichweit von einandee stehenden und einerley Dicke habenden Plättchen zusammen gesetzt; von außen fällt sie aus der Aschfarbe in die feuerrothe, und siehet schwärzlicht und fleckicht; inwändig bleich und glatt; von scharfem gewürzhaften Geschmacke, und fast keinem Geruche. Die Bäume, welche diese Hölzer haben, sind nicht bloß dem Alter nach, wie viele, sowohl jetzt, als ehedem, meynten, sondern der Gattung nach, von einander unterschieden, wie solches Johann Terenz, in seinen Anmerkungen über den Gonsalv Fernanden von Oviedo, und Plukenet in seiner Phytographie beweisen; ob man schon glaubt, daß sie zu einerley oder gleicher Art gehören. Vom erstern, welcher das Pockenholz giebt, liest man zwar, daß er ehedem zuerst auf der Insel Hispaniola, die heutiges Tages die Insel des heiligen Dominiks ist, vornämlich aber auf der Insel Beata, sey beobachtet worden. Der andre aber, von welchem das heilige Holz kommt, war ehedem auf der Insel Borichen anzutreffen, die jetzt die Insel des heiligen Johannes vom Portu rico, oder reichen Hafen, heißt. Nun aber sind beyde auf den meisten Antilleninseln, und in dem ganzen Theile Amerika, welcher unter dem heißen Weltgürtel liegt, sehr gemein. Im Anfange, so lange das Pocken- und heilige Holz dem Golde am Werthe gleich kamen, hatte man im Gebrauche, sich an ihrer statt verschiedener europäischer Hölzer zu bedienen, deren Kraft man für eben so gut, oder fast so gut, hielt: als des Eben- Zitronen- Cypressen- Fichten- Terpenthin- Kornellen- Haselnuß- Buchsbaumbohnen- und Lindenholzes; aber gemeiniglich mit keinem, oder schlechtem Nutzen. Eines ist, welches man vielleicht ausnehmen könnte, nämlich das Wacholderholz, von dessen Dekokte man mehr, als einmal, will erfahren haben, daß es die frische Seuche heile, oder wenigstens lindere; und davon man, außer Anton

Musa Brassavoln, im Buche de Morbo gallico, den Johann Leonis, am Ende des ersten Buchs seiner Beschreibung von Afrika, und Jul Cäsar Skaligern über den Kardan de Subtilitate, Exercit. 181. No. 19. von dem Gebrauche des Wacholderholzes in Afrika zur Hebung der Venusseuche, nachlesen kann. Wir könnten auch den König von Frankreich, Franzen den ersten, zum Zeugen anführen, als der eben dergleichen Meynung von der Kraft dieses Holzes hatte; wie aus Wilhelm Rondelez Buche de Morbo italico zu ersehen ist.

§. 73.

Vor diesem pflegte man das Pockenholtz mehrentheils also abzukochen; Man nahm ein Pfund oder zwölf Unzen klein geschnittenen Holzes, oder dessen Späne, goß darüber acht, zehn oder zwölf Pfunde Wassers, und ließ es in einem neuem irdenen Topfe 24. Stunden stehen; hernach wurde der Topf wohl zugemacht, und das Dekokt im Diploma, bey gelindem aber beständigem Feuer, bis zum viertem, drittem oder halbem Theile eingesotten, nachdem es die Kräfte und das Temperament des Kranken, oder die Heftigkeit der Krankheit, stärker oder schwächer zu erfordern schienen. Das abgekühlte und durchgeseigte Dekokt setzte man alsdenn in verstopften Flaschen zum Gebrauche hin. Auf das Holz aber, welches im Topfe zurück geblieben war, goß man abermals eben so viel Pfunde Wassers, und lies es wiederum, bis auf den vierten Theil, bey gelindem Feuer einsieden; endlich füllte man dieses Nachdekokt, oder Bochet, durchgeseigt auf gläserne Flaschen, und hub es, gleich dem vorhergehendem, auf. Das erstere brauchte man als eine Arzney, das letztere aber zum ordentlichem Getränke. Im übrigen haben ehedem die Aerzte mit einander gestritten, und zwar mit solcher Heftigkeit, als wenn es Leib und Seele beträfe: Ob nämlich das Pockenholz ohne seine Rinde, oder diese ohne das Holz, oder beyde zugleich? Ob diese beyde Stücke al-

lein,

lein, oder mit andern an Kräften gleichkommenden Hölzern, Wurzeln oder Pflantzen? Ob sie im Weine, oder im Wasser, oder in Dekokten oder destillirten Wassern von einschlagenden Pflanzen abzukochen wären? Allein, was hat man nöthig, bey einer ungewissen Sache ein gewisses Gesetz bestimmen zu wollen? Denn da das Temperament, Alter und die Beschaffenheit der Kranken; imgleichen die Natur, Art und Verwickelungen der Krankheiten, verschiedentlich unterschieden sind; als ist die ganze Sache der Ein- und Absicht der Aerzte zu überlaßen, die selbst in jedem Falle so wählen müssen, wie es ihnen am zuträglichsten zu seyn scheint.

§. 74.

Nachdem man einmal die Dekokte fertig, und den Kranken vorher mit einer gelinden Purganz gereinigt, auch einige Tage sparsam abgespeist hatte; so wurde er in ein Zimmer gesperrt, welches von Natur, oder durch die Kunst, laulich, und so verwahrt war, daß weder Luft, noch Kälte, eindringen konnten. Denn nahm er früh bey anbrechendem Tage im Bette einen Becher voll, der ohngefehr acht, bis zehn, Unzen hielt, von dem erstern warmgemachtem Tranke, ließ sich den Leib mit Betten bedecken, und schickte sich also zwo, bis drey, Stunden zum Schweiße an. Nachdem er einmal abgetrocknet war; so reichte man ihm, wenigstens vier Stunden nach dem genommenen Tranke, zwo, bis drey, Unzen Zwieback, mit etlichen Zibeben, oder Mandeln, oder Pistacien, und gab ihm von dem Nachdekokte überflüßig zu trincken. Darauf nahm er wieder, nach andern vier Stunden, den andern Becher mit acht, bis zehn, Unzen des erstern Tranks, schwitzte, wie vorher, drey Stunden, und nachdem hierauf der Leib abgetrocknet war, er auch zwo, bis drey, Unzen Zwieback, mit Zibeben, Mandeln, oder Pistacien, genossen hatte; so trunk er einige Becher des Nachdekokts. War aber der Kranke hager, ausgezehrt, von schwacher Leibes-

beschaffenheit und schlechten Kräften, so, daß er nicht im Stande zu seyn schien, eine so strange Mäßigkeit auszuhalten; so erlaubte man ihm ein wenig mehr Zwieback und Zibeben, oder einen Marcipan, oder auch junge Hünerbrühen; ja so gar, nach einigen Tagen, ein Viertel, oder die Hälfte, von einem jungem gebratenem, oder in bloßem Wasser und ohne Salz gekochtem Hünchen. Mit dieser Kur hielt man funfzehn Tage an, binnen welcher Zeit man auch, wenn der Leib nicht recht offen war, um den andern oder dritten Tag ein Klystier setzen ließ. Waren die funfzehn ersten Tage vorüber, so reinigte man den Kranken mit einer gelinden Purganz; und an selbigem Tage trank er nur vom Nachdekokte. Darauf wurde diese Kur, nach eben der Art, bis auf den dreyßigsten, oder vierzigsten Tag wiederholt; dabey aber erlaubte man nach und nach etwas mehr zu essen. Ja, nach dem fünf und zwanzigsten, oder dreyßigstem Tage stund es dem Kranken frey, wenn es die Kräfte zulaßen wollten, auch aus dem Bette wieder aufzustehen, und warm angekleidet, in dem Zimmer herum zu gehen: allermaßen er gar nicht mehr schwitzen durfte. Endlich wurde er beym Ende der Kur nochmals purgirt, und ihm die Erlaubniß gegeben, obschon nicht an die freye Luft, doch in ein andres Zimmer zu gehen, bis er im Stande zu seyn schien, die freye Luft zu vertragen. Denn man durfte nichts plötzlich wieder verstatten oder einführen, sondern der Kranke mußte sich im andern Monate allmälich wieder zu allem gewöhnen, und auch noch binnen dieser Zeit die Diät beobachten, sich des Weins enthalten, und das Nachdekokt zum ordentlichem Getränke gebrauchen. Solchergestallt durchwanderte das unvermischte Pockenholzdekokt, welches von Natur scharf und gewürzhaft ist, alle Theile des Leibes durch den Umlauf ganz ungehindert: indem es in dem Magen keine oder sehr wenig Speisen zu verändern antraf, und von den Milchgefäßen, die, wegen des erlittenen Hungers, erschöpft und leer waren, reichlich auf-

aufgenommen wurde; mithin konnte es die von dem Venusgifte verhärteten und verdickten Kügelchen des Bluts und der Lymphe auflösen, verdünnen und zerschmelzen; die ihm vorkommenden Gifttröpfchen verändern, verbessern, und hernach, entweder durch den Schweiß, oder mit dem Urine, ausführen und austreiben; nnd alle Eingeweide, auch jede Adern, welche vierzig Tage lang von dieser scharfen Lauge gebeitzt wurden, allmälich öffnen, wenn sie verstopft waren, und nach und nach von ihrer Last befreyen, wenn sie von einer darinn sitzendem Feuchtigkeit angepfropft waren; Daher die Giftigkeit des Venusgifts abgeführt, ausgefegt, und ausgetrieben wurde, daß also der Kranke wieder zu seiner vorigen Gesnndheit kam. Gewiß ist es, daß diese Heilungsart, sowohl in Hispaniola, als in Spanien, vielen genutzt hat, und es erzählt Nikolas Poll, des Kaisers, Karls des fünften, Arzt, in seinem Werkchen de Curatione Morbi gallici per Lignum guaiacum, welches im 1536. Jahre herausgekommen ist, daß zu einer, ja fast zu eben derselben Zeit, drey tausend Menschen, an denen man gezweifelt hatte, durch den Gebrauch des Pockenholzdekokts, zu guter Gesundheit gelangt wären, darnach sie neugeboren zu seyn geschienen hätten. Wenn nun diese Heilungsart alsobald dergleichen großen Ruhm erlangt hat; so ist es kein Wunder, daß, wie Ulrich von Hutten im eilften Kapitel seines obbenannten Buchs bezeugt, nicht unberühmte Aerzte, im Namen des Kaisers und eines gewissen Bischofs in Deutschland, nach Spanien gereist sind, die rechte Art der Kur von denen zu erlernen, welche in Hispaniola die Sache aus der Uebung begriffen hatten. Doch ist wohl zu glauben, daß Huttens oftgedachtes Werkchen selbst, welches er im 1519. Jahre hat drucken laßen, zum Rufe dieses Mittels in ganz Europa nicht wenig mag beygetragen haben: allermaßen er im 26. Kapitel offenherzig bezeugt, er habe seit neun Jahren die schwerste Venusseuche mit peinlichen Schmerzen,

vielen

vielen Auswachsungen der Knochen, geschwürigem Beinfraße, höchster Auszehrung des Leibes und dem höchstem Grade der Schwindsucht gehabt, und darwider eilfmal, aber vergebens, die Queckfilberkur gebraucht, nach vielen Martern, Pein- und Gefährlichkeiten aber, die man sich kaum vorstellen könnte, sey er, als jedermann an seinem Aufkommen gezweifelt hätte, bloß durch den Gebrauch des Pockenholzdekokts, dessen er sich dreyßig Tage, nach der obenangeführten Art, bedient hätte, zu seiner völligen Gesundheit vollkommen und glücklich wieder gelangt.

§. 75.

Gleichwie man aber ehedem das Pockenholzdekokt für eine sichere, gewisse und unschädliche Arzney wider die Venusseuche ansah, und gewiß glaubte, daß es jedweder brauchen könnte; so wurde es auch allen ohne Unterschied verordnet. Allein kurz darauf entdeckte die gewisse und betrübte Erfahrung, daß die meisten, welche immer kränklich waren, oder ein scharfes, gallichtes und hitziges Temperament hatten; die von Natur hager und trocken waren; denen die Lungen, Leber, Nieren, oder der Magen ausgedorrt, oder schon übel angegriffen waren; endlich die, welche zu irgend einer Art der Schwindsucht geneigt waren; durch das allzuviele Fasten, den gar zu scharfen Trank und unmäßigen Schweiß mitgenommen, und ausgezehrt wurden; daher sie in die Schwindsucht und derselben höchste Grade, in hektische Fieber und unheilbare Lungensuchten öfters verfielen. Man suchte zwar diese Gefährlichkeiten zu hemmen und die strange Kur zu mindern, deswegen man denn eine völligere Diät erlaubte, das Dekokt schwächer verordnete, und nicht so lange schwitzen ließ. Doch erfolgte daraus kein andrer Nutzen, als daß, da man eines wollte gut machen, das andre verderbt wurde. Denn die solchergestallt gebrochene und geschwächte Kraft des Mittels wollte nun nicht mehr hinlänglich seyn, die

Krank-

Krankheit zu heben; daher man bereits angefangen hatte, von dem Pockenholze, welches anfangs mit so grossem Beyfalle war aufgenommen worden, ziemlich schlecht zu reden; als eben die in unsern Welttheil gebrachte Chinawurzel, die niedergeschlagenen Kranken und Aerzte wieder aufrichtete, und ihnen neue Hoffnung gab.

§. 76.

Diese Wurzel ist dicke, knorricht, knoticht, leicht, holzicht, und wird bald wurmstichich, von außen sieht sie bleichfeuerröthlich, inwändig weiß; sie hat einen mehlichten, erdichten, und gelinde zusammenziehenden Geschmack, aber keinen Geruch; man hält sie für eine Wurtzel einer gewissen stechenden Winde, die nach dem Garcias von Hort, im 38. Kapitel des ersten Buchs seiner Historia Simplicium & Aromatum Indiæ, *Lampata*, oder, welches mehr sinesisch klingt, Pe-foulim, nach George Velschen in Annotation. in Hieronymus Reusners 77ste Observation, in China oder Sina heißt, allwo sie häufig wächst, und von daher gebracht wird, deswegen sie auch bey uns den Namen China behalten hat. Man findet auch in Amerika, vornämlich in Neuspanien und Peru, eine ihr ähnliche Wurzel, die aber doch länger, und inwändig röthlicher ist; man nennt sie Westindianische Chinawurzel; allein, sie ist nicht so gut, als die ostindianische, welche aus China, oder den benachbarten Ländern des Kaiserthums China kommt. Diese ist nach Goa, welche indianische Handelsstadt den Portugiesen gehört, im 1535 Jahre, wie Garcias von Hort, welcher sich dazumal in dieser Stadt aufgehalten hat, im 38. Kapitel des ersten Buchs Colloquios dos simples, e drogas he cousas medicinais de India. Em Goa, in 4to schreibt, von sinesischen Kaufleuten zuerst gebracht, und von dannen kurtz darauf durch die Portugiesen nach Europa geführt und daselbst bekannt worden, wie Thevet im 25. Kapitel des

eilften

eilften Buchs seiner Cosmographia universal. berichtet, und mit ihm Vesal selbst übereinstimmt, als welcher in seinem Briefe de Radicc Chinæ, schreibt: daß diese Wurzel, als er selbst noch zu Venedig unter der Aufsicht seiner Lehrmeister und der vornehmsten daselbst practicirenden Aerzte die Krancken besucht hätte, nicht ohne das größte Verlangen und die höhesten Lobeserhebungen dahin sey gebracht worden. Es wurde aber das Dekokt dieser Wurzel folgendermaßen zugerichtet: Man nahm nämlich eine oder zwo Unzen frischer und nicht wurmstichicher Chinawurzel, schnitt sie in Stücken oder dünne Scheibchen, goß sechs oder acht Pfunde laulichten Brunnenwassers darauf, und ließ es vier und zwanzig Stunden weichen. Darnach that man es in einen ziemlich großen irrdenen Topf, bedeckte diesen mit einer Stürze, und kochte über gelindem Feuer, bis ein Drittel eingesotten war; denn wurde das Dekokt durchgeseigt, auf gläserne, wohl verstopfte, Flaschen gefüllt, und zum täglichen Gebrauche warmlich aufbehalten. Nachdem nnn der Kranke durch die vorhergehenden allgemeinen Mittel, nämlich durch Purgiren, ja auch mit der Aderlaß, wenn sie nöthig schien, vorher war vorbereitet worden, mußte er von diesem warmgemachtem Dekokte einen Becher zu zehn, bis zwölf, Unzen, täglich bey anbrechendem Tage trinken, sich ins Bette legen, zudecken laßen, und zwo, bis drey, Stunden schwitzen. Denn konnte er, wenn der Schweiß abgetrocknet war, aus dem Bette aufstehen, und wohl angekleidet im Zimmer herum gehen; ja, nach dem zehnten oder zwölften Tage, war ihm sogar erlaubt, auszugehen; doch mit der Bedingung, wenn gut Wetter war; Imgleichen wurde ihm auch mehr Freyheit in der Diät zugelaßen, als bey dem Gebrauche des Pockenholzdekokts: Denn er durfte von jungen Thieren, gebratenen, oder ohne Salz gekochten, Hünern, oder Kapaunen, eßen; des Weins aber mußte er sich gänzlich enthalten, und nur zum ordentlichem Getränke das laulichte Chinawurzel-

wurzeldekokt trinken. Solchergestallt beobachtete man täglich in allem diese Ordnung, und hielt 24 bis 25 Tage damit an, binnen welchen man die Kur für vollendet glaubte. War unter selbiger der Leib nicht recht offen; so versetzte man den täglichen Trank entweder mit Sennsblättern, oder man beförderte den Stuhlgang mit einem erweichendem Klystire, dergleichen man einen Tag um den andern konnte beybringen laßen.

§. 76.

Diese Heilungsart hat ihren geschwinden Ruf dem Ansehen des Kaisers, Karls des fünften, zu danken, als welcher schon vorher, wie Vesal in seinem Briefe de Radice Chinæ berichtet, bey Gelegenheit seiner Gliederkrankheit und übeln Beschaffenheit, das Pockenholzdekokt gebraucht hatte, aber vergebens, nun mehr für sich, als auf Anrathen der Aerzte, die Kraft der Chinawurzel auch zu Brüssel versuchen wollte, nach welcher er sich, wo nicht zum besten, doch gewiß beßer, befand. Daher ist es demnach gekommen, schreibt Vesal, daß die benachbarten Aerzte Deutschlands, welche wußten, daß der höchste Fürst in der Welt die China gebraucht hatte, von diesem Mittel so wohl prächtig dachten, als gut urtheilten, und meynten, es ginge ihnen viel ab, dafern sie nicht selbst auch, die Art, dieses Dekokt zu verordnen, erführen. Daher sie die Kräfte dieses Dekokts ihren Fürsten dergestallt anzupreisen sich bemühten, daß diese kein Bedenken trugen, der Aerzte wegen, den Kaiser anzugehen und anzutreiben, daß er ihren Aerzten von seinen Hofärzten die ganze Art, dieses Dekokt zu gebrauchen, möchte entdecken laßen. Allein, diese so hoch gerühmte Chinawurzel schien im kurzen zu fallen. Selbst Vesal gestund in eben dem Briefe, den er im 1546 Jahre heraus gab, er sey gewiß versichert, daß bey Auswachsungen und Geschwulsten der Knochen; imgleichen bey übeln venerischen Geschwüren, das Chinadekokt, dem Pockenholzdekokte bey weitem nicht gleichkomme. Der gleichen Zeugnisse von der

China:

Chinawurzel sind auch zu lesen: bey Hieronymus Kardanen, in seinem Buche de Radice Chinæ seu de Decoctis, im 1548 Jahre; bey Anton Musa Brassavole, in seinem Traktate, de Radicis Chinæ Usu, im 1551 Jahre; bey Anton Frakantianen, im Buche de Morbo gallico, im 1564 Jahre; bey Julian Palmarn, im 14. Kapitel des ersten Buchs de Lue venerea im 1578. Jahre; am allerdeutlichsten aber bey Gabriel Fallopen, im 60 Kapitel seines Traktats de morbo gallico, im 1560. Jahre. „Ich werde, spricht er, „diese Wurzel bey der Venusseuche nicht gebrauchen: denn ich habe sie drey- bis viermal versucht, und niemals damit „etwas ausrichten können.„ Es haben wirklich alle Aerzte schon längst gestanden, daß die Chinawurzel zum Podagra, Hüftwehe, schleumichten Wassergeschwulsten, Kröpfen, Schwachheit des Magens, halben Hauptwehe, Nieren- und Blasengeschwüren nutze; bey der Venusseuche aber wenig ausrichte, und, wenn sie vielleicht etwas thäte, doch dem Pockenholze bey weitem nicht gleich komme.

§. 77.

Einen etwas bessern Ruf hat eine andre Wurzel, die gemeiniglich Sarsaparille heißt, erhalten: Es wurde fast zu eben dieser Zeit grosses Wesen von ihr gemacht, wie aus Vesals Briefe ebensfalls erhellt, Sie ist zwar nicht so gut, als das Pockenholz, doch hält man sie, nach der gemeinem Meynung, für besser, denn die China, ja sie soll auch das Pockenholz selbst übertreffen, so oft nach der Schmierkur, oder dem Gebrauche des Pockenholzdekokts, Geschwüre, Schrunden bey dem Hintern, Beulen, Knoten, Ueberbeine, harte Knoten oder Gummata, vornämlich aber hitzige Flußschmerzen, sowohl fixe, als laufende, die aber anfangs von unreiner Venus entstanden, übrig geblieben sind, da man sie denn zu diesen Gebrechen besonders groß achtet. Man bekommt sie aus den meisten Orten des Welttheils Amerika,

rika, vornämlich aus Peru, Mexiko, Brasilien und andern, allwo sie ungebaut und reichlich an den Zäunen wachsen soll. Sie ist dünne, so dick als eine Schreibfeder, lang, rebholzicht, ohne Knoten, von aussen runzlicht, und falticht, und an Farbe blaßgelb, inwändig weiß und mehlicht, ohne sonderlichen Geschmack und Geruch. Allenthalben hält man sie für eine Wurzel, welche mit der stechenden Winde einerley sey, oder der Winde am ähnlichsten komme. Daher sie die Spanier *Sarsaparilla*, oder *çarçaparilla* genennt hätten, das ist, der Brombeerstaude gleichkommendes Weinstöcklein. Denn mit diesem Namen belegen die Spanier die stachlichte Winde, wie Andreas Lakuna berichtet: weil nämlich die Winde mit ihren Reben, Blättern und wilden Weinstöcken, ein Weinstöcklein; mit ihren Dornen und Stacheln aber, die Brombeerstaude vorstellt: den çarça heißt auf spanisch die Brombeerstaude, und parilla ein Weinstöcklein. Mit dieser Meynung kommt die Erfahrung selbst überein; indem bekannt ist, daß die Wurzeln von unsrer stachlichten Winde, gleichwie sie an Gestallt der Sarsaparille sehr ähnlich sind, ihr auch an Kräften fast gleich kommen: allermaßen Fallop im 63 Kapitel seines obenangeführten Traktats bezeugt, daß er die Wurzeln der in Italien gegrabenen stachlichten Winde mit glücklichen Erfolge gebraucht, und die meisten dadurch von der Venusseuche befreyt habe: Davon mag aber Prosper Alpin, im 43 Kapitel de Plantis ægyptiis, weiter nachgesehen werden. Immittelst wird die Sarsaparille eben so gekocht, wie die China: Man läßt nämlich zwo Unzen klein geschnittene Wurzeln in sechs Pfunden gemeinen Wassers einen ganzen Tag weichen, hernach im Diploma bey gelindem Feuer, in einem mit seiner Stürze wohl bedecktem Topfe so lange kochen, bis das Drittel, oder die Hälfte, verraucht ist. Mit dem frühsten trinkt der Kranke im Bette einen Becher dieses Dekokts von zehn Unzen. Das übrige genüßt er den Tag über, statt des ordentlichen Getränks,

und so fährt er 20 bis 24. Tage damit fort. Dabey verstattet man ihm eine etwas reichlichere Diät, als bey dem Pockenholzdekokte, und eben diejenige, die wir nur oben bey dem Gebrauche der Chinawurzel angeführt haben.

§. 78.

Um eben diese Zeit ist aus verschiedenen amerikanischen Ländern, vornämlich aber aus Florida, ein anders und zur Venusseuche kräftiges Holz gebracht worden, welches die Floridaner *Pabamwe*, wie Franz Koreal, im andern Kapitel seiner Voyage aux Indes occidentales, bezeugt, die Europäer aber Sassafras genennt haben. Es sieht unter seiner dünnen Schale, von außen aschfarbig, inwendig blutroth und röthlichweiß; es ist holzicht, leicht und dünne, von scharfem, süßlichtem und gewürzhaftem Geschmacke, und starkem Geruche, daher es Fenchel- oder gefencheltes Holz, *Lignum Fœniculi* seu *fœniculatum*, pflegt genennt zu werden. Man bereitete und gebrauchte dieses Dekokt eben so, wie das China- und Sarsaparillwurzeldekokt; gleichwie es aber in Hebung der Venusseuche und ihrer Zufälle der China an Kräften sehr gleich kommt; also ist es bey weitem nicht so gut, wie das Pockenholz und die Sarsaparille.

§. 79.

Es ist schon längst gebräuchlich gewesen, diese zwey Hölzer, das Pocken- und Sassafrasholz, und eben so viel Wurzeln, die China- und Sassaparillwurzel, die ihrer Natur und Kräften nach einander gleich sind, zugleich mit einander abzusieden, und zwar gemeiniglich ohne beygesetztes Purgiermittel, zuweilen aber mit Sennsblättern, wie bereits, nach Brassavols Zeugnisse, in seinem Traktate de Radicis Chinæ Usu, seit dem 1550 Jahre ist üblich gewesen. Daraus werden denn Dekokte und Bocheten verfertigt, welche bald nur schweiß- und harn-

harntreibend sind, bald aber eine purgirend = schweißtreibende Kraft haben, und unter dem Namen schweißtreibender Ptisanen oder Tränke, oder der Ptisanen von schweißtreibenden Hölzern, oder der Holztränke, am bekanntesten sind. Die Dose eines jeden dazu kommenden Mittels pflegt nach den verschiedenen Anzeigungen der Krankheit, denen man Genüge thun soll, verschiedentlich zu seyn. Ueberhaupt werden auf zwo Unzen geraspeltes, oder in Stückchen gebrochenes Pockenholz, auf eben so viel Unzen gleichfalls in Stückchen vertheiltes Sassafrasholz, und auf eben so viel Unzen so wohl klein geschnittener China: als klein geschnittener Sarsaparillwurzeln, zehn bis zwölf Pfunde gemeinen Wassers laulicht gegossen, und 24 Stunden zum Weichen hingesetzt. Denn thut man, wenn es beliebig, zwo Unzen gröblich geriebenes, und locker in ein leinwandenes Säckchen gebundenes Spiesglas, zuweilen auch eben soviel in ein Leder gebundenes Queckſilber dazu, und läßt alles in einem mit seinem Deckel verwahrtem Gefäße über gelindem Feuer kochen, und bis auf das Drittel einsieden. Hernach wirft man eine Unze geraspeltes Süßholz hinein; wenn aber das Dekokt purgiren soll, eine halbe Unze orientalischer Sennsblätter, die aber über eine Stundenminute nicht kochen dürfen. Nachdem endlich das Dekokt erkaltet ist; so seigt man es durch, füllt es auf gläserne, wohlverstopfte Flaschen, und setzt es zum Gebrauche hin. Mehrentheils verordnet man, von diesem Tranke zwölf oder funfzehn Tage hintereinander täglich dreymal zu trinken, als früh morgens nüchtern, nachmittage um vier oder fünf Uhr, und Abends vor Schlafengehen; oder nur zweymal, nämlich früh und abends, des Nachmittags aber nicht, wenn man es solchergestalt für gut befindet. Diese Zeit über muß der Kranke eine sparsame Diät beobachten, und sich zu Hause aufhalten, dafern es die rauhere Jahrszeit also erfordert.

§. 80.

Ob man nun schon nichts bekannters und nichts gemeiners hat, als solche Holztränke; so findet man doch in den meisten Schriften, welche angepriesen, die vor den andern allen ganz besondere Eigenschaften haben sollen. Einige davon sind bekannt gemacht und öffentlich beschrieben worden; andre hingegen werden von ihren Erfindern für geheim gehalten; und man kann es auch keinem verdenken, wenn er etwas guts hat, daß er es für sich behält. Von jenen könnten wir gar viele anführen: weil aber der meisten Zusammensetzung so schlecht gerathen ist, daß sie nicht verdienen, in Betrachtung gezogen zu werden; so wollen wir nur zweene bemerken, von denen zu ihrer Zeit viel Wesens ist gemacht worden. Der erste steht in den *Actis Eruditor. Lipsienf.* des 1699 Jahrs, und wird also gemacht:

Rec. Rad. Sarsaparill. ℥ij.
Rasur. Cor. Cervi,
Ebur. a ̃a. ℥iß.
Visc. quern. ℥i.
Antimon. crud.
Pumic. a ̃a. ℥iij.

Die erstern Stücke werden klein geschnitten, die beyden letztern aber klar gestoßen, und in ein dichtes leinwandenes Läpplein gebunden, hernach über alles acht Pfunde Brunnenwassers gegossen. Denn läßt man es 24 Stunden weichen, darauf bey gelindem Feuer bis zur Hälfte einsieden; und zuletzt thut man ein halb Loth Zimmt dazu, seigt es durch und hebt es zum Gebrauche auf. Der andre ist D. Walls Dekokt, mit welchem er in Engelland sehr viel Ruhm soll erworben haben. Dieses wird im dritten Versuche der Breßlauer Naturgeschichte auf der 697 Seite also beschrieben, zugleich aber auch angemerkt, daß es schlecht genug zusammengesetzt zu seyn scheine:

Rec.

Rec. Rad. Sarsaparill. ℥iv.
Chinæ, ℥ij.
Santal. rubr. & citrin. aa. ℥j.
Sassafras,
Liquirit. hispanic. aa. ℥ß.
Ligni rhodii, ℥j.
Cortic. Rad. Mezerei, ℥j.

Kocht es in genug Wassers, und, nachdem es gekocht, thut den Cortex Mezereum, das ist, die Rinde von der Kellerhalswurz, dem Weiblein, dazu, und laßt es nicht länger, als eine halbe Stunde, sieden; davon trinkt der Patient früh, nachmittags um vier Uhr, und abends beym Schlafengehen, jedesmal ein Nößel, und ißt dabey nichts, als trockene Speisen und Gebratens.

§. 81.

Zu den geheim gehaltenen, aber doch berühmten, venerischen Holztränken, wird unter andern in den Anmerkungen, die zu Christian Demokrits Traktate: Krankheit und Arzney des animalischen Lebens genannt, von einem Unbenannten sind gemacht worden, auf der 221. Seite folgender beschrieben; welcher, da er vielleicht noch zur Zeit als ein großes Geheimniß hin und wieder mag gebraucht werden, wie hier von Wort zu Wort beyzufügen, nicht für undienlich erachten, zumal, da sich das Buch nicht in jedermanns Händen befindet, und vielen ein Gefallen geschehen mag, diese Heilungsart zu wissen. Die Worte lauten also: „Der Schrift„steller, nämlich Christian Demokrit, oder Dippel, „hat sich gegen gute Freunde in Unterredung wohl ver„lauten laßen, daß das Silber, wovon ein Vitriolöl „sey abgezogen worden, wenn man es einem, der mit „der Venusseuche behaftet wäre, täglich zu drey bis vier „Granen eingäbe, und der Patient sich nur nicht zu

„Bette, oder sonst in die Wärme begäbe, sondern be-
„ständig bey der Kur herum gienge, und seine Geschäfte
„abwartete, denselben ohne Speichelfluß heile. Sonst
„aber hat ihn niemand in seinem Leben bewegen können,
„jemanden, der mit diesem Uebel ist behaftet gewesen,
„ein Mittel dargegen zu verschreiben, ob er gleich jed-
„weden, in was vor Fällen es auch seyn mochte, jeder-
„zeit ohne Ausnahme, mit seinem Rathe gerne und wil-
„lig gedient hat. Indessen erinnere ich mich, daß um
„die Zeit, da sich Demokrit zum letzten male in Nieder-
„sachsen befand, von der Kunst, die Venusseuche ohne
„Queckſilber und ohne den Speichelfluß zu heilen, viel
„Redens, Rühmens und Wunderns war: Und weil
„uns die Beschreibung davon gleichfalls zu Händen ge-
„kommen ist; so glauben wir, manchem einen Gefallen
„zu erweisen, wenn wir die Beschreibung dieses Mittels
„umständlich allhier mittheilen. Nehmt ein Pfund ro-
„hes Spießglas, dünngeschlagenes Eisen, das nicht
„rostig ist, ein halb Pfund; laßt diese Stänglein glü-
„hend werden, und tragt sie nach einander in das flüs-
„sende Spießglas, bis sie alle darinn zergangen sind;
„wenn es nun schöne treibt, so güßt es in einen Güß-
„buckel, der NB. nicht mit Fett ausgeschmiert seyn darf,
„denn sonst bekommt ihr hernach kein Körnlein Salzes;
„sondern es muß derselbe mit Kiehnholze ausgeräuchert
„werden, wie etwan die Notarien ihre Signete anlau-
„fen laßen. Den König, welcher sich gesetzt hat, schei-
„det man von der Schlacke, und schmelzt ihn noch sieben-
„mal für sich, bis er glänzend wird, und mit einem
„Sterne erscheint. Bey dieser Reinigung des Königs
„kann jedesmal ein wenig Salpeter und Weinsteinsalz,
„jedes gleichviel, hinzugethan werden. (Wer aber
„sonst die Handgriffe versteht, einen guten gesternten
„Eisenspießglaskönig zu machen, der darf sich, außer
„der Zurichtung des Güßbuckels, an die hier vorge-
„schriebene weitläuftige Manier nicht kehren: weil der
„Arkanist die Sache nur unter dieser Larve von sich zu ge-
„ben,

„ben, gut befunden hat, um derselben dadurch ein mehreres Ansehen zuwege zu bringen.) Alsdenn nehmt „vier bis fünf Pfunde Glette, laßt sie wohl zerreiben, „und zieht solche so lange mit gutem destillirtem Essige „aus, als der Essig süße wird. Das Abgegossene seigt „durch, zieht davon im Bade den Essig beynahe bis zur „Hälfte ab, und laßt es kalt werden, so zeigen sich „Krystallen. Man kann es auch warm aus dem Kolben thun, und in einer Schale zu Krystallen anschüßen „laßen. Hat man nun eine Menge dieses Salzes im „Vorrathe; so löset man selbiges mit neuem destillirtem Essige auf, die Hefen, welche sich setzen, werden „weggethan, das Abgegossene wie zuvor abgezogen, und „solches siebenmal wiederholt, damit alle Hefen wegkommen. Mit dem Trocknen dieses Salzes muß man „sich in acht nehmen, daß es nicht in allzustarker Wärme geschehe: immaßen es sehr leicht flüssig wird; „wannenhero es nur in einer Schale über Stecken etwan an einen warmen Ofen oder nur in eine warme „Stube hinzusetzen ist. NB. Man wird bey dieser Neigung des Salzes wahrnehmen, daß der Essig, welcher zuletzt abgezogen wird, nämlich das sechste, oder „siebente mal, nicht mehr süße, sondern sauer abgehen „werde: welches denn das Zeichen ist, daß es recht ist; „(wer aber sonst nach guten Handgriffen einen saubern „Bleyzucker zu bereiten weis, der wird auch hier die gemeldete weitläuftige Schmiererey nicht nöthig haben, „sondern näher und leichter dazu kommen können.) Nun „wird dieses Salzes ein Theil, zum Exempel ein Pfund, „und eben soviel des Sternkönigs genommen, der letztere sehr klein gestoßen, und sodann in einer gläsernen „Schale mit dem Salze sehr wohl untereinander gerieben; denn thut man es zusammen in einen großen „Tiegel, der nicht halb voll davon wird, leimt einen „andern, der sich wohl dazu schickt, darauf, läßt den „Leim trocken werden, setzt den Tiegel auf den Heerd, „macht ein Zirkelfeuer darum, also, daß die Kohlen ei-

„ne gute Hand breit von dem Tiegel liegen, läßt das „Feuer allmälich angehen, und unterhält es bis drey „Stunden in mäßiger Hitze, denn sonst geht alles da„von. Sodann nimmt und reibt man ihn klein, thut „ihn alsdenn in einen flachen Scherben in Reverberir„ofen, läßt das Feuer zuvor gelinde angehen, rührt „ihn beständig, und stärkt das Feuer allmälich so, daß „die Flammen über den Heerd streichen, rührt immer „mit der Krücke beständig, und läßt zwo, oder drey „Personen, zwölf Stunden hindurch, oder bis die „Asche weiß geworden ist, sich damit ablösen. „Wird die Materie nicht beständig gerührt; so „ballt sie sich zusammen, und alsdenn ist kein an„der Mittel, als daß man sie von neuen in Mörsel „thut, pülvert, hernach wieder in den Ofen trägt, und „vom neuen mit Fleiß kalcinirt. Diese weiße Asche wird „abermals mit destillirten Essige ausgezogen, welcher „nicht mehr süße abläuft; der Essig wird alsdenn abge„zogen, und das Saltz getrocknet, sodann ist das me„tallische Salz zur Kur fertig, welches gantz süße ist. „Diesem wird das vegetabilische Salz des heiligen Hol„zes beygefügt, welches folgendermaßen zu machen: „Nehmt Pocken- oder heiliges Holz hundert Pfunde, „oder noch einmal soviel, legt es in ein Kamin, und „zündet es an, laßt es brennen, bis es zu Asche wird, „und laßt die Asche so lange in sich glühen, bis sie endlich „von selbst verlöscht; welches kaum in sechs Tagen ge„schehen wird; thut denn die Asche in einen Keßel, güßt „Wasser darauf, laßt es etliche Stunden kochen, nehmt „den Kessel ab, laßt die Asche sich setzen, güßt das klare „ab, auf die zurück gebliebene Asche güßt abermals „Wasser, laßt es wieder kochen, und wiederholt das „Auf- und Abgüßen so ofte, bis keine Salzigkeit mehr „im Wasser ist; denn kocht das abgegossene Wasser bis „zum Salze ein. Ist solches nicht weiß genug, so glüht „es ein wenig aus, löst es wieder auf, und laßt es an„schüßen. Wer aber auch hier die Handgriffe versteht,

„ein

„ein rechtes Laugensaltz zu machen, der wird das wenig-
„ste von den allhier gemachten Weitläuftigkeiten zu be-
„obachten nöthig haben. Die Kur wird nun folgender-
„maßen geordnet: Nehmt China und Sarsaparillwur-
„zel, jeder ein halb Pfund, Sassafras- und Pocken-
„holz, jedes zwo Unzen; wenn alles wohl zerschnitten
„ist; so thut es in zwölf Quart Wassers, in einen sau-
„bern eisernen Grapen, nebst vier Stücken rohen Spieß-
„glaßes, welche zusammen ein Viertelpfund wägen
„müssen, laßt das Wasser unter einer Stülpe bis auf
„die Hälfte einkochen, so bleiben sechs Quart. Nehmt
„es denn vom Feuer, und thut eine Unze Sennsblätter
„daran, deckt es mit der Stülpe wieder zu, laßt es etli-
„che Stunden stehen, und alsdenn wieder durch den
„Seigetrichter laufen. Auf die nachgebliebenen Spe-
„cien güßt wieder zwölf Quart Wassers, kocht es wie-
„der ein, und thut drey Loth grobgestoßenen Kaneel
„dazu, laßt es kalt werden, und seigt es besonders
„durch. Man kann es auch znm dritten male kochen,
„wenn der Patient in den ersten fünf Tagen viel trinkt.
„Von dem ersten Dekokte nimmt der Patient des Mor-
„gens um fünf Uhr, und des Nachmittags um fünf Uhr,
„jedesmal zehn Unzen, oder den dritten Theil
„von einer Quartflasche, und schwitzt beyde mal
„zwo Stunden darauf. Von dem andern und
„dritten Dekokte bedient er sich zu seinem ge-
„wöhnlichen Getränke: immaßen er sich des Weins,
„Biers, und aller andern Getränke schlechter-
„dings enthalten muß. Die Speise ist Gebratens, nicht
„aber Gesottens, und nur selten ein wenig Suppe.
„Nachdem der Patient fünf Tage diese Ordnung mit dem
„Schwitzen gehalten hat; so werden zu einer jeden noch
„übrigen Quartflasche des ersten Dekokts, zweene Skru-
„pel von dem Pockenholzsalze, und ein Skrupel von
„dem Metallensalze gethan, bey dem Gebrauche wohl
„umgeschüttelt, und eben wie vorhin zehn Unzen des
„Morgens um fünf Uhr, und abends um fünf Uhr

„wieder, genommen, zwo Stunden jedesmal damit „geschwitzt, und solchergestallt die letzten zehn Tage mit „dem Salze, eben auf die Art, als wie in den ersten „fünf Tagen mit dem bloßem Dekokte, im Schwitzen „und Trinken fortgefahren; Mit den ersten Specien „des Tranks kommt man bis auf die Hälfte der Kur, „alsdenn kan man frische Specien nehmen, und selbige „wieder kochen, auch die ersten sechs Flaschen von dem „ersten Kochen wieder, wie vorhin ist gemeldet worden, „zum Einnehmen, die andern Kochungen aber zum or„dentlichem Getränckе gebrauchen laßen. Wer die „Speichelkur schon einmal ausgestanden hat, dem soll „dieses Mittel nicht dienlich seyn. Ein andrer Arkanist, „fährt der Schriftsteller fort, welcher eben dieses hohe „Arkan hatte, und sich nicht weniger, als der erste, „darauf einbildete, hatte ein andres Dekokt, welches „er so oft, als es nöthig war, zuzubereiten verordne„te, und es nicht allein für weit besser, als jenes, son„dern auch den nach seiner Manier verordneten Ge„brauch für weit zuträglicher, und annehmlicher hielt. „Es bestund in folgenden:

Rec. Radic. Chinæ,
Sarsaparill. aa. ℥iv.
Visci quercini, ℥ij.
Antimon. crud. pulverisat ℥xij.

„Bindet das letzte in ein doppelt dichtes Tuch, daß kein „Pulver herausfalle, kocht es in fünf Quarten Brun„nenwassers, bis die Hälfte verkocht ist; hernach güßt „es durch ein sauber leinenes Tuch, thut aber vorher „am Ende des Kochens dazu, Fenchelsamen und guten „Kameel, von jedem ein Quentchen. Diesen Trank „ließ er gleichfalls zum Einnehmen gebrauchen; zum „ordentlichem Getränke aber ordnete er das Dekokt, „das mit diesen Specien zum andernmale war abgesot„ten worden. Er erlaubte auch dem Patienten nur ein„mal

„mal des Tags zu essen, und verordnete nach dem „Schwitzen bey dem Abtrocknen allemal sauber leinenes „Geräth zu gebrauchen, insonderheit in den letzten zehn „Tagen ꝛc.„ Es ist nicht zu läugnen, daß man durch dergleichen Tränke, wenn sie behörig gebraucht, und die Diät, auf welche es am meisten ankommt, sorgfältig in acht genommen wird, in der Kur venerischer, auch überhand genommener, und ziemlich eingewurzelter Krankheiten, seinen Endzweck glücklich erhalten kann. Wir halten auch das beschriebene Arkan aus der China- und Sarsaparillwurzel, dem Sassafras- und Pockenholze, mit dem rohem Spießglase und den Sennsblättern für eine zwar nicht ganz besondre und geheime, jedoch sehr gute Zusammensetzung; nicht weniger wollen wir dem aus dem Pockenholze bereitetem Salze nicht alle Kraft absprechen: allein, was soll doch das hochpreißliche Metallensalz, oder der Bleyzucker thun? Soll es etwan, weil es süße ist, das Venusgift, welches man insgemein für sauer hält, dämpfen, bändigen, und versüßen? Das wird es wohl seyn; und weil hiernächst der Trank an sich, die trocknen Speisen, und das starke Schwitzen den Körper vielleicht noch nicht genug austrocknen können; so soll es vermuthlich das liebe Metallensaltz thun. Ja, ja, es geschieht auch, es trocknet dermaßen aus, daß einige zwar ihre venerische Beschwerden, jedoch auf eine nur übertünchte Art, verlieren, darauf aber so trocken werden, daß sie endlich, über lang oder kurz, die trockne Seele durch einen trocknen Husten von sich geben. Und denn heißt es: An der ersten Krankheit ist er geheilt, allein, an der Schwindsucht ist er gestorben.

§. 82.

Endlich ist noch übrig, daß wir hier nicht wenig Mittel anführen, welche zwar zur Heilung der Venusseuche gänzlich unkräftig, mithin schon längst veraltert sind; die aber doch ehedem von nicht unberühmten Aerzten,

ten, sowohl gelobt, als auch gebraucht wurden. Hierher gehören demnach 1) das Hestdeen- oder Hestebdehenholz, von welchem Avicenna im 334 Kapitel des zweyten Traktats, im andern Buche Canonis; und das Karon- oder Kallemholz, von welchem eben dieser am angeführten Orte im 384 Kapitel handelt. Diese beyde Hölzer sind darum ehedem als gewisse Mittel wider die Venusseuche gerühmt worden: weil man fälschlich glaubte, daß diese beyde Arten Hölzer, da sie Avicenna indianisches Holz nannte, mit dem Pockenholze einerley wären; indem dieses dazumal insgemein unter dem Namen des indianischen Holzes bekannt war. Allein Peter Andreas Matthiol in seinem Dialogo de Morbo gallico; Alphons Ferr im andern Kapitel des ersten Buchs de Morbo gallico; Anton Gall in der Vorrede seines Traktats de Cigno sancto non permiscendo; Gabriel Fallop im 40 Kapitel de Morbo gallico; und Prosper Borgarus im 14 Kapitel de Morbo gallico, haben schon längst angemerkt, daß diese beyde Hölzer des Avicenna, von welchen man nicht weis, was sie gewesen sind, aus Ostindien geholt worden, als welches zu des Avicenna Zeiten nur bekannt war; und daß daher keines von beyden Pockenholz gewesen ist: dieweil dieses nur aus Westindien gebracht wird. 2) Das Ettalcheholz, oder der Oriceder. Es lobt nicht nur Johann Leonis, der Afrikaner, im neunten Buche Descriptionis Africæ, sondern auch Jul. Cäsar Skaliger, der ihm im 19 Artickel der 181 Exercitation. in Cardanum gefolgt ist, ein Holz, welches im Afrikanischen Ettalche heißt, als ein vortreffliches Mittel zur Venusseuche. Dessen Mark ist in verschiedenen Ländern von verschiedener Farbe, in Numidien weiß, in Aethiopien schwarz, in Lybien purpurroth. Das purpurrothe Mark wurde geraspelt, und von den africanischen Aerzten wider die Venusseuche gebraucht, auch gemeiniglich Venusseuchenholz genannt. Es erhellt aber aus Johann Leonis Beschreibung, daß der Baum, welcher dieses Holz hat, hoch, dornicht,

dornicht, und an Blättern dem Wacholderbaume am gleichsten, mit einem Worte, eben dasjenige gewesen sey, was der größere Wacholderbaum mit der feuerrothen Beere, oder der Oxyceder, ist. Ferner wird dieses Ettalcheholz vom Bernardin Tomitan im 16 Kapitel des andern Buchs de Morbo gallico, und dem Anton Frakantian im 10 Kapitel de Morbo gallico, verstimmelt, Hetechenholz genannt, von beyden aber zur Venusseuche gebilligt. Allein, welches Urtheil von dem Wacholderholze, das an statt des Pockenholzes wider die Venusseuche soll gebraucht werden, zu fällen ist, erhellt aus dem, was wir bereits oben im 72sten §. davon gesagt haben. 3) Fernels zwo Lattwergen. Der sehr berühmte Arzt zu Paris Johann Fernel billigte den Gebrauch des Queckſilbers gar nicht, sondern sah solchen für eine schädliche Erfindung der Empiristen an; daher versprach er, ohne Queckſilber und Pockenholz die Venusseuche vollkommen mit zwo Lattwergen zu heilen, deren eine er die größere, die andre aber die kleinere nannte. Beyde wurden aus verschiedenen Wundkräutern und Purganzen zusammengesetzt, keine von beyden aber war kräftig genug, die Venusseuche zu vertreiben. Die Recepte dieser Lattwergen sind bey Fernels selbst, im 15 Kapitel de Curatione Luis venereæ, oder bey Julian Palmarn im siebenten Kapitel des ersten Buchs de Lue venerea, allwo sie aufrichtiger stehen, nachzulesen. 4) Palmars Lattwerge. Dieser Julian Palmar, welcher ein berühmter Schüler von Fernels, und gar zu willig war, auf die Worte seines Lehrmeisters in dieser Sache zu schwören, fuhr zwar nicht fort, mit jenem den Gebrauch des Queckſilbers zu verdammen, allein er meynte mit ihm, die Seuche könnte bloß von dem Gebrauche derjenigen Lattwerge vertrieben werden, die er eben daselbst anführt, und von welcher er auch gesteht, daß sie von den zwo angezogenen fernelischen Lattwergen sey zusammengesetzt worden, dazu er auch, wie er beyfügt, einige andre Arzneyen gemischt hätte, von welchen

chen er erfahren habe, daß sie wider die Gifte dienten, und, den Schweiß zu treiben, am geschicktesten wären. Von dieser Art mag auch wohl die Purganz gewesen seyn, welche der berühmte Philosoph und Arzt, Marci von Kronland soll gehabt haben, und womit er binnen neun Tagen, die Venusseuche mit allen ihren Zufällen von Grund aus hat heilen können; wie in Rosin Lentils Miscell. Med. pract. auf der 143 Seite zu ersehen ist. 5) Des heiligen Ambros Syrup. Es versichert Wilhelm Rondelez in seinem Traktate de Morbo italico, er habe sich bey armen Leuten des heiligen Ambros Syrups bedient, welcher aus dem Hirsendekokte und geraspeltem Feigenholze bereitet werde. Dergleichen Mittel findet man auch in der bateanischen Pharmacopœa unter dem Titel: Decocti Ambrosiani, und dieses wird daselbst ein edles Schwitzmittel genennt. Nikolas Chesno hat in der alphabetischen Ordnung der Mittel, die er seinen Observationen angehängt, die dritte Formel von eben diesem Mittel, nach welcher der Hirse mit kleinen Rosinen und Feigen abgekocht wird; von solchem Dekokte sagt er nun, daß es Otto Heurn als ein edles Schweiß- und Harnmittel lobe. Man lese auch nach Anton Guainern im Buche de Febribus, unter dem Titel Tertianæ puræ intermitt. im ersten Kapitel; Joseph Quercetanen im achten Kapitel seiner Pharm. dogm. rest. Lorenz Scholzen Consil. med. 50; Johann Daniel Horsten im achten Buche des zweyten Theils seiner Pharm. catholic. Johann Jakob Weckern auf der 180 Seite Antidotar. special. Wilhelm Rolfinken im fünften Kapitel des ersten Abschnitts im ersten Buche Ord. & Meth. med. spec. comment. Georg Hieronymus Velschen Chil. 1. Exot. Cur. & Obs. 670; und den *Thesaurus secretor. curios.* Colon. Allobrog. ed. im ersten Theile auf der 16 Seite. Allein man sieht, daß diese Syrupe oder Dekokte, wenn sie auch in etwas den Schweiß befördern, doch zur völligen Hebung der Venusseuche nicht das Geringste nutzen. 6) Der Goldsa-

fran,

fran, von welchem Christian Weißbach in seiner wahrhaften und gründlichen Kur aller dem menschlichem Leibe zustoßenden Krankheiten, auf der 369 Seite schreibt, daß selbiger, wenn er wahrhaft und gut zubereitet wäre, in der Venusseuche große Wunder thue, und, wer den besitze, der könne sich rühmen, daß er ein rechtes Specifikum habe. Was aber von den Goldarzneyen zu halten sey, wissen erfahrne Aerzte am besten; und wer Belieben trägt, davon gründlich unterrichtet zu seyn, der mag die Breßlauer Naturgeschichte im XXI. Versuche auf der 84 und folgenden, wie auch auf der 326 und folgenden Seiten; ferner im XXII Versuche auf der 450 und folgenden, imgleichen auf der 566. und folgenden, wie auch auf der 676 und folgenden Seiten; und endlich im ersten Supplemente auf der 135 und folgenden Seiten nachlesen, allwo er sattsamen Bescheid erhalten wird. 7) Verschiedene Mittel, die des Pockenholzes Stelle vertreten sollen. Es schlägt Auger Ferrer im 15 bis 20 Kapitel seines Buchs de Pudendagra, verschiedene Mittel aus dem Pflanzenreiche vor, die gleichsam, statt des Pockenholzes, der China- und Sarsaparillwurzel, nützlich zu gebrauchen wären, als die Wurzeln von unsrem Rohre, die Entian- Hasel- und Tormentillwurzeln; welchen andre noch die stechende Winde- Pestilenz- Saubrod- Schwertel- Alant- und besonders die Tamariskenwurzeln beyzuzählen pflegen. Allein, alle diese Mittel kamen dem Pockenholze nicht gleich. 8) Das Seifenwurzdekokt. Dieses hat Johann Baptista Zapata, ein Empirist im neunten Kapitel seines Buchs, welches den Titel Li Maraviglioli Secreti führt, als ein gewisses und besondres Mittel gerühmt; ja, was noch mehr sagen will, Eustach Rud im 5 und 12 Kapitel des vierten Buchs de Morbo gallico; Ludwig Septal Caution. medicar. im siebenten Buche de Morbo gallico; und Daniel Sennert im 17. Kapitel des vierten Theils, im sechsten Buche seiner Praktik, haben es als eine kräftige Arzney angerathen;

die

die aber schon längst ins Vergessen gekommen ist, nunmehro aber von den neuern Schriftstellern wieder aufgewärmt wird; wie denn Kaspar Neumann in seinen Prælect. chemic. deren Ausgabe Johann Christian Zimmermann im 1740. Jahre besorgt hat, auf der 1011. Seite ausdrücklich schreibt: „Wie wenige Kenntniß man „zur Zeit noch von den Wirkungen der Seifenwurz hat, „erhellt daraus: weil im (brandenburgischen) Dispen„sator keine einzige Formel, worzu es kommt, vorhan„den ist, außer die Holzspecien. Daß solche der Sar„saparille vorzuziehen ist, hat die Erfahrung bestätigt.„

9) Die Klettenwurzel. Es erzählt Samuel Form in der 41. Beobachtung dererjenigen, welche er und Lazar River einander mitgetheilt haben: „Dem Kö„nige von Frankreich, Heinrich dem dritten, welcher „die Venusseuche gehabt, und von seinen Hofärzten „nicht können geheilt werden, habe man hinterbracht, „daß Peter Pena, der dazumal zu Paris prakticirte, „viele durch ein besonderes Mittel, welches er von einem „Türken erlernt, von dieser Krankheit befreye; dan„nenhero habe man den Pena rufen laßen, der auch den „König geheilt hätte.„ Dieses besondre Mittel aber war nichts anders, als das Dekokt der in Scheiben geschnittenen Klettenwurzel, welches man mit gleichen Theilen Brunnenwassers und weißen Weins verfertigte, und bey dem Ende des Kochens Sennsblätter dazu that; Hiervon ließ man früh morgens nüchtern im Bette, 15, oder 20. Tage hinter einander, ein halb Pfund trinken, und legte an verschiedene Theile des Leibes große, heiße und in Leinwand geschlagene Kieselsteine, den Schweiß zu befördern. Man kann zwar glauben, daß das Venusgift, welches sich Heinrich der dritte ehedem zugezogen gehabt, als er aus Polen zurück kam, und sich zu Venedig den giftigen Tripper holte, nach einigen Jahren wieder ausgebrochen, und dazumal auf Peter Pena Einrathen durch das Klettenwurzdekokt stumpf gemacht und gelindert worden sey; Unglaublich aber

aber scheint es zu seyn, daß dieses Dekokt die Venusseuche völlig ausrotten könne; ja, daß es auch nur einiger maßen mit dem Pockenholzdekokte zu vergleichen stehe, was auch von der Kraft der Klettenwurz wider venerische Krankheiten, sowohl Simon Pauli, Quadripartit. botanic. im dritten Kapitel; als Georg Bagliv im ersten Buche seiner Praxis, im Absatze de Lue venerea, rühmen mögen; vorjetzo desjenigen zu geschweigen, was andre von der antivenerischen Kraft der Klettenwurzeln hin und wieder vorbringen. 10) Der magellanische Zimmt, oder weiße Kostus, *Cortex winteranus verus*, und die Rinde von der Zeidelbastwurzel, *Cortex Radicis Mezerei*. Jenen führt Nikolas von Heins in seinem gemarterten Venuspriester auf der 156. Seite an, und rühmt von ihm, daß in selbigem größere und blutreinigendere Kräfte und mehr Geheimnisse stäcken, als diejenigen glauben könnten, welche nichts für gut und tüchtig hielten, als was die Alten ihnen nachgelaßen hätten. Insonderheit zeigten sich diese gute Wirkungen, wenn die harzichten Theile dieses Zimmts durch des Schriftstellers Auflöseſaft loßgemacht wären; wiewohl man von dieser Rinde, wegen ihrer Schärfe, nicht zu viel nehmen dürfe. Heinrich Elias Hundertmark, welcher dem Heins treulich nachgeahmt hat, bedient sich des Zimmts ebenfalls unter seinen Dekokten; wie aus dessen Traktate: Natur und Kur der Venusseuche, auf der 110 Seite erhellt. Die Rinde von der Zeidelbastwurzel halten viele in Engelland für ein venerisches Specifik in Tränken, nachdem D. Wall, dessen Dekokt wir oben im 80sten §. angeführt, so viel Ruhm damit soll erworben haben. 11) Das Fleisch der großen Schildkröten. Fast alle Schriftsteller, welche die Reisen nach den amerikanischen Küsten beschrieben haben, wollen sehr einhellig behaupten, daß das Fleisch der großen Meerschildkröten, deren man an den amerikanischen Ufern und Inseln viele findet, bey der Venusseuche vortreflichen Nutzen habe.

Sie sagen nämlich: Wenn sich ein Venuspatient keiner andern Speise, als dieses Fleisches, bediente; so führen anfangs an dem ganzem Leibe viele Schwären auf, die groß würden und viel Eiter gäben; solchergestallt glauben sie nun, daß binnen einem Monate alles in dem Körper befindliche Gift, ausgejagt und ausgerottet werde; dazu setzen sie, daß diejenigen Seeräuber, die man gemeiniglich Fibustiers nennt, und welche die amerikanischen Meere unsicher machen, keine andern Mittel gebrauchten, so oft sie merkten, daß sie diese ihnen sehr gemeine Krankheit an sich hätten. Hierbey erinnern wir, daß zu den ersten Zeiten der anwachsenden Krankheit, die meisten Aerzte das Fleisch, Dekokt, den Syrup und dergleichen von den Nattern, als gewisse und baldige Mittel, ehedem gelobt und gebraucht haben. Was wir aber oben im 69sten §. von diesen gesagt, das wollen wir auch hier von jenen gesagt haben. Ja, es ist auch glaublich, daß durch den Genuß des Schildkrötenfleisches die Wut der Venusseuche einigermaßen gemildert, und die wütende Krankheit eine Zeitlang zurück gehalten werde; daß sie aber vollkommen und allerdings damit sollte können geheilt werden, wird uns gewiß nicht leicht jemand überreden: allermaßen weder die vorgebrachten Proben der Seeräuber, noch auch die angeführten Zeugnisse der Reisenden, vermögend sind, medicinische Sachen in ein helles Licht zu setzen.

§. 83.

Nachdem wir also die Holz- und einige andre Kuren, die wider die Venusseuche gelobt werden, sattsam betrachtet und untersucht haben; so wenden wir uns nunmehro auch zu dem Queckfilber und den damit unternommenen Heilungsarten. Es ist aber das Queckfilber, welches die Griechen Ὑδράργυρος, die Lateiner *Aqua Argenti*, oder *Argentum vivum*, die neuern Chymisten aber *Mercurius*, Merkur, nennen, eine metallische,

lische, bewegliche und flüssige, ja die schwerste, Substanz, welche eine kuglichte, oder wenigstens eine solche Gestallt vorstellt, die selbiger am nächsten kommt; von Farbe sieht das Queckſilber bläulichtweiß, und läßt sich gern mit dem Golde vereinigen. Man hat dessen zweyerley, das natürliche, welches in flüssiger Gestallt aus den Erzen gegraben, und *Mercurius virgineus*, Jungfernqueckſilber genennt wird; und das gekünstelte, welches man aus dem Zinnobererze treibt, und *Mercurius cinnabarinus*, Zinnoberqueckſilber heißt. Beyde Gattungen werden in verschiedenen europäischen Ländern gefunden; doch soll das beste aus Spanien oder Ungarn kommen. Es war ehedem dem Aristoteles im achten Kapitel des vierten Buchs Meteorologicor. und Theophrasten, seinem Schüler, im Buche de Lapidibus, unter dem Namen geschmolzenen Silbers, oder Silberflusses, Argentum fusum, ἀργυρος χότος; dem Plin aber im sechsten Kapitel des 33. Buchs Histor. natural. unter der Benennung *Argentum vivum*, lebendigen Silbers, bekannt, und von dem medicinischen Gebrauche lange ausgeschlossen, weil man es für giftig hielt. Denn vor Alters glaubte Dioskorides im 110 Kapitel des fünften Buchs de medicinali Materia, und im 28 Kapitel Alexipharm. das eingenommene Queckſilber habe eine schädliche Kraft, und zernage mit seiner Schwere die innern Theile. Und Galen hat es im 19. Kapitel des vierten Buchs de simplic. Medicam. Facultate, und im 19 Kapitel des fünften Buchs; wie auch im 6 Epidem. Comment. 6. Text 6. unter die giftigen Mittel gerechnet; wiewohl es scheint, daß dieses galenische Urtheil sich mehr auf andrer Aerzte Meynung, als seine eigne gründet: indem Galen selbst anderswo, nämlich im dritten Kapitel des neunten Buchs, im 32. Artikel, de simplic. Medicam. Facultate gesteht, er habe es niemals mit dem Queckſilber versucht, ob es eingenommen, oder äußerlich gebraucht, tödte? Und solchergestallt ist es von allen folgenden Aerzten, die dem

Dioskorides und Galen Beyfall geben, ausgemerzt worden; wie bey Oribasen im 13. Buche Medic. collect. unter dem Worte Ὑδράργυρος; Aezen Tetrabib. I. Sermone 1, im ersten Kapitel, und Tetrabib. IV, Ser. 1, im 79. Kapitel; dem Paul Aegineta im 62 Kapitel des fünften Buchs de Re medica, und im siebenten Buche unter dem Worte Ὑδράργυρος; beym Aktuar im 12. Kapitel des fünften Buchs Methodi medendi; und bey andern kann nachgesehen werden. Die arabischen Aerzte unterstunden sich unter allen am ersten, das Queckſilber äußerlich zu gebrauchen: sowohl die Läuse damit zu töden, wie man von dem Rhasis im neunten Buche an dem Almansor; dem Serapio im 385 Kapitel des Buchs de simplici Medicina; dem Avicenna im 47 Kapitel des zweyten Traktats im andern Buche; und Isaaken im neunten Kapitel des vierten Buchs seiner Praktik weis, allwo man eine Salbe wider die Läuse findet, welche aus lebendigem Queckſilber besteht, und gemeiniglich mit Farnkrautasche und Essige versetzt ist: Als auch die Krätze, Schwinden und andern Ausschlag der Hant damit zu heilen; wie aus dem Avicenna und Serapio, an den nur angeführten Oertern, und aus dem Mesur, im Antidotat. Distinctione II, erhellt, woselbst wider die Krätze, Raude und den groben Rotz (phlegma groſſum) wie sie sagten, zwo Salben angeführt werden, die zwar aus viel andern Sachen bestehn, darunter aber doch das lebendige, mit Speichel getödete, Queckſilber kommt. Fast alle Aerzte, welche in Europa berühmt waren, ehe die Studien wieder in Gang kamen, sind den Arabern in dem zwiefachem Gebrauche des Queckſilbers nachgefolgt. Also werden von Petern dem Spanier, einem berühmten Arzte, der hernach im 1276 Jahre zum römischen Pabste erwählt wurde, in seinem Thesaurus Pauperum, im vierten Kapitel de Pediculis & Lendibus, Queckſilbersalben zur Tödung der Läuse vorgeschrieben; dergleichen findet man auch bey dem Wilhelm Varignana, welcher um das

1300

1300. Jahr zu Genua rühmlich prakticirte, im neunten Kapitel des dritten Traktats Secretor. Sublimium; bey Bernard Gordonen, der im 1305. Jahre zu Montpellier mit Beyfall las, im neunten Kapitel der andern Partikel Lilii; bey dem Guido von Kauliak, der seit dem 1348, bis zum 1363. Jahre, zweer römischer Päbste, Klemens des sechsten, und Urbans des fünften, Kapellan und Arzt war, am Ende des dritten Kapitels der ersten Doktrin, im sechsten Traktate Chirurgiæ magnæ; und bey dem Valesk von Taranta, welcher im 1418 Jahre zu Montpellier die Arzneykunst gelehrt hat, im 74 Kapitel des siebenten Buchs Philonii. Weiter sind auch dergleichen Salben wider die Krätze und deren verschiedene Gattungen, als den Todenbruch, das salzichte Phlegma, das Asaphat und dergleichen, von nachstehenden Aerzten gebraucht worden: als von Rogern dem Parmenser, der um das 1250. Jahr ein Arzt war, nach dem 42. Kapitel des ersten Buchs seiner Chirurgie, welches vom weißen Aussatze, de Morphæa alba, handelt; von Rolland Kapelluten, einem Arzte, um das 1268 Jahr, nach dem 15 Kapitel des ersten Buchs seiner Chirurgie, welches die Spalten oder Grinder des Haupts, Rimam seu Ruffam Capitis, beschreibt; von Petern, dem Spanier, dessen wir bereits oben gedacht haben, nach dem dritten Kapitel seines Thesaurus Pauperum, welches von den Blattern und der Krätze des Haupts, de Pustulis & Scabie Capitis, handelt; und nach dem 76 Kapitel eben dieses Thesaurus, welches die Heilung der Krätze beschreibt; von Theodorichen, einem um das Jahr 1280. berühmtem Arzte, nach dem 49 Kapitel des dritten Buchs seiner Chirurgie, darinn er den Todenbruch, Malum mortuum, beschreibt; von Arnolden von Villanova, um das 1300. Jahr, nach dem 43 Kapitel des andern Buchs seiner Medicina practica, welches von der Krätze oder dem Jucken handelt; von Wilhelmen von Varignana, fast um eben dieselbe Zeit, nach dem er-

sten Kapitel des dritten Traktats Secretor. sublimium; von Bernard Gordonen, im 1505. Jahre, nach der ersten Rubrik des 24. Kapitels der ersten Partikel Lilii, wie auch nach dem 25. Kapitel; von dem Guido von Kauliak, im 1363. Jahre, nach der ersten, andern und vierten Rubrik des dritten Kapitels der ersten Doktrin des sechsten Traktakts seiner Chirurgiæ magnæ; und vom Valesk von Taranta, im 1418 Jahre, nach dem 35 und 36 Kapitel des siebenten Buchs seines Philonii. Unter den zur selbigen Zeit gebräuchlichsten Queckſilbersalben war die saracenische am berühmtesten, die man zweifels ohne deswegen also nannte, weil man sie von den Arabern oder Saracenen erhalten hatte. Folgendes Recept ist bey dem Guido, am angeführtem Orte, von dieser Salbe zu lesen:

Rec. Euphorbii,
Lithargyrii, aa. ℔ß.
Staphid. agriæ, Quartam ß.
Argenti vivi, Quartam I.
Axung. Porci veteris, ℔j.

Incorporando in mortario fiat Unguentum, de quo æger inungat se semel in septimana. Das heißt: Nehmt Euphorbien und Glette, von jedem ein halb Pfund, Stephanskörner ein halb Viertel, lebendiges Queckſilber ein Viertel, alt Schweineschmeer ein Pfund. Mischt es in einem Mörser zu einer Salbe, mit welcher sich der Kranke wöchentlich einmal schmieren kann. Diese Salbe hat, wenn sie ist auf die Haut gestrichen worden, bey den meisten den Speichelfluß erwecken müssen, weil ihr neunter Theil Queckſilber war; ja, man sieht auch, daß weder Petern, dem Spanier, noch Theodorichen, noch dem Guido, die Wirkung dieser Salbe unbekannt gewesen ist: indem die zween letztern ausdrücklich erinnern, diese Salbe mache, daß das übrige Gewässer durch den Mund ausgebadet, und durch die Achseldrüsen ausgeschwitzt

geschwitzt werde; dazu Guido setzt, das Queckſilber schade den vornehmſten Gliedmaßen, wie auch den Zähnen und Zahnfleische; daher er verschiedene Gurgelwasser vorschlägt, die den innern Mund vor allem Schaden bewahren sollen. Nachdem aber Peter, der Spanier, seine saracenische Salbe, dazu der achte Theil Queckſilber kommt, und die er eine kostbare Krätzsalbe nennt, deren kräftige Wirkung er will erfahren haben, beschrieben hat; so fährt er also fort: „Mit dieser Sal„be schmiere man den Kranken von dem hintern Theile „der Ellbogen, bis drey Finger nach der Hand zu, und „von dem obern Theile der Knie, bis drey Finger un„terwärts: Man schmiere nach neun Uhr an der „Sonne oder bey dem Feuer: Und wenn man sieht, „daß das Phlegma aufsteigt und Erbrechen vers„ursacht, oder die obern Theile auftreibt; so höre „man auf mit Schmieren; wo aber nicht, so halte „man bis zum siebenten Tage damit an.„ Hieraus ist demnach zu muthmaßen, daß diese die allererſten gewesen sind, welche den Speichelfluß beobachtet haben; mithin ist es glaublich, daß kein älterer Arzt, außer etwan Alsaharav, dessen gedacht habe. Solches alles hat besonders deswegen müssen angeführt werden: weil man weis, daß diejenige Heilungsart oder Queckſilberkur, deren man sich hernach zur Hebung der Venusseuche vornämlich bediente, von daher ehedem, wegen Gleichförmigkeit, ist genommen worden. Denn da die Aerzte, welche die Venusseuche zuerst in ihrer Blöße erblickten, wußten, daß die Queckſilbersalben zur Raude, den Flechten, der Krätze, dem salzigten Phlegma, dem Todenbruche, und zu andern Gebrechen der Haut, die mit den venerischen Zufällen ziemlich einerley waren, sowohl von den ältern Aerzten schon längst mit Nutzen waren gebraucht worden, als von ihnen selbst täglich glücklich gebrauchtwurden; so fiel es ihnen gar leicht, eben dieselben bey Heilung der neuscheinenden Krankheit anzuwenden, deren vornehmste und am meisten vorkommende Zufälle

anfangs in Blattern und bösen Geschwüren, welche die Haut verunreinigten, bestunden, und die man daher von der Krätze, den Flechten, dem Todenbruche, und dergleichen, wenig unterschieden zu seyn befand. Viele und berühmte Aerzte, deren die meisten die Ehre hatten, die Venusseuche in ihrer ersten Blöße zu sehen, könen hierbey als Zeugen aufgeführt werden: nämlich Kaspar Torrella im 1500 Jahre, in seinem Dialogo de Dolore in Pudendagra; Wendelin Hock im 1502 Jahre, im 15 Kapitel seines Traktats de Morbo gallico; Jacob Katan vom Lakusmarcinus, im 1595 Jahre, im siebenten Kapitel des Traktats de Morbo gallico; Johann Benedikt, um das 1510 Jahr, im vierten Kapitel seines Buchs de morbo gallico; Johann Manard, um das 1520 Jahr, in dem Briefe an den Wundarzt Michael Santanna; Gabriel Fallop, im 1560 Jahre, im 76 Kapitel seiner Schrift de Morbo gallico. Doch mag wohl unter allen Johann von Vigo der wichtigste seyn, als welcher die Wundarzney mit Ruhm getrieben, eben zu der Zeit gelebt, da sich die Venusseuche zu erkennen gab, und um das 1514 Jahr von eben dieser Beschwerung einen Traktat geschrieben hat, darinn er im dritten Kapitel des fünften Buchs seiner Praktik, welches Buch von der Venusseuche handelt, mit ausdrücklichen Worten also sagt: „Alles Gute, was nur sowohl von beson„dern, als allgemeinen Mitteln, zur Heilung dieser „französischen Krankheit ist erfunden worden, hat man „(glaube mir als einem dieser Sache erfahrnen Manne) „von Theodorichen, aus seinem Kapitel vom Todenbruche, und dem Arnold von Villanova, aus seinem „Kapitel von Heilung der Krätze, erhalten.„ Man muß wirklich das Queckfilber gar bald, und bey dem ersten Anblicke der Venusseuche selbst, wider diese Krankheit unter Salben zugelaßen haben: allermaßen Johann Weidmann, im Buche de Pustulis, & Morbo, qui vulgato nomine *Mal de Franzos* appellatur; Koradin Gilin im Werkchen de Morbo gallico; und Kaspar

Torrella

Torrella im Traktate de Pudendagra, im 1497 Jahre; Sebastian Aquilan, im Traktate de Morbo gallico, im 1498 Jahre; Anton Beniven, im Buche de abditis Morborum causis; und Wendelin Hock, im Buche de Mentagra, im 1502 Jahre; Jakob Katan, im Traktate de Morbo gallico, im 1505 Jahre; Johann Vochs, im Traktate de Pestilentia Anni MDVII, & ejus Cura, im 1508 Jahre; Johann Almenar, im Büchelchen de Morbo gallico, im 1510 Jahre; am allerdeutlichsten und klärsten aber Angel Bolognin, ein Doktor der Arzneykunst, und Lehrer der Wundarzneykunst auf der Universität zu Bononien, im sechsten Kapitel seines Traktats de unguentis, im 1506 Jahre, verschiedene Queckſilbersalben loben und vorschlagen. Mithin ist schwerlich zu glauben, daß Jakob Karp, oder, um ihn bey seinem rechten Namen zu nennen, Jakob Berengar, von Karpi, ein Arzt und Lehrer der Wundarzneykunst anfangs auf der Universität zu Pavia, und hernach zu Bononien, welcher im 1520 Jahre blühte, wäre der erste Erfinder gewesen, das Queckſilber bey Heilung der Venusseuche zu gebrauchen; oder, wie Fallop, im 76. Kapitel seiner Schrift de Morbo gallico sagt, Berengar allein habe diese geheime Arzney besessen. Das aber kann man wohl zugestehen, daß dieser, und Johann von Vigo, welche zu gleicher Zeit lebten, große Beförderer der Queckſilberkur gewesen sind: indem sie, auf diese Art die meisten Kranken zu heilen, nicht nur auf sich genommen, sondern auch vollkommen wollen geheilt, und sich daher Ruhm und grossen Reichthum erworben haben. Denn es berichtet Fallop von Jakob Karpen, am angeführtem Orte, dieser wäre bloß durch solche Handthierung so reich worden, daß er bey seinem Tode 40000 Skudi baares Geld, ohne das Silberwerk, verlaßen, und alles dem Herzoge von Ferrara vermacht hätte: denn alles Wasser, spricht er, flüße zum Meere; Johann von Vigo aber erzählt selbst, im andern Kapitel des fünften Buchs seiner Praktik: Das nach seiner

Vorschrift verfertigte Queckſilbercerat habe er tauſendmal mit Ehren und keinem geringem Nutzen bewährt befunden.

§. 84.

Anfangs haben zwar die Aerzte das Queckſilber auf das behutſamſte, und, nachdem ſie es gehöriger maßen zugerichtet gehabt, in der geringſten Doſe, zu den Salben genommen, damit ſie die Kranken, durch ein noch nicht ſattſam erforſchtes Mittel, nicht in Gefahr ſetzen möchten. Alſo machte das Queckſilber, welches zu des Torrella Salbe kam, kaum den vierzigſten Theil der übrigen Materie aus; den funfzehnten, oder höchſtens den vierzehnten, bey den Salben, welche Gilin, oder Aquilan, vorbringen; endlich in den Salben, welche bey Wendelin Hocken ſtehen, den achten Theil, welches die gröſßte Doſe war. Dieſe Menge des Queckſilbers war zwar ſehr gering; doch hätte ſie hernachmals, nach Anleitung der Erfahrung, klüglich können vermehrt werden, wie man weis, daß ſie iſt vermehrt, und ſolchergeſtallt allmälich zur gehörigen Doſe gebracht worden. Allein, es beliebte den Empiriſten aus Uebereilung alles zu verderben, und ohne alle vorhergebrauchte allgemeinere Mittel das Queckſilber verwegen einzuſchmieren. Ja, als ſie ſahen, daß das von den Aerzten ſparſamer eingeſchmierte Queckſilber mehrentheils unvermögend war, die Venusſeuche zu heben; ſo verſahen ſie es auf der andern Seite, und griffen mit der allzuvielen und übereilten Schmierkur die Kranken dergeſtallt an, daß viele von dem heftigen Mittel ſtarben, die übrigen aber, welche am ſtärkſten und glücklichſten waren, von dem Speichelfluſſe, dem Durchfalle, Mundgeſchwüren, und dem höchſten Grade der Schwindſucht verzehrt, ausgemergelt, bley und mißfärbig, ohne Zähne, ſtotternd, und mit verbundenem Munde gehalftert, nach einem langwierigem und dem erbärmlichſtem Elende, langſam genaſen. Daher geſchah es, daß

die

die Aerzte wider die Betrüger und Urheber so vieles Elendes scharf loßzogen. „Diejenigen, sagt Gilin, am „oben angeführtem Orte, mögen aufmerken, welche „sich diesen Unerfahrnen anvertrauen, als den Barbie„rern, Schustern und Schuflickern, besonders aber den „Landstreichern, welche die Peiniger unsers Fleisches sind, „und die Säfte, welche die Krankheit verursachen, nicht „ausführen, sondern bloß mit äußerlichen Mitteln diese „Beschwerungen heben wollen.„ Torrella schreibt im Dialogo de Dolore in Pudendagra; „Die Materialisten, die Kräutersammler und andre Handwerksleute, „und Landstreicher, nebst den Betrügern, geben sich „selbst bey gegenwärtigen Zeiten für die wahren und vollkommenen Heiler dieses Uebels aus, und, weil sie „nichts wissen, so zweifeln sie an nichts, sondern „versprechen Wunderwerke; Wer sie hören sollte, der „würde glauben, sie könnten Tode erwecken, bald hernach aber wird alle Hoffnung verschwinden: Denn der „plötzliche und unvermuthete Tod macht einen Strich „darzwischen„ Man wird nicht glauben, daß diese Aerzte allzusehr über die Empiristen ihrer Zeit sind erzörnt gewesen, wann man Hutten anhören will, als der die höchstelenden und vielen Unglücksfälle der Venuspatienten, die mit Queckfilber geheilt wurden, selbst angesehen, ja, der selbst neun Jahre lang die Venusseuche gehabt, und eilfmal die Schmierkur ausgestanden hat. Er schreibt aber im vierten Kapitel seines Traktats de Curatione Morbi gallici per Administrationem Ligni guajaci also „: Man schmierte die Gelencke an den Aermen und „Schenckeln mit einem Sälbchen, das aus verschiedenen „Mitteln verfertiget war; einige schmierten den Rückgrat und Nacken; einige auch die Schläfe, imgleichen „auch den Nabel; und wiederum andre den ganzen Leib; „Einige wurden des Tages einmal, andre zwey- ja einige drey- bis viermal geschmiert. Man sperrte die Kranken in eine Schwitzstube, welche beständig und aufs hefftigste geheitzt wurde, einige zwanzig, andre dreyßig

„gantzer

„ganzer Tage, und andre noch länger. Den eingeschmier-
„ten Patienten legte man ins Bette, dergleichen in die
„Schwitzstube gemacht war, und bedeckte ihn mit vielen
„Kleidern, darunter er schwitzen muste. Kaum hatte
„man ihn wieder eingeschmiert, so fing er an, entsetzlich
„schwach zu werden, und die Kraft der Salbe war so hef-
„tig, daß sie das von der Krankheit, welches äußerlich
„auf dem Leibe saß, in den Magen zusammen- und aus
„diesem aufwärts, nach dem Gehierne zu, trieb, von
„daher die Krankheit durch den Schlund und Mund ab-
„floß, und zwar mit so großem und gewaltsamen Scha-
„den, daß die Zähne, welche nicht recht fest saßen, aus-
„fielen. Alle Kranke konnten sich gewiß darauf verlaßen,
„daß ihnen der Schlund, die Zunge und der Gaumen
„schworen, das Zahnfleisch auflief, die Zähne wackel-
„ten, und beständig aus dem Munde der Speichel floß,
„der sogleich am Geruche allen Gestank übertraf, und
„so giftig war, daß er alles, darauf er kam, alsbald
„verunreinigte und besudelte; Daher die solcher gestallt
„berührten Lefzen geschwürig, und die Backen inwändig
„verletzt wurden Um das ganze Zimmer herum stanck es,
„und diese Heilungsart war so beschwerlich, daß die mei-
„sten lieber an der Kraukheit sterben, als solcher gestallt
„Linderung haben wollten; wiewohl unter hunderten
„kaum einer erleichtert wurde, indem die meisten die
„Krankheit wieder bekamen, und die erhaltene Hülfe
„kaum wenig Tage dauerte. Das aber war bey dem
„Schmieren am erbärmlichsten, fährt eben dieser Schrift-
„steller, ein wenig weiter unten, fort, daß diejenigen,
„welche also heilten, die Arzneykunst nicht verstanden.
„Denn nicht nur die Wundärzte unternahmen solches,
„sondern jeder verwegener Kerl, der es entweder bey an-
„dern gesehen, oder selbst ausgestanden hatte, gieng
„herum und gab einen Arzt ab. Sie brauchten bey allen
„einerley Salbe, schlugen sie alle, wie der Schriftsteller
„sagt, über einen Leisten, und heilten sie alle mit einem
„Mittel. Wenn indessen dem Kranken was zustieß, so

wußten

„wusten sie aus Unwissenheit nicht, was sie rathen soll-
„ten. Und die Mörder wurden, als in einem öffentli-
„chem Betruge, gedultet: indem ihnen, da alle Aerzte
„verstummt waren, frey stund, zu versuchen, was sie
„nur wollten. Mithin wurden die Kranken ohne alle
„Ordnung, oder Vorschrift, geheilt, außer, daß sie
„alle gleicher weise mit Hitze und Dampf gepeinigt wurden,
„ohne dabey weder auf die Zeit, noch auf die Eigenschaft
„der Leiber zu sehen. Auch führten die unwissenden
„Schmierer die Materie, welche der Krankheit Ursache
„war, nicht durch Oeffnung des Leibes ab, oder verord-
„neten etwan, wegen des Essens und Trinkens, einige
„Mäßigkeit, oder in der Kost irgend einen Unterschied.
„Endlich kam es mit den Beschwerlichkeiten so weit, daß
„die Zähne zu wackeln anfingen, und nicht mehr konnten
„genutzt werden. Ueberdieß hatten die Krancken die Lust
„zum Essen verloren: weil der ganze Mund nichts als
„Geschwür, der Magen erkältet, und der Gestank ver-
„drüßlich war. Und ob sie schon unerträglichen Durst
„erlitten; so konnten sie doch kein Getränk finden, das
„dem Magen bekommen wäre. Vielen wurde das Ge-
„hirn so eingenommen, daß sie den Schwindel bekamen,
„andre aber wurden davon gar rasend. Einigen zitterten
„daher nicht nur die Hände, sondern auch die Füße und
„der ganze Leib, ja, die Zunge fing an zu stottern, und
„solches Stottern ließ sich bey einigen gar nicht vertrei-
„ben. Ich habe viele, mitten in der Kur, sehen sterben,
„und einen solchen Heilmann gekannt, der in einem Ta-
„ge drey Bauern elendiglich umgebracht, indem er sie in
„eine allzuheiße Stube gesperrt hatte, allwo sie, aus
„Begierde zu ihrer Gesundheit, die sie solcher gestallt zu
„erlangen hofften, sich geduldiger, als billig war, auf-
„hielten, bis sie unvermerkt, durch die heftige Hitze, in
„Ohnmacht fielen und starben. Andre habe ich sehen er-
„sticken: Denn da bey dem Schlunde die Kehle auflief;
„so konnte erstlich die Materie, welche mit dem Speichel
„ausgeworfen werden muß, und hernach die Luft selbst

auch

„auch nicht heraus; Einige konnten das Wasser nicht „laßen und starben. Gewiß, wenige sind gesund wor„den, und diese mit so großer Gefahr, Bitterkeit und „Uebeln.

§. 85.

Mithin ist es kein Wunder, wenn man das Pocken- und heilige Holtz, das im 1517 Jahre, die Chinawurzel, welche im 1535 Jahre, die Sarsaparille, die fast um eben diese Zeit, das Sassafras, welches kurz darauf in unsern Welttheil ist gebracht worden, mit wunderbarem Beyfalle, als Erhalter des menschlichen Geschlechts, auf und angenommen hat; Denn man sah, daß sie die höchstelenden Kranken, so wohl von der schweren Krankheit, als auch von dem Hülfsmittel, das noch schwerer, denn die Krankheit selbst, war, befreyten, und gewiß, beständig würden befreyt haben, dafern sich allemal verständige Aerzte der Kur unterzogen hätten, oder selbige jederzeit nach der Vorschrift, bey gehöriger Diät, und genauer Untersuchung der Umstände, wäre veranstaltet worden. Da man aber anfing, auch die Holzkuren den Empiristen zu überlaßen, oder nach seinem Gefallen darinn zu ändern, eine freyere Diät zuzulauben, und auf die Umstände, weder der Kranken, noch der Krankheit, mehr zu sehen, sondern in allen Fällen auf einerley Art zu heilen; so mußten diese Kuren allerdings hierdurch einen großen Stoß bekommen, und von sich sagen laßen, daß sie nicht alle Gattungen der Venusseuche hüben, sondern nur zu anfangenden und leichten venerischen Krankheiten, wie auch zu den venerischen Ortkrankheiten oder aufs höchste, niemals aber ohne vorhergegangene Quecksilberkuren, zu denjenigen Gattungen der Venusseuche gebraucht werden könnten, die mit kröpfichten oder scharböckischen Umständen verwickelt wären; Da es doch im Gegentheil eine wircklich ausgemachte, und bey allen Aerzten unstreitige Sache ist, daß keine Quecksilberkur, sie mag unternommen

werden,

werden, wie sie will, ohne vorher- oder bey- oder nachgebrauchte Holz- oder Kräutertränke unmöglich einen glücklichen Ausgang nehmen kann.

§. 86.

Als aber Alphons Ferr, im 1538. Jahre, im sechsten Kapitel seines Buchs de Ligno sancto, meynte: „Wenn man sähe, daß der Kranke von dem zwey- bis „dreymal gebrauchtem heiligem Holze nicht gesund würde; so müßte man zur Queckſilbersalbe schreiten.„ Und Fallop im 76. Kapitel seines Traktats de Morbo gallico, im 1560 Jahre erzählte: „Er habe einen jungen Menschen gesehen, der die Venusseuche gehabt, und darwider alle königliche Mittel (das ist, Arzneyen aus dem Pockenholze, der Chinawurzel und den andern) „ohne Nutzen gebraucht hätte, endlich aber sey er von „einem Empiriſten mit Queckſilber geheilt worden. Daher, fährt er fort, habe ich mich desselben bey widerspänstigen, und verzweifelt bösen Beschwerungen bedient, vornämlich aber, wenn ich vorher die andern „Wege durch alle Arten der Arzneyen habe versucht gehabt.„ Auch andre Aerzte, diesem Vorgeben gar bald Beyfall gaben. So mußte nothwendig der Ruhm der Holztränke fallen, und die Aerzte, denen zur Zeit keine kräftigere Mittel bekannt waren, sahen sich genöthigt, die eine Zeitlang, wo nicht unterlaßene, doch gewiß schlecht geachtete, Schmierkur wieder hervorzusuchen. Die ganze Sache gesteht Anton Frakantian, in seinem Buche de Morbo gallico, welches er im 1564. Jahre ausgehen laßen, sehr aufrichtig, wenn er schreibt: „Man hat eine andre Heilungsart mit dem Schmieren, „zu welchem Queckſilber kommt, dieses, ob es wohl „bisweilen zu heilen scheint, so war es doch als ein „gewaltiges und gefährliches Mittel, jetzt nicht mehr „gebräuchlich, nun aber ist es das andre Jahr, daß viele, ja die gelehrtesten, Männer, sind gezwungen „worden, obgedachtes Schmieren wiederum zu ergrei-

„fen,

„fen, indem die Venusseuche unbändig, und sehr hart„näckig worden ist.„

§. 87.

Man hatte aber in Gewohnheit, das Queckſilber auf eine zweyfache Art zu gebrauchen, entweder äußerlich, auf die Haut zu ſchmieren, oder auf irgend eine Weiſe beyzubringen; oder innerlich, einzunehmen, und zu verſchlingen. Was das erſte, nämlich den äußerlichen Gebrauch des Queckſilbers anlangt; ſo iſt ſelbiger älter, denn der Anblick der Venusſeuche, und man hat ihn, nur wegen Aehnlichkeit, bey der Kur dieſer Seuche angebracht, wie bereits oben iſt erinnert worden. Gleichwie aber die Alten hierbey ihre beſondre Manieren beobachteten; alſo haben auch die Neuern heutiges Tages ihre eigene Arten, die von jenem nicht wenig unterſchieden ſind. Aeußerlich wurde demnach das Queckſilber ehedem in viererley Geſtalt beygebracht, nämlich unter Salben oder Linimenten, unter Pflaſtern oder Ceraten, unter Räuchern, und endlich unter Bädern oder Waſchwaſſern. Unter den Linimenten oder Salben, war das vornehmſte Stück getödtetes Queckſilber, deſſen man ſo viel dazu that, daß es den ſechſten, oder achten, Theil der übrigen Materie ausmachte. Und damit es, vermöge ſeiner kältenden Eigenſchaft, die man ihm beylegte, nicht den Nerven ſchaden, und ſelbige unempfindlich machen, oder erſchlappen, möchte; ſo that man ſechshundert andre Sachen von erwärmenden, verdünnenden, zertheilenden, dünnemachenden, zerſchneidenden und andern Dingen dazu: als Schmeere, Schweine-Gänſe-Bären- und dergleichen Fett; verſchiedene Marke und Butter; das Chamillen-Dill-Lorbeer-Rauten-Maſtix-Fuchs-Regenwürmer-und Steinöl; Erdäpfel, Oſterlucey, Stephanskörner; Zittwer-Artich-Alant-Zaunrüben-und wohlriechende Violenwurzeln; Bertram, Ingber, Bdellien, Euphorbien, Ammoniak, Aloe, Storax, Maſtix; Glette, leben-

lebendigen Schwefel, rothen Weinstein, Rebenasche, Theriak, und so weiter, welche alle, nach dem Unterschiede der Linimenten, in verschiedener Anzahl und Dose, verschiedentlich darzu genommen, hernach in einem Mörsel wohl gestoßen und vermischt, endlich aber zu einem dünnem Sälbchen untereinander gerieben wurden. Mit dergleichen Salbe schmierten sie warm bey dem Feuer die Gelencke der Glieder, und die Glieder selbst, bis an die Achseln oder Weichen, ja den ganzen Leib, und verschonten nur die Theile, welche sie die vornehmsten nannten, nämlich den Unterleib, die Brust und das Haupt; hingegen wiederholten sie solches Schmieren oft, bis sich deutliche Kennzeichen des Speichelflusses sehen liessen. Zu den Queckſilbercerаten oder Pflastern nahm man eben dergleichen Sachen, als unter die Salben, und beobachtete dabey nur diesen Unterschied, daß man weniger Schmeer dazu thät, und das, was von diesem fehlte, mit Wachs ersetzte, damit solchergestallt das Pflaster seine gehörige Festigkeit bekam. Schon seit dem 1506 Jahre war der Nutzen des Queckſilbercerats vom Angel Bolognin, einem Doktor der Arzneykunst, und Lehrer der Wundarzneykunst auf der Universität zu Banonien, im sechsten Kapitel seines Buchs de Unguentis, angerühmt, und dessen Zurichtung und Gebrauch vorgetragen worden. Doch scheint diese Heilungsart seit der Zeit das größte Ansehen bekommen zu haben, als Johann von Vigo, im andern Kapitel des fünften Buchs seiner Practica copiosa, sein Cerat beschrieb, und davon sagte, daß er es tausendmal mit Ruhm, und keinem geringem Nutzen, gut befunden hätte, daher er es auch, von der edelsten Wirkung zu seyn, vorgab. Die Beschreibung davon findet man in allen Arzneybüchern, unter dem Namen Vigons Pflaster, *Emplastrum de Vigo*; bey dessen Verfertigung aber pflegt man die Menge des dazukommenden Queckſilbers zu vermehren, oder, wie man sagt, zuvervierfältigen Dieses Pflaster, oder Cerat, strich man auf schmeidiges Leder, und

schlug es über die Gelenke der Gliedmaßen, ja, über die Glieder selbst, und den ganzen äußerlichen Leib, nur nicht über den Bauch, die Brust und das Haupt, als welche Theile bey der Salbe auch verschont blieben, wie oben ist gemeldet worden; denn wurde es nicht eher abgenommen, als bis sich die ersten Kennzeichen des eintretenden Speichelflusses sehen ließen. Doch giengen diejenigen, welche furchtsamer waren, vorsichtiger damit um, und machten aus dem vorgeschlagenem Pflaster einen drey, bis vier, Finger breiten Gürtel, den sie dem Kranken um die Lenden legten; oder Armbänder, mit welchen sie die Handwurzeln, Ellbogen und Knie ausputzten; oder Sohlen, die sie um die Fußbreter banden. Die Räuchereyen verfertigte man aus gleicher Materie, nemlich aus Queckſilber, das mit Speichel, oder Terpenthine, getödet war, oder aus Zinnober; und darunter mischte man andre Sachen, welche eine ölichte und fette Eigenschaft besaßen, mithin geschickt waren, Feuer zu fangen, solches zu unterhalten, und zu rauchen. Allein, hierbey wollen wir uns jetzt nicht aufhalten: Weil diese Heilungsart selten mehr gebraucht wird; mithin wenden wir uns zu dem Queckſilberwaschen. Der erste, welcher, soviel man weis, dieses Mittels gedacht hat, ist Auger Ferrer, im 13 Kapitel des ersten Buchs de Pudendagra. „Es „wurden aber, schreibt er, die Queckſilberbäder aus „trocknenden, verdünnenden, und zertheilenden Sa„chen gemacht, dazu man sublimirtes oder etzendes „Queckſilber that, als von welchem man zwo Unzen in „fünf bis sechs Pfundē destillirter Wasser auflöste. Damit „pflegte man nun alle Theile des Leibes, ausgenommen „das Haupt, die Brust, den Magen, und die Gegen„den unter den Achseln, an einem warmen Orte abzu„waschen und zu reiben; und zwar zehn Tage hinter „einander, täglich ein- zwey- bis dreymal, nach des „Patienten Kräften und den übrigen Umständen, bin„nen welcher Zeit der Kranke nicht aus dem Zimmer ge„hen

„hen durfte. Davon fing das Zahnfleisch an zu faulen „und zu schwären, wie bey den vorhergehenden, (das „ist, bey dem Einschmieren und Räuchern) und solches „zeigte das Ende der Kur an. Nach dem Abwaschen „und Reiben, suchte man mit heißen Steinen, „die man zum Füßen legte, im Bette den „Schweiß hervorzubringen: indem das, was man „wünschte, nicht bewerkstelligt wurde, wenn man „den Schweiß verabsäumte.„ Es ist bekannt, daß seitdem dergleichen Waschen von vielen sowohl gerühmt, als auch gebraucht worden ist: als von Anton Günther Billichen, im 14 Kapitel des andern Buchs Observat. ac Paradox. Chimiatricor. auf der 171. Seite; von Johann Hartmannen, auf der 334. Seite seiner Prax. chimiatrica; von Stephan Blankarden, im 46. Kapitel des dritten Theils Institut. chirurgic. auf der 529 Seite; von Theodor Turquet von Mayernen, im andern Syntagma seines Traktats de Lue venerea, unter der Gestallt eines Fußbades; endlich von Felix Platern, im vierten Kapitel des ersten Buchs, im dritten Theile seiner Praxis, auf der 452 Seite. Und hat dieser letztere nicht nur, welches sehr schlimm ist, das sublimirte Queckfilber mit sehr wenig Wassers abgesotten, sondern auch, welches am schlimmsten ist, unter dem Kochen sogar Arsenik dazu gethan.

§. 88.

Bey diesen Manieren aber ist nicht wenig verändert, und so wohl durch den Gebrauch der Mittel, als den Fleiß der Nachkommen, verbessert worden. Solchergestallt ist die Gewohnheit, den gantzen Leib mit Pflastern zu bedecken, und dadurch den Speichelfluß zu verschaffen, schon längsteus abgekommen: theils, weil davon auf der erhitzten, rothgemachten und entzündesten Haut, Blattern und juckende Blasen aufschüssen würden, die dem Patienten nicht nur höchst verdrüßlich fallen, sondern auch zuweilen ein Fieber nach sich zie-

hen dürften; theils, und vornämlich aber, weil diese Art langsam und nicht wirkend genug seyn würde, den Speichelfluß hervorzubringen: indem das Queckſilber gar zu vest mit dem Wachse und der übrigen dickern Materie des Pflasters verbunden ist. Doch pflegen dergleichen Pflaster auch noch heutiges Tages auf gewisse und besondre Oerter gelegt zu werden, wenn man eine harte Geschwulst, einen Scirrhus, Ueberbeine, Knoten, Auswachsungen der Knochen und dergleichen zertreiben, oder einen festsitzenden venerischen Schmerz vertheilen will. Gleicherweise hat man auch schon längst das Räuchern unterlaßen, als welches den Kranken gar zu übel mitspielte, durch die Schweiße vergebens abmattete, gemeiniglich keinen hinlänglichen Speichelfluß erweckte, besonders aber dem Haupte und den Lungen am meisten schadete, wenn die Kranken, wie üblich war, den Kopf dabey in den Schwitzkasten stecken mußten. Nicht weniger sind die Bäder, Waschwasser, das Waschen und die Fußbäder, welche aus sublimirtem etzendem Queckſilber, oder Arsenik, in destillirten Wassern gesotten, bereitet wurden, schon längst abgekommen, und es ist glaublich, daß sich jetzt niemand untersteht, dergleichen Mittel zu versuchen; darüber man sich auch gewiß nicht wundern darf; indem eines theils kaum einige Wirkung von dem wenigem Queckſilber, welches durch diesen Weg in den Körper komt, in das Venusgift kann bewerkstelliget werdn; andern theils aber die größten Gefährlichkeiten davon zu erwarten stehen; angesehen nicht nur die angefressene Haut geschwürige Spalten bekommen, sondern auch, welches weit schlimmer ist, die über die Haut gegossenen Gifte eindringen, und, mit dem Blute vereinigt, viel Unglück anrichten können. Endlich wird auch das Queckſilberliniment oder Salbe, das man unter den äußerlichen Mitteln jetzt nur allein zur Beförderung des Speichelflusses gebraucht, schon längst auf eine einfachere Art, als vor diesem, zugerichtet: Man läßt nämlich den unnützen, ja schädlichen,

Misch-

Mischmasch der erwärmenden und zertheilenden Sachen weg, und macht es bloß aus dem reinsten, oder, wenn es seyn kann, aus solchem Queckſilber, das man vom Zinnober herüber getrieben hat; dieses tödet man nur mit Speichel, oder sehr wenigem Terpenthine, und reibt, stößt und rührt es mit frischem ungesalzenem Schweineschmeere lange unter einander. Es kann aber das Verhältniß des Queckſilbers gegen das Schmeer verschiedentlich seyn, nach dem Gutbefinden des Arztes; Und, dafern kein Gegenumstand darwider ist; so pflegt es gemeiniglich wie eins gegen eins zu seyn, dergestallt, daß die Salbe aus gleichen Theilen Queckſilber und Schmeer zusammen gesetzt wird; oder es pflegt sich wie eins gegen zweye zu verhalten, so, daß die Salbe aus einem Theile Queckſilbers und zween Theilen Schmeers bestehen muß.

§. 89.

Was das andre, nämlich den innerlichen Gebrauch des Queckſilbers, betrift; so ist solcher etwas später angegangen: Zweifels ohne war das Ansehen der Alten daran schuld, welche, als vom Himmel herab, meynten, das eingenommene Queckſilber habe eine tödende Kraft, und durchnage mit seiner Last die Eingeweide. Da man es aber endlich wagte, so erfuhr man, daß die Alten hierin geirrt hatten, mithin wurde es nach und nach üblich, das Queckſilber in vielerley Gestallt einzunehmen. Die älteste Stelle gehört dem rothem präcipitirtem oder niedergeschlagenem Queckſilber, das ist, demjenigen, welches in Scheidewasser aufgelöst, zur Trockene verraucht, und zu einem rothem Pulver, oder, wie man lieber reden will, zu einem rothem Präcipitate ist ausgeglüht worden. Man findet zwar die Beschreibung dieses Präparats bey dem Johann von Vigo, um das 1514 Jahr, in seinem Antidotario, oder im 13 Kapitel des achten Buchs seiner Praktik; Weil aber Johann von Vigo die etzende Schärfe dieses

Mittels wohl wußte; so gestund er selbst, daß man dieses rothe Pulver zu den beitzenden Mitteln, welche das schwammichte Fleisch bey den Geschwüren wegnehmen, zählen müsse. Er schreibt aber davon also: „Ob man „schon dieses Pulver zu den etzenden Mitteln der gelin„den Beitzung zählen könnte; so kann es doch, in An„sehung seiner Wirkung, unter die stärksten Etzmittel „vom ersten Range gesetzt werden. Und ich unterstehe „mich, zu sagen, fährt er fort, daß dergleichen Pulver „unter den Arzneyen, welche das wilde Fleisch wegbei„tzen, die Krone davon zu tragen verdient: Und um „deswillen sage ich, daß es ein Geheimniß der geheimen „Etzmittel ist, mit welchem ich zu unsern Zeiten viel „Geld verdient und nicht geringe Ehre eingelegt habe.„ Mithin wird es vielleicht manchem, und zwar nicht ohne Ursache, wunderbar vorkommen, daß eben dieser Vigo, im fünften Buche seines Compend. Chirurg. dises Mittel selbst wider die Pest, als eine wunderbare und vortreffliche Arzney, zu drey bis vier Granen mit Theriak verschrieben hat: Ja, was noch mehr ist, daß er es eben daselbst, und im 20 Kapitel des andern Buchs Practica copiosa, wider die Kolikschmerzen, als ein von einer glaubwürdigen Person erhaltenes Mittel, zu zween Granen, mit einem Skrupel Kümmellattwerge, oder mit einer halben Unze des persischen Philons verordnet. Es ist zwar nicht zu zweifeln, daß diese Meynung von dem Gebrauche des Queckſilberpulvers bey Kolikschmerzen zuerst von Paul Aegineta gekommen sey, als bey welchem man im siebentem Buche de Re medica folgendes liest: „Das lebendige Queckſilber wird zwar nicht „zur Arzney gebraucht: dieweil es ein Gift ist; gebrannt „aber, und zu Asche gemacht, denn mit andern Sachen „vermischt, haben es einige wider die Kolik und Darm„gicht eingegeben.„ Dennoch aber kann man ganz gewiß versichert seyn, daß dergleichen Pulver gar unglücklich ist erwählt worden, dem Queckſilber Ehre zu bringen: denn da es von Natur stark purgirt, und also mit

der

der größten Heftigkeit und Gefahr wirkt; so scheint es, mehr verfertigt zu seyn, die vorgefaßten Meynungen von der Giftigkeit des Queckſilbers fortzupflanzen, als dieſes Mittel, nebſt ſeinen Präparaten, in ſolches Anſehen zu bringen, als ſeine Verehrer wohl wünſchen. Es läßt ſich nicht ſagen, mit welchem Erfolge Vigo dieſes rothe Pulver ſowohl in der Peſt, als bey dem Kolikſchmerzen, ehedem mag gebraucht haben, wenn man ja glauben ſoll, daß es jemals innerlich iſt gebraucht worden; hingegen aber iſt ſattſam bekannt, daß er es niemals bey einigen veneriſchen Kranheiten innerlich eingegeben, ſondern nur äußerlich, nämlich zu den Blattern oder krebshaften Geſchwürchen des männlichen Gliedes, faſt auf eben die Art genutzt hat, nach welcher es bis auf gegenwärtige Stunde von meiſten Wundärzten, in dergleichen Fällen pflegt gebraucht zu werden; wie aus dem erſten Kapitel des fünften Buchs ſeiner Practica copioſa erhellet. Nikolas Maſſa wußte um das 1532 Jahr den Proceß von dieſem Pulver auch; doch rühmt er, ſolchen nicht aus Johann von Vigons Händen, ſondern von einem andern Manne, einem alten Alchymiſten, empfangen zu haben, der, wie Maſſa, im ſechſten Kapitel des ſechſten Traktats de Morbo gallico, ſagt, ein vortreflicher Experimentiſt war. Dieſes Pulver, meynt zwar Maſſa, müſſe man ein engliſches nennen, wegen ſeiner wunderbaren und engliſchen Wirkung bey der Venusſeuche; Denn dieſer Arzney, ſetzet er hinzu, ſey nichts gleich: allermaßen ſie, wenn man damit fortfahre, bis zur vollkommenen Erzeugung der Haut führe, wie er öfters erfahren habe; auch ſey ſie zu bös artigen Geſchwüren die Ruthe edel. Allein, auch daraus erhellet, daß Nikolas Maſſa eben ſo wohl, als Johann von Vigo, das rothe präcipitirte Queckſilber bey veneriſchen Krankheiten nur äußerlich gebraucht hat. Dahero, wenn vielleicht Peter Andreas Matthiol nicht der einzige, doch gewiß von den ältern Aerzten der erſte

gewesen ist, welcher sich in seinem Werkchen de Morbo gallico, um das 1535 Jahr, unterstanden hat, dieses Pulver zum innerlichen Gebrauche anzuwenden, aber er befahl, es vorher mit destillirtem Wegebreit- und Sauerampferwasser um deswillen wohl zu waschen, und eine Zeitlang über dem Feuer zu trocknen: Weil, wie er sagte, diejenigen, welche dieses Pulver einnähmen, davon sehr vielen Schaden haben könnten, dafern die gehörige Zurichtung nicht vorhergegangen wäre. Das also zugerichtete Pulver aber verschrieb er zu fünf Granen unter Pillen, und versicherte dabey, daß sich von dessen Gebrauche die venerischen Schmerzen in kurzem verlieren würden, indem der Schleim, wie er sagte, und die schwarze Galle durch Erbrechen und Stühle sich abführen müßten. Auch schlug er den Gebrauch dieser Arzney zur Pest, dem hartnäckigem viertägigem Fieber, der Melancholie, Kolik, und Darmgicht, als das kräftigste Mittel, vor. Allein, hierin hat Matthiol ehedem unter den Aerzten keine Nachfolger gehabt, wohl aber viele Tadeler, als Hieronymus Frakastorn, ein 1546 Jahre, im 10 Kapitel des dritten Buchs de Morbis contagiosis; Gabriel Fallopen, im 1560 Jahre, im 79 Kapitel seines Traktats de Morbo gallico; Alexander Trajan Petronen, im 1565 Jahre, im 23 Kapitel des sechsten Buchs de Morbo gallico; Michael Johann Paschaln, im 1566 Jahre, im Traktate de Morbo gallico; Julian Palmarn, im 1578 Jahre, im sechsten Kapitel des Buchs de Hydrargyro; und andre.

§. 90.

Dem rothen Präcipitate folgte das Queckfilber in seiner angebornen, oder, wie man sagt, rohen Gestallt, und in solcher wurde es ehedem unter den berühmten Queckfilberpillen des Barbaroffa gebraucht. Ihren Zunamen mögen sie vermuthlich daher erhalten haben: Weil der bekannte Cheredin Barbaroffa, König von Algier, und General über die türkische Flotte, sich de-

ren

ren bedient hatte; Denn aus Peter von Bayrs Zeugnisse erhelit wirklich, daß das Recept dieser Pillen aus der Türkey gekommen ist; wie man aus seinem Enchiridio de medendis Corporis Affectibus, welches um das 1540 Jahr ist geschrieben worden; besonders aber aus dem Kapitel de Doloribus Musculorum ex Morbo gallico genitis, sehen kann. Es berichtet dieser Schriftsteller, daß nur benannte Pillen wider die Venusseuche bey einigen, die von Geschwüren und Knoten übel sind zugerichtet gewesen, wunderbare Wirkung gethan hätten; dabey aber verschweigt er auch nicht, daß der erste, der sich unter den Christen dieser Pillen bedient hat, auf der Brücke zu Avignon, wohin er im 1637 Jahre, wegen des Treffens geflohen war, plötzlich tod niedergefallen sey. Ob man nun wohl solches Unglück nicht eigentlich diesen Pillen zuschreiben kann; so müssen sie doch wirklich in keinem gutem Rufe gestanden haben: allermaßen Rondelez in seinem Traktate de Morbo itali o anführt, daß, wenn diejenigen, die dieses Mittel gebraucht hätten, nach zehn Jahren von irgend einer Krankheit befallen würden, solches den oftgedachten Pillen zugeschrieben und beygemessen werde.

§. 91.

Bey sogestallten Sachen, da es mit dem äußerlichen und innerlichen Gebrauche des rohen, oder lebendigen, Queckfilbers nicht recht fort wollte, schlugen sich die Chymisten und Apothecker ins Mittel, und suchten durch verschiedene Martern und Feuerproben, welche das Queckfilber ausstehen mußte, selbiges dergestallt zahm zu machen, daß es entweder mit oder ohne Speichelfluß, das Venusgift dämpfen oder ausführen sollte. Daher entstunden nun so viele Queckfilberarzeneyen, die noch bis auf den heutigen Tag von den meisten Aerzten gebraucht, und als besondere Arkane in ihren Schriften angerühmt werden; deren aber die meisten in der That nichts anders sind, als ein unter etzende Salze versteck-

tes, und vergiftetes Queckſilber, welches, dafern es in ſtarken Doſen ſollte gebraucht werden, gewiß dem kräftigſten Gifte an Tugenden nichts nachgeben würde; wie denn dieſes auch den Verfertigern ſolcher edlen Medicin ſelbſt nicht unbekannt iſt; daher ſie ernſtlich dafür ſorgen, daß dergleichen Medikament nicht anders, als unter Pillen, einer Lattwerge, mit Roſenzucker, oder in einer andern Hülle, eingenommen werde, damit es die Zähne, den Mund und Gaumen, die Speicheldrüſen, die Zunge, und den Schlund nicht anfreſſen möge; im Magen, den Gedärmen, Drüſen und Adern aber mag es beißen, wie es will: Denn ſolches bekommt man nicht zu ſehen, und ſetzt die Arzney in keinen Verdacht, ſondern wird vielmehr als ein gutes Kennzeichen ihrer vortreflichen Wirkung angeſehen, und das Medikament dadurch auf den höchſten Gipfel der Ehren erhoben. Indeſſen ſind doch unter den Queckſilberpräparaten noch einige, welche man dann und wann ſicher gebrauchen kann. Als 1) das ſüße ſublimirte Queckſilber, *Mercurius ſublimatus dulcis*, oder der weiße Adler, *Aquila alba*, welches von 12, bis zu 20, oder 24 Granen verordnet wird, und deſſen Nutzen, wenn man es etliche mal einnimmt, darinn beſteht, daß es das Geblüt reinigt, das Gift dämpft, den Leib öffnet, und endlich den Speichelfluß erregt 2) Die Queckſilberpanacee, *Panacæa mercurialis*, deren Doſe von 15, bis zu 30 Granen ſteigt: Wenn ſie recht zubereitet iſt, ſo laxirt ſie zwar nicht, doch aber erweckt ihr wiederholter Gebrauch den Speichelfluß. 3) Der gemeine mineraliſche Mohr, *Aethiops mineralis*, welcher durchs Reiben mit gemeinem Schwefel, oder, das noch beſſer iſt, im Feuer verfertigt worden. Seine Doſe iſt von 15, bis zu 20 Granen; er purgirt nicht, verurſacht auch ſelten den Speichelfluß, und iſt überhaupt wenig, oder gar nichts, nütze, zumal, wenn man ihn nur abgerieben hat: weil die Queckſilberſtäubchen alsdenn übel mit einander verbunden ſind; daher ſie von der Wärme des Magens leichtlich in Tro-

pfen

pfen zusammen gehen, die hernach, sowohl wegen ihrer Größe, als Schwere, in die Milchgefäße nicht eintreten können. 4) Die andern mineralischen Mohren, deren an der Zahl viele sind, und die man aus Queckſilber, das mit allen fetten, harzichten und gummichten Körpern bezwungen und gedämpft werden kann, durch starkes Reiben bereitet. Diese Mohren pflegen, nach der verschiedenen Eigenschaft des beygesetzten Mittels, wiewohl nicht ohne Verdacht einer Großsprecherey, mit unterschiedenen Namen belegt zu werden: Also hat man zum Exempel, das alkalisirte Queckſilber, *Mercurius alkalisatus*, wenn das Queckſilber mit gestoſſenen Austerschalen; das Lungensuchtsqueckſilber, *Mercurius antiphthiſicus*, wenn es mit trocknem peruvianischem Balsam; das Scharbocksqueckſilber, *Mercurius antiſcorbuticus*, wenn es mit Pockenholzgummi; das süße lebendige Queckſilber, *Mercurius vivus dulcis*, wenn es mit kalabrischer Manna; das harntreibende Queckſilber, *Mercurius diureticus*, wenn es mit Wacholder- oder Ammoniakgummi; das Purgierqueckſilber, *Mercurius catharticus*, wenn es mit Skammonien oder Jallappenharze abgerieben und bezwungen wird; und so weiter. Allein, die Wirkung von allen diesen Queckſilberpräparaten ist gemeiniglich geringer, als man meynt: indem die lucker eingeschloſſenen Queckſilbertheilchen im Magen von freyen stücken wieder zu größern Tropfen zusammen laufen, deren aber wenige, ja vielleicht gar keine, in das Geblüt kommen. 5) Das Violenqueckſilber, *Mercurius violaceus*, oder das aus dem mineralischem Mohre kunstmäßig sublimirte, im Feuer zugerichtete, und mit gleichen Theilen Salmiaks vermischte Queckſilber. Man verordnet es von 20, bis zu 30 Granen. Es ist gelinder, zugleich aber auch durchdringender, als der mineralische Mohr. 6) Das niedergeschlagene Queckſilber, *Mercurius præcipitatus albus*, welches aus Queckſilber besteht, das in Scheidewasser oder Salpetergeiste aufgelöst, mit darzu gegoſſe-

gegossenem Salzwasser niedergeschlagen, und hernach mit laulichtem Wasser ist ausgewaschen worden. Dieses Mittel ist noch wirksam und sicher genug, denn, wenn man es mit vier Theilen Zucker vermischt, und zu sechs, neun, oder zwölf Granen verordnet, so laxirt es, und verursacht gemeiniglich ein gelindes Erbrechen. 7) Der gemeine Schwitztrank, welcher von den Pockenholz-Sarsaparill-China und dergleichen Dekokten bereitet, und mit aufgelöstem süßen sublimirtem Queckfilber, oder der Queckfilberpanacee sattsam gesättigt ist. Denn man weis zwar wirklich aus der Erfahrung, daß dergleichen Queckfilberpräparate in den Tränken und andern wäßrigen Feuchtigkeiten, durch das Kochen, wider die gemeine Meynung, vollkommen zergehen: denn, wenn das erstemal etwas unaufgelöst zurück bleibt, welches höchstens zwey Drittel vom Ganzen seyn werden; so muß man es immer wieder auf einem Reibsteine reiben, und das siedende Dekokt immer wieder darüber güßen. Allein, man weis auch, ebenfalls aus der Erfahrung, daß die Queckfilbertheilchen, welche sich bey den Queckfilberpräparaten befinden, durch das Kochen verflügen; hingegen aber in den Tränken und andern wäßrigen Feuchtigkeiten nichts aufgelöst wird, als die Salmiak- oder andre Salztheilchen, die das Queckfilber gebunden hielten; mithin muß der Nutzen, in Ansehung des Queckfilbers, schlecht seyn, den man sich von dergleichen also zugerichteten Schwitztränken versprechen kann. 8) Das durchs Zerflüßen, nur vermittelst ein wenig Salmiaks, aufgelöste, und gleich einem Wasser durchsichtige Queckfilber. Dieses läßt sich zwar sicher einnehmen: indem es weder etzend, ja auch nicht einmal scharf ist; Allein, es pflegt gemeiniglich ohne, oder mit sehr geringem Nutzen gegeben zu werden: allermaßen es sehr wenig von dem aufgelöstem Queckfilber führt, welches vielleicht auch selbst nicht alle in das Blut dringen kann.

§. 92.

§. 92.

Außer diesen angeführten Queckſilberarzeneyen, deren ſich noch heutiges tages die meiſten Aerzte bey allen veneriſchen Krankheiten zu bedienen pflegen, hat man noch andre, welche als große Geheimniſſe, oder Arkane, von ihren Verfertigern angerühmt und rausgeſtrichen werden; in der That aber entweder größten theils unkräftig ſind, und daher nicht einmal den Namen eines bewährten Mittels verdienen; oder, welches noch ſchlechter klingt, ſcharf und giftig ſind, mithin eine tödliche Eigenſchaft führen. Jedoch, ſollten ſich wirklich nützliche darunter befinden, die einige Kraft beſäßen, welches aber gewiß ſehr ſelten geſchieht; ſo ſind ſie längſt bekannt, und hin und wieder in den Schriften der Aerzte zu leſen, bekommen aber von ihrem Verkäufern mit Fleiß einen andern Anſtrich, damit man ſie nicht erkennen möge. Die andern ſind lauter Nichts, und, was das betrübteſte, gemeiniglich weder ſicher, noch unſchädlich. Es könenn aber faſt alle dergleichen Arkane zu folgenden gezählt werden. Als 1) zu den vielerley Queckſilberpanaceen, welche, ob ſie ſchon mühſamer zugerichtet, oder ihre Verfertigung mühſamer angegeben wird, doch nicht wirkſamer, als die gemeine, ſind. 2) Zur Auflöſung des Zinnobers oder rothen Queckſilberpräcipitats, die in einem etzendem Menſtruum, oder in verbeſſertem Scheidewaſſer geſchehen iſt. 3) Zu den Queckſilberpräparaten, die von ſchärferer Art ſind: nämlich zum rothen Queckſilberpräcipitate; zum gelben oder mineraliſchen Turbith; zum grünen oder veneriſchen Präcipitate; zum Korallenarkane; zu Bovs Herkules, oder Hartmanns Lebensgolde, und andern, welche die Venusſeuche zu vertreiben, niemals zureichend, allezeit aber voller Gefahr ſind: weil ſie eine etzende, brennende und giftige Eigenſchaft haben; mithin, dafern ſie nicht vorſichtig, und bey ſtarken Leuten gebraucht werden, Beklemmung, Entzündung und Zernagung der Eingeweide, übermäßi-

ge

ge Stühle und Brechen, Herzweh, Krampfe, und tödliche Ohnmachten nicht selten verursachen; dergleichen Exempel in Johann August Oehmens medicinischer Fama, im andern Theile, auf der 333. Seite zu lesen ist. 4) Zum rothen Goldpräcipitate, der für sich und ohne Menstruen gemacht wird. Obgleich dieses Mittel ein wenig gelinder wirkt, als der gemeine rothe Präcipitat; so ist es doch an und für sich selbst nicht sicher genug. 5) Zu den Queckſilberwassern, welche auf zweyerley Art bereitet werden; deren Zurichtung aber hier anzuführen, ich allerdings Bedencken trage.

§. 93.

Aus diesem demnach, was wir bisher von den venerischen Kuren gesagt und angeführt haben, erhellt zur Genüge, daß selbige füglich in zwo Hauptklassen können abgetheilt werden: als erstlich in solche, dazu Queckſiber kommt; und anderns in solche, welche mit Holztränken geschehen. Beyde haben zwar vom Anfange, bis auf die jetzige Stunde, ihre Verfechter und Verächter gehabt, und werden auch wohl selbige bis ans Ende der Welt, oder wenigstens so lange behalten, als die venerischen Krankheiten gewöhnlich seyn werden. Allein, beyde sind auch von einigen Aerzten in gleichen Ehren gehalten und nach den verschiedenen Graden der Venusseuche dergestallt gebraucht worden, daß sie zu den frischen und leichten venerischen Ortkrankheiten, wie auch zum andern Grade der Venusseuche, nämlich zur venerischen Krätze und dergleichen venerischer Befleckung, nur die Holztränke und einige Queckſilberpräparate; zum höchsten Grade dieser Seuche aber die heftigsten Queckſilberkuren, deren Wirkung gemeiniglich im Speichelflusse besteht, genommen haben. Darinn ihnen denn auch diejenigen gleich komen, welche im Anfange ihrer Kuren die gelindern Mittel, nämlich die Holztränke und Queckſilberarzneyen, hernachmals aber, wenn diese

nicht

nicht zu helfen scheinen, die stärkern, nämlich die Speichelkuren nach allen Gattungen gebrauchen.

§. 94.

Die Queckſilberkuren, welche die erſte Hauptklaſſe der veneriſchen Heilungsarten ausmachen, können wiederum in zwo untere Klaſſen, nämlich in innerliche und äußerliche, und dieſe nochmals in ſolche abgetheilt werden, deren Wirkung entweder mit- oder ohne Speichelfluß erfolgt: Zu den innerlichen, die durch den Speichelfluß wirken, gehört das lebendige Queckſilber, welches unter Pillen, wie heut zu tage ſehr gebräuchlich werden will, oder unter Lattwergen, oder in einer andern Hülle pflegt beygebracht zu werden: oder man bedient ſich dazu verſchiedener Queckſilberpräparaten, vornämlich des ſüßen Sublimats, oder der Queckſilberpanacee, oder einiger andrer von denen, die oben bereits ſind benennt worden. Zu den andern innerlichen Queckſilberkuren, die aber keinen Speichelfluß erwecken, gehören die verſchiedenen mineraliſchen Mohren, das Sweiß- und harntreibende Queckſilber und die große Menge der Queckſilberarkanen, welche die meiſten in ihren Schriften, als gewiſſe und ſichere Mittel wider die Venusſeuche anpreiſen. Zu den äußerlichen Queckſilberkuren, welche durch den Speichelfluß wirken, gehören die Queckſilberpflaſter, Gürtel und Armbänder, die Queckſilberbäder, das Queckſilberräuchern und Queckſilberſchmieren. Zu den andern äußerlichen Queckſilberkuren aber, die ohne Speichelfluß wirken, gehört vornämlich nur das Queckſilberſchmieren, deſſen Wirkung nach dem Haupte und Speicheldrüſen, durch darzwiſchen gebrauchte Purganzen geſtört wird.

§. 95.

Daß das Queckſilber ſo vielerley Veränderungen unterworfen geweſen, und auf ſo mancherley Art iſt gebraucht worden, mag wohl daher kommen: weil man

es

es fast jederzeit für das gewißte und sicherste Mittel wider die Venusseuche hielt, dabey aber gewahr wurde, daß es bald auf diese, bald auf jene Art, viele Verdrüßlichkeiten, Gefährlichkeiten und Schäden nach sich zog; daher denn viele bewogen wurden, sowohl die Kur mit selbigem zu ändern, als auch das Medikament selbst zu verbessern, oder vielmehr zu verschlimmern. In welcher Absicht denn hauptsächlich die äußerliche Kur ohne Speichelfluß, und die vielerley Queckfilberpräparate mögen entstanden seyn. Allein, man mag die Queckfilberkuren einrichten, wie man will, so sind sie doch niemals ohne Gefahr und Nachtheil des Patienten zu gebrauchen; wie ein jeder, der die Sache ohne Vorurtheile betrachtet, gar leicht wird einsehen können. Denn, ob ich wohl das Queckfilber an und für sich betrachtet, weder nach Anton Ligorrens, noch nach Nikolas Heinsens Meynung, für ein Gift halte, das man niemals zur Heilung der Venusseuche gebrauchen dürfe; so bin ich doch gewiß überzeugt, daß die meisten daraus verfertigten Arzneyen giftiger Art sind, und daß das in den menschlichen Körper roh gebrachte Queckfilber, in selbigem, nachdem es sich darinn mit den fremden Salztheilchen und Unreinigkeiten vereiniget hat, zu einem etzenden, scharfen und höchstgefährlichen Gifte wird, dem man gar nicht trauen darf. Mithin muß man sich wundern, daß solche Kuren noch heut zu tage im Schwange gehen und von großen Aerzten gebilligt werden, da sie doch eine Erfindung der Empiristen sind, welche, nach Fernels Vorgeben, im 15 Kapitel seines Buchs de Luis venereæ curatione, das Queckfilber nur als einen Anstrich wider die Venusseuche gebrauchen; daher rechtschaffene und dem Wohl des gemeinen Wesens obliegende Männer, nach des Schriftstellers Meynung, dergleichen betrügliche, ungewisse, und garzu grausame Heilungsart niemals unternehmen sollten. Die Gelegenheit, so entsetzlich wider das Queckfilber, und besonders die Schmierkur, los zu ziehen,

hen, gab Ferneln der Herr von Mesieres, der die Venusseuche gehabt, und sich binnen zween Jahren zwölfmal vergeblich hatte schmieren laßen, hernachmals aber vom Fernel durch das Pockenholz, mit Beyhülfe der Schwitzkästen, wieder war zu rechte gebracht worden. Derjenige muß in seiner medicinischen Praxis nicht viel mit venerischen Patienten zu thun haben, dem nicht, obschon nicht täglich, doch gewiß jährlich, dergleichen vom Queckstlber verdorbene Venusritter vorkommen. Leute, die in der Queckstlberschule gewesen sind, werden gemeiniglich zeitlebens kränkeln, und doch nicht wissen, noch sagen können, wo es ihnen recht fehlt, auch niemals, ob sie auch gleich alle Bäder besuchen, und alle mineralische Wasser trinken sollten, zu einer vollkommenen Gesundheit wieder gelangen; es sey denn, daß sie einem Arzte, der in dergleichen Fällen geübt ist, ihr Unglück entdeckten und sich bey zeiten helfen ließen; wiewohl sie selbst selten wissen, was die Ursache ihres kränklichen Zustands, ist, zumal, wenn ihnen das Queckstlber, unter dem Namen eines großen antivenerischen Arkans, innerlich, ohne darauf erfolgten Speichelfluß, ist beygebracht worden. Und weil es schwer hält, diesen Feind mit Manier wieder aus dem Leibe los zu werden; so müssen sie ihren kränklichen Zustand bis an das Ende ihres Lebens mit Gedult ertragen. Fallop rechnet in seinem Traktate de Morbo gallico, im 69 und 76 Kapitel das Queckstlberräuchern und Schmieren zu den empirischen Heilungsarten, und Johann Wynell, ein Engelländer, sieht sie als solche Mitel an, die man verwerfen müsse. Dieser Meynung ist auch Alexander Massarias auf der 890. Seite des sechsten Buchs Practic. medic. In der medicinischen Praxis ist es eine Hauptregel, daß man die Ursache der Krankheit soll zu heben, und die dringenden Zufälle zu lindern suchen. Diese kann aber bey der Schmier- und Speichelkur nicht beobachtet werden: Denn, obschon das Venusgift dadurch angegriffen wird; so geschieht doch solches nicht

anders, als mit Verschlimmerung, Vergrößerung und Vermehrung der gefährlichsten Zufälle, daß man aus einem kranken Menschen bey lebendigem Leibe ein todes Aas macht. Alexander Trajan Petron schreibt im 29. Kapitel des sechsten Buchs seines Traktats de Morbo gallico; Die Queckſilbermittel heilten zwar die Venusseuche, aber öfters mit so großem Gestanke, und mit so großer Gefahr, daß die Kranken unter der Kur lieber wollten, selbige nicht angefangen zu haben, als geheilt zu werden. Wilhelm Arragos hält die Heilungsart, welche mit Queckſilber geschieht, unter allen harten und gefährlichen, die in der Arzneykunst vorzukommen pflegen, für die härteste und gefährlichste; daher es ein erfahrner, kluger und lange Zeit geübter Arzt seyn müßte, der sich unterstünde, eine so gefährliche Arzney ohne Schaden zu gebrauchen. Johann Baptista Silvatik beschreibt in der 74 Streitfrage seiner Controverſiar. medicar. die Uebel und Beschwerlichkeiten, welche das lebendige Queckſilber, seiner Natur nach, ob es auch gleich recht ist gebraucht worden, vorzubringen pflegt, folgendermaßen, wenn er spricht: „Der Mund und Gaumen „werden geschwürig, und viele Tage hinter einander „fließt so viel Unflat aus dem Munde, daß es höchst beschwerlich, und fast unerleidlich wird; dabey kann „keine Speise gekaut, und schwerlich was hinunter geschlurft werden; der Schlaf fällt weg, die Lefzen und „die Zunge schwellen ungemein hoch auf, und oft werden die Zähne locker.„ Mit der Aufschrift Kölln ist zu Florenz vor wenig Jahren gedruckt worden: Dell' uſo de Mercurio ſempre temerario in Medicina e della fondatione e del Medicamento dell' Arcispedale degli incurabili nella cittatá di Firenze: Ragionamento indirizzato all' Illuſtriſſimo Signore Cavaliere *Uguccione del Ricci*, Priore, e all' Illuſtriſſimo Magiſtrato che preſide a quello Arcispedale: da *Lorenzo Gaetano Fabbri*, Lettore della Medicina prattica nel grande Spedale di S. Maria nuova, in Quart, zehn Bogen. Darinn erweist

erweist der Verfasser sowohl aus Schriftstellern, als seiner eigenen Erfahrung, die er in dem großen Spitale der Unheilbaren zu Florenz unter einer Menge mit der Venusseuche behafteter Menschen erlangen können, daß die Eigenschaften des Queckſilbers und der daraus bereiteten Mittel an und für sich selbst verdächtig seyn müßten; und daß die größte Behutsamkeit in Anwendung der vorher zu brauchenden, und die Queckſilberkur begleitenden Arzneyen, nicht allemal vermögend sey, die traurigen Folgen hiervon zu vermeiden. Es würde zu weitläuftig fallen, hier alle diejenigen Stellen anzuführen, welche die Schädlichkeit, Gefährlichkeit und Verdrüßlichkeit der Queckſilber: besonders aber der Schmier- und Speichelkuren, deutlich abschildern, und in den Schriften der Aerzte zu finden sind, die eigentlich von venerischen Krankheiten geschrieben, und obbenannte Kuren, doch mit Unterschiede, angegriffen haben. Ich sage mit Unterschiede: allermaßen einige das Queckſilber schmieren mit samt dem Speichelflusse: andre aber nur diesen gänzlich verworfen, hingegen jenes gebilligt und beybehalten haben. Zu den erstern gehören: Kaspar Torrella, Johann Vochs, Ulrich von Hutten, Lorenz Pheise, Leonhart Fuchs, Johann Baptista Montan, Benedikt Viktor, Johann Lange, Johann Fornel, George Dordon, Johann Krato von Kraftheim, Aurel Minado, Horaz Guarguant, Heydendryck Overkamp, Dominik Leon, Bernardin Tomitan, Augustin Belloſt, und andre. Zu den letztern gehören: Gerard Goris, Franz Chikoyno, C. Willoughby, Peter Desault, Heinrich Haguenot, Vincenz Brest, Johann Duglaß, Peter von Rotundis, Peter Güsard und Samuel Janson, welcher die Speicheikur gar verwünscht, und hierinn den Kranken nachahmt, welche dadurch um ihre Gesundheit, Ehre und Geld sind gebracht worden.

§. 96.

Soll ich meine deutsche und aufrichtige Meynung überhaupt von allen und jeden Arten der Quecksilberkuren sagen; so halte ich sie durchgängig, keine ausgenommen, für unnöthig, schädlich und höchstgefährlich. Für unnöthig halte ich sie: weil man in der That Mittel hat, welche, wenn sie nur recht gebraucht werden, alle Arten der Venusseuche vollkommen ausrotten können; und weil die venerischen Krankheiten oder die Patienten, welche, aus gewissen Ursachen, als wegen übler Diät und dergleichen von solchen Mitteln nicht können geheilt werden, gewiß und wahrhaftig auch nicht von irgend einer Queckſilberkur, sie mag Namen haben, wie sie will, ihre Genesung erhalten werden. Für schädlich, und höchstgefährlich aber: weil das Queckſilber, es mag gereinigt oder zugerichtet seyn, und in den Leib kommen, wie es will, doch allemal darinn verschiedene Ungelegenheiten verursacht, zumal wenn es durch den Speichelflüß nicht wieder seinen Ausgang findet. Hiermit will ich aber nicht etwan dem Speichelflusse das Wort reden; sondern ich sehe den, mit samt der Schmierkur, welche man nach der Mode und höflich zu reden, heutiges tages Strykade nennt, für eine widernatürliche, unnöthige, unbrauchbare, unzulängliche, beschwerliche und unbequeme, verrätherische und schändliche, schädliche und höchstgefährliche Kur an.

§. 97.

Von den ältesten Zeiten her haben sich die Aerzte für Diener der Natur ausgegeben und einmüthig bekannt, daß selbige bey Hebung der Krankheiten nicht wolle übertrieben, sondern geleitet werden. Seitdem aber die empirische Heilungsart, die Schmier- und Speichelkur, aufgekommen ist, scheinen sie das vernünftige Joch abzuschütteln, gegen die Natur zu tyranniſiren, selbige zu zerstören, und sie solche Wege zu führen,

ren, deren sie ungewohnt ist. GOtt, als der weiseste Schöpfer, der am besten weis, worzu er jedes erschaffen hat, sagt ausdrücklich, daß in dem Blute das Leben stecke; mithin muß solches die edelste Feuchtigkeit seyn, welche zur Erhaltung des Menschen am unentbehrlichsten ist. Da nun aber selbiges durch die Queckſilberkuren zerstört und in eine bloße Gauche oder Fleischwasser verwandelt wird; so folgt offenbar daraus, daß dergleichen Kuren unnatürlich oder wider die Natur sind: indem sie dasjenige zernichten, was GOtt und die Natur wollen erhalten wissen. Und da die Speicheldrüsen von ihrem Schöpfer zu nichts anders bestimmt sind, als in geringer Menge eine helle, dünne, reine und flüssige Feuchtigkeit abzusondern, welche den Geschmack, das Kauen, Niederschlucken, die Sprache, und in dem Magen die Dauung befördern soll; so müssen selbige nothwendig ungemein angesträngt, ja gar zerrissen werden, wenn sie binnen 24. Stunden zwey, drey, vier, öfters auch wohl fünf bis sechs Pfunde einer stinkenden, etzenden, fressenden und giftigen Feuchtigkeit von sich geben sollen. Wer sieht nun hieraus nicht, daß alle Wirkungen der Speichelkur wider die Natur sind, und daß diese daher eine widernatürliche, ich will nicht sagen unvernünftige, Heilungsart mit Recht kann genennt werden.

§. 98.

Sie ist aber auch ferner eine unnöthige Kur, und zwar 1) in Ansehung der leichten venerischen Krankheiten; und 2) in Ansehung der Venusseuche selbst. Ich weis wohl, daß die meisten Aerzte in der irrigen Meynung stehen, daß keine venerische Krankheiten, auch nicht einmal die leichtesten, ohne Queckſilber könnten geheilt werden; allein ich weis auch, daß wenige so unbesonnen sind, weder bey leichten venerischen Ortkrankheiten, als dem Tripper, weißem Flusse, Venusbeulen, Hodengeschwulsten, Schanker, Feigwarzen und

dergleichen Galanterien; noch auch bey der venerischen Krätze, geringen Schwinden und dergleichem mäßigem Ausschlage der Haut, die Schmier- und Speichelkur zu gebrauchen: allermaßen alle diese Krankheiten, von geübten Männern, mit leichter Mühe, ohne einen Grau Queckſilbers dabey nöthig zu haben, können gehoben werden. Im höchsten Grade der Venusseuche, da das Gift die vesten Theile und sogar die Knochen angegriffen hat, scheinen oftbenannte Kuren noch eher nöthig zu seyn, dafern sie nur dazu hinlänglich wären: dieweil aber solches nicht ist, wie im folgendem 99sten §. soll bewiesen werden; so hat man auch hier nicht nöthig, gefährliche, ja höchstgefährliche, Kuren zu gebrauchen, von welchen man sich, wenn sie auch noch so glücklich gehen, doch nichts mehr, als eine mäßige Hülfe, zu versprechen hat. Zudem, so soll ja die Venusseuche bereits seit dem 1552 Jahre nicht mehr so wüten, als bey ihrem erstem Anblicke, und seit dem 1610 Jahre keine neuen Zufälle mehr hervorgebracht haben, wohl aber täglich mit wenigern und gelindern erscheinen, wie Johann Astrük im 14 Kapitel des ersten Buchs de Morbis venereis, auf der 103, und folgenden Seiten, aus 18 Schriftstellern und seiner eigenen Erfahrung darthut. Was hat man demnach nöthig, wider eine Krankheit, die alle Tage gelinder und gelaßener wird, unbarmherzige und grausame Mittel zu gebrauchen?

§. 99.

Und wie kann man solche Mittel für allgemein und die einzigen ausgeben, da sie nicht bey allen Patienten, zu aller Jahrszeit, und in allen Fällen können und dürfen gebraucht werden? Die Freunde der Schmier- und Speichelkur behaupten, daß zur Heilung der Venusseuche allerdings nöthig sey, den Speichelfluß in Gang zu bringen; Da nun aber nicht alle Leute zur Speichelung können gebracht werden, ob man auch gleich die Kur noch so kunst- und regelmäßig anstellt; auch Kinder, Schwangere,

gere, Säugende und alte Leute billig damit müssen verschont bleiben; so hätten dergleichen Patienten allerdings Ursache, sich höchlich zu beklagen, dafern man nicht Kuren wüßte, die ihnen ohne allen Nachtheil zu statten kommen. Ich erinnere mich zwar wohl, gelesen zu haben, daß einige so verwegen gewesen sind, Kinder, Schwangere und Alte mit diesen Kuren zu martern; allein ich finde auch in medicinischen Büchern Exempel, daß Kinder sogar von einigen Granen süßen Queckſilbers sind getödet worden, und Schwangere unter der Speichelung ihre anvertraute Frucht verloren; alte abgemattete und kraftloße Leute aber dabey ihren Geist aufgegeben haben. Der obgedachte Astrük, welcher füglich der größte Patron der Schmier- und Speichelkur kann genennt werden, sagt im sechsten Kapitel des vierten Buchs de Morbis venereis, im zweyten §. auf der 458. Seite, ausdrücklich, daß man eine geschickte Jahrszeit dazu erwählen müsse, mithin weder der Sommer, noch Winter, sondern der Frühling oder Herbst, vornämlich aber den Frühling, sich am besten dazu schicke, doch mit großer Behutsamkeit, wenn sich das Wetter ändre. Eben dieſer Schriftsteller schreibt am angeführten Orte, auf der 457 Seite, daß man die Strykade nicht gebrauchen dürfe, weder bey denen, welche giftige, hitzige Fieber hätten, oder mit dem Seitenstechen, Lungenentzündungen, Blutspeyen und dergleichen beschwert wären; noch bey denen, welche entweder an gefährlichen langwierigen Krankheiten darnieder lägen, als an der vollkommenen Brust- und Bauchwassersucht; oder welche an der Leber, Milz und Gebärmutter einen harten Scirrhus, oder die Lungensucht im dritten Grade, oder ein anhaltendes schleichendes Fieber hätten; noch auch bey denen, die sehr entkräftet wären, damit der abgemattete Kranke unter den Widerwärtigkeiten, Schmerzen und Beschwerlichkeiten des Speichelflusses nicht elendiglich umkommen dürfe. Diesem füge ich noch bey, daß die Schmierkur und der davon erregte Speichelfluß höchst-

gefährlich und unbrauchbar ist, wenn die Venusseuche von nachstehenden Zufällen begleitet wird: als von irgend einer Gattung der Hauptschmerzen; von dem Schwindel, Krampfe, der fallenden Sucht und Lähmungen; vom Gliederzittern, der Kopfwassersucht und Schlaflosigkeit; vom kurzem Odem, der Engbrüstigkeit, dem Husten, Lungen- und Brustgeschwüren; vom Zittern und Klopfen des Herzens, Ohnmachten, nachlassendem, oder wohl gar eine Zeitlang außenbleibendem, Pulse, Erbrechen, Schlucken und Bauchflüssen; von der Darr- und Schwindsucht, gänzlicher Entkräftung, Wechselfiebern, und so weiter. Wer wolte wohl so verwegen seyn, und wer getraute sichs wohl bey GOtt und Menschen zu verantworten, in dergleichen Beschwerungen, deren die meisten Vorboten des Todes sind, ein Mittel zu gebrauchen, das an und für sich selbst schon vermögend ist, alle diese höchstgefährliche Zufälle selbst zu erwecken? Würde man nicht solchergestalt den Patienten vor der Zeit gleichsam mit der Hand umbringen? Nicht einmal die Holztränke, welche doch weit sicherer und behutsamer, denn das Queckſilber, wirken, werden bey den wenigsten von gedachten Zufällen gleich anfangs können gebraucht werden; sondern die Behutsamkeit wird erfordern, erstlich den dringenden Zufällen mit Gelaßenheit zu begegnen, und hernach solche Mittel zu erwählen, die das Venusgift allmälich auf eine gelinde Art angreifen, die davon verderbten Säfte verbessern, und diese mit samt dem Gifte aus- an deren statt aber gesunde und heilsame einführen; welches man sich aber gewiß von dem rasenden Queckſilber nicht versprechen kann: allermaßen dieses die Haushaltung des Lebens mehr verstören, als in Ordnung bringen, und darinn erhalten wird.

§. 100.

Gleichwie aber die Queckſilber-, besonders aber die Schmier- und Speichelkuren, welche doch die vornehmsten Heilungsarten der Venusseuche und ihrer Zufälle

fälle seyn sollen, nicht allezeit können gebraucht werden, also sind sie auch mehrentheils unzulänglich, das ist, nicht vermögend, alle und jede venerische Krankheiten vollkommen zu heilen. Den Beweis davon will ich nicht aus meiner eigenen Erfahrung nehmen, sondern aus einem solchem Schriftsteller, von dem man gewiß versichert ist, daß er diesen Kuren nichts aus Neid oder Mißgunst nachgeredt hat. Selbiger ist der oft belobte Johann Astrük, der nicht nur im 10 Kapitel des vierten Buchs de Morbis venereis, auf der 497 und folgenden Seiten, diejenigen Beschwerungen erzählt, welche die Schmier- und Speichelkur gemeiniglich ungeheilt läßt; sondern auch im eilften Kapitel obbenannten Buchs, auf der 511 und folgenden Seiten, diejenigen venerischen Krankheiten anführt, welche die Schmier- und Speichelkuren ganz und gar unverbessert lassen. Zu jenen zählt er den Tripper, die venerischen Porren, die Vorhautsenge und den spanischen Kragen, die harthäutigen Gewächse oder Geschwulsten und Kämme, die Steiß- und Thränenfisteln, die Gicht- und Flußschmerzen, die Flechten und Schwinden, die Schrunden der Hände, die hartnäckigen Geschwüre, den Beinfraß, Scharbock und die Kröpfe; zu diesen aber rechnet er, die Geschwulsten der Hoden, die Kämme des männlichen Glieds, das Unvermögen zum Beyschlafe, die Knoten, Ueberbeine, Beulen und Gummaten, das Auswachsen u. Schmerzen der Knochen, die Muttergeschwüre, die Lähmungen, das Gliederzittern und Haarausfallen, die eingefallene Nase, das verlohrne Zäpfchen und die ausgefallenen Gaumenbeine. Nimmt man diese Zufälle alle zusammen; so werden sie beynahe die ganze Venusseuche ausmachen; mithin wenig Fälle übrig lassen, in welchen die Schmier- und Speichelkuren nutzen können. Der Scharbock, welcher auch unter der Zahl dieser unheilbaren Krankheiten, und zwar in der ersten Klasse, steht, muß entweder eine gelindere, oder schlimmere Beschwerung seyn, als die Venusseuche. Ist er gelinder, so muß

man sich wundern, daß er durch die Queckſilberkuren, die doch weit ſchlimmere Krankheiten heilen ſollen, nicht kann gehoben werden; wohl aber, wie Aſtrük ſelbſt beſtätigt, von den Holztränken, die aber doch dem Queckſilber an Kräften gar nicht beykommen ſollen. Iſt der Scharbock aber ſchlimmer; ſo wird die Verwunderung noch größer, wenn man ſieht, daß er von ſolchen Mitteln geheilt wird, welchen man in geringern Krankheiten, dergleichen die Venusſeuche alsdenn nothwendig ſeyn muß, wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen, und wider alle Erfahrung, auf eine hartnäckige Art, nichts zutrauen will. Dieſes kann man auch von den Kröpfen ſagen, und noch dazu ſetzen: Wie es möglich ſey, daß das Queckſilber, welches, nach dem Aſtrük, auch die allerhärteſten Verſtopfungen aller Drüſen öffnen ſoll, nicht, dafern ſeine Wirkungen richtig wären, im Stande ſeyn ſollte, die oftmals leichten Verſtopfungen der Halsdrüſen zu öffnen, da es doch um ſelbige Gegend ſeine größte Macht und Gewalt äußert? Ferner berichtet Aſtrük im neunten Kapitel des obgedachten Buchs, auf der 489 Seite, daß die Schmierkur, wenn der Speichel nicht ſtark genug dabey flöſſe, öfters vergeblich gebraucht werde. Fabius Paz hat Bedenken getragen, dieſe Kuren jemanden anzurathen: indem, ſo viel als er beobachtet hätte, von zehn Patienten kaum einer wäre geſund worden, und noch dazu ungewiß. Und Gervas Ukay hielt nicht für rathſam, ſie jemals zu gebrauchen: weil ſie höchſtgefährlich und gemeiniglich unkräftig wären.

§. 101.

Dabey aber ſind ſie auch beſchwerlich und unbequem: und zwar 1) in Anſehung der großen Vorbereitung, die, ob ſie wohl von Sydenhamen verworfen wird, dennoch ohne Nachtheil nicht kann unterlaßen werden. Dieſe beſteht aber im Purgiren, Klyſtiren und Aderlaßen, aus Bädern, Holztränken, Milch- und Waſſerkuren; mit einem Worte, aus der ganzen Medi-

Medicin. 2) In Ansehung der unvermeidlichen Beschwerlichkeiten, der heftigen Zahn- und Zahnfleischschmerzen, der Entzündung und Rauhigkeit des Halses, des beständigen Speichelflußes, des unerträglichen Gestanks, des Unvermögens zu kauen und zu schlucken, der ungemeinen Entkräftung, der Verstopfung des Leibes, der unvermeidlichen Schlaflosigkeit, und der blassen Todenfarbe im Angesichte. 3) In Betrachtung der strängen Diät, und besonders, daß die Patienten nicht ohne Gefahr ausgehen können; auch nicht einmal sogleich nach der Kur. Merkwürdig ist, was Vincenz Brest in seiner Abhandlung vom Gebrauche des Merkurs in den venerischen Krankheiten, auf der 131 und folgenden Seiten hiervon sagt: „Unmittelbar hernach, spricht er, „wenn die Kranken den ordentlichen Lauf der merkuria„lischen Arzneyen geendigt haben, muß man sie drey„bis viermal, und wenn es auch gleich im Winter ist, „purgiren, ihnen acht oder vierzehn Tage hinter einander alle Abende beym Schlafengehen eine Dose von der „schweißtreibenden Lattwerge eingeben, oder drey- bis „viermal in einer Stube schwitzen laßen, ehe man ihnen „erlaubt, sich in die große Luft zu wagen. Die kleinste „Nachläßigkeit in dieser Vorsicht ist vermögend, die al„lerbetrübtesten Zufälle nach sich zu ziehen, wovon man „nur gar zu viele Exempel hat. Ich kenne Leute, wel„che den Gebrauch ihrer Glieder an diesem Orte verloren „haben, unter andern einen armen Menschen, der noch „lebt, und den ich eben deswegen nicht nennen mag. „Schon vor vielen Jahren gieng er zu zeitig, und ohne, „daß er nach geendigter Salivation wohl purgirt hatte, „in die freye Luft, wodurch er plötzlich den Gebrauch seiner Aerme, und seiner Füße verlor. Der Wundarzt, „der ihn geheilt hatte, und der sonst in der That einer von „den geschicktesten französischen Wundärzten ist, ließ ihn „zum zweytenmale saliviren, ihm wieder zu rechte zu helfen; aber es war unnützlich, oder es diente vielmehr dazu, seinen Zustand noch schlimmer zu machen. Ich ha-

„be

„be niemals etwas traurigers und erbarmenswürdigers „gesehen. Er lag beständig auf seinem Rücken, seine „Schenkel waren zusammengezogen, seine Füße stunden, „so zu sagen, an seinen Lenden, und die Aerme hingen „zu beyden Seiten hin. Es blieb ihm nichts übrig, als „der Gebrauch der Hände, des Munds und der Zunge. „Ausserdem hatte er so abgenommen, daß es schien, als „ob ihm die Knochen durch die Haut dringen wollten. „Selbst seine Knochen waren so vermindert worden, daß „man sie für die Knochen eines Kinds von zehn Jahren „hätte halten sollen. Wenn er aß oder trank, mußte er „beständig drey Personen bey sich haben: der eine hielt „ihm den Leib, der andre den Kopf, und der dritte steckte „ihm die Nahrung in den Mund. Mit einem Worte! „das Leben war ihm zur Last, und tausendmal härter, „als der Tod. Die Sache ist den meisten Aerzten und „Wundärzten zu London bekannt. Ganz kürzlich wen„dete sich dieser arme Mensch an den berühmten Herrn „Taylor, um durch dessen Mittel sein Gesicht wieder zu „erlangen, welches er durch eine Folge seines Zufalls „völlig verloren hat; aber dieser geschickte Okulist, der „die Ursache seiner Blindheit wuste, wollte die Kur nicht „unternehmen. Eben der Mangel der Vorsichtigkeit „hat auch öfters einen schnellen Tod nach sich gezogen. „Der Herr von Gudange, ein sehr geschickter Wundarzt „zu Montpellier, kann hierinn zum Zeugen dienen. Er „war nur erst wenige Tage vorher aus der Salivation „gekommen, als ihn eine Standsperson, die 20 Stun„den von besagter Stadt wohnte, holen ließ. Weil er „nun aus schlechter Ueberlegung die Reise zu Pferde an„trat, und zwar noch dazu bey sehr kaltem Wetter; so „mußte er auf dem halben Wege ersticken. Ein glei„ches begegnete vor etlichen Jahren einem Advocaten des „Temple zu London, welcher, da er erst neulich das „große Mittel gebraucht hatte, sich zu Wasser nach West„münster begeben wolite, wo man Gericht hielt, unter„wegs von einem Steckfluße befallen wurde, und starb.

„Uebri-

„Uebrigens ist es nicht schwer, die Ursachen solcher Arten „von Zufällen, sie mögen auch noch so wunderbar schei„nen, anzuzeigen. Es bleibt allemal in dem Körper ei„ne gewisse Menge von den kleinen Theilchen, (nämlich „des Queckfilbers) die man genommen hat, zurück, „welche, nachdem sie durch den Umlauf des Bluts in die „kleinen Gefäße der Höhlen der Lunge sind gebracht wor„den, von der Luft, die daselbst durch die Luftröhren „der Pulsader beständig eingeht, vermittelst ihrer na„türlichen Wärme befestigt werden; folglich sich da un„vermerkt häufen, und so, wie sich ihr Haufe vermehrt, „drücken sie durch ihr eigenes Gewicht immer mehr und „mehr auf die Höhlchen der Nebengänge von der Luft„röhre, dergestallt, daß die Luft, indem sie sich daselbst „auf der einen Seite bemüht, durchzukommen, und das „Blut, indem es auf der andern Seite mit Gewalt durch „will, um seinen Lauf in die Blut- und Pulsadern fort„zusetzen, diese Höhlchen in einem Augenblicke so gewal„tig zusammen gepreßt werden, daß der Durchgang der „Luft und des Bluts auf einmal verschlossen wird, daß „also der Tod ohnfehlbar darauf folgen muß.„

§. 102.

Ferner ist auch die Schmier- und Speichelkur eine verrätherische und schändliche Kur. Die Patienten, welche sich am unreinem Liebesfeuer verbrannt haben, oder durch selbiges sind verbrannt worden, bemühen sich nach aller Möglichkeit, ihren Fehler geheim zu halten, daher sie anfangs nur zu heimlichen oder Winkelärzten gehen, auch nicht eher für die rechte Schmiede kommen, bis sie sind vernagelt worden. Wie kann aber ihr Fehler verborgen bleiben, und wie können sie vermuthen, keine Schande davon zu haben? wenn sie, sowohl bey After- als rechtschaffenen Aerzten, Kuren ausstehen müssen, die nicht nur großes Aufsehen machen und in die Augen fallen, sondern auch, in Ansehung ihres häßlichen Gestanks, in die Nase fahren, ja, sogar

auch,

auch, nach ihrer Endigung, den Patienten verrathen. Nikolas von Heins schreibt in seinem gemartertem Venuspriester, auf der 56. Seite: „Es ist wahrlich, wenn „man es wohl betrachtet, recht erschrecklich: denn, auf„ser den unaussprechlichen Martern, welche die erbar„mungswürdigen Patienten, zeitwährender verfluch„ten Salivation ausstehen müssen, behalten sie bis ans „Ende ihres Lebens eine bleiche Todenfarbe, welche die „Dicke und den Mangel der Geister ihres Bluts sattsam „zu erkennen giebt, und ihnen gleichsam vor der ganzen „Welt zu verweisen scheint, in was vor einem Wasser „sie gefischt haben; welches auch die Ursache ist, daß je„der einen Abscheu vor ihnen hat, wodurch sie zum öf„tern an einer guten Heyrath, und ansehnlichem Amte „gehindert werden, und aus ehrlichen Gesellschaften „bleiben müssen: weil das Zurückgelaßene dieser höllis„schen Reinigung in ihren Angesichtern ein allzuleben„diger Zeuge ist, daß dasjenige von ihnen nicht kann „geläugnet werden, was darinn so klar abgebildet gese„hen wird, wodurch allezeit offenbar wird, was sie aufs „äußerste geheim und verschwiegen haben halten wollen, „und also vergeblich ist, daß man den Doktor und Bar„bier mit einem Eide verpflichtet, dasjenige geheim zu „halten, was doch ihr eigenes Ansehen und Farbe „verrathen.„

§. 103.

Weiter ist die Schmier- und Speichelkur auch schädlich. Dieses aber darf nicht weitläuftig bewiesen werden: indem es sattsam aus dem erhält, was bereits oben ist gesagt worden, und im folgendem 104 §. noch ausführlicher soll gesagt werden. Allein, ich will doch zu allem Ueberflusse noch zweene Schriftsteller anführen: als Prosper Borgaruken, und Bartholomäus Boscherten. Jener sagt im 13 Kapitel seines Methodus de Morbo gallico, das Queckſilberschmieren mache Männer und Weiber unfruchtbar; Und dieser behaup-

tet

tet im dritten Artickel des dritten Kapitels seiner Dissertation de Saliviatione mercuriali, physico medicomechanica, von der 107, bis zur 114 Seite, daß der mit Queckſilberarzeneyen erregte Speichelfluß, bey Krebsschäden, im Aussatze, Nervenzittern, und bey allen Lungen- und blutauswerfenden Beschwerungen schade.

§. 104.

Endlich ist die Schmier- und Speichelkur eine höchstgefährliche, ja tödende Heilungsart. Daher Johann Krato von Kraftheim, und Johann Daniel Major das Queckſilberschmieren für eine Kur derjenigen halten, mit denen es aufs äußerste gekommen ist; und Jul Cäsar Klaudin dieses Mittel, wegen seiner Gefährlichkeit, ungemein selten gebrauchte. Ja, obschon die meisten Aerzte, welche sich dieser Kuren zu bedienen pflegen, die Gefährlichkeiten, und Unglücksfälle, die dabey gemeiniglich vorfallen, verschweigen; so ist doch der aufrichtige Johann Astrük ihrem Beyspiele nicht gefolgt, sondern hat alle Gefährlichkeiten und Unglücksfälle, die sowohl bey dem völligem, als wenigerm Schmieren vorfallen, offenherzig entdeckt. Die, welche bey dem völligem Schmieren vorfallen, äußern sich entweder beym Anfange, oder im Mittel, oder bey dem Ende der Kur. Bey dem Anfange der Kur findet sich vielmals: 1) ein plötzliches Aufschwellen des Haupts mit Hitze und Schmerzen; 2) ein anhaltendes oder Wechselfieber; 3) starke Bauchflüsse, die sich öfters in die rothe Ruhr verwandeln; und 4) daß der Speichelfluß ganz und gar nicht gehen will, obschon das Schmieren mit dem größtem Fleiße ist unternommen worden. Bey dem Mittel der Kur ereignet sich: 1) Blutspucken oder Blutspeyen; 2) Anfälle von der fallenden Sucht, oder dem bösen Wesen; 3) Vermehrung der Gicht- Glieder- und Hüftschmerzen; 4) bey den Weibsleuten der Ausbruch der Monatszeit; 5) bey Schwangern, daß es ihnen unrichtig geht; 6) bey Hy-

pochon-

pochondristen vergebliche Einbildungen; und 7) bey scharböckischen Leuten um sich fressende Mundgeschwüre. Bey dem Ende der Kur laßen sich gemeiniglich sehen: 1) bösartige und übel zu heilende Mundgeschwüre; 2) starkblutende Mundgeschwüre; 3) daß die Zunge mit dem Zahnfleische, dieses mit den Backen, das Zäpfchen aber mit den benachbarten Theilen zusammen wächst; und 4) daß der Mund zusammen gezogen, oder gehalftert ist, welcher Zufall im Französischen gemeiniglich Bridüre heißt. Diejenigen Gefährlichkeiten und Unglücksfälle, die sich öfters bey dem wenigerm Schmieren einzustellen pflegen, sind entweder mit den Vorhergehenden einerley, oder besondere. Zu jenen gehören: 1) zuschlagende Fieber und Geschwulst des Haupts, wenn die Patienten an die Luft gehen, indem sie sich schmieren laßen; 2) Fieber mit Bauchflüssen und der rothen Ruhr, wenn sie sich mit Speisen überladen, oder alles untereinander essen; 3) Die meisten von den übrigen Zufällen, deren wir oben gedacht haben; und 4) zuweilen tiefgehende und bösartige Mundgeschwüre. Als ein besondrer Unglücksfall aber ist anzusehen der schlechte Nutzen, den diese Schmierkur zu haben pflegt; wiewohl die völlige Smier- und Speichelkur selbst sehr selten einen größern Nutzen zeigt.

§. 105.

Hiermit will ich demnach die Abhandlung der Queckſilberkuren beschlüßen, und aufrichtig gestehen, daß ich eben nicht nöthig gehabt hätte, mich bey selbigen so lange aufzuhalten, zumal da die Schmier- und Speichelkuren bereits von vielen Aerzten auf das schändlichste sind abgemahlt worden, und die Patienten vor selbigen einen solchen Abscheu haben, daß sie dieselben heut zu tage nicht gerne mehr nennen hören; geschweige, daß sie solche gebrauchen wollten. Dieweil aber doch diese Heilungsarten wieder Mode zu werden scheinen, und das Queckſilber von den meisten Aerzten, die sich besonderer

derer Arkanen rühmen, auf eine hinterlistige Art beygebracht wird: als habe ich jene nothwendig gründlich widerlegen, vor diesen aber treulich warnen müssen. Dabey aber darf ich doch auch nicht den wirklichen Nutzen verschweigen, den die Schmier- und Salivationskur bey denjenigen Patienten haben kann, welche in andern venerischen Kuren keine Diät und Ordnung beobachten wollen. Denn dergleichen unartigen, ungezogenen und widerspänstigen Leuten wird solchergestallt ein Gebiß ins Maul gelegt, daß sie folgen, und wider ihren Willen die strängste Diät beobachten müssen.

§. 106.

Nunmehro wende ich mich zur andern Hauptklasse der venerischen Heilungsarten, nämlich zu den Holz- und Trankkuren. Es ist nicht zu läugnen, daß diese in den meisten langwierigen und eingewurzelten Krankheiten, besonders aber in allen venerischen Beschwerungen, ja, auch sogar in denen, welche das Queckßilber unangetast läßt, und in denen, welche das verwegen gebrauchte Queckßilber selbst zu verursachen pflegt, vortrefliche, ja wunderbare Dienste thun. Nur wäre zu wünschen, daß man ihren Gebrauch nach den Regeln der Natur besser einrichtete, die Tränke selbst sorgfältiger und unverfälschter kochte, und eine mäßigere und genauere Diät bey ihrem Gebrauche beobachten ließ; so würde man ihren herrlichen Nutzen mit Vergnügen erfahren, und die Kranken auf eine leichte, angenehme, geschwinde, sichere und erfreuliche Art von den härtesten Krankheiten befreyen. Da aber bey diesen Holz- und Trankkuren, sowohl in Ansehung des Gebrauchs, als in Erwägung ihrer Zurichtung und der dabey zu beobachtenden Diät verschiedene Fehler vorkommen; so müssen sie allerdings nicht nur vielmals ohne Nutzen seyn, sondern zuweilen auch gar schaden.

§. 107.

Der vornehmste Fehler, der bey ihrem Gebrauche vorfällt, ist das unmäßige, oftmals unnöthige, und unverantwortliche Schwitzen, womit man die Patienten peinigt, und solches doch für ein wesentliches Stück der Holzkuren achtet. Ich wundere mich nicht, daß die alten Aerzte die beyden außerordentlichen und fast unnatürlichen, abführenden Wege, nämlich das Schwitzen und den Speichelfluß, vorgeschlagen haben, die venerischen Krankheiten damit zu heilen; denn sie sahen selbige für pestilenzialische und solche ansteckende Krankheiten an, die aus unreiner Luft zu kommen, und ihr Gift in die Ferne mitzutheilen pflegen; mithin waren sie, nach den Regeln ihrer Arzneyverfassung, gewohnt, dergleichen Gift mit Macht und Gewalt durch den Schweiß aus dem Leibe zu jagen; da sie aber gewahr wurden, daß selbiger, wie sie meynten, nicht zulänglich wäre; so ergriffen sie mit Freuden, den noch ärger abführenden Weg, nämlich die Salivation: gaben aber dabey dem Schwitzen keinen Abschied, sondern gebrauchten vielmehr beyde Kuren mit einander, oder doch wenigstens abwechselnd, damit die Kräfte, welche die eine übrig gelaßen hatte, von der andern vollends möchten ausgetrieben werden. Allein, darüber muß ich mich wundern, daß die meisten von den neuern Aerzten bey dem hellem Lichte der Arzneykunst, und der Naturlehre, noch nicht von diesen ungebahnten Wegen ablaßen wollen; da sie doch weit natürlichere haben, welche die Natur mit leichterer Mühe und ohne großen Zwang geht, und durch welche eben so gut, als durch die obbenannten, die lymphatischen, wäßrigen und fetten Feuchtigkeiten, darinn das Venusgift stecken soll, ausgeführt werden können. Ich meines Orts halte das Schwitzen bey venerischen Krankheiten mehrentheils für unnöthig, zuweilen für unbrauchbar, und gemeiniglich für schädlich.

§. 108.

§. 108.

GOtt und die Natur haben den Menschen zweene Wege, nämlich den Urin, und die unempfindliche Ausdunstung, gebahnt, durch welche sie von allen, sowohl gröbern, als flüchtigern, Unreinigkeiten des Bluts und der übrigen Säfte können befreyt werden; dannenhero ist nicht einzusehen, warum man den dritten erwählen, oder vielmehr den andern, (nämlich die Ausdünstung) der nur zur Absonderung und Abführung der flüchtigern Unreinigkeiten versehen ist, dazu gebrauchen will, worzu er doch nicht geschaffen ist? Der Urin ist es einzig und allein, durch welchen alle gröbere Unreinigkeiten des Bluts und der Säfte abgesondert und ausgeführt werden sollen und müssen, zumal bey Krankheiten, deren Heilung Zeit und Geduld erfordert. Denn soviel wird mir doch ein jeder zugestehen, daß mit einem Quarte trüben Urins mehr gröbere Unreinigkeiten abgehen, als durch acht Quarte Schweißes; und daß von acht Quarten trüben Urins der Kranke nicht so sehr entkräftet wird, als von einem Quarte Schweißes; und dieses vermuthlich daher; weil bey dem Schweiße viele Lebensgeister mit verloren gehen, die aber der Urin unangetast läßt. Es geschieht zwar, daß einige durch unmäßigen und übertriebenen Schweiß ihre venerische Beschwerden, jedoch auf eine nur übertünchte Art, verlieren, darauf aber so trucken werden, daß sie endlich über lang oder kurz, die trockene Seele, durch einen trockenen Husten von sich geben. Und denn heißt es; wie bereits oben ist gesagt worden: An der ersten Krankheit ist er geheilt, allein an der Schwindsucht ist er gestorben. Zuförderst muß man sich hüten, daß man in den venerischen Krankheiten, da das Gift noch nicht einmal in dem Blute, geschweige denn durch den ganzen Körper sich ausgebreitet, sondern nur in einzelnen Theilen seine Wirkung geäußert hat, als im Tripper, Schanker, Venusbeulen und Bällen, niemals Schweißkuren verordne: weil man sonst dadurch dem Patienten

die völlige Venusseuche an den Hals kurirt. Will man diese Krankheiten glücklich heilen; so muß man das Gift durch denjenigen Ort, in welchem es seinen Sitz genommen hat, aus dem Körper zu bringen, und dabey auf alle mögliche Art zu verhüten suchen, daß nichts davon in das Geblüt verschluckt werde. Dieses hat man zwar von den Holztränken an und für sich selbst nicht zu befürchten, wohl aber von dem damit verknüpften Schwitzen, und folglich kann man wohl in besagten Fällen Holztränke ordnen, aber ohne darauf zu schwitzen. Wie denn auch das Schwitzen in dem andern Grade der Venusseuche, da das Venusgift bereits in das Blut getreten ist, und durch mancherley Ausschlag auf der Haut, durch die Krätze, Blattern, Schwinden, Flechten und Geschwüre sich äußert, nicht einmal darf gebraucht werden: allermaßen dadurch die Unreinigkeiten nur mehr herausgetrieben, und die Patienten davon wohl krätzichter und schäbichter, niemals aber gesund und rein, werden würden. Und im dritten Grade der Venusseuche, wo sich in den festen Theilen bereits Verstopfungen angesponnen haben, wo die Drüsen aufgeschwollen und verhärtet, wo bösartige, mit speckichten Rändern versehene Geschwüre, harte Geschwulsten, Knoten, Buckeln und Beulen auf den Knochen selbst, wie auch Anfressung der Knochen oder der Beinfraß vorhanden sind, da kann das Schwitzen auch keinen andern Nutzen haben, als daß dadurch die nothigen Feuchtigkeiten vollends entzogen, die Säfte mehr und mehr verdickt und schärfer, mithin alle angezeigte Beschwerungen verschlimmert werden müssen.

§. 109.

Gleichwie nun hieraus erhellt, daß das unmäßige Schwitzen bey keiner, das mäßige aber bey den wenigsten venerischen Krankheiten nöthig ist; also wollen wir auch erweisen, daß es nicht bey allen Patienten kann gebraucht werden. Wir Menschen bestehen

zwar

zwar alle aus Leib und Seele, und alle unsre Körper sind aus flüssigen und festen Theilen zusammen gesetzt; doch mit dem Unterschiede, daß bey einigen die Säfte flüssiger und flüchtiger, bey andern aber zäher und dicker sind; und daß bey einigen die festen Theile, besonders das Fleisch und die Haut, derber und dichter, bey andern aber lockerer und schwammichter sind; welches denn zur Lehre von den verschiedenen Temperamenten mag Gelegenheit gegeben haben. Daraus läßt sich denn nun leicht schlüßen, daß diejenigen, welche flüssige und flüchtige Säfte, und ein lockeres und schwammichtes Fleisch und Haut haben, viel leichter zum Schweiße zu bringen sind, als die, deren Säfte zäh nnd dicke, und deren feste Theile derb und dichte sind. Demnach giebt es Leute, welche das Schwitzen gar nicht vertragen können, sondern vom Anfange an starkes Brechen, gefährliche Ohnmachten, und üble Durchfälle bekommen; und in solchem Falle wäre es einfältig, durchaus darauf zu bestehen; sondern man wird alsdenn besser thun, wenn man der Natur durch den Urin ihren Lauf läßt, und das Schwitzen meidet.

§. 110.

Daß aber das unmäßige Schwitzen auch schädlich sey, solches bezeugt die betrübte Erfahrung, welche leider mehr als zu viel Exempel hat, von hektischen Fiebern, Schwindsuchten, Kontrakturen und andern unheilbaren Zufällen, die auf die Schwitzkuren erfolgt sind, und zwar, nicht etwan nur bey Leuten, welche vorher schon einen Ansatz zu dergleichen Beschwerden gehabt haben, und die daher insgemein zum falschen Verwande dienen müssen, sondern auch bey Personen, die vorher, ihre venerische Krankheiten ausgenommen, frisch, munter, stark und fett vom Leibe gewesen sind. Es ist glaublich, daß bey den Schwitzkuren sowohl der gar zu übermäßige, als der zu frühzeitig erzwungene Schweiß ebenfalls schädlich sey, und zur Austrocknung

und Abzehrung den Weg bahne. Wir nennen den Schweiß hierbey gar zu übermäßig, wenn dadurch mehr Feuchtigkeiten weggehen, als durch das Getränke angeschaft werden. Gesetzt, der Kranke genüßt den Tag über beynahe ein Quart starken Tranks, und etwan sechs Quarte schwachen Tranks, über welche Portion so leicht keiner trinken wird; so geht alsdenn, wenigstens ein bis zwey Quarte durch den Urin weg, ein paar Quarte werden auch wohl durch die Ausdünstung abgeführt; und wenn man alsdenn den Kranken früh zwo Stunden, und nachmittags zwo Stunden, aufs schärfste schwitzen läßt: Müssen denn nicht viel mehrere Feuchtigkeiten abgehen, als er zu sich nimmt? Müssen nicht alsdenn die Gefäße, welche bloß den wäßrigen Theil des Geblüts in sich führen, zusammen fallen, zusammen wachsen, steif werden, und eine Abzehrung des Leibes erfolgen? So schadet auch der zu frühzeitig erzwungene Schweiß: denn es ist bekannt, daß nur die dünsten wäßrigen Theile durch den Schweiß weggehen, die zähen und schleimigen aber zurück bleiben, und bey Beraubung der flüssigen nur noch zäher werden. Nun wird zum Grunde gesetzt, daß bey venerischen Krankheiten die flüßwäßrigen oder lymphatischen Säfte, schleinig, und zur gehörigen Abführung durch den Schweiß noch ungeschickt sind. Was soll denn zu solcher Zeit das erzwungene Schwitzen helfen? Soll es die wenige Feuchtigkeit, die etwan vorhanden ist, und welche die übrigen Säfte in etwas verdünnen muß, vollends fortjagen? Ist es nicht vernünftiger, daß man durch die Tränke zuförderst die verdickten Säfte schmelze, verdünne, und flüssig mache? Man kann ja alsdenn, wenn nothwendig soll uud muß geschwitzt werden, durch einen Schweiß mehr ausrichten, als vorher durch ein zehnmaliges Schwitzen.

§. III.

Da nun also das Schwitzen nicht so gar heilsam für

für die venerischen Patienten ist; so möchte wohl mancher auf die Gedanken kommen, als müsse man zu den Holztränken harntreibende Sachen nehmen, um durch diesen Weg die Unreinigkeiten mit Gewalt auszutreiben. Dazu aber sage ich Nein. Denn die Natur will niemals übertrieben, sondern geleitet seyn. Man laße ihr nur ihren Willen, und störe die Tränke nicht in ihrer Wirkung, so werden sie schon selbst den Ausgang finden, den alle andre wäßrige Feuchtigkeiten zu nehmen gewohnt sind. Man sieht es ja täglich, auch sogar bey denjenigen Arzneyen, die den Kranken zum Schwitzen gereicht werden, daß sie mehr auf den Urin, als Schweiß, gehen, wenn sich der Kranke nicht dabey warm hält. Mithin darf er bey den Holztränken auch nur die Betten und den Schwitzkasten vermeiden; so wird er nicht besorgen dürfen, daß ihn der Schweiß auszehren, oder das Wasser bey ihm sitzen bleiben werde, sondern dieses wird, unter mäßiger Bewegung, mit seinem spitzigem Kopfe bald durchdringen, und in ziemlicher Menge, mit vielem Unrathe, seinen natürlichen Ausgang suchen und finden. Daß dieses Medikament den Schweiß, jenes aber den Urin treiben soll, halte ich für eine medicinische Einbildung, und glaube, daß beyder Wirkung auf den Patienten beruht, welcher nach seinem Willkühr selbige entweder befördern oder verkehren kann. Das kalte Wasser ist an und für sich harntreibend; trinkt man aber solches abends kurz vor Schlafengehen, legt sich darauf gleich zu Bette, deckt sich ordentlich zu, und schläft gleich darauf feste ein; so wird man stärker darnach schwitzen, als nach dem besten Bezoardik. Der Hirschhorngeist hingegen ist, nach aller Aerzte und Apothecker Meynung, ein heftiges Schweißmittel, braucht man aber solchen früh morgens in frischem Wasser, aber in keinem warmen Zimmer, noch vielweniger unter den Federn; so wird er zwar wohl den Urin, aber keinen Schweiß treiben. Mithin könnten die Schweiß-

und Harnmittel gar füglich in einem Paare gehen, und in eine Klasse gebracht werden.

§. 112.

Außer diesem jetztabgehandeltem Hauptfehler, nämlich dem Schwitzen, welcher bey den Holz- und Trankkuren vorfällt, finden sich noch andre, die, wo sie nicht eben so wichtig, doch gewiß auch nicht die schlechtesten sind. Diese alle aber anzuführen, würde viel zu weitläuftig fallen; daher ich nur dreye berühren will, die noch angemerkt zu werden verdienen. Der erste ist: daß man die Tränke in gar zu großer überhäufter Menge trinken läßt, ohne dabey auf die Beschaffenheit der Krankheit und des Patienten zu sehen. Denn gleichwie nicht alle venerische Krankheiten, wenigstens die sogenannten Galanteriekrankheiten, welche an heimlichen und verborgenen Oertern sitzen, nicht allemal Holztränke erfordern, es wäre denn, daß diese Beschwerden lange gewährt, tiefe Wurzeln gefaßt und bereits das Blut, nebst den übrigen Säften, angesteckt hätten; also können auch nicht alle Patienten viel von dergleichen Tränken auf einmal zu sich nehmen; mithin muß man sich bey ihrem Gebrauche allerdings nach der Krankheit und dem Patienten richten. Der andre Fehler ist: daß man gemeiniglich zu den Tränken alles untereinander nimmt, Kräuter, Wurzeln, Hölzer, Samen, mineralien, Salze, und alles, von dem man nur jemals gehört hat, daß es in dergleichen Fällen gut thun soll; imgleichen, daß man schweiß- und harntreibende Mittel mit purgierenden versetzt, ohne zu überlegen, daß eines dem andern in der Wirkung hinderlich seyn müsse; und daß die Tränke selten mit der gehörigen Aufsicht und Sorgfalt gekocht werden: daher es denn vielmals kömmt, daß diejenigen Tränke, deren Nutzen man sonst jederzeit für ausnehmend gut befunden hat, sich schlecht beweisen, wenn sie unter eines andern Aufsicht nachläßig zubereitet werden. Der dritte Fehler ist: daß man den Patienten bey dem

Gebrau-

Gebrauche der Holztränke einerley Diät vorschreibt, und weder darauf sieht, wozu sie sich von Jugend auf gewöhnt haben, noch sonst ihre Leibesbeschaffenheit beobachtet. Dannenhero wird es denjenigen, die von Jugend an gewohnt sind, Wein zu trinken, schwer fallen, diesen auf einmal gänzlich zu laßen, und nichts als Holztränke zu trinken; die aber, welche von Natur hager und mager sind, werden bey trocknem Braten und Zwiebacke nicht sehr anlegen, wohl aber vollends klapperdürre werden, und lange zubringen müssen, ehe sie sich in öffentlicher Gesellschaft wieder werden können sehen laßen.

§. 113.

Da ich also die Queckſilber- und Holz- oder die sogenannten Schwitzkuren ziemlich beleuchtet, und deren Fehler beyläufig angeführt habe; so scheint es meiner Pflicht zu seyn, nunmehro die Heilungsart zu entdecken, deren ich mich seit beynahe 30 Jahren in venerischen Angelegenheiten bedient habe. Als ich im 1726 Jahre, da ich noch ein Student war, von einem gewissen vornehmen Edelmanne aufs Land, vier Meilen von Leipzig, berufen wurde, ihn an einer Venusbeule zu heilen; so wäre ich dazumal bald in meinen venerischen Kuren, die ich schon in meinem ersten Studentenjahre unternahm, irre gemacht worden: indem eben dazumal mein Lehrmeister in den Lehrstunden die venerischen Krankheiten abhandelte, und im größtem Ernste vorgab: Es könnte keine venerische Krankheit ohne Queckſilber, und die Venusseuche niemals, ohne den Speichelfluß, geheilt werden. So sehr ich nun über den Ausspruch dieses großen gelehrten Mannes erschrack; so gewiß war ich doch in meinem Herzen überzeugt, viele Galanteriekrankheiten von unterschiedener Art, ohne einen einzigen Gran Queckſilbers, geheilt zu haben; mithin dachte ich, entweder es muß ein Vorurtheil, oder ein gelehrter Eigensinn darhinter

stecken; oder der Herr Professor haben es niemals versucht. In diesen Gedanken wurde ich auch bestärkt, als ich sah und lernte, daß man die Wechselfieber eben so gut, ja noch weit sicherer ohne Fieberrinde, als mit derselben, heilen konnte; welches doch aber ebenfalls den Lehren meines Lehrmeisters zuwider lief. Ich blieb dannenhero bey meiner einmal angenommenen Heilungsart, und kurirte meinen Edelmann ganz glücklich, ohne etwas Queckfilber dabey zu gebrauchen. Diese und dergleichen Kuren brachten mir nun freylich viele Patienten, unter denen nicht wenige waren, die den Speichelfluß zwey- bis dreymal ausgestanden hatten, und doch nicht waren geheilt worden; imgleichen solche, denen man das Queckfilber, unwißend beygebracht hatte, und die daher gedoppelt, theils von ihren venerischen Beschwerungen, theils von dem sitzen gebliebenen Queckfilber, leiden mußten. Solche üble Folgerungen verursachten demnach bey mir einen immer größern Abscheu vor den Queckfilbermitteln, und machten mich in meinen Sachen, Kuren und Arzneyen gewisser. Weil aber diese dazumal aus Holztränken und einer mit der Holzessenz versetzten Spießglastinktur bestanden, und ich jene für zu weitläuftig, diese aber für zu angreifend und zu stark harntreibend befand; so suchte ich jene in die Enge zu bringen, und diese gar zu meiden; an deren statt ich aber durch vieles Nachsinnen eine andre Tinktur heraus brachte, die ich zeithero wider alle venerische Krankheiten, ja, wider den höchsten Grad der Venusseuche selbst, als das bewährteste Specifikum, befunden habe.

§. 114.

Ich weis wohl, daß bereits vor mir einige, zum theil geschickte, Aerzte Tinkturen bekannt gemacht haben, denen sie die Kräfte beylegen, die Venusseuche mit allen ihren Zufällen zu heben; ich weiß aber auch gar zu wohl, daß selbige aus dem Spießglase, oder andern durchgebeitzten Metallen, aus ungelöschtem Kalke, und kalcinirtem Weinsteinsalze, wo nicht gar aus Scheidewasser, Zinnober oder rothen Präcipitate, bestehen; und

und daß einige davon, zumal, wenn sie im Magen und Gedärmen Unreinigkeiten, im Blute und den andern Feuchtigkeiten aber, geronnene Säfte antreffen, Herzweh, und Herzensangst, Uebeligkeiten, Erbrechen, Gliederzittern, und andre gefährliche Zufälle verursachen; und endlich, daß sie wenig, oder nichts helfen, dafern nicht die dabey verordnete Queckſilberarzney, welche ihre verfertiger für ein großes Arkan ausgeben, zugleich mit gebraucht wird. Doch, was gehen mich andre an, ich will nicht länger weitläuftig seyn, und mich bey Sachen aufhalten, die niemanden nutzen können, sondern nunmehro zum Hauptzwecke schreiten. Ich habe niemals glauben können, daß aus den Metallen und Mineralen, die GOtt dem Menschen nicht zur Speise geschaffen hat, größere Arzneyen sollten können bereitet werden, als aus den Kräutern, Blumen, Wurzeln, Hölzern, Samen, und dergleichen Erdgewächsen, die der höchste Schöpfer den Menschen und Thieren einzig und allein, theils zur Speise, größtentheils aber zur Arzney geschaffen hat; daher habe ich mich in meiner Praxis jederzeit bemüht, den Krankheiten mit solchen Mitteln abzuhelfen, die der menschlichen Natur am gemäßesten sind, und darinn habe ich denn auch nicht gefehlt, sondern vielmals mit einem guten Kräuterthee, oder wohlzugerichtetem Holztranke mehr ausgerichtet, als mit den köstlichsten und kostbarsten chymischen Arzneyen. Nur ist höchlich zu bedauern, daß heutiges Tages bey den meisten Patienten der Geschmacke dergestallt verderbt ist, daß ihnen die besten, dienlichsten und kräftigsten Kräuterthee und holztränke wie Fußbäder schmäcken, und daß sie mit nichts, als mit Tröpfchen und höchstens Tränkchen, nicht einmal mehr gerne mit Pulvern, wollen geheilt seyn. Nach diesem verderbtem Geschmacke muß sich denn allerdings ein Arzt mit richten, dafern er nicht für altfränkisch will angesehen seyn, zumal, wenn es möglich ist, eben diejenigen Kräfte in wenige Tropfen zu bringen, die in einer Kanne Holztrank befind-

befindlich sind; und wenn er sieht, daß sich die Hölzer von einem geistigem Menstruum mehr Kräfte aufziehen lassen, als von einem wäßrigen; wenn er auch sieht, daß mit dergleichen Tropfen eben so viel, ja wohl noch mehr, ausgerichtet wird, als mit den Tränken; und wenn er endlich sieht, daß die Tropfen weit bequemer zu versenden und zu gebrauchen sind, als die Tränke.

§. 115.

Demnach gestehe ich frey und öffentlich, daß meine Tinktur, zu welcher weder Gold, noch Silber, weder Eisen, noch Stahl, weder Spießglas, noch Queckssilber, weder Kalk noch Weinsteinsalz kommt, aus den vornehmsten und wesentlichsten Kräften derjenigen Hölzer und Wurzeln besteht, die ich seit vielen Jahren wider die Venusseuche und ihre Zufälle mit Nutzen gebraucht habe. Daher ich denn auch kein Bedenken trage, diese Tinktur das größte *Antivenereum* oder *Balsamicum*, das ist, das größte Mittel wider die Venusseuche und den kräftigsten Balsam zu nennen: allermaßen sie nicht nur die allerhöchste, sicherste, gewißte und geschwindeste Blutreinigung abgiebt, und alle Unreinigkeit, die im ganzen Leibe und Blute, besonders aber in den Samen- und lymphatischen Feuchtigkeiten, als dem Sitze des Venusgifts, befindlich ist, nach eines jeden Patienten Beschaffenheit, entweder durch gelinde Stuhlgänge, oder durch mäßige Ausdünstung, mehrentheils aber, besonders bey den Krankheiten an heimlichen Oertern, durch den Urin abführt; daher man denn auch unter ihrem Gebrauche beobachten wird, daß öfters große Stücken Unreinigkeiten und Schleims durch das Wasser weggehen werden: Sondern auch vortreflich balsamisch ist, und vermöge dieser balsamischen Kraft und ihrer leimichten Theilgen, alle Schmerzen lindert, und die angefressenen und verwundeten Theile heilt; dabey sie das erkaltete Blut erwärmt, die Säuere und Galle dämpft, den zähen Schleim verdünnt, alle Verstopfungen

gen

gen öffnet, die daher entstandenen Geschwulsten, Knoten, Buckeln und Beulen zertheilt, der Schärfe widersteht, und dieselbe, vermittelst ihrer balsamischen Theilgen, gleichsam umwickelt und fässelt, das unreine von dem Reinen ab- und aussondert, besonders aber die Lymphe und Nahrungssäfte reinigt, mithin, da sonst alle andre antivenerische Arzneyen auszehren, diese Tinktur bey weniger und mäßiger Kost fett macht, und daher vornämlich, sowohl in allen venerischen Krankheiten, als andern Unreinigkeiten des Geblüts, im Scharbocke, der Krätze, bey Flechten und Schwinden, und andern dergleichem Ausschlage der Haut, die vortreflichste Blutreinigung abgiebt, und zwar dergestallt, daß sie die meisten venerischen Krankheiten, als die Venusbeulen und Bälle, den Schanker, die Warzen und dergleichen Galanterien, welche sonst eine äußerliche Kur zugleich mit erfordern, ohne alle äußerliche Mittel, vollkommen hebt, zumal, wenn sie noch frisch und neu sind. Ferner, und welches wohl zu merken ist, so dient auch diese Tinktur zu den venerischen Krankheiten, welche man sich durch eigenhändige Selbstbefleckung zugezogen hat; Imgleichen, ist sie auch in Steinbeschwerungen von großem Nutzen: indem sie nicht nur die Schmerzen lindert, sondern sogar durch anhaltenden fleißigen Gebrauch, den Nieren- und Blasenstein zermalmt, und gelinde abführt, die Winde, Harnwinde und dergleichen austreibt, der Kolik widersteht, die verhaltene Monatszeit und goldene Ader befördert, die Mutter reinigt, die schleimichten Flüsse zertheilt, die salzichten lindert, in der Hypochondrie, dem Herzwehe, der Harnstränge und Tropfen, der Wasser- Wind- Gelb- Schwind- und fallenden Sucht, mit einem Worte, in allen Krankheiten, welche von der Säuere, dem Schleime, der Galle, Schärfe und Verstopfungen ihren Ursprung haben, erwünschte Dienste thut. Wie nicht weniger den Magen, das Haupt, die Mutter, Geburts- und alle andre Glieder stärkt, den verlohrnen Appetit erweckt, die Lebens-

geister

geister ermuntert und erquickt, dannenhero in Ohnmachten, Herzklopfen, Magenwehe und Bangigkeit, vornämlich aber wider alle Mutterbeschwerungen und Schwachheiten der Schwangern, nützlich gebraucht wird, die Geburt stärkt, auch selbige zu rechter Zeit, nebst der Nachgeburt und Reinigung befördert, und die Nachwehen lindert; auch in Hauptkrankheiten, im Hauptschmerze, Schlage, Schlagflüssen und andern, absonderlich, wenn sie aus dem Magen kommen, vortreflichen Nutzen hat, und in allen Fiebern, Wechsel- hitzigen und Fleckfiebern, der Pest, Pocken, Masern, rothem und weißem Friesel, und dergleichen ansteckenden Seuchen, sehr große Dienste thut, und vor aller Fäulniß bewahrt. Endlich, vermöge ihrer balsamischen Kraft, nicht nur die empfindlichsten Schmerzen, die sowohl bey den venerischen, als andern, Krankheiten vorfallen, sondern auch alle innerliche und äußerliche Verwundungen, Verletzungen, Geschwüre, alte Schäden, den anfangenden und verborgenen Krebs, und andre gemeiniglich für unheilbar gehaltene Beschwerungen, reinigt, und bey anhaltendem Gebrauche vielmals heilt; den Brustbeschwerungen, Husten, Keuchen und der Engbrüstigkeit abhilft, dem Gifte und Queckſilber widersteht, und die von des letztern Gebrauche verursachten Krankheiten hebt. Mit einem Worte! diese balsamische Blutreinigung ist unschätzbar, und das beste Mittel, vermöge welchem man die ankommenden Krankheiten bald vertreiben, die langwierigen und eingewurzelten aber, welche gemeiniglich eine venerische Unreinigkeit zum Grunde haben, in ziemlich kurzer Zeit, unter GOttes Seegen, und einer wohl beobachteten Diät, glücklich heilen kann. Denn, weil sie den Magen stärkt, und dieser daher bey ihrem Gebrauche nicht, wie von andern Arzneyen geschwächt, sondern beständig bey seiner natürlichen Wärme und Kraft erhalten wird, auch sowohl denselben, als das Blut und alle übrige Säfte, ja den ganzen Körper von aller

Säuere,

Säuere, Schleime, Galle, Schärfe, Gifte und aller Unreinigkeit befreyt, die Lebensgeister stärkt, ermuntert und erquickt, mithin den ganzen Menschen vom neuen belebt macht, und von Erwachsenen und Kindern, jungen und alten Leuten, Manns- und Weibspersonen, nicht nur als ein kurirendes oder heilendes, sondern auch als ein präservirendes oder bewahrendes Mittel zu allen Jahrszeiten gebraucht werden kann; so ist sie billig eine Universalmedicin zu nennen, dergleichen auch diejenigen Mittel von rechtswegen seyn müssen, die dem Venusgifte kräftig widerstehen sollen: allermaßen ja bekannt ist, daß sich dieses Gift in alle Krankheiten mit einmischt, vornämlich aber hinter den meisten langwierigen und eingewurzelten Krankheiten steckt, daher auch diese nicht eher gehoben werden, als bis man solche Kuren mit den Patienten unternimmt, die eigentlich nur wider unreine Beschwerungen gebraucht werden. Mithin mögen diejenigen, welche sich mit langwierigen und eingewurzelten Krankheiten schleppen, eine genaue Untersuchung anstellen, und prüfen, wie entweder sie, oder ihr Ehegatte, oder ihre Aeltern, in der Jugend gelebt haben, da sie denn oftmals bald hinter die wahren Ursachen ihrer Beschwerungen kommen, und von denenselben Befreyung, oder wenigstens Linderung, erhalten werden, wenn sie sich solcher Mittel bedienen, die den alten eingenistelten und nagenden Wurm austreiben und tödten können.

§. 116.

Was den Gebrauch dieser balsamischen Blutreinigung anlangt; so ist es unmöglich, selbigen dergestallt zu bestimmen, daß er sich zu allen Fällen, zu allen Krankheiten, und für alle Patienten ohne Unterschied schicken sollte. Denn gleichwie die venerischen Krankheiten nicht von einerley Art, Grade und Giftigkeit, auch nicht von einerley Dauer, sondern entweder frisch,

oder eingewurzelt, und gemeiniglich mit andern Krankheiten verknüpft sind, und ihr Gift entweder als ein flüchtiges Wesen im Körper rumwütet, oder unter einer zähen schleimigen Decke verborgen liegt; Also sind auch die Patienten nicht von einerley Natur und Leibesbeschaffenheit, nicht von einerley Temperamente, Kräften und Alter, auch nicht einerley Geschlechts, noch in einerley Umständen; mithin können sie nicht alle über einen Leisten geschlagen werden: Denn, ob sie schon alle eine Krankheit haben, die von einerley Gifte entsprungen ist, auch alle einerley Medikament gebrauchen, und alle von diesem Medikamente ihre verlorne Gesundheit wieder erhalten können, und obschon eine Arzney alle venerische Krankheiten zu heben geschickt ist; so muß doch ihr Gebrauch und ihre Dose nach den vorfallenden Umständen und Unterschiede sowohl der Krankheiten, als der Patienten eingerichtet werden. Und dieß ist der vornehmste Grund, worauf eine glückliche, leichte, geschwinde und sichere Kur beruht; wird dieser nicht beobachtet, so wird das kräftigste Mittel ohne Nutzen seyn.

§. 117.

Ordentlicher Weise, und bey gemeinen venerischen Krankheiten, besonders bey den täglich vorfallenden Galanteriekrankheiten, dem Tripper, weißem Fluße, Venusbeulen, und Bällen, dem Schanker und dergleichen Kostbarkeiten; imgleichen bey der venerischen Krätze und anderem Ausschlage der Haut, laße ich meine balsamische Blutreinigung von erwachsenen Personen gemeiniglich also gebrauchen: den ersten Tag, da der Patient zu mediciniren anfängt, laße ich ihn früh um sieben oder acht Uhr; imgleichen nachmittags um drey, und wieder um sechs Uhr, eine Messerspitze oder ein Theelöffelchen voll, von meinem Polychrestpulver, dessen unten im dritten Abschnitte soll gedacht werden, entweder bloß, oder in einem Theeköpfchen oder Löf-

fel

fel mit reinem verschlagenem Brunnen- oder einem gebranntem Wasser nehmen, und darauf etwas beliebiges, entweder Thee, oder Koffee, oder Bier, trinken. Dieses Pulver, welches als ein Digestiv, oder Erweichungsmittel anzusehen ist, verordne ich deswegen anfangs, damit die Unreinigkeiten, als Säuere, Schleim und Galle, welche sich im Magen und den Gedärmen befinden, mögen niedergeschlagen, und von der darauf folgendem Purganz können abgeführt werden. Diese besteht aber aus 12, bis 15 Stück von meinen Pillen, die der Patient eben denselbigen Abend, entweder in Biere, oder in einer Pflaume, oder etwas Oblaten, oder worinn er sonst will, verschluckt, einen Trunck Bier darauf setzt, und den folgenden Morgen etliche Schalen Koffee oder ein Warmbier nachtrinkt. Ob ich nun wohl das Laxiren und Purgieren für kein so nöthiges Stück achte, das bey den venerischen Kuren allerdings unentbehrlich wäre; so bin ich doch aus der Erfahrung überzeugt, daß man weit geschwinder und glücklicher fährt, wenn man vorher, ehe man zu den blutreinigenden Mitteln schreitet, im Magen und den Gedärmen ein wenig aufräumt, und der darnach zu nehmenden Tinktur den Weg bahnt, auf welchem sie ungehindert zu dem Blute und desto leichter zu den mit dem Venusgifte beschmitzten Säften kommen, und daselbst ihre kräftige Wirkung äußern kann, ohne unterweges von allerhand Unreinigkeiten stumpf gemacht zu werden. Da aber nicht alle Patienten weder Pulver, noch Pillen, nehmeu können; und man den wenigsten Kindern Pillen beybringen kann; so laße ich anstatt der Pulver gewisse Digestivtropfen, anstatt der Pillen aber Purgiertropfen und Laxiertränkchen, oder Laxiersalze, gebrauchen; und den Kindern verordne ich nach ihrem Alter eingerichtete Laxiersäftchen oder Manna und dergleichen; wie ich denn auch solches bey zärtlichen Frauensperso-nen, bey Schwangern und Säugenden zu thun gewohnt bin. Gleichwie mir aber in meiner Praxis Leute vorge-

kommen sind, die vom Laxiren und Purgieren gar nichts haben hören können, sondern davor einen natürlichen Abscheu gehabt haben: also habe ich im Gegentheile wieder andre gesehen, bey denen keine Purganz hat wirken wollen; daher ich bin genöthigt worden, jene mit dem Laxiren und Purgiren zu verschonen, an dessen statt aber, sie mehr und öfterer von dem Digestivpulver nehmen zu laßen; welches denn wenigstens den Nutzen gehabt, daß es die Unreinigkeiten einiger maßen niedergeschlagen und der Tinktur vorgearbeitet hat. Den andern aber, bey denen keine Purganz hat anschlagen wollen, habe ich, wenn sie bey guten Kräften gewesen sind, ohne Bedenken ein gelindes Brechmittel gegeben, zumal, wenn ich bin versichert gewesen, daß viel Galle und zäher Schleim im Magen gesessen. Solchergestallt habe ich in allen Fällen meinen Endzweck erreicht, und jederzeit einen geseegneten Anfang zu einer glücklichen Kur gemacht; dabey auch weiter nichts zu erinnern wäre, dafern die Patienten einerley Natur hätten, da sie aber darinn von einander unterschieden sind; als kann auch die obenangeführte Dose der Pillen, nicht von jedem ohne Unterschied genommen werden; sondern jeder muß sich prüfen, und seine Natur untersuchen. Mithin werden diejenigen, welche eine schwache Natur haben, und leicht laxiren, von sechs, bis neun Pillen eben denjenigen Nutzen zu gewarten haben, den sich stärkere Naturen von 12 bis 15, auch wohl 18 bis 20 Stücken kaum versprechen können. Gesetzt aber, die Pillen wollten das Ihrige nicht verrichten; so beliebe der Patient den Morgen drauf noch etliche wenige zu nehmen, etwas ungesalzene Fleischbrühe darauf zu essen, und in dem Zimmer auf- und nieder zu gehen, bis sich die Natur geholfen hat.

§. 118.

Den folgenden, als den andern Tag der Kur, laße ich die Patienten nichts brauchen, sondern sie die Wirkung

kung des Laxirmittels abwarten. Den dritten Tag aber verordne ich, entweder an dem einem Arme, oder Fuße, eine Aderlaß, dafern es die Umstände der Krankheit und des Patienten zu erfordern scheinen; welches aber sehr selten geschieht; es müßte denn eine starke Entzündung, oder ungemeine Vollblütigkeit, dergleichen Lüftung des Geblüts nothwendig haben wollen. Kann aber solche Abzapfung erspart werden; so laße ich an selbigem Tage den Anfang mit der Tinktur machen, welches aber bey vorfallender Aderlaß erst den vierten Tag geschieht; und diese Tinktur täglich dreymal, als früh, nachmittags und abends, jedes mal zu 5, 10, 20, 30, 40, 50, 60, 70, 80, 90, 100, ja wohl 200 Tropfen, nach dem Alter, Temperamente, und Kräften des Patienten, wie auch nach der Langwierigkeit, Giftigkeit und Heftigkeit der Krankheit, in Wasser nehmen, Thee, Koffee oder Bier darauf trinken, und damit unausgesetzt, 8, bis 12 Tage, auch wohl länger fortfahren; hernach aber wieder einmal, nach obbeschriebener Art, das Pulver und die Pillen gebrauchen: Es wäre denn, daß ich hagere, magere und ausgezehrte Patienten vor mir hätte, die ihre Säfte nöthiger brauchten, als solche auf den Nachtstuhl zu tragen. Ist dieses Laxans abermals vorbey, so fängt der Patient wiederum mit der Tinktur an, und fährt mit deren Gebrauche solange fort, bis er seine Krankheit vollkommen verloren hat, und zu einer gewünschten Gesundheit gelanget ist, welche, nach dem Unterschiede der Krankheit, und der währenden Kur beobachteten Diät, entweder bald, oder langsam erfolgen wird.

§. 119.

Denn, gleichwie die besten Arzneyen ohne wohl und genau beobachte Diät nichts fruchten können; also ist allerdings höchstnöthig, selbige bester maßen anzurathen und inständigst zu bitten, in allen Dingen, besonders im Essen und Trinken, sich der Mäßigkeit zu

befleißigen, und lieber Hunger und Durst zu leiden, als seinem unmäßigem Verlangen ein Genüge zu thun, vornämlich des Abends, da ich lieber sähe daß die Patienten gar nichts genössen. Hauptsächlich müssen sie sich, die Krankheit mag noch so gering scheinen, als sie will, aller sauern, scharfgesalzenen, süßen und sehr gezuckerten, scharfgewürzten und geräucherten, aller Milch- und Eyer-aller fetten und Fischspeisen, zu solcher Zeit gemeiniglich gänzlich enthalten. Ich sage mit Fleiß, gemeiniglich: weil ich mehr, als einmal, erfahren habe, daß die Milch- und Eyerkost bey mageren, hagern und ausgezehrten Venuspatienten vielmals gute Dienste gethan hat, zumal wenn die Milch zum holztranke ist getrunken worden, keine Säure im Magen gewesen ist, und das Venusgift aus einer blos flüchtigen Schärfe bestanden hat. Ferner dürfen dergleichen Patienten kein stark Getränk, weder Wein, noch Brantwein trinken, und nicht viel Toback rauchen; auch müssen sie sich in allen Gemüthsbewegungen, im Zorne, Eigensinne, heftiger Liebe, Sorgen, Betrübniß und Traurigkeit mäßigen, vornämlich allen Beyschlaf, und alle Unreinigkeit meiden, sich vor kaltem und feuchtem Wetter hüten, im Gegentheil, soviel möglich, sich warm halten, und mit solcher Diät, sowohl in, als 8, bis 14 Tage nach der Kur, fortfahren, damit sie ihre völlige Gesundheit nicht nur erlangen, sondern auch erhalten mögen, deren sich diejenigen schwerlich werden zu erfreuen haben, welche nicht folgen wollen, sondern, nach ihren närrischen Köpfen, und wildem Leben, das am meisten suchen, was ihnen am schärfsten ist verboten worden.

§. 120.

Nach dieser jetztgegebenen Vorschrift laßen sich nun zwar wohl die gemeinen venerischen Krankheiten des ersten und andern Grads, wenn sie nicht gar zu sehr veraltert, noch gar zu tief eingewurzelt sind, noch die lymphatischen

phatischen Säfte gar zu sehr verderbt haben, ganz füglich und bequem, binnen einer ziemlich kurzen Zeit, heben. Dafern sie aber in einem höhern, oder wohl gar in dem höchsten Grade stehen, sich sehr eingenistelt und tiefe Wurzeln geschlagen, auch nicht nur die lymphatischen und fetten Säfte, sondern auch die Blutmasse verderbt, und die fleischichten Theile, samt den Eingeweiden und Knochen, verletzt und angefressen haben; so erfordern sie allerdings eine strängere Heilungsart, die, außer der oben angeführten Vorbereitung, mit Laxiren und Aderlassen, und dem dreymaligem Gebrauche der Tinktur, darinn besteht, daß diese täglich fünfmal, und zwar in starker Dose, genommen, auch dabey ein Holzthee getrunken, und eine weit eingezogenere Diät beobachtet wird, doch so, daß man sich dabey ja nach den Kräften der Patienten richte, und nicht etwan ausgemergelte und abgemarterte Leute mit so einer Kur angreife, sondern mit selbigen vielmehr stufenweis gehe, viel lieber den gelindern Weg erwähle, und auf selbigem langsam fortschleiche, als sich übereile, und ins völlige Verderben renne.

§. 121.

Bey dieser strängern Heilungsart ist, in Ansehung der Tinktur nichts mehr zu beobachten, als daß man sie täglich fünfmal, wie ich nur jetzt gesagt habe, als früh um 7, und 10 Uhr, nachmittags um 3 und 6 Uhr, und abends bey Schlafengehen; jedesmal zu so vielen Tropfen gebraucht, als man seiner Natur und Umständen gemäß befindet; auch darauf früh um sieben und nachmittags um 3 Uhr, auch wohl abends bey Schlafengehen, ein halb Quart von dem Holzthee warm nachtrinkt, und sich eine Weile im warmen Zimmer aufhält.

§. 122.

Hingegen fällt bey dem Holzthee mehr zu erinnern

vor. Oben habe ich im 115 §. gesagt, daß meine Tinktur die kräftigsten, vornehmsten und wesentlichsten Eigenschaften derjenigen Hölzer und Wurzeln besäße, die ich seit vielen Jahren wider die Venusseuche und ihre Zufälle mit Nutzen gebraucht hätte; daraus wäre denn nun zu schlüßen, daß man den Holzthee bey den venerischen Krankheiten gar füglich entbehren könnte. Da aber aus der Chymie bekannt ist, daß die geistigen Menstruen aus den Hölzern und Wurzeln nur die harzigten Theile, wenige aber von den gummichten und leimichten ausziehen; sondern die letztern sich besser mit dem Wasser vereinigen, in obgedachten Fällen aber unentbehrlich sind: Als ist leicht einzusehen, warum ich den Holzthee zu dergleichen Kuren mit vorschlage, damit nämlich das Venusgift von allen Seiten angegriffen, und die Kur erleichtert und befördert werden möge.

§. 123.

Die meisten Aerzte lassen aus den Hölzern Tränke kochen, indem sie wohl wissen, daß die Kräfte der Hölzer nicht gleich, sondern ziemlich vertheilt, dem Wasser mitgetheilt werden, wenn diese nicht auf einmal, sondern einzeln, gleich einem Thee, gekocht werden. Dieweil aber die Tränke bey den Kuren, die allerdings wollen und sollen heimlich gehalten werden, ein gar zu grosses Aufsehen machen; auch die wenigsten Patienten Gelegenheit haben, sich solche zu bereiten oder bereiten zu laßen; und es dem Arzte unmöglich ist, selbige allemal selbst zu verfertigen, zumal wenn sich der Patient mit dem Arzte nicht an einem Orte befindet; so habe ich mir viel Mühe gegeben, diese Trankkuren zu erleichtern und bequemer zu machen. Daher ich sie anfangs in eine koncentrirte Essenz zu bringen suchte, davon man etliche hundert Tropfen in siedendes Wasser goß, und stark aufkochen ließ. Allein, das Medikament wurde zu kostbar, und war nur für reiche Leute; deswegen ich auf andre Mittel sinnen mußte, und endlich, nach vielem Uebers-

legen,

legen, beschloß, die Hölzer und Wurzeln zu einem zarten Pulver stossen zu lassen. Ob nun gleich dieses große Mühe und entsetzliche Arbeit erfordert; so hat es doch auch einen gar vortreflichen Nutzen: allermaßen man mit einem Pfunde solcher klar gestoßenen Hölzer und Wurzeln weiter kommen und mehr ausrichten kann, als sonst mit einem Viertelszentner gedachter Stücke. Dabey ist der Vortheil, daß sich jeder Patient den Holztrank selbst bereiten kann, ohne daß es jemand gewahr wird. Und dieses geschicht folgendermaßen: Nachdem man frisches und reines Brunnenwasser hat wohl sieden laßen, thut man in ein Theekännchen, welches ohngefähr ein halb Quart, oder ganzes Nößel hält, zwey, bis drey Theelöffelchen voll von dem Holzpulver, güßt das siedende Wasser darüber, läßt es eine gute Viertelstunde über glühenden Kohlen wohl sieden, rührt es unter dem Kochen mit dem Löffelchen fleißig um, thut auch wohl um bessern Geschmacks willen, 15 bis 20 Tropfen von meinem Kordial auf ein Stücklein Zucker getropft, hinein, stellet es darauf etliche Minuten hin, daß es sich setzen kann, und trinkt es hernach, mit, oder ohne Zucker, ja zuweilen auch gar mit Milche, so warm, als es seyn will, auf die Tinktur, die man eine halbe oder ganze Viertelstunde vorher im Wasser eingenommen hat.

§. 124.

Der Gebrauch dieses Tranks ist zweyerley, entweder mit, oder ohne die Hungerkur: Wird er mit der Hungerkur gebraucht, welches die härteste und strängste Heilungsart ist, deren ich mich zu bedienen pflege; so darf die ganze Kur hindurch kein andrer Tropfen, als nur solcher Trank, getrunken, und kein andrer Bissen, als trockner Braten, trockenes Fleisch, Zwieback und dergleichen trockene Speisen genossen werden, damit der Trank, in Ermangelung andrer Feuchtigkeiten, desto besser zu Halse gehen möge. Nachdem man also des morgens früh um 7 Uhr die Tinktur in überschlagenem reinem

Brunnenwasser eingenommen hat, so trinkt man eine halbe oder ganze Viertelstunde darnach den auf obbeschriebene Art zugerichteten Thee in einem warmen Zimmer, bey fleißgem Auf- und Niedergehen. Um 10 Uhr nimmt man die Tinktur wieder ein, ohne etwas vom Thee nachzutrinken; es sey denn, daß früh um 7 Uhr ein Restchen wäre übrig geblieben, welches man denn, anstatt des Wassers, kalt drauf trinken kann. Zur Mittagsmahlzeit speist man wenig, und nichts, als ein Stückchen trockenen Braten, trockenes Rind- oder trockenes Kalbfleisch; hingegen ist es gesund, wenn man desto mehr trinkt; doch aber nichts anders, als den Thee. Zu dem Ende man sich selbigen etliche Stunden vor der Mittagsmahlzeit also kann zurichten laßen: Nachdem man frisches und reines Brunnenwasser hat wohl sieden laßen, thut man in einen reinen Kannentopf vier Theelöffelchen voll von dem Holzpulver, güßt das siedende Wasser darüber, läßt es eine gute Viertelstunde über gelindem Kohlenfeuer, mit einer Stürze zugedeckt, kochen, hernach kalt werden, denn auf Flaschen füllen, und in Keller setzen, damit man bey der Mittagsmahlzeit seinen Nektar habe. Wer eine hitzige Leber und weite Gurgel hat, mithin viel zu trinken gewohnt ist, der kann sich 2, 3, bis 4 Maaß auf einmal zum Tischtrunke abkochen laßen. Des Nachmittags um 3 Uhr wird es mit der Tinktur und dem Holzthee wieder so gehalten, wie des Morgens um 7 Uhr; und des Abends um 6 Uhr beobachtet man die Ordnung, welche des Morgens um 10 Uhr ist vorgeschlagen worden. Die Abendmahlzeit muß sehr sparsam eingerichtet werden, und ist es sehr gut, wenn sich der Patient mit ein paar Stückchen Zwieback begnügen läßt, dabey aber den Holztrank nicht schont, sondern sich darinn einen derben Rausch trinkt. Endlich werden Abends bey Schlafengehen die Tropfen eingenommen, wie früh um 10, und des Abends um 6 Uhr, und ein guter Trunk vom kaltem Tranke darauf gesetzt. Das ist demnach die strängste Kur, deren ich mich aber niemals bediene, es

sey

sey denn, daß der Patient bereits einen hohen, oder wohl gar den höchsten, Grad der Venusseuche erlangt hätte; oder, daß seine Krankheit leichtern und gelindern Kuren gar nicht weichen wollte. Bey der andern Art, da der Trank ohne die Hungerkur gebraucht wird, ist nichts zu beobachten, als daß selbiger früh um 7 Uhr, des Nachmittags um 3 Uhr, und auch wohl Abends beym Schlafengehen, wenn es die Noth und Umstände erfordern, eben so gekocht und getrunken werden muß, als in der vorhergehenden Kur früh um 7 Uhr und des Nachmittags um 3 Uhr ist angezeigt worden.

§. 125.

Dieses mag demnach von meinen venerischen Kuren überhaupt genug gesagt seyn: indem es unmöglich ist, alle venerische Krankheiten und die damit verwirrten Zufälle, nebst den dabey befindlichen Umständen, und den dazu dienlichen Kuren, so genau zu beschreiben, daß sich jeder Patient sollte können abgeschildert sehen, und nur nach den Mitteln greifen dürfte, welche er nach seiner, oftmals mäßigen, Einsicht für gut hielte. Da nun solches schwerlich angehen will; als muß man sich allerdings entweder mündlich oder schriftlich offenbaren, und sein Anliegen entdecken: Weil aber ersteres vielmals, wegen Entlegenheit des Orts, nicht seyn will; letzteres aber gemeiniglich sehr unordentlich geschieht; so will ich denjenigen zu gefallen, die eine mündliche Unterredung, mehrentheils zu ihrem größtem Schaden, scheuen, einen kleinen Entwurf machen, nach welchem sie ohngefehr ihren schriftlichen Aufsatz einrichten können. Erstlich muß das Geschlecht, Alter und Temperament, nebst der sowohl vorigen, als jetzigen Leibesbeschaffenheit des Patienten gemeldet werden: Ob nämlich selbiger eine Manns- oder Weibsperson, ein Kind, Jüngling oder Jungfer, Mann oder Frau, Greis oder Matrone sey; ob er ein cholerisches, feuriges, zorniges, flüchtiges und hitziges, oder ein sanguinisches, lustiges, leichtes

und blutreiches, oder ein phlegmatisches, feuchtes und träges, oder ein melancholisches, trocknes, betrübtes und trauriges Temperament habe; ob er vorher dicke und fett gewesen, nunmehro aber dürre und mager sey; ob er vorher im Angesichte, vornämlich unter den Augen, lebhaft und munter ausgesehen, nunmehr aber eine blasse Todenfarbe habe. Ferner, muß man die Beschaffenheit der Krankheit nach ihrem Ursprunge, Fortgange und jetzigem Zustande ordentlich beschreiben; die Ursachen, wodurch man sich selbige zugezogen hat, offenherzig entdecken; das Glied, den Ort und Theil des Leibes, welchen sie eingenommen hat, deutlich anzeigen; alle Zufälle, sowohl die vorhergegangenen, als gegenwärtigen, ausführlich beschrieben; nicht weniger die Mittel anführen, welche vor diesem und bisher sind gebraucht worden, und welche man entweder gebrauchen kann, oder davor die Natur einen Abscheu hat. Weiter, muß gemeldet werden: Ob der Patient vorher kränklich gewesen und einen siechen Leib gehabt hat; ob er zum Exempel ein Hypochondrist, oder zum goldenen Aderflusse geneigt sey. Endlich muß er auch von seiner übrigen Lebensart, von seinem Essen und Trinken, von seinen vorhergegangenen, oder noch jetzo hegenden Jugendfehlern Bericht erstatten, so weit solches zur Erläuterung der Krankheit etwas beytragen kann. Mit einem Worte! Er darf nicht den geringsten Umstand verheelen, der die Krankheit erläutern kann. Und wenn er dieses beobachtet; so wird allemal ein vernünftiger und geübter Arzt im Stande seyn, ihm mit Rath und That an die Hand zu gehen.

§. 126.

Zu allen Kuren, die einen glücklichen und gewünschten Ausgang haben sollen, wird, außer der Gnade und dem Beystande GOttes, die dabey unentbehrlich sind, dreyerley erfordert: als erstlich, ein vernünftiger und erfahrner Arzt, der nicht nur die Krankheiten klüglich zu beurtheilen, sondern auch tüchtige Mittel darwider anzu-

anzurathen weis; zweytens, gute, sichere und bewährte Arzneyen, auf die man sich gewiß verlassen kann, und die niemals fehlen, außer wenn sie wider die Vorschrift gebraucht werden; und endlich drittens, vernünftige, geduldige u. gehorsame Patienten, die zu ihrem erwähltem Arzte ein gutes Vertrauen haben, denselbigen an Klugheit nicht übertreffen wollen, ihm mit Ungeduld, Ungehorsam, Widerspänstigkeit, und unordentlicher Diät, die Kur nicht beschwerlich und verdrüßlich machen, sondern in allem folgen, und sich selbst ihre Gesundheit ernstlich angelegen seyn laßen.

§. 127.

Nun sollte ich, nach dem Beyspiele andrer, eine Menge von den Patienten anführen, denen ich durch diese meine Heilungsart zu ihrer Gesundheit verholfen habe. Dieweil ich aber gewiß versichert bin, daß, außer mir, niemand einigen Nutzen davon haben kann; so will ich viel lieber den mir daraus zuwachsenden Vortheil fahren laßen, als Geheimnisse entdecken, die mir als Heimlichkeiten sind anvertraut worden. Denn, man mag dergleichen Histörchen auch noch so schön einkleiden; so wird doch hier und da etwas heraus guken, das den Patienten verrathen, und ihm eine weitüblere Nachrede zuziehen wird, als er vielmals wirklich verdient hat. Schweigen hat niemanden gereut, unnützes Gewäsch aber, viele in großes Herzeleid, Schaden und Verachtung gebracht. Wer nicht glauben will, daß nach der vorgeschriebenen Art, alle venerische Krankheiten, leicht, sicher und bald können gehoben werden, der wird solches vielweniger glauben, wenn man ihm auch gleich einen ganzen Folianten voll Wunderkuren vorlegte.

Zweyter Abschnitt,
Von den
Podagrischen Krankheiten.

§. 1.

Die Gicht, das Podagra, Chiragra und Gonagra haben, nebst allen andern Schmerzen der Gelenke, sowohl den alten, als neuen Aerzten, nicht nur in ihrer Untersuchung und Erforschung, sondern hauptsächlich in ihrer Kur, viel zu schaffen gemacht, und verursacht, daß sie auf mancherley Meynungen gerathen sind, welche denn zur Erfindung unterschiedener, sowohl innerlicher, als äußerlicher, Arzneyen, Gelegenheit gegeben, und einen so starken Vorrath, theils schädlicher, theils nützlicher Gichtmittel hervorgebracht, davon die letzten zwar bey einem und dem andern Patienten gute Wirkung gehabt, und wo nicht völlige Hülfe, doch einige Linderung, verschaft haben. Niemals aber ist man so glücklich gewesen, in der Arzneykunst ein solches Gichtmittel zu erfinden, welches allen und jeden Gichtpatienten helfen, und allen Arten der Gicht widerstehen könnte; mithin ist man auf die Gedanken gerathen, als ob in der ganzen Welt keine einige Arzney vermögend sey, diese schmerzhafte Krankheiten vollkommen und aus dem Grunde zu heben. Gleichwie aber durch diese und dergleichen irrige Meynungen die Allmacht und Vorsehung GOttes in Zweifel gezogen wird; also ist billig und gewiß zu glauben, daß der GOtt, welcher den sündigen Menschen die Krankheiten, als eine gerechte Strafe, zuschickt, auch in die Natur Mittel gelegt haben muß, die solche Beschwerungen vollkommen heilen können. Die Ursache aber, warum man bisher keine sichere und gewisse Arzney wider obgedachte Gelenkkrankheiten gehabt hat,

ist

ist wohl sonder Zweifel bey dem Arzte, der Arzney selbst, und größtentheils bey den Patienten zu suchen.

§. 2.

Den alten Aerzten, welchen die gründliche Wissenschaft von dem innern Baue des Menschen, und von den flüßenden und festen Theilen des Körpers unbekannt war, und daher nur das meiste muthmaßen mußten, darf man es nicht allzusehr verargen, wenn sie hin und wieder von dieser, oder jener Krankheit, besonders aber von der Gicht und ihren verschiedenen Arten, irrige und falsche Meynungen gehegt, und daher auf Mittel gefallen sind, die ofermals mehr geschadt, als genutzt haben, zumal, wenn sie sich bemüht, mit selbigen vornämlich den peinlichen Schmerz zu lindern, ohne auf dessen Ursprung zu sehen; zu geschweigen, daß sie den Nutzen und Gebrauch der Pflanzen, Mineralen und andrer Hülfsmittel nicht so genau haben einsehen können, als ihre Nachfolger durch eine lange Erfahrung und öftern Gebrauch gelernt haben. Die neuern und heutigen Aerzte hingegen, welche in der Erkenntniß aller medicinischen Wissenschaften, vor den alten einen weit größern und vortreflichern Vorzug besitzen, sind mit einer vernünftigen und gründlichen Untersuchung der Krankheiten und der darwider dienlichen Arzneyen ganz und gar nicht zufrieden, sondern die meisten von ihnen bemühen sich, zu ihrem und der Patienten größtem Schaden, durch viel wunderliche Einbildungen und lächerliche Muthmaßungen, auf irrige und falsche Meynungen zu kommen, die sie hernach mit vielen und weit hergeholten unrichtigen Vernunftschlüssen bestätigen wollen, aber solchergestallt sowohl sich, als andre, verführen. Andre hingegen, die sich nicht einmal so viel Mühe geben, bleiben bey der Lehre ihrer Meister stehen, und wollen nicht einer Hand breit davon abweichen, ob sie schon vielmals erfahren müssen, daß sie in Blindheit wandeln, und den irrigsten Weg gehen.

§. 3.

§. 3.

Betrachtet man die Arzneyen, wie sie in ihrem natürlichem Wesen sind; so kann man ihnen zwar nicht wohl die Schuld beylegen, daß sie die Kur der Gicht verhinderten oder schwer machten: allermaßen die Arzneyen nicht anders, als ihrer Natur und Eigenschaft gemäß, wirken können; mithin muß der von den Hülfsmitteln entstandene Schaden mehr dem Arzte, der sie verordnet hat, als der verordneten Arzney zugeschrieben werden: Allein, in Erwägung, daß die Gichtmittel gemeiniglich entweder allzustark, oder zu schwach; entweder gar zu hitzig, oder zu kühlend sind; so kanns nicht anders kommen, als daß auch diese, entweder in Ansehung ihrer Schwäche und kühlenden Kraft, die Kur schwer machen, oder in Betrachtung ihrer Hitze und heftigen Wirkung, die Krankheit verschlimmern. Es ist was verwegenes, ja, was tollkühnes, wenn Aerzte, die jährlich nicht ein- sondern vielmal, ja fast alle Monate, am Podagra und der reißendem Gicht hart darnieder liegen, andern Podagristen ihr vortreffliches Gichtmittel anrathen, mit dem sie sich doch selbst bey ihren Gichtschmerzen nicht eine Stunde Linderung, geschweige denn völlige Genesung, verschaffen können. Ich habe einen solchen Arzt gekannt, der einen Traktat vom Podagra geschrieben, und darinn von seinem grossem Antipodagrico, wie er es nannte, viel Wesens gemacht hatte, alle Monate aber an dieser Krankheit jämmerlich darnieder lag, und endlich gar seinen Geist unter großen Schmerzen elendiglich darüber aufgeben mußte.

§. 4.

Daß endlich die Patienten am meisten daran schuld sind, daß sie von den peinlichen und schmerzlichen Gelenkkrankheiten nicht vollkommen können befreyt werden, hoffe ich daraus zu beweisen: weil sie nicht nur die zu den Gichtschmerzen gelegenheitgebenden Ursachen am

meisten

meisten suchen, sondern auch währender Krankheit selbst, sich so übel und ungeduldig aufzuführen pflegen, daß sie das Uebel dadurch mehr verschlimmern, als verbessern. Denn soviel ist gewiß, daß die Gicht mehrentheils vom Aergerniß, unmäßigem Essen und Trinken, unkeuschem und andrem unordentlichem Leben entsteht. Welcher Mensch aber ist nun im Stande den heftigsten Schmerz mit gelaßenem Gemüthe zu ertragen, und allen Zorn, nebst den andern Gemüthsunruhen, dabey zu vermeiden? Gewiß keiner, und wenn er auch die Sanftmuth und Gelaßenheit selbst wäre. Demnach giebt der Patient schon in der Krankheit Anlaß, daß selbige noch ärger und schlimmer werden muß: Erholt er sich aber wieder, und die Gicht läßt nach; so unterläßt er auch nicht, die Fehler, zu welchen er von Natur geneigt ist, wieder hervor zu suchen, und wohl noch ärger, als jemals geschehen ist, zu begehen.

§. 5.

Dieß sind nun also die drey Hauptursachen, welche die Gicht und ihre mancherley Arten unheilbar machen, und sowohl die Aerzte, als die Patienten, auf die Gedancken gebracht haben, daß keine einzige Arzney auf der Welt sey, die diesem Uebel vollkommen abhelfen könnte. Nachdem ich mich aber seit 20 Jahren bemüht habe, der ersten Hauptursache durch eine gründliche und vernünftige Untersuchung der Gichtschmerzen zu begegnen; der andern aber mit einer gelinden, und weder zu starkem, noch zu schwachem, weder zu hitzigem, noch zu kühlendem, sondern dem menschlichen Leibe zuträglichem Arzney zu statten zu kommen; und drittens, in Ansehung der Patienten, die Kur leicht, sicher und geschwind, ohne den geringsten Verdruß anzustellen; so glaube und weiß ich gewiß, es dahin gebracht zu haben, daß diese schmerzliche Krankheiten nunmehr bald können gehoben werden. Ehe ich mich aber zu diesem Mittel selbst wende, halte ich für dienlich, zuvor die

Krank-

Krankheit mit ihren Ursachen, Zufällen und den sonst gewöhnlichen Kuren zu beschreiben, endlich aber mein besondres Mittel und dessen Gebrauch zu erläutern.

§. 6.

Die Gicht, welche auch sonst das Zipperlein, die Herrnkrankheit, und so weiter heißt, pflegt man gemeiniglich auch Gliederweh, Reißen der Glieder, und Gliederschmerz zu nennen; wiewohl uneigentlich: allermaßen das Weh, das Reißen und die Schmerzen, welche bey der Gicht empfunden werden, nicht eigentlich in den Gliedern und deren fleischichten Theilen, sondern in den Gelenken der Glieder sitzen, nämlich in und auf dem Knochenhäutlein, das die Gelenke umgiebt; mithin kann man die Gicht viel eigentlicher Gelenkweh, Reißen der Gelenke, Gelenkschmerzen heißen, um sie solchergestallt von den Gliederschmerzen zu unterscheiden, die in den muskulösen und fleischichten Theilen der Glieder wüten, und von den Lateinern *rheumatici dolores* genennt werden; von der Gicht aber in nichts weiter, als nur dem Sitze und Namen nach, unterschieden sind. Bey den Griechen heißt die Gicht Ἀρθρῖτις, Ἀρθρου-πόνος, daher sie die Lateiner *Arthritis*, *Arthritica*, *Arthetica*, sonst aber auch *Articularis Morbus*, *Articularis Dolor* genennt haben. Die Franzosen heißen sie *la Goutte*, welches eigentlich einen Tropfen bedeutet; mithin ist zu muthmaßen, daß diese Benennung daher mag gekommen seyn: weil man vor diesem glaubte, die Gicht entstünde von einem Tropfen Bluts, der sich in die Gelenke gesetzt habe. Allein, es ist die Gicht nichts anders, als ein empfindlichschmerzendes Reißen in den Gelenken, das von Unreinigkeit und Stockung der Säfte, vornämlich aber des Gliedwassers entsteht, und die Patienten mit verschiedenen Zufällen angreift. Das Wort Gicht wird gemeiniglich in zweyerley Verstande genommen: erstlich versteht man darunter einen heftigen Schmerz vieler und unterschiedener Gelenke; darnach sagt man

es

es auch, wenn nur ein oder das andre Gelenk dergleichen schmerzhaften Zufall ausstehen muß. Daher denn diese Krankheit, nach dem Unterschiede des Theils oder Gelenks, das sie einnimmt, mit verschiedenen Namen belegt wird. Mithin werden die Schmerzen an den Gelenken der Füße, an den Knöcheln, Zehen, Ferse und Fußsohlen, *Podagra*, Fußgicht; am Knie, *Gonagra*, Kniegicht; in den Händen und Fingern, *Chiragra*, Handgicht; in dem Hüftbeine, *Malum ischiadicum*, Hüftweh, oder Hüftgicht; in den Schulterblättern, *Dolor Scapularum*, Schultergicht, und so weiter, genennt. Doch werden nicht nur die jetzt erzehlten Gelenke von dergleichem Schmerze befallen, sondern alle und jede, soviel Gelenke sind, so viel hat man auch Arten dieses Zufalls; daher derjenigen ihre Meynung nicht ungegründet ist, welche eine Gicht an den Zähnen, und an dem Zungenbeine behaupten. Bes. Joh. Stephan Strobelbergers Traktat, *de Dentium Podagra*, welcher im 1630 Jahre zu Leipzig in Oktav herausgekommen ist: imgleichen David Christian Valthers Rarissimum Affectum, Glossagram, das Zungenzipperlein, welches er im 1701 Jahre zu Erfurt in einer Disputation unter Johann Philipp Eysels Vorsitze, beschrieben und abgehandelt hat. Indessen muß man aber doch zwischen den Gicht- und denjenigen Schmerzen, die den Knochen selbst angreifen, einen Unterschied machen; Denn der Beinfraß des Hirnschedels und andrer Knochen, erweckt zwar einen empfindlichen Schmerz, doch darf und kann man diesen für keine Gicht ausgeben. Da nun alle und jede Gelenke mit der Gicht können befallen werden; so ist leicht zu schlüßen, daß weder die Wirbelbeine, noch der untre Kiefer, noch andre Gelenke davon befreyt seyn werden; wiewohl die Gicht am meisten in den Händen und Füßen einspricht.

§. 7.

Diese Krankheit recht zu verstehen, muß man ihre

verschiedene Abtheilung merken: Sie wird aber eingetheilt: 1) in die allgemeine und besondre Gicht. Jene nimmt den ganzen Körper ein; diese aber wütet nur in einem oder dem andern Gelenke. 2) In die laufende und fixe. Bey der laufenden Gicht, die auch sonst die Scharbocks- besser aber die venerische Gicht heißt, zieht der Schmerz aus einem Gelenke in das andre, als heute ist er in diesem Fuße, morgen im andern, jetzo im Arme, im kurzem im Knie. Diese Art taugt nicht viel, es ist besser, der Schmerz bleibt in einem Theile, und wütet in selbigem aus. Die fixe und beständige Gicht aber ist, wenn der Schmerz eine gewisse und ziemliche Zeit an dem Orte, wo er sich einmal eingenistelt hat, unbeweglich sitzen bleibt. 3) In die frische und eingewurzelte: Jene ist, wenn sie sich einmal für allemal einstellt, mithin nicht wiederkommt; diese aber ist entweder langwierig und anhaltend, oder sie kommt zum öftern wieder. Also daurt dieses Uebel zuweilen viele Monate, das heißt denn hernach eine langwierige Beschwerung. Zu andrer Zeit wütet es nur einige wenige Tage, oder auch eine und die andre Woche, hernach hören die Schmerzen völlig auf, stellen sich aber doch zu gewissen Zeiten wieder ein, und überfallen den Patienten gemeiniglich im Frühlinge oder Herbste. 4) In die hitzige und kalte oder knotichte: Bey jener ist die Schärfe mehr flüchtig; bey dieser aber fixer und in zähem Schleime eingehüllt.

§. 8.

Die Zufälle, welche sich bey der Gicht zu ereignen pflegen, sind mancherley: zuweilen ist ein Fieber dabey, hingegen zu andrer Zeit nicht. Denn manchmal weis der Patient von gar keinem dazu schlagendem Fieber; und dieses Glück haben gemeiniglich die verschleimten und phlegmatischen Naturen. Mithin findet sich zwar oftmals bey dem Podagra ein heftiger Schmerz, aber keine merkliche Fieberhitze: allermaßen es nur sehr weh

thut,

thut, und, dafern nur der Schmerz nachließe; so würde der Patient ruhig schlafen können, und über nichts zu klagen haben. Zu andrer Zeit schlägt ein Fieber dazu, welches gemeiniglich so arg ist, als ein hitziges, und am meisten blut- und gallreiche Personen, deren Blut zum Wallen sehr geneigt und geschickt ist, zu überfallen pflegt. Sobald sich nun dieses eingefunden hat; so stellen sich auch die dazu gehörigen Zufälle mit ein, als Schlaflosigkeit, Hitze, Durst, Beklemmung der Brust, Herzensangst, verlorner Appetit und dergleichen. Indessen ist doch dieses nur ein zufälliges Fieber, welches nach der Gicht von sich selbst weicht. Daraus sieht man nun, daß diese Krankheit nicht beständig einerley Zufälle hat. Man findet Gichtpatienten, die so gut essen, als ein Gesunder: Denn die Schmerzen sind nicht beständig, sondern kommen nur ruckweis; jetzo ein paar Stunden, hernach hören sie wieder auf, und alsdenn kann der Patient mit gutem Appetite essen. Ferner, sind auch die Zufälle, in Ansehung des leidenden Theils, von einander unterschieden: allermaßen unter den leidenden Theilen nicht einer wie der andre beschaffen ist, sondern die Gelenke liegen entweder unter dem Fleische verborgen, oder sie sind nur mit der Haut bedeckt; mithin kann immer ein Theil vor dem andern mehr und leichter aufschwellen und entzündet werden. Demnach ist oftermals eine Entzündung zugegen und zwar gemeiniglich an den Theilen, die nicht allzuviel Fleisch haben, und sich eben deswegen leicht entzünden und aufschwellen. Dabey ist die Hitze und das Brennen wieder nicht einerley, zuweilen ganz gelinde und erträglich, zu andrer Zeit aber so groß, daß, wenn man nur die Hand vom weiten dranbringt, man schon die große Hitze empfindet. Diese Gicht heißt sonst auch die hitzige, und wird gemeiniglich von einem hitzigen Fieber, und andern fieberhaften Zufällen, als Schlaflosigkeit und dergleichen, begleitet. Manchmal verwandelt sich die Röthe und Entzündung in eine wäßrige Geschwulst, das ist,

der zuvor entzündete Theil läuft nunmehr an, und denn befinden sich die Patienten gleich etwas leidlicher. Allein, das geschieht nicht allemal, sondern die Geschwulst kommt öfters von sich selbst, ohne daß eine andre Krankheit vorhergegangen sey; und diejenigen, die oftmals von Geschwulsten befallen werden, sind zur Gicht sehr geneigt. Indessen sind diese Geschwulsten ebenfalls nicht einerley, sondern bald klein, bald groß, dergestallt, daß die Glieder vielmals, besonders die Hände und Füße, wie ein Küssen auflaufen. Gleichwie sich nun bey allen Zufällen der Gicht ein Unterschied findet; also beobachtet man dergleichen auch vornämlich bey den Schmerzen, die bald stechend, bald schneidend, bald brennend, bald drückend, bald ziehend sind: denn, obschon gemeiniglich der Schmerz, welcher bey den Entzündungen ist, brennt; so findet man doch auch vielmals einen ziehenden Schmerz mit dabey, wo nämlich ein Krampf zugegen ist. Ja, die Schmerzen pflegen auch, nach dem verschiedenem Lager des kranken Glieds, verschiedentlich zu seyn: So lange das Glied ruhig und in seinem Lager liegt, so lange ist der Schmerz noch leidlich; wenn sich aber die Patienten regen, oder das Glied stark bewegen; so wird der Schmerz unerträglich. Endlich kann man zu den Zufällen auch noch rechnen, die verhinderte Bewegung des leidenden Theils; daher die, welchen die Gicht in der Hand sitzt, nicht in der Karte spielen, und die, welche das Podagra gefesselt hat, keinen guten Tanzmeister abgeben können. Je vornehmer und wichtiger das leidende Gelenk ist, desto schlimmer und gefährlicher sind die Zufälle: Nimmt die Gicht die Gelenke des Nackens ein; so ist es ein höchstgefährlicher Zustand: indem das Gehirn und Rückenmark so nahe liegen; daher der Patient leichtlich vom Schlage gerührt werden kann. Kommt sie aber in die Ribbengelenke; so muß der Odem sehr darunter leiden.

§. 9.

§. 9.

Was endlich den Ausgang dieser Krankheit betrift; so ist zu merken, daß sie sich zuweilen nach der gebräuchlichen Art heben läßt, meistentheils aber zu einer anderu Krankheit wird, und sich gemeiniglich in eine Kontraktur verwandelt, da das Gelenk ganz und gar zusammen wächst. Dergleichen Kontraktur trift zuweilen nur ein einiges Glied, wenn, zum Exempel, nur der Finger steif bleibt; zuweilen aber auch mehrere, da die Gelenke der Hände und Füße an- und zusammen wachsen. Bey allen Kontrakturen sind die Glieder steif, die Spannadern liegen wie gespannte Saiten, und die ausdehnenden und beugenden Muskeln der Glieder sind beständig vom Krampfe geplagt. Allein, man darf bey den Kontrakturen die steifen Sennadern nicht für die einzige Ursache dieses Uebels ansehen; sondern es ist aus der Anatomie bekannt, daß die Knorpel der Gelenke von einer zähen Feuchtigkeit, welche man das Gliedwasser heißt, benetzt werden. Ist nun dieses schärfer und dicker, als es natürlicher Weise seyn soll; so ist es kein Wunder, wenn es, gleich einem Leime, die sonst biegsamen Gelenke zusammen leimt, oder in denselben Knoten und Kalkbeulen verursacht, welche alle Bewegung verhindern; worzu nicht wenig beyträgt, daß die Gichtpatienten die Glieder nicht bewegen, noch bewegen können. Dafern die Gicht in den Leib getrieben wird, ist sie vermögend, verschiedene und oftmals höchstgefährliche Zufälle zu erwecken. Denn daran wird niemand zweifeln, daß dasjenige den innern zärtern Theilen des Leibes höchstschädlich seyn müsse, was solche schwere Zufälle, dergleichen wir oben beschrieben haben, an den äußern härtern Gliedmaßen des Körpers, nach sich zu ziehen pflegt. Schlägt demnach eine solche Krankheit in den Leib; so müssen nothwendig, nach der Wichtigkeit des Theils, den es betrift, höchstgefährliche und tödliche Zufälle entstehen. Setzt sie sich auf die Lungen; so kann sie eine tödliche Eng-

brüstigkeit und Keuchen verursachen. Geht sie zu den Gedärmen; so kann eine entsetzliche Kolick und heftiges Bauchgrimmen, nebst gefährlichen Ruhren entstehen. Nimmt sie das Haupt ein; so kann die fallende Sucht und der Schlag darauf erfolgen. Daß aber diese Beschwerungen von der zurückgetriebenen Gicht entstanden sind, ist daraus zu schlüßen, weil sie sogleich nachlaßen, sobald die Gicht wieder zum Vorschein kommt.

§. 10.

Die unmittelbare Ursache dieser Krankheit macht den Aerzten viel zu schaffen. Einige halten sie für eine Schärfe, dabey sie aber nicht einig werden können, von welcher Art selbige sey; viele halten sie für ein salzigtes, andre für ein saures, und wieder andre für ein alkalisches Salz. Indessen sind wiederum andre, welche gar keine Schärfe dabey glauben: allermaßen zuweilen die Gicht von einer Entzündung und Zähigkeit der Säfte entsteht. Nun ist ja bekannt, daß die Entzündung nicht allezeit von der Schärfe kommt, sondern zuweilen auch vom stockenden und langsam umlaufendem Blute, oder von den geschwächten Gefäßen und Adern. Begegnet also dergleichen dem Gelenke, und die Gicht folgt darauf; so kann man nicht sagen, daß sie von irgend einer Schärfe entstanden sey. Hingegen darf man aber auch nicht meynen, als ob alle Gichten solchergestalt entstünden: denn es giebt auch eine andre Art, die ohne Entzündung von der blosen Schärfe ihren Ursprung nimmt; daher diejenigen, welche scharfe und unreine Säfte haben, gar sehr zur Gicht geneigt sind. Hieraus wäre zwar zu urtheilen, als wenn alle skorbutische, venerische und andre unreine Personen das Podagra und dergleichen Zufälle erdulden müßten; Allein, man muß wissen, daß sich bey vielen die Natur selbst hilft, und das Unreine, welches dem Körper und dessen Theilen schaden kann, austreibt; es geschieht aber öfters, daß diese Theile geschwächt und nicht vermögend sind, die Unreinigkeiten aus-

auszutreiben, mithin sich diese in die Gelenke setzen, darinn stecken bleiben, und daselbst Gichtschmerzen und deren Zufälle verursachen. Indem sichs gar leicht ereignen kann, daß dergleichen scharfes Salztheilchen in dieses oder jenes Röhrchen tritt, und von den andern neuankommenden Salztheilchen immer weiter getrieben wird, solchergestallt eine Stockung, und endlich diese schmerzhafte Krankheit, nämlich die Gicht, erweckt. Daher sieht man auch, daß einer das Podagra, der andre das Chiragra krigt, ja, daß es manchmal nur in den Daumen, oder in einen andern Finger, und so weiter, kommt: welches alles man der besondern Beschaffenheit der Theile, und dem besondern Zuflusse der unreinen Feuchtigkeiten zuschreiben muß. Die unmittelbare Ursache der Gicht und ihrer Gattungen ist demnach eine Verstopfung, oder vielmehr Stockung, in den Gelenken, die entweder von Unreinigkeit, oder Dicke und Zähigkeit des in seinem Umlaufe und in seiner Bewegung mehr oder weniger verhinderten Geblüts, vornämlich aber des Flüß- und Gliedwassers kommt.

§. II.

Die gelegenheitgebenden Ursachen sind gar schön in diesen kurzen Vers gebracht:

Solvere membra solet Bacchus, solet & Venus ipsa
Solvere, & ex illis nata Podagra solet.

Oder:

E solvilumba Venere solvilumboque
Baccho creata est solvilumba Chiragra.

Oder:

Ut Venus enervat Vires, sic copia Vini
Et tentat gressus, debilitatque pedes.

Nach dem deutschen Sprüchworte möchte es heissen: Bachus der Vater, Venus die Mutter, Eigensinn die

die Hebamm, zeugen Podagram. Wahr ist es: Unmäßigkeit im Essen und Trinken, frühzeitige, unreine, und oft wiederholte Liebes- und Fleischeswerke, Zorn und andre dergleichen Gemüthsunruhen, können diese Krankheit gar leicht verursachen. Doch ist nicht zu leugnen, daß die Kinder zuweilen von ihren Aeltern dergleichen Uebel ererben: denn, dafern die Mutter unrein ist; so müssen die Kinder auch unreine Säfte, und unreine Nahrung bekommen, welche ihnen leichtlich eine Art Gicht verursachen können, zumal, wenn sie in den Fehlern ihrer Aeltern fortgehen.

§. 12.

Von der Kur dieser Krankheit schreibt Ovid Epistol. Ponticar. in der 23 Epistel des dritten Buchs also:

Tollere nodosam nescit Medicina Podagram.

Das Podagra mit harten Beulen,
Wird wohl kein Mensch auf Erden heilen.

Allein, es ist glaublich, wie auch bereits oben ist gemeldet worden, daß die Schuld nicht allezeit an der Arzney und ihrer Wirkung, noch auch an dem Arzte, sondern gemeiniglich an den Patienten liegt. Denn wer sich von Jugend auf zur Unmäßigkeit im Essen und Trinken, zu unreinen und öftern Fleischeswerken, zu geschwindem Zorne, zum Müßiggange, und dergleichen gewöhnt hat, der wird sich selten ändern, sondern immer wieder die vorigen Fehltritte thun, mithin immer wieder in die vorigen Krankheiten verfallen. Indessen thut ein rechtschaffener Arzt das Seinige, und sucht die Stockungen zu heben, die unreinen Säfte zu reinigen, die geschwächten Gelänke zu stärken, und den Zufällen in Zeiten zu widerstehen.

§. 13.

Dieses zu erlangen verordnet man demnach erstlich eine gute Diät. Da muß denn der Patient alles fliehen, was

was diese Krankheit verursachen kann, er muß alle scharfe, gesalzene, sauere, und geräucherte Speisen, Wein und schädliche Brantweine, kalte und salpetrichte Luft, und alle unreine und öftere Fleischeswerke meiden, und in der Ruhe und Bewegung gute Ordnung halten: denn bey allzuvieler Ruhe und Schlafe können die Säfte nicht recht gereinigt werden. Die zähen Feuchtigkeiten zu verdünnen, läßt man ein dünnes und schwaches Getränk erwählen, und davon viel trinken, wo aber das Blut allzudünne und die Schärfe flüchtig ist; so verordnet man verdickende Speisen, als Milch, weiche Eyer, das Fleisch von jungen Thieren, imgleichen Brühen, darinn blutreinigende Kräuter sind abgekocht worden. Die Luft muß gemäßigt, nicht zu heiß, noch zu kalt seyn, jene bringt bey denen, die bereits ein hitziges Temperament haben, das Blut in größeres Wallen; diese aber treibt die Unreinigkeiten zurück. Hieraus erhellt demnach die Ursache, warum besonders im Frühlinge und Herbste die Patienten von diesem Uebel überfallen werden.

§. 14.

Ferner und fürs Andre giebt man dienliche Arzneyen, die man füglich in innerliche und äußerliche abtheilt. Dieweil es aber allzuweitläuftig und verdrüßlich fallen dürfte, ja es fast unmöglich ist, alle und jede Mittel, welche hin und wider angerathen werden, zu erzählen; indem man einen ganzen Folianten damit anfüllen könnte: als wollen wir vorjetzo nur die vornehmsten und gewöhnlichsten Kuren durchgehen und beleuchten.

§. 15.

Ob ich gleich mit denen, welche glauben, daß die Gicht allemal von übler Dauung und einem verderbten Magen, und den darinn und in den Gedärmen befindlichen Unreinigkeiten herkomme, und deswegen gleich im Anfange der Kur Brech- und Purgir- oder vielmehr La-

xirmittel anrathen, nicht einerley Meynung bin; so halte ich es doch allerdings für rathsam, ja für nöthig, daß diejenigen, welche sich ihre Gichtkrankheit durch eine vorhergegangene starke Alteration, heftigen Zorn und Ergüßung der Galle, oder Ueberschüttung des Magens mit vielem Essen und Trinken zugezogen haben, gleich anfänglich ein Brechmittel gebrauchen mögen, dafern nicht andre Umstände darwider sind. Dieweil ich auch erfahren habe, daß mein Gichtmedikament nicht so geschwind und durchdringend wirkt, wenn sich im Magen und den Gedärmen Unreinigkeiten befinden: allermaßen es dadurch um ein merkliches seine Kraft verliert, wenn es vorher, ehe es ins Blut und zum leidenden Gliede kommen kann, selbige zur Verbesserung und Ausführung der Galle, des Schleims und andrer im Magen und den Gedärmen sich aufhaltender Unreinigkeiten anwenden muß; so finde ich in der That für zuträglicher und heilsamer, dafern man anders geschwinder damit wirken will, bey oben angeführten Umständen, nämlich wo die Gichtschmerzen vom Zorne, oder Ueberschüttung des Magens entstanden sind, und die Galle, oder die schleimichten und unverdauten Unreinigkeiten sich noch im Magen befinden, ein Brechmittel; wo aber selbige bereits in die Gedärme getreten sind, ein Laxirmittel vor dem Gebrauche meiner Gichtarzney zu nehmen, und nach geendigter Wirkung des Brech- oder Laxirmittels, das ist, einige Stunden, oder wohl besser, erst den folgenden Tag darauf, allererst von gedachter Gichtarzney zu gebrauchen, da man denn ihren Nutzen und baldige Hülfe mit Freuden und Verwunderung verspüren wird. Es darf aber ein solches Brechmittel nicht aus starken und heftig wirkenden Arzneyen, dergleichen aus dem Spießglase und Queckfilber bereitet werden, bestehen, sondern es müssen gelinde Sachen dazu erwählt werden, und wird sich nichts besser dazu schicken, als die Ipekakuanhwurzel; zum Laxirmittel aber können meine Pillen, die ich unten im ersten Paragraph des dritten Abschnitts beschreiben

schreiben will, gebraucht werden; die besonders auch alsdenn anzurathen sind, wenn bey der Gicht der Leib verstopft ist: denn dergleichen Verstopfung pflegt die Pein und den Schmerz heftiger und empfindlicher zu machen; daher man allerdings auf Oeffnung des Leibes muß bedacht seyn, sollte sie auch mit einem Klystire hergestellt werden.

§. 16.

Nachdem nun die Aerzte, welche nach der gebräuchlichen Art die Gicht zu heben, oder vielmehr zu lindern, suchen, den Magen und die Gedärme von ihren Unreinigkeiten befreyt, oder den verstopften Leib geöffnet haben; so geben sie entweder hernach, oder, wenn solches nicht nöthig ist, gleich anfangs, Alterirmittel, das ist, solche Arzneyen, welche nicht nur die Säfte verbessern und gelinde ausführen, sondern auch die dringenden Zufälle mildern und mäßigen sollen. Und dahin rechnen sie, die gelinden Erden, die Schweiß- Harn- und Krampfmittel, die Zinnober- Salpeter- Mohn- und Schmerzarzneyen.

§. 17.

Ob die gelinden Erden, zu welchen die Krebs- und andre dergleichen Steine, die verschiedenen Bolus, als der armenische, und dergleichen, nebst den mannichfaltigen Siegelerden, gehören, vermögend sind, alle Gichtschmerzen wirklich zu heben, zweifle ich gar sehr. Es kann ihnen zwar ihre schärfdämpfende, niederschlagende, lindernde und versüßende Kraft nicht abgesprochen werden; man darf sie auch bey den zufälligen Fiebern nicht verachten: Allein, gleichwie die Gichtschmerzen nicht allezeit von einer Schärfe entstehn, bey dieser Krankheit sich auch nicht allemal ein Fieber findet, sondern das Uebel vielmals von zähen, verdickten und stockenden Säften seinen Ursprung nimmt; also ists wohl gewiß, daß man sie für kein allgemeines Gichtmittel ausgeben darf:

zumal

zumal sie ihre besondren Kräfte an der vielleicht im Magen oder in den Gedärmen befindlichen Säuere und Schärfe gar bald stumpf machen, mithin hernach den Nutzen nicht haben können, welchen man sich von ihnen in den entlegensten Gelenken verspricht.

§. 18.

Die Schwitz- oder schweißtreibenden Mittel sind entweder fixer, das ist, gebundener, oder flüchtiger Natur; zu jenen gehören sowohl einige, ja fast die meisten, von den schweißtreibenden Pflanzen, wenn sie blos als Simplicien gebraucht werden; als auch die mancherley Bezoarpulver, das schweißtreibende Spießglas, das gebrannte und ohne Feuer bereitete Hirschhorn, imgleichen die vielerley Erden, und so weiter. Zu diesen aber zählt man die Spiritus, Essenzen und Tinkturen, welche theils mit Weingeiste aus den Pflanzen gezogen, theils aus andern Sachen gebrannt werden: dergleichen sind der Wermuth- Löffelkraut- Sassafrasholz- Salmiak- Hirschhorn- Bezoar- Rußgeist, und andere. Gleichwie nun diese Mittel ihrer Natur nach von einander unterschieden sind; also können sie auch, in Ansehung ihrer Kräfte, nicht einerley seyn. Die fixen Schweißarzneyen kommen mit den im vorhergehenden Absatze angeführten Erden überein, und wirken langsam. Die flüchtigen sind im Gegentheil in ihrer Wirkung heftiger: Und da diese in denjenigen Gelenkschmerzen, bey welchen eine Entzündung und zufälliges Fieber ist, nicht sicher können gebraucht werden: allermaßen sie beyde Zufälle gewiß und weit eher verschlimmern, als verbessern würden; als sind hingegen jene viel zu schwach, die zähen und dicken Säfte zu zertheilen und zu verdünnen, vielmehr machen sie selbige noch weit zäher, dicker und fester; indem sie die wenige Feuchtigkeit, die sich noch dabey finden läßt, völlig vertreiben, und daher gemeiniglich zu Knoten, Buckeln und Kalkbeulen in den Gelenken Anlaß geben. Hieraus sieht man demnach, daß weder die

fixen,

fixen, noch flüchtigen, Schwitzmittel vermögend sind, alle Gichtbeschwerungen gewiß und ohnfehlbar zu heben; aber wohl zu verschlimmern, wenn sie nämlich von einer ungeübten Hand zur unrechten Zeit gereicht werden.

§. 19.

Die Harn- oder harntreibenden Mittel können nicht nur wie die vorhergehenden in fixe und flüchtige eingetheilt werden; sondern sie sind überdieß meistentheils auch scharf: und da jene, gleich den Schweißtreibenden Arzneyen, jedem Gichtschmerze nicht gewachsen seyn, noch allezeit diese, in Ansehung ihrer Schärfe und erhitzenden Eigenschaft, gar nicht gebraucht werden: indem die Gicht, wo nicht immer, doch gemeiniglich von einer Schärfe entsteht, welche solchergestallt zwar vermehrt, aber nicht gelindert würde. Und überhaupt ist nicht einzusehen, wie diese Arzneyen die Gicht lindern, oder die Gichtschmerzen heben wollen: In Betrachtung ihrer harntreibenden Kraft sind sie zwar im Stande, durch den vermehrten und stärkern Abfluß des Urins, das Blut und die Säfte nach und nach von ihren Unreinigkeiten zu befreyen; allein eine schmerzlindernde und merklich öffnende Kraft findet man gar nicht in ihnen. Es sey denn, daß man sie so lange brauchen wollte, bis alle unreine Säfte, und auch diejenigen wären ausgeführt worden, die sich in die Gelenke gesetzt und die Schmerzen verursacht haben; womit aber der Patient nicht zufrieden seyn dürfte: dieweil es ihm unmöglich fallen würde, die Schmerzen so lange auszustehen, bis das Blut durch solche Mittel vollkommen sey gereinigt worden. Zudem würden ihm auch binnen dieser Zeit die peinlichen Gichtschmerzen zu Aergernissen, oder Alterationen, wie man zu reden pflegt, und zu andern Diätsfehlern verleiten, mithin mehr Schärfe und Unreinigkeit ins Blut bringen, als die harntreibenden Mittel auszuführen vermögend wären. Doch laße ich diese Arzneyen allerdings in ihrem Werthe, auch gestehe ich ihnen zu, daß sie, nach-

dem

dem die Gichtschmerzen sind gestillt worden, in Erwägung ihrer blutreinigenden und abführenden Eigenschaft, wirklich im Stande sind diesen Gelenkkrankheiten den Zunder zu benehmen, und zu verhüten, daß selbige nicht so leicht wiederkommen können; aber in der wirklichen Gicht, und bey dem Schmerzen selbst, sind sie, nach den obenangeführten Ursachen, nicht zureichend. Im übrigen kann von diesen und den vorhergehenden Mitteln der 111 §. des ersten Abschnitts nachgesehen werden.

§. 20.

Antispasmodische, oder Krampfmittel sind diejenigen Arzneyen, welche wider den Krampf dienen, und selbigen mäßigen. Hierher gehören nun die Agtstein- und Zinnoberarzneyen: als der präparirte Agtstein, der agtsteinisirte Hirschhornsaft, der agtsteinisirte Salmiakgeist, der Spießglas- und natürliche Zinnober. Ferner auch Poters Hektikmittel, die Schwefelblumen, das wahre Einhorn, die Wallroßzähne, das Horn vom Naßhorne, die geraspelten Elendsklauen, Rosmarin, Schlafkräutlein, Majoran, Salbey, Raute, Lavendel, Lorbeer und Wacholderbeeren; imgleichen die Bibergeilarzneyen, und andre. Diese Mittel sind noch die besten von allen denen, die im vorhergehendem 16 § sind angeführt worden. Sie thun in der Gicht noch das meiste, lindern wenigstens den Krampf, der gemeiniglich dabey ist, und mäßigen dadurch die Schmerzen. Dieweil sie aber, gleich den Schwitzmitteln, flüchtiger und fixer Art sind, auch gleich denselben wirken, mithin die Schmerzen nicht völlig stillen, sondern dem Patienten nur eine Weile Linderung verschaffen; so darf man sie ebenfalls für kein Gichtspecifik, oder ein gewisses und ohnfehlbares Gichtmittel, ausgeben.

§. 21.

Der Zinnoberarzneyen haben wir im vorhergehendem Absatze mit Erwähnung gethan: Dieweil sie zu den

Krampf-

Krampfmitteln mit gezählt werden. Woher aber dem Zinnober, der aus lebendigem Queckfilber und Schwefel besteht, die ihm von aller Welt Aerzten zugestandene krampflindernde Kraft herkomme, ist unter ihnen noch nicht ausgemacht. Der eine redet von desselben bestrahlender, der andre von dessen einschläfrender Kraft. Es sey nun, welche es wolle, so findet man, daß Daniel Ludovici in seinen Operibus, auf der 231 Seite, solche Wirkungen dem Zinnober, als einem Queckfilber, das sich mit gar wenigem und der Rede nicht werth em Schwefel binden laße, zuschreibt, so, daß der mitgewachsene Schwefel weiter zu nichts besondrem mehr diene, als nur die Wirkung des Queckfilbers im Körper heftiger zu machen. Hingegen sind wieder andre, die dem beygefügtem wenigem Schwefel, sonderlich die besänftigende und stillende Kraft, die der Zinnober beweisen soll, beymessen. Woher aber dieselbe dem Schwefel angedeien soll, wird nicht zu erweisen stehen. Wo etwas dran ist, daß der Zinnober soll eine krampflindernde Eigenschaft besitzen, die man aber nicht gar zu sonderlich bemerken kann; so beruht dieselbe in der Verbindung von beyden, und nicht von einem alleine. Denn wenn der Zinnober in den Körper kommt; so wird das Queckfilber von seinem umschlüßenden Schwefel befreyt, und verrichtet, in Ansehung seiner Schwere, und runden Gestallt, seine durchdringende und öffnende Kraft; der Schwefel aber, welcher das Queckfilber hat müssen fahren laßen, sucht sich mit andern Theilen zu vermischen, und umschlüßt die Schärfe, welche den Krampf mag verursacht haben. Der vornehmste Nutzen des Zinnobers bey den Gichtschmerzen besteht wohl vermuthlich mit darinn, daß er, in Ansehung seines Queckfilbers, den Leib zugleich gelinde mit öffnet und offen erhält.

§. 22.

Die Salpeterarzneyen, welche eine verdickende und kühlende Kraft besitzen, dürfen in keiner andern,

als

als nur bey derjenigen Art der Gicht gebraucht werden, bey welcher Hitze, ein zufälliges Fieber, und Entzündung ist; außer diesen Fällen möchten sie sonst mehr Schaden, als Nutzen bringen: indem sie die ohnedieß stockenden und zähen Säfte noch stockender, zäher und dicker machen könnten. Daraus folgt also gar deutlich, daß sie mehr den Zufällen der Gicht, als den Gelenkkrankheiten selbst, dienen, und daher für kein gewisses Gichtmittel zu halten sind.

§. 23.

Zu den Schmerzmitteln, welche die Schmerzen lindern und stillen, gehören die Mohnarzneyen. Sie werden in paregorische und narkotische eingetheilt: Jene sind unsrem Körper und unsrer Wärme sehr angenehm und zuträglich, sie besänftigen die Schmerzen ganz gelinde, daher sie auch hyponotische und stillende heißen, Galen, im 19 Kapitel des fünften Buchs de simpl. Medicamentor. Facult. Hingegen machen die narkotischen dumm, daß man den Schmerz nicht fühlen kann, und verursachen zugleich einen tiefen Schlaf, deswegen man sie auch hypaktische nennt; wiewohl einige diese Eintheilung ganz und gar gering halten, und ein narkotisches Mittel bey ihnen eben so viel, als ein paregorisches, ist. Galen im sechsten Kapitel des andern Buchs an den Glaukus; bes. auch den Gorräus auf der 40, und 41 Seite. Gleichwie nun beynahe unzählig viel schmerzhafte Krankheiten sind; also muß ein gewissenhafter Arzt nicht nur die Ursachen des Schmerzens wohl und genau untersuchen, sondern auch, selbige zu heben, sich bemühen. Denn so geschieht es, daß der Schmertz hernach von freyen Stücken weicht, und daß der Patient, sobald der Schmerz weg ist, alsdenn ruhig schläft. Solchergestallt kann man alle Mittel, welche die Ursache des Schmerzens heben, in Ansehung dieser Wirkung, mit zu den Schmerzstillenden Mitteln rechnen; Daher auch Sinapi de Remedio Doloris, die

Vome-

Vometive und Purganzen, die Ablösung der mit dem Krebse behafteten Weiberbrust, und andre schmerzhafte Kuren, mit zu den schmerzstillenden Mitteln gezählt hat. In solchem Verstande kann ich demnach meine Gichtarzney auch mit diesem Namen belegen: denn da sie die Ursache der Gicht hebt; so muß nothwendig auch der Schmerz davon nachlaßen. Allein, eigentlich sind die schmerzstillenden Arzneyen, die man Anodyna nennt, solche Mittel, welche zwar, ohne die Ursache der Krankheit zu heben, den Schmerz ganz gelinde mindern und lindern; bey weitem aber nicht den Körper und dessen Theile dumm und unempfindlich machen, wie die narkotischen und hypaktischen zu thun pflegen, welche sowohl an Gesunden, als Kranken, ihre Kraft beweisen, und beyde in einen tiefen, ja wohl gar tödlichen, Schlaf bringen können. Zu den narkotischen gehören, Schierling, Bilsenkraut, Alraun und Nachtschatten; die gebräuchlichsten Anodyna sind, die Opiate und Mohnarzneyen: als das Opium cydoniatum, das Laudanum opiatum, Laudanum hystericum und viel andre.

§. 24.

Nun fragt sichs: Ob man die wirklichen Anodyna mit gutem Gewissen wider die Gichtschmerzen gebrauchen könne? Diejenigen Aerzte, welche sich sonst nicht zu helfen wissen, von den Patienten aber um Linderung ihrer Schmerzen sehnlich angesprochen werden, nehmen mit der größten Begierde ihre Zuflucht zu diesen Mitteln, und sind vergnügt, ja herzlich froh, wenn sie nur eines finden, das ihnen die verlangte Wirkung thut. Treffen sie nun unter den Opiaten ein Mittel an, zum Exempel, Starkys schmerzstillende Pillen, den Himmelstheriak, und andre, welches die Gichtschmerzen ein wenig besänftigt; so machen sie gleich ein Geheimniß daraus, verstecken es unter andre Arzneyen und geben es für ein gewisses und untrügliches Gichtspecifik aus. Allein, man sieht leider! wie schlecht oft-

mals solche Kuren ablaufen: Anfangs schlägt zuweilen bey diesem oder jenem Patienten dergleichen Ruhepülverchen an, fährt man aber damit fort; so wird es die Natur allmälich gewohnt, daß es hernach nichts mehr helfen will; daher kommt es denn, daß solche Gichtmittel gar zeitlich ihren Ruhm verlieren. Man läßt die Anodyna, oder die schmerzlindernden Arzneyen, als Mittel, die, wenn sie mit Verstande gebraucht werden, unbeschreiblichen Nutzen in vielen Krankheiten haben, billig in ihrem Werthe; allein, die Gicht völlig zu vertreiben, dazu sind sie nicht hinlänglich, sondern vielmehr schädlich. Sie wirken, in Erwägung ihrer lindernden und besänftigenden Kraft, mehr und geschwinder, als die antispasmodischen; sie laßen aber auch grössern Schaden nach sich, als diese. Denn, gleichwie die Krampfmittel, ohne der Krankheit und des Patienten Nachtheil, die Schmerzen auf eine Zeitlang mäßigen; also vertreiben die Schmerzstillenden Arzneyen selbige gänzlich, machen die leidenden Theile unempfindlich, heben aber die Verstopfung der Gefäße und das Stocken der Säfte nicht, sondern sie hemmen das in seiner Bewegung mehr oder weniger verhinderte Blut noch mehr, verdicken über dieses auch wohl dazu die Säfte, und verursachen, daß die in die Gelenke sich eingesetzte Unreinigkeit und Schärfe ihren gewissen und unbeweglichen Sitz darinn nimmt, wodurch sie solchergestallt zu Kontrakturen, steifen und lahmen Gliedern, Geschwulsten, Knoten, Buckeln und Kalkbeulen Gelegenheit geben. Es ist glaublich, ja gewiß, daß nicht so viel lahme Podagristen, und kontrakte Gichtbrüchige angetroffen würden, dafern man sich in diesen Krankheiten der schmerzstillenden Mittel mehr enthielte.

§. 25.

Die vernünftigen Aerzte, welche diese üble Folgerungen zwar einsehen, dennoch aber ihren ungeduldigen und unleidlichen Patienten gern zu Hülfe kommen wollen,

len, bedienen sich dieser Mittel nicht nur in sehr geringer Dose, sondern versetzen sie auch mit Erden und Schweißarzneyen, welche die darauf folgenden Verstopfungen verhüten sollen: Dieweil aber die in geringer Dose verschriebenen Schmerzmittel den peinlichen Gichtschmerz nicht leicht heben, und, wenn sie mit andern Arzneyen sind vermischt worden, entweder ihre eigene Kraft verlieren, oder jene in ihrer Wirkung hemmen, mithin untauglich und unnütze werden; so sieht man daraus, daß sie gar nicht zur Gicht dienen. Andre Aerzte, welche weder die daher entstehende Ungelegenheit, noch den schlechten Ausgang der Kur betrachten, rathen, die Schmerzmittel bey der Gichtpein anfänglich alleine, und noch dazu in starker Dose zu gebrauchen, und suchen auf diese Art nur die Schmerzen zu stillen, und dem Patienten Luft zu verschaffen; hernachmals aber gedenken sie durch verdünnende Arzneyen, nämlich mit einem Kräuterthee von Ehrenpreiß, und andern dergleichen schweißtreibenden, und dem Scharbock widerstehenden Kräutern vollends das Blut und die übrigen Säfte zu reinigen. Es wäre zu wünschen, daß man auf solche Art die Gicht vertreiben könnte; allein, zu geschweigen, daß die Opiate vielmals die verlangte Wirkung nicht leisten, so ist auch zu wissen, daß, wenn sie auch das Ihrige verrichten, man hernach mit den so benannten verdünnenden schweißtreibenden Mitteln nichts mehr ausrichtet, als daß die eingeschläferten Gichtschmerzen wieder aufgeweckt werden.

§. 26.

Wenn nun die allzusehr eingewurzelte und nicht nur lange Zeit anhaltende, sondern auch oftmals wiederkommende Gicht mit den angeführten gelindern Mitteln nicht kann gehoben werden; so ergreifen die Aerzte, weil die Materie der Gicht sehr tief und feste in den Gelenken sitzt, und die Säfte zugleich dicke und scharf sind, alsdenn kräftigere Mittel, zumal wenn Knoten, Buckeln,

Kalkbeulen und Kontrakturen zugleich mit dabey angetroffen werden. Daher sie vor allen Dingen Laxansen, Schweiß- und Harnmittel, endlich Holztränke, mineralische Bäder und Sauerbrunnen; wenn aber alles nichts helfen will, zuletzt die Speichelkur verordnen. Von den Laxansen, Schweiß- und Harnmitteln ist bereits oben im 15, 18, und 19 §. dieses Abschnitts sattsamer Unterricht ertheilt worden. Deswegen wir uns in dem

§. 27.

Zu den Holztränken wenden. Was demnach diese anlangt; so fangen die Aerzte mit den Patienten eine rechte Holz-Schwitz- und Hungerkur an. Ehe sie aber zu den Tränken schreiten, laßen sie zuvor dem Patienten, wenn er vollblütig, oder ihm ein gewöhnlicher Abfluß des Bluts außengeblieben ist, eine Ader öffnen, reinigen ihm auch überdieß den Magen und die Gedärme mit einem Laxans. Wenn sie nun eine Hunger- und Schwitzkur zugleich anstellen wollen; so muß sich der Patient, in Ansehung jener, aller harten Speisen enthalten, kein Bier, Wein, Fische, Pasteten, Suppen, noch dergleichen genüßen, sondern mit dem Tranke zufrieden seyn, und dabey nichts, als Rosinen, Mandeln und ein wenig Zwieback, essen. Selten wird ihm Braten erlaubt, und dieser muß auch ganz ausgedörrt und ohne Saft seyn. Hierbey beobachten sie ferner, in Betrachtung des Tranks, alle Vorsicht, und laßen täglich wohl fünf bis sechs Maaß trinken, als früh ein viertel- oder halbes Maaß, nachmittags wieder soviel, allezeit laulicht, das übrige wird anstatt des ordentlichen Getränks getrunken. Damit aber der Leib allezeit offen sey, und das Wasser nicht in dem Leibe bleiben möge; so thun sie unter den Trank Rosinen und Feigen.

§. 28.

Was die Schwitzkur betrift; so laßen sie den Patienten

tienten entweder im Bette brav schwitzen; oder sie stecken ihn bis an den Kopf in einen Schwitzkasten, und zünden inwändig Branntwein an; oder nehmen auch wohl ein Dekokt von Hauptstärkenden Kräutern, und güßen es auf glühende Kohlen; oder sie werfen glühende Steine in dergleichen abgekochten Trank, damit der Dampf davon zu dem darübersitzenden Patienten steige, und ihm einen gelinden Schweiß austreibe. Sie laßen es aber nicht allein bey dem Tranktrinken und Schwitzen bewenden, sondern gebrauchen zugleich auch andre Arzneyen mit, und verordnen, besonders bey der Mittags- und Abendmahlzeit, eine blutreinigende Essenz, beym Schlafengehen aber ein antispasmodisches Pulver.

§. 29.

Gewiß ist es, daß, vermittelst der Holz- und Hungerkur, zuweilen rechte Wunderkuren gethan, und die Säfte vollkommen gereinigt, auch die Gichtknoten, Kalkbeulen, Buckeln und Kontrakturen völlig vertrieben und gehoben werden. Dieweil aber die Patienten von der Krankheit selbst vielmals gar sehr sind abgemattet worden; so muß man vor allen Dingen untersuchen, ob auch der Patient im Stande sey, dergleichen Kur auszustehen: Finde ich ihn nun bey Kräften; so laße ich ihm die Holz- und Hungerkur so gebrauchen, wie ich oben im 124 §. des ersten Abschnitts von den venerischen Krankheiten, bereits gesagt habe, und unten noch einmal sagen werde, nämlich ohne die Schwitzkur, als welche bey den podagrischen Krankheiten eben so nachtheilig, ja fast noch schädlicher, ist, als bey den venerischen: allermaßen durch das unmäßige Schwitzen, welches die Dünnsten, flüssigsten und flüchtigsten Säfte ausjagt, die Gichtknoten, Kalkbeulen, Buckeln und Kontrakturen weit verhärteter, und die Glieder viel steifer werden müssen. Man lese nach, was ich von den Holztränken, und dem dabey verordnetem Schwi-

ten, oben im 105 und folgenden Absätzen des ersten Abschnitts dieses Traktats weitläuftig vorgebracht habe, und ziehe es auf die podagrischen Krankheiten; so wird man Licht genug bekommen, die Sache ganz deutlich einzusehen. Beyläufig will ich hierbey erinnern, daß man bey den Holz- und Hungerkuren allezeit auf die Wirkung des Tranks acht zu geben hat: indem es nicht allemal geht, wie man denkt, sondern sich einige Patienten übel darauf befinden, Schauer, Ueblichkeit, Eckel vor Speise und Trank bekommen, und die Kräfte verlieren; andre hingegen sich weder besser, noch schlimmer darnach befinden. Solches kann man aber niemanden voraus sagen, noch zuvor wissen, daß einer einen Magen hat, der dergleichen nicht verträgt. Bey einigen bleibt der Trank im Leibe sitzen, da muß man denn in Zeiten von dieser Kur ablaßen; sieht man aber, daß er durch die unempfindliche Ausdunstung und den Urin gut fortgeht, und daß der Appetit wiederkommt; so kann man wohl fortfahren, ob sich schon der Patient einen und den andern Tag nicht wohl auf befinden möchte.

§. 30.

Können nun aber die Aerzte mit ihren Holztränken, der Hunger- und Schwitzkur, die sie nach der gemeinen und gebräuchlichsten, aber höchstschädlichen Art anzustellen pflegen, nichts ausrichten; so schicken sie die abgemarterten Patienten in die warmen Bäder und zu den Sauerbrunnen. Ob es nun wohl eine ausgemachte Sache ist, daß die mineralischen Wasser den Körper ganz gelinde reinigen und ausspühlen, die Säfte verbessern, und die Schärfe dämpfen, mithin, in Betrachtung dieser dreyer Tugenden, wohl vermögend wären, das Podagra und die Gicht zu vertreiben; so lehrt doch leider! die tägliche und betrübte Erfahrung, daß oftmals Gesunde durch deren Gebrauch die Gicht oder das Podagra bekommen haben. Demnach fragt sichs hier nicht unbillig: Was alsdenn in dergleichen Fällen zu thun sey?

sey? Die meisten Aerzte, welche Wasserpatrone sind, rathen, dem ohngeachtet damit fortzufahren, und zwar deswegen: weil gedachte Wasser ohne Grimmen und Unruhe laxiren, und die Säfte alteriren, auch mehrentheils die erweckte Gicht wiederum besänftigen.

§. 31.

Sollte ich meine aufrichtige Meynung von allen mineralischen Wassern überhaupt sagen; so getraute ich mir wohl mit Bestand der Wahrheit zu behaupten, daß ihnen mehr Kräfte zugeschrieben werden, als sie wirklich führen; und daß die Aerzte, wenn sie weiter nichts wissen, ihr Geld aber nicht ganz und gar mit Sünden verdienen wollen, nach vielen gebrauchten Arzneyen, endlich den Patienten den letzten Rath geben, und ihnen die mineralischen Wasser vorschlagen. Bey deren Gebrauche geschieht es nun manchmal, daß dieser oder jener durch die Veränderung der Luft und Gesellschaft, der Gemüthsbewegungen und vieler tausenderley andrer Umstände mehr, wie von diesem oder jenem Uebel, also auch vom Podagra und der Gicht befreyt wird. Wenn zum Exempel einer die Hypochondrie hat; so braucht er anfänglich die allgemeinen Hülfsmittel, die sein Arzt aus seiner eigenen und andrer Aerzte Erfahrung für zuträglich und heilsam befunden hat: Wollen aber diese nicht anschlagen; so muß der Kranke ins Karlsbad reisen, da erlangt er nun seine Gesundheit gar leichtlich wieder, zumal wenn sie sich nicht allzuweit hat verlaufen gehabt, und das Uebel nicht gar zu sehr ist eingewurzelt gewesen, sondern mehr in der Einbildung bestanden hat. Diese gute Wirkung darf man nun nicht allemal dem Bade, sondern vielmehr der starken Erschütterung auf der Reise, welche über Berge und Felsen geht, zuschreiben: Und hätte sich der Patient in seinem Vaterlande des Reutens bedient; so würde er Zweifels ohne durch diese Erschütterung sowol, als durch jene, das verstofte kleine Geäder geöffnet, und das stockende beängstigende Blut in Gang gebracht haben. Bey

dem Podagra und der Gicht thut die Bewegung ebenfalls sehr viel, wie nicht weniger eine gute Diät, welche beyde in den warmen Bädern sehr angepriesen werden. Die Erfahrung bekräftigt es, daß mehr Gichtbrüchige und Lahme aus den Bädern kommen, als hinein reisen; daher man dieses Mittel nicht für allgemein ausgeben darf. Ich will zwar dieses den Bädern nicht zur Verkleinerung geschrieben haben; doch werde ich sie selten in der Gicht anrathen. Denn, wenn die Gichtschmerzen wirklich da seyn, wie will ich da den armen Patienten fortbringen? Viele tausend Gichtbrüchige stehen nicht in den Mitteln, daß sie sich auf den Betten können dahin bringen laßen; und zudem gehen die Bäder nicht allemal an, deswegen sie zuweilen müssen beyseite gesetzt werden, wenn zumal bey der Gicht ein heftiges Fieber ist, der Schmerz arg tobt, die Hitze sehr groß wird, und der Schlaf fehlt: denn bey diesen Umständen würde der Körper geschwächt werden, und die Wasser würden im Leibe sitzen bleiben. In so weit laße ich den Bädern billig ihren Ruhm, daß man, nachdem die Gicht ist gehoben worden, den eigensinnigen Patienten, der sich zur Reinigung der Säfte keiner fernern Arzneyen bedienen will, dahin schicke, damit er sich völlig von allen unreinen Säften, und aller Unreinigkeit des Geblüts befreyen, die stockenden Feuchtigkeiten in den Gang bringen, und die geschwächten Glieder stärcken möge.

§. 32.

Wollen aber auch die mineralischen Wasser nichts fruchten; so muß endlich die Salivation oder Speichelkur herhalten: und dadurch sollen die hartnäckigsten Verstopfungen geöffnet, die Unreinigkeiten ausgeführt, und die Säfte in guten Stand gesetzt werden. Nun ist wohl nicht zu läugnen, daß dadurch zuweilen Gichtbrüchige sind geheilt worden; ob aber diese gute Wirkung dem Queckſilber und der Speichelkur, oder vielmehr der guten Diät, die der Patient aus Noth, weil er wenig, oder

gar

gar nichts essen kann, halten muß; wie auch den Dekokten, die ihm dabey zu seinem ordentlichen Getränke und Nahrung gereicht worden, zuzuschreiben ist? läßt man billig dahin gestellt seyn. So viel ist indessen gewiß, daß die Speichelkur oftmals so wenig, als andre Kuren, geholfen, wohl aber den Patienten noch weit elender gemacht hat. Dobrezensky erzählt in den Miscell. Nat. Curios. Dec. I. ann. I. Obs. 80 eine unglückliche Speichelkur an einem an den Gliedern kontrakt gewordenen hypochondrischen Freyherrn. Lentil tadelt hingegen dieses Beobachters Meynung in den Miscell. Natur. Curiosor. ann. X. Dec. II. im Appendix auf der 54 Seite, und setzt eine glückliche Speichelkur entgegen, die auch an einem Freyherrn in Unreinigkeit des Geblüts mit einem geschwornen Halse ist verrichtet worden. Allein, dieses Exempel ist dem Dobrezenskyschen nicht gleich: denn bey dem letztern kann leicht eine venerische Unreinigkeit gesteckt haben, welche der Kur einen glücklichen Ausschlag gebracht hat; da hingegen in jenem die materielle Ursache weder durch dergleichen Mittel, als das Queckssilber ist, noch durch die Speichelgänge, ohne Zerrüttung der Lebensordnung hat können ausgeführt werden. Und also soll mir noch ein Exempel einer vermittelst der Speichelkur glücklich geheilten Gicht, da NB. kein Verdacht einer venerischen aufgefangenen Unreinigkeit ist, aufgewiesen werden: denn wo dieses ist, da gehet es an. Vielmehr kann man im Gegentheil eine Menge Exempel aufbringen, da die Speichelkur in der Gicht schädlich gewesen ist. Wilhelm Fabricz von Hilden gebürtig, hat in der dritten Centurie seiner Observationen unter der 92 Numer, gleich drey Beobachtungen hinter einander: 1) Da ein gliedersüchtiger Schweitzer unter der Speichelkur die Lienterie bekommt, und daran stirbt; 2) Einer von Adel, der am knotichen Podagra krank gelegen, und durch Verwahrlosung der Speichelkur den kalten Brand im Munde bekommen hat, und daran sterben müssen; 3) Eine Frau am offenen Schenkel salivirt, bekommt ein

faulendes Geschwür im Munde, und muß im kurzen daran sterben. In Dec. II. Miscell. Nat. Curios. ann. VIII. Obs. 122. ist ein Exempel, da ein vornehmer Herr nach der Speichelkur die Gicht bekommen hat; und in eben der Dec. II. ann. IV. Obs. 120. wird durch die Speichelkur ein mit der laufenden Gicht befallener Soldat erbärmlich zu- und hingerichtet. Man schlage nach Binningern in der 79 Observation der fünften Centurie, und den oben angeführten Fabriz in der 82 Observation der vierten Centurie; Imgleichen kan nachgelesen werden, was ich oben im 96 und folgenden Absätzen des ersten Abschnitts, von der Speichelkur ausführlich gesagt habe.

§. 33.

Weil die Gicht mit ihren Kindern eine Krankheit ist, die den innern Arzneyen, deren man sich nach der gemeinen Art zu bedienen pflegt, nicht allezeit und sehr selten Gehorsam leisten will; so haben sich sowohl vernünftige Aerzte, als unverständige Quacksalber bemüht, diesem Uebel mit äußerlichen Hülfsmitteln zu begegnen, deren man daher bey den Prakticis eine große Menge findet; die aber, weder ohne Unterschied zu billigen, noch zu tadeln und zu verachten sind. Wenn die Gicht an einem Orte beständig und eine Entzündung dabey ist; so muß man sich der kühlenden, anhaltenden, spirituösen und schmerzstillenden Mittel enthalten. Zuweilen lindern zwar dergleichen Sachen die Schmerzen, so, daß sie eine Zeitlang ruhig sind; allein, kurz darauf folgen weit größere Uebel, hitzige und gefährliche Fieber, Engbrüstigkeit, Schwindel, Schlagflüsse und dergleichen. Also verordnen einige das Nürnberger Pflaster, die Schmerzen damit zu stillen; allein, die Erfahrung hat gelehrt, daß nach dessen Gebrauche oftmals ein hitziges Fieber darauf erfolgt ist. Bey der alten und eingewurzelten Gicht, mag man ja äußerlich nichts brauchen: denn es wird nicht nur ohne Nutzen seyn, sondern man verhindert auch dadurch die Natur in ihrem Auswurfe

und

und treibt die Unreinigkeiten in den Leib. Wenn eine Entzündung zugegen ist; so enthalte man sich heißer, hitziger und spirituöser Sachen: indem eine mäßige Wärme schon hinlänglich ist. Einige rathen warmgemachte Servietten; dieweil aber selbige weder mäßig wärmen, noch die Wärme erhalten: angesehen sie erstlich heiß sind, hernach aber abnehmen und kalt werden; so ist nicht viel davon zu machen: allermaßen bekannt ist, daß die jählingen Veränderungen sehr schädlich sind, viel besser ist es, wenn das kranke Glied mit Küssen verwahrt, und an die Füße Pelzstrümpfe gezogen werden. Besonders aber muß man sich der äußerlichen Mittel enthalten, wenn die Säfte durch die Gicht, und die darauf folgende Ausdunstung gereinigt werden, sonst man die unreinen Theilchen zurücktreiben und größeres Unheil anrichten würde. Diejenigen Patienten rathen sich am besten, welche, so lange die Gichtschmerzen nur noch ein wenig anhalten, beständig im Bett bleiben, oder wenigstens den schmerzenden Theil unter den Betten behalten. Denn, zu geschweigen, daß das schmerzende Glied dadurch in einer angenehmen Ruhe erhalten wird; so bleibt es auch überdieß allezeit in einer gleichen und nützlichen Ausdunstung, dergestallt, daß es hernach nicht leicht schwillt, der Schmerz unter den Betten auch fast unempfindlich ist, aber gleich mehr wütet, so bald nur die geringste Luft auf das Glied schlägt. Dieses habe ich aus der Erfahrung und dabey angemerkt, daß die Patienten, welche sich beständig, bis zur völligen Genesung, in dem Bette aufgehalten, viel eher ihre Schmerzen verloren haben, als andre, die sich gar zu frühzeitig aus den Federn gemacht, und dem schmerzenden Gliede an dem warmen Ofen, oder sonst, einige Linderung haben verschaffen wollen. Man steht zwar in dem Vorurtheile, als ob man unter den Betten die Gliederschmerzen verstärkte; allein, da solches wider die gesunde Vernunft und Erfahrung streitet; so kommt mir es eben so lächerlich vor, als wenn einige die Gicht für ein heilsames Unternehmen der

Natur

Natur ansehen, und anrathen, gar nichts darwider zu gebrauchen: weil sie nämlich nichts dienliches dafür zu geben wissen. Man hat zwar Gichtschmerzen, die wirklich unter den Betten schmerzhafter werden, und die, wie man zu reden pflegt, die Betten nicht leiden wollen; allein diese haben eine ganz andre Ursache: sie komen nämlich von einem heimlichen Venusgifte, oder, welches man lieber hört, von einer skorbutischen Unreinigkeit, und wüten mehr in den muskulösen Theilen, und auf dem Knochenhäutlein der Glieder, als in den Gelenken selbst.

§. 34.

Doch darf man deswegen nicht alle äußerliche Hilfsmittel verachten, sondern man muß nur auf die Zeit und das geschwächte Gelenk sehen. Außer dem Paroxysmus, und wenn der Schmerz vorbey ist, finden sie noch wohl statt; daher diejenigen nicht unrecht thun, welche, sich zu bewahren, und einen neuen Anfall zu verhüten, die Karls- und andre Bäder gebrauchen, oder sich aus hauptstärkenden Kräutern Bäder bereiten laßen: denn dadurch werden die Glieder gestärkt, daß sie so leicht nicht eine Unreinigkeit annehmen, noch bey sich wurzeln laßen. So kan man ihnen auch das Reiben anrathen, daß sie nämlich die leidenden Theile entweder mit trocknen, oder mit befeuchteten Tüchern wacker streichen und reiben: allermaßen dadurch die unempfindliche Ausdunstung befördert und die Säfte in schnellere Bewegung gebracht werden. Die Tücher kann man entweder mit schlechtem Branntweine, oder Kamphergeiste, oder ungarischen, oder Karmeliter- oder einem anderm dergleichen Schlagwasser benetzen, und solche Mittel auch alsdenn gebrauchen, wenn weder Entzündung, noch wäßrige Geschwulst, bey der Gicht und dem Podagra ist.

§. 35.

Dafern das Glied von der Gicht kontrakt und steif, oder sehr geschwächt worden ist, und sich der Schmerz an einem

einem Orte fest eingenistelt hat; alsdenn mag man sich der äußerlichen Mittel zum Zertheilen bedienen, zum Exempel der geistigen, als des Regenwürmer-Ameisen- und dergleichen Geistes. Wenn das Glied nicht trocken, sondern feuchte und voller Säfte ist, kann man es mit solchen Geistern streichen, oder mit hauptstärkenden Kräutern bähen: denn die Geister und der Dampf, womit die Glieder benetzt und beräuchert werden, dringen durch, zertheilen die zähen Feuchtigkeiten und stärken die Fasern. Wo ein Krampf dabey ist, da darf man selbigen mit scharfen Sachen nicht verschlimmern; sondern man muß vielmehr erweichende Dinge gebrauchen, als Fette, Schmeere, Salben, Schleime, und so weiter, darunter man etliche Tropfen von einem destillirtem Oele thut, und solchergestallt die Spannadern zu erweichen, und die Glieder zu stärken sucht.

§. 36.

Die wäßrigen Geschwulsten weichen zwar oftmals, gleich der Entzündung, nach dem Gebrauche der innerlichen Arzneyen, von sich selbst; doch zuweilen sind sie so hartnäckig, daß sie, obschon die Gichtschmerzen nachgelaßen haben, dem ohngeachtet noch einige Zeit zurück bleiben. In diesem Falle muß man denn nun freylich äußerliche Mittel gebrauchen; doch mit der Vorsicht, daß man zuvor untersuche: ob auch die unreinen Säfte durch die innerlichen Arzneyen sattsam sind gereinigt worden, oder nicht; denn, dafern dieses nicht zur Genüge geschehen ist, so darf man äußerlich nichts geistiges anbringen, man brauche denn zugleich innerlich schweiß- und harntreibende Mittel, auf daß, wenn ja etwas unreines sollte zurück getrieben werden, man solches an einem andern Orte wieder auszutreiben suche. Je größer aber die Geschwulst ist, desto weniger darf man geistige Mittel gebrauchen: angesehen dergleichen Sachen alle scharf sind, und je größer die Geschwulst ist, desto ausgespannter und dünner sind die Theile; daher sie desto leichter von

diesen

diesen scharfen Mitteln entzündet werden; Mithin sind in dergleichen Falle die austrocknenden Sachen weit rathsamer, daß man nämlich Säckchen macht, darein warmgemachte Kleyen oder Salz thut, und solche öfters überschlägt. Die Kleyen sind besser, als das Salz: Denn, wenn diese Dinge warm übergeschlagen werden, so fangen die Theile an zu schwitzen, und davon zerflüßt das Salz leichtlich.

§. 37.

Aufrichtig von den äußerlichen Mitteln zu reden; so sind sie zwar den Kranken lieb und angenehm, auch werden sie von ihnen in heftigen Gichtschmerzen mit weit größerem Verlangen und stärkerer Begierde angenommen, als die innerlichen Arzneyen: deswegen bemühen sich auch viele Aerzte, vornämlich aber alte Weiber, mit einem äußerlichen Mittelchen zu dienen. Dieweil es aber gewiß ist, daß dergleichen Mittel bey dem wirklichen Gichtwehe gemeiniglich mehr Schaden, als Nutzen bringen, und Buckeln, Knoten Kalkbeulen und Geschwulsten verursachen, oder die Gicht in den Leib treiben: indem entweder schädliche, oder die dienlichen zur Unzeit, gebraucht werden; also gehen vermuthlich diejenigen am sichersten, welche, währendem Gichtschmerze, sich keiner andern äußerlichen Mittel bedienen, als daß sie das schmerzende Glied beständig in warme Betten einhüllen, nach überstandenem Gliederwehe aber entweder mineralische, oder von stärkenden Kräutern zubereitete Bäder, und die andern oben angeführten Mittel mit Verstande gebrauchen. Unter meinen Arzneyen, die ich im folgendem Abschnitte beschreiben werde, sind zwoe, deren äußerlichen Gebrauch ich nach den überstandenen Gichtschmerzen, besonders gut befunden habe. Die erste ist der scherzerische Balsam, die andre die engelländische Hampamaad. Jener, der Balsam, dient vornämlich zur Schwachheit und Entkräftung, die nach der Gicht in den Gelenken verspürt werden. Er stärkt die

Glieder

Glieder ungemein, giebt den erschlapten Adern und Fasern die verlorne Kraft und Spannung wieder, und verhütet solchergestallt, daß sie nicht leicht wieder verstopft, und mit neuer Unreinigkeit können angefüllt werden. Diese aber, die Hampamaad nutzt nicht nur zu den kontrakten und steifen Gelenken, deren Flechsen wieder geschmeidig und biegsam zu machen; sondern sie dient auch zu den Buckeln, Knoten, Kalkbeulen und wäßrigen Geschwulsten, solche zu zertheilen; besonders aber zum Schwinden der Glieder, das nicht selten ein Ueberbleibsel der Gicht ist. Beyder Mittel bedient sich der Patient früh und abends, wenn die Schweißlöcher offen sind, oder im Bette von der Wärme leicht geöffnet werden. Man streicht und schmiert den leidenden Ort scharf damit, und läßt es von selbst eintrocknen. Ich habe mit Verwunderung erfahren, daß Leute, welche die Hampamaad auf vorgeschriebene Art eine Zeitlang gebraucht haben, nicht leicht wieder von den Gichtschmerzen sind überfallen worden; und daß, dafern sie ja dergleichen wieder bekommen haben, selbige eher an einem andern Gelenke sind empfunden worden, als an dem, welches man vorher fleißig mit Hampamaad eingeschmiert hatte.

§. 38.

Schlüßlich sind noch die chirurgischen Hülfsmittel übrig, zu denen die Aderlaß, das Schröpfen, die Moxa, Fontanelle und Haarschnur gehören. Man darf sich ihrer nicht ohne Unterschied bedienen: allermassen sie öfters unnöthig sind, zumal, wenn man die Krankheit durch andre Arzneyen gewisser heben kann. Die meisten Aerzte meynen, man dürfe die Aderlaß, so lange der Schmerz anhalte, nicht vornehmen, damit man die Natur nicht in Unordnung bringe, und die Unreinigkeiten, die durch die Gicht ihren Ausgang suchten, zurück ziehe; vielmehr diene sie zur Verhütung eines neuen Anfalls, zumal wenn der Patient vollblütig sey, oder sich ein gewöhnlicher Blutfluß bey ihm verstopft habe,

be, zu dem Ende man ihm jährlich zweymal, im Frühlinge und Herbste, könne zur Ader laßen. Ob nun gleich dieses Vorgeben ziemlich gegründet zu seyn scheint; so leidet es doch allerdings seine Ausnahme, wenn nämlich bey den Gichtschmerzen eine starke Entzündung und Aufwallung des Geblüts verspürt wird, oder die Patienten sehr blutreich sind, oder die gewöhnliche Aderlaß versäumt haben, oder ein sonst gewöhnlicher Blutfluß sich bey ihnen verstopft hat, da man denn ganz sicher währendem Schmerze zur Ader laßen kann, und nicht erst warten darf, bis der Frühling oder Herbst kommt; es sey denn, daß die Schmerzen an einem Orte nicht beständig blieben, sondern bald da, bald dorthin führen, und dadurch zu erkennen gäben, daß diese Gicht von einer flüchtigem laufendem Schärfe, nämlich einer skorbutischem, oder, wahrhafter zu reden, einer venerischem Unreinigkeit entsprungen sey; in welchem Falle man freylich mit der Aderlaß behutsamer umgehen muß, damit man das Gift, welches sich zu den äußersten Gliedmaßen des Leibes begeben hat, nicht zu den innern Eingeweiden ziehen möge. Was das Schröpfen anlangt; so wird dieses entweder anstatt der Aderlaß gebraucht, und an verschiedenen Oertern des Leibes, oder nur allein der leidende Theil geschröpft. Ob nun wohl dieses Mittel mit der Aderlaß fast in gleichem Paare geht, mithin nicht ganz und gar darf verworfen werden; so ist doch gewiß, daß es viele ohne Nutzen gebraucht, ja sich mehrentheils die Schmerzen dadurch vermehrt haben. Oft bekommen diejenigen, die wegen Vollblütigkeit schröpfen, davon ein Zucken und Jucken; wievielmehr kann nicht im leidendem Theile ein Schmerz dadurch erregt, ja, wohl gar die Glieder mehr davon geschwächt werden? Demnach klingt es wunderbar, wenn einige das Schröpfen für ein gewisses und sicheres Mittel wider das Podagra ausgeben, wie solches zum Exempel Johann Friedrich Bauer in der Dissertation gethan hat, die den Titel führt: De scarificatione certo & se-

curo

curo Remedio antipodagrico; und die von ihm den 25. Oktober 1732 in Leipzig ist vertheidigt worden. Von der Moxa ist zu merken, daß man aus ihrer Wolle eine Pyramiede macht, selbige auf dem schmerzendem Orte anzündet und abbrennt. Dieses Mittel ist nichts anders, als ein Cauterium actuale, oder ein wirkliches Feuer, das bey Entzündungen und wäßrigen Geschwulsten gar nicht darf gebraucht werden; dafern aber der Schmerz tief liegt, so ist es noch wohl zu gebrauchen, wenn es der Patient haben will: Denn es können dadurch die zähen Säfte erweicht und zertheilt werden Wollte man es aber in andern Fällen brauchen; so würde man dem Patienten zwar wohl gedoppelte Schmerzen verursachen, aber keinen Nutzen schaffen, daher es auch heutiges Tages sehr ins Abnehmen gekommen ist: allermaßen die Leute nicht mehr so einfältig sind, wie ehedem, da sie sich noch wohl dergleichen Feuerproben gefallen ließen. Die Fontanelle und Haarschnüre sollen besonders dienen, das Blut zu reinigen; daher sie von denen, die keine bessere Blutreinigung wissen, wider diejenige Gicht angerathen werden, welche, wegen eingewurzelter Kachexie und Scharbocks, öfters wieder zu kommen pflegt.

§. 39.

Nachdem ich also die Gliederschmerzen nach ihrer Historie, Zufällen und Ursachen zur Genüge beschrieben, auch sowohl die diätische, als pharmaceutische und chirurgische Kuren, wie sie gemeiniglich angestellt werden, ziemlich weitläuftig und deutlich abgehandelt habe; so wende ich mich nun, ohne fernere Umstände, zu meinem Gichtspecifik, oder zu derjenigen Arzney, welche alle und jede Gichtschmerzen gewiß und ohnfehlbar hebt. Es ist nicht zu läugnen, daß sich hin und wieder viele Aerzte und auch Quacksalber bemüht haben, ein gewisses Gichtmittel zu erfinden, welches allen Arten der Gicht widerstehen könnte; allein die tägliche Erfahrung

fahrung lehrt mehr, als zu wohl, daß die darwider erfundenen Arzneyen nicht allemal die verhofte Wirkung gehabt, sondern mehrern Patienten geschadet, als geholfen, und oftmals sehr schlimme und höchstgefährliche Zufälle nach sich gezogen haben. Diese schlechte Folgerungen kommen vermuthlich daher: weil die Aerzte mit ihren Mitteln nicht sowohl auf die Ursache der Krankheit, als auf die Linderung der Schmerzen sehen, und diese mit schmerzstillenden und betäubenden Arzneyen, als welche gemeiniglich das vornehmste Stück in ihren Gichtmitteln abgeben, zu besänftigen suchen. Gleichwie aber diese Mittel zuweilen zwar die Schmerzen stillen, dabey aber auch zu größern und ärgern Stockungen der Säfte Anlaß, und solchergestallt zu Kontrakturen, lahmen Gliedern und Gichtknoten Gelegenheit geben; also erhellt hieraus gar deutlich, daß dergleichen Arzneyen für nichts weniger, als Gichtspecifike können ausgegeben werden, und daß sie, der oben angeführten Ursachen wegen, den Patienten zu ihrem größtem Nachtheile gereicht werden.

§. 40.

Wer wider irgend eine Krankheit ein Specifik erfinden will, der muß nicht auf die Zufälle, sondern hauptsächlich auf die Ursache der Krankheit sehen: Denn sobald diese gehoben ist, sobald werden auch jene nachlaßen. Gleichwie nun diese Regel allgemein ist; also läßt sie sich auch vornämlich auf das Gleiderweh ziehen. Oben im 10 Paragraph habe ich für die wahre und unmittelbare Ursache dieser Krankheit angegeben: Eine Verstopfung, oder vielmehr Stockung, in den Gelenken, die entweder von Unreinigkeit, oder Dicke und Zähigkeit des in seinem Umlaufe und in seiner Bewegung mehr oder weniger verhinderten Geblüts, vornämlich aber des Flüß- und Gliedwassers kommt. Daher wird ohne allem Zweifel, diese Ursache und die davon entstandene Krankheit zu heben, eine

Arzney

Arzney erfordert, welche eine mäßig öffnende, reinigende und zertheilende Kraft besitzt, und welche den Patienten geschwind und sicher von seinem Uebel und dessen Zufällen befreyt. Eine öffnende Kraft muß dergleichen Mittel, in Ansehung der Verstopfung, oder vielmehr Stockung, haben; reinigen muß es das Blut und die Säfte von den darinn befindlichen Unreinigkeiten; zertheilen muß es das zähe und in seiner Bewegung mehr oder weniger verhinderte Geblüt, Fluß- und Gliedwasser; mäßig müssen alle diese Wirkungen geschehen, damit man die mit Austreibung der Unreinigkeiten beschäftigte Natur in ihrem Unternehmen nicht übereile, und dadurch den Patienten die Schmerzen und die daher entstehende Angst vermehre; geschwind muß ferner dergleichen Arzney wirken, damit die Patienten von ihren Schmerzen bald befreyt und nicht ungeduldig werden mögen; sicher muß endlich ein solches Mittel seyn, auf daß es nicht mehr schade, als nutze, die Schmerzen nicht etwan, ohne die Ursache zu heben, vertreibe, oder das Uebel zurück in den Leib ziehe. Diese Tugenden laßen sich nun von meiner durch besondre Glücksfälle und wunderbare Schickung GOttes erfundenen Gichtessenz mit gutem Rechte und Bestande der Wahrheit sagen: angesehen sie nicht nur mäßig öffnet, reinigt und zertheilt, sondern auch diese Wirkungen geschwind und sicher vollbringt.

§. 41.

Es bestehet aber selbige aus einem abgezogenem Geiste, und aus einem Erdgewächse, worüber der Geist gegossen, und solchergestalt die Kraft aus dem Erdgewächse gezogen wird; mithin ist sie keine chymische aus Mineralen und Metallen bereitete Arzney, der gleichen die meisten andern Specifike sind, und die daher auch dem menschlichem Körper mehr Nach- als Vortheil bringen; sondern sie ist nur aus zweyen Vegetabilen, oder Erdgewächsen zusammen gesetzt. Von dem einem Erdgewächse

se wird der Geist abgezogen, und dieser über das andre Erdgewächs, welches eine Wurzel ist, gegossen, hernach die Essenz daraus bereitet, und endlich der überflüßige und hitzige Geist wieder davon abgezogen. Das erste von den Erdgewächsen, welches den Geist giebt, hat ein gewürzhaftes balsamisches Oel bey sich, mithin eine eröffnende, zertheilende und verdünnende Eigenschaft, welche alles zähe, dicke, stockende, und schleimichte Wesen des Geblüts und der übrigen Säfte zerschneidet, die verstopften und vollgepfropften Adern öffnet, und vermittelst der unempfindlichen Ausdünstung und eines gelinden Schweißes ausführt. Der davon abgezogene Geist ist sehr subtil und durchdringend, und besitzt mit dem Erdgewächse gleiche Kraft und Wirkung. Das andre von den Erdgewächsen, nämlich die Wurzel, führt zarte und dünne Theilchen, welche verdünnen, erwärmen, trocknen, öffnen, saubern, heilen und ungemein reinigen, vornämlich aber auch mit zu dem Magen dienen, dessen Unreinigkeiten ab- und auszuführen.

§. 42.

So gewiß demnach diese beyde Erdgewächse besagte Tugenden besitzen; so gewiß und unfehlbar ist auch die daraus bereitete Arzney vermögend, dem Podagra und seinem Geschwister zu widerstehen, und solches vollkommen und gründlich zu heben. Denn, in Ansehung ihres gewürzhaften und balsamischen Oels, stärkt sie die geschwächten Gelenke, und umwickelt die Schärfe, wodurch zugleich der Schmerz gelindert wird; sie eröffnet die Verstopfungen der Säfte und des Geblüts, welche die unmittelbare Ursache der Gicht sind; sie verdünnt und zertheilt alles zähe und schleimichte Wesen, und daher nothwendig auch das zähe und schleimichte, und deswegen in seinem Umlaufe verhinderte Blut, Flüß- und Gliedwasser; sie befördert vornämlich die unempfindliche Ausdünstung und einen gelinden Schweiß, sowohl des ganzen Leibes, als besonders des schmerzenden

Glied s

Glieds, und reinigt also eben dadurch alle Säfte und das Geblüt von aller Schärfe und allen Unreinigkeiten; sie stärkt und erwärmt, macht aber keine Hitze, wie andre Gichtarzneyen zu thun pflegen, mithin kann sie, obschon Entzündung und Fieber bey den Gichtschmerzen sind, dennoch ohne Schaden und mit dem größtem Nutzen gebraucht werden; endlich thut sie auch dem Magen gute Dienste, sie erwärmt und stärkt ihn, treibt aber nicht die darinn befindlichen Unreinigkeiten in das Blut, sondern verbessert und führt selbige vielmehr aus. Kurz! Sie widersteht gewiß der unmittelbaren Ursache der Gicht, und lindert daher sogleich die Schmerzen und alle üble Zufälle, dergestallt, daß der Patient, nach Befinden der Umstände, binnen einigen Stunden nach ihrem Gebrauche, gleich von seinem Schmerzen befreyt, und, allen seinen Verrichtungen vollkommen wieder vorzustehen, in den Stand gesetzt wird. Sie ist ein vortreffliches Mittel, welches in kurzer Zeit, ohne äußerlich etwas dabey zu gebrauchen, wunderbare und erstaunende Wirkungen thut; sie ist kein sogenanntes schmerzstillendes Opiat und Mohnmittel: indem nichts weniger, als dergleichen, dazukömmt, wie ein jeder aus ihrer Wirkung sehen wird: allermaßen es nicht einschläfert, sondern ermuntert, und vielmehr die zähen, trägen und schläfrigen Lebensgeister erweckt, als solche dumm, träge, und unempfindlich macht. Auch zieht sie das Podagra und die andern Gichtschmerzen nicht zurück und in den Leib, sondern die darauf erfolgende Ausdunstung und der gelinde Schweiß lehren, daß sie vielmehr ausführt, als zurück zieht. Es haben sich zwar meine Neider, Widersacher und Affen unterfangen, vorzugeben, als bestünde diese heilsame Arzney aus nichts als Opium und Mohnsafte; mithin sey sie höchstschädlich, gefährlich und tödtlich. Allein, die Wirkung meiner Gichtessenz lehrt das Gegentheil augenscheinlich: allermaßen sie nicht plötzlich und in einem Augenblicke den Schmerz lindert, sondern im Anfange, welches wohl zu merken

ist, die Schmerzen um ein merkliches vermehrt, in dem leidenden Gliede stark arbeitet, darinn greift, zieht und zuckt, und auf diese Art drey bis vier Minuten, auch wohl eine Viertelstunde, und noch länger wirkt, bis der Schweiß kommt, da denn hernach der Schmerz gleich gelinder wird und nachläßt. Am besten thun daher die Patienten, wenn sie dabey in den Betten ruhig liegen bleiben, das schmerzende Glied fein zudecken, und die Wirkung, nebst dem Schweiße, mit Geduld abwarten.

§. 43.

Gleichwie man die Gichtpatienten in verschiedenen Umständen antrift; also muß auch diese meine Gichtarzney verschiedentlich gebraucht werden. Die Patienten haben entweder den Paroxysmus, oder sie sind davon befreyt: Jene sind die, welche wirklich am Podagra, oder andern Gichtschmerzen darnieder liegen; zu diesen aber gehören nur diejenigen, welche zwar das wirkliche Gelenkweh nicht mehr haben, aber doch in Sorgen stehen, solches bey der ersten Gelegenheit wieder zu bekommen; sondern man zählt zu dieser Klasse billig alle die, welche sich entweder durch eine bey der Gicht übel beobachtete Diät, oder durch viele gebrauchte äußerliche und unnütze Mittel, oder durch Nachläßigkeit und Verwahrlosung des Arztes, das Podagra und andre Gelenkschmerzen in den Leib getrieben, oder sich wäßrige Geschwulsten an den Füßen und dicke Schenkel, oder Knoten und Kalkbeulen in den Gelenken, oder lahme, steife und kontrakte Glieder zugezogen haben.

§. 44.

Diejenigen Aerzte welche gewohnt sind, ihr Gichtmittel bey allen vorkommenden Patienten ohne Unterschied zu gebrauchen, und sie alle über einen Leisten zu schlagen, mithin weder auf die gelegenheitgebenden Ursachen, noch auf die Unreinigkeiten des Magens und der Gedärme, noch auf die gegenwärtigen oder zu besorgen-

den

den Zufälle, noch auch auf die Standhaftigkeit oder Flüchtigkeit der Gicht zu sehen, werden sich mit ihrer hochgepriesenen Arzney wenig Ruhm erwerben, wohl aber mit ihrer tumultuarischen Heilungsart viele Patienten verderben, lahm, steif und kontrakt machen. Da nun dieses eine Wahrheit ist, welche die gesunde Vernunft und tägliche Erfahrung zum Grunde hat; so pflege ich die Patienten, welche wirklich das Podagra haben, oder in andern Gelenken Gichtschmerzen ausstehen müssen, gemeiniglich folgender maßen zu traktiren: Wenn ich nämlich merke und gewiß bin, daß sich in dem Magen, und besonders in den Gedärmen, Unreinigkeiten befinden; so laße ich den Kranken, den ersten Tag, da er zu mediciniren anfängt, früh um sieben, neun und eilf Uhr; imgleichen des Nachmittags um zwey, vier und sechs Uhr, jedesmal eine Messerspitze oder ein Theelöffelchen voll, von meinem Polychrestpulver, dessen unten im zweyten Paragraph des dritten Abschnitts soll gedacht werden, entweder bloß, oder in einem Theeköpfchen oder Löffel mit einem verschlagenem Brunnen- oder einem gebranntem Wasser, als nach Befinden der Umstände, entweder mit Schlehenblüt- oder Kirschwasser, nehmen, und darauf etwas beliebiges, entweder Thee, oder Koffee, oder Bier trinken. Dieses Pulver, welches nicht nur ein Digestiv, oder Erweichungsmittel ist, sondern auch wider den Krampf dient und die Hitze dämpft, verordne ich meinen Gichtpatienten dreyer Ursachen wegen, gleich anfangs, so oftmals zu gebrauchen: Erstlich, die Unreinigkeiten, als die Säuere, den Schleim und die Galle, welche sich im Magen und den Gedärmen aufhalten, völlig niederzuschlagen und geschickt zu machen, damit sie von der darauf folgendem Purganz, oder wohl gar, von dem darauf nehmendem Nometive, desto füglicher und gelinder können abgeführt werden; zweytens den Krampf, als den gewöhnlichsten Zufall der Gicht, zu lindern; und drittens die Hitze des vielleicht dazugeschlagenen Fiebers abzukühlen, das

wallende Blut zu beruhigen, und die Schärfe bey der laufenden Gicht zu dämpfen. Nachdem nun der Patient solchergestallt durch den wiederholten Gebrauch dieses Pulvers zum Purgiren, oder vielmehr Laxiren, ist vorbereitet worden; so laße ich ihn eben denselbigen Abend beym Schlafengehen, entweder im Biere, oder in einer Pflaume, oder in etwas Oblaten, oder worinn er sonst will, 12 bis 15 Stück von meinen Pillen, die ich im ersten Paragraph des folgenden Abschnitts beschreiben werde, verschlucken, einen Trunk Bier darauf setzen, und den folgenden Morgen etliche Schalen Koffee, oder ein Warmbier nachtrinken. Diesen, als den andern, Tag der Kur lasse ich die Patienten frühmorgens nichts brauchen, sondern sie die Wirkung des Laxirmittels abwarten; des Nachmittags aber, wenn weiter nichts zu beobachten ist, und nicht etwan eine Aderlaß erfordert wird, laße ich sie um drey oder vier Uhr, nach den vorfallenden Umständen, 30, 40, 50, 60, 70 bis 80 Tropfen von meiner Gichtessenz in Wasser nehmen, und gleichfalls nach Befinden der Umstände, entweder gemeinen Thee, oder meinen oben im 123 Paragraph des ersten Abschnitts beschriebenen Holzthee, oder Koffee, oder Bier darauf trinken, und im Bette einen gelinden Schweiß abwarten, dabey ist zu merken, daß man mit der geringsten Dose, nämlich mit 30 Tropfen den Anfang machen kann; Sieht man aber, daß diese nicht genug Schweiß treibt; so mag man das andre und dritte mal selbige vermehren, und damit bis auf 80 Tropfen, ja noch höher steigen. Ferner ist hier zu beobachten, daß, je mehr man Warmes nachtrinkt, desto besser und gelinder der Schweiß kommen, und die Arzney wirken wird. Im bette soll und muß die Gichtessenz, wenn der Patient wirklich an den Gichtschmerzen darnieder liegt, genommen werden, außerdem sie nicht die Wirkung thut, und bey weitem nicht den gehoften Nutzen hat: angesehen sonst kein Schweiß folgt, der doch allerdings und nothwendig zur Linderung und Hebung des Gelenkwehs erfordert

fordert wird. Man lese hier nach, was bereits oben im 33 §. dieses Abschnitts davon ist gesagt worden. Dieweil aber nicht alle Leute zum Schweiße zu bringen sind; so suche man selbigen ja nicht etwan mit Betten, Kleidern und andrem Hausgeräthe zu erzwingen; sondern laße der Natur ihren freyen Willen, die dasjenige durch den Urin reichlich ersetzen wird, was sie durch den Schweiß zu versäumen scheint. Verlieren sich nun, nach dem einmaligem Gebrauche der Essenz, die Schmerzen nicht gleich; so muß selbige Abends um 9, oder 10 Uhr beym Schlafengehen in Biere, zu eben der, oder einer noch höhern, Dose gebraucht werden. Und dafern die Schmerzen hartnäckig sind, und sich recht fest in die Gelenke gesetzt haben; so wird den dritten und die folgenden Tage mit dem Gebrauche der Essenz dergestallt fortgefahren, daß man sie früh morgens um sieben oder acht Uhr, und nachmittags um drey oder vier Uhr so nimmt, wie oben bey dem Nachmittage des andern Tags ist gesagt worden; des Abends aber allemal so gebraucht, wie wir bey dem Schlafengehen des andern Tags gemeldet haben. Hierbey ist zu erinnern, daß man bey jedem Einnehmen die Dose der Essenz um 10 Tropfen vermehre, bis man auf 80 gestiegen ist, dabey man stehen bleibt: indem sie selten zu mehrern Tropfen darf gebraucht werden. Ferner ist hier zu merken, daß man solchergestallt mit dem Gebrauche der Essenz so lange im Bette anhält, bis sich die Schmerzen vollkommen verloren haben. Nachdem man nun solches erlangt, und das Gelenkweh vollkommen nachgelaßen hat; so ist dem ungeachtet nöthig, daß der Patient noch eine Weile die Gichtarzney fortbrauche, und wenigstens noch acht bis vierzehn Tage früh morgens, des Nachmittags und Abends, auf vorgeschriebene Art, davon nehme, damit sowohl alle Gichtunreinigkeit vollkommen ausgetrieben, als auch das geschwächte Gelenk allmälig wieder gestärkt werde. Doch darf der Patient hernach nicht mehr im Bette liegen bleiben, und den Schweiß darinn abwarten; sondern er muß sich nur

in einem temperirtem Zimmer aufhalten, damit die Essenz durch eine gelinde Ausdünstung wirken möge. Was etwan sonst bey dieser Kur, in Ansehung des Purgirens, oder vielmehr Laxirens, zu beobachten steht, das kann oben im 117ten §. des ersten Abschnitts; wie auch im 15ten §. dieses andern Abschnitts nachgesehen werden.

§. 45.

Sollte es aber, nach dem 15 Paragraph des zweyten Abschnitts, nöthig seyn, dem Patienten, an statt der Laxans, ein Brechmittel zu verordnen; so laße ich ihn den ersten Tag alle zwo Stunden, auch sogar abends beym Schlafengehen, jedesmal eine Messerspitze oder ein Theelöffelchen voll, von meinem Polychrestpulver, nach der im vorhergehendem Paragraph angezeigten Vorschrift, gebrauchen; hernach den andern Tag früh morgens das Vomitiv im Wasser, oder laulichtem Thee nehmen, und fette ungesalzene Fleischbrühe, oder Butterwasser, oder Kofent mit Butter nachtrinken; alsdenn an eben diesem Tage, nachmittags um vier Uhr, und abends beym Schlafengehen, jedesmal wieder eine Messerspitze oder ein Theelöffelchen voll von dem Polychrestpulver, vorgeschriebener massen gebrauchen. Den dritten und die folgenden Tage aber laße ich den Patienten früh morgens um sieben oder acht Uhr, nachmittags um drey oder vier Uhr, und abends beym Schlafengehen um neun oder zehn Uhr, die Gichtessenz so nehmen, und mit ihrem Gebrauche so lange anhalten, als im vorhergehendem Paragraph ausführlich ist gemeldet worden.

§. 46.

Bekomme ich Gichtpatienten, bey denen, nach dem 38 Paragraph dieses Abschnitts, die Aderlaß unentbehrlich ist; so richte ich meine Kur dergestallt ein, daß die Aderlaß den dritten Tag der Kur früh morgens vorgenommen, und allererst den darauf folgenden

vierten

vierten Tag mit der Gichtessenz der Anfang gemacht wird. Damit aber indessen die Patienten den andern und dritten Tag, des Nachmittags und Abends nicht ohne alle innerliche Arzney seyn mögen; so lasse ich sie diese beyde Tage das Polychrestpulver so gebrauchen, wie im vorhergehendem Absatze bey dem andern Tage nach dem Brechmittel ist verordnet worden.

§. 47.

Dafern man aber weder eines Brech- noch Laxirmittels, noch auch der Aderlaß nöthig haben sollte: dergleichen glückliche Fälle sich aber sehr selten ereignen; so laße ich die Patienten gleich den ersten und die folgenden Tage, die Gichtessenz so gebrauchen, wie in den vorhergehenden 44 und 45 Paragraphen sehr deutlich ist gemeldet worden. Und weil bey der laufenden Gicht, und bey der, zu welcher sich ein hitziges oder ein Flußfieber geschlagen hat, gemeiniglich das Blut gegen Abend und zur Nachtszeit in stärkeres Wallen geräth, mithin die Schmerzen empfindlicher macht; als laße ich in dergleichen Fällen früh um sieben und zehn Uhr, imgleichen des Nachmittags um drey Uhr, die Gichtessenz; abends um sechs Uhr und beym Schlafengehen aber das Polychrestpulver, nach den Regeln nehmen, die in den vorherstehenden Absätzen sind gegeben worden.

§. 48.

Wer nun sieht, daß er nach einer von diesen Arten der peinlichen Gichtschmerzen ist los worden; Dennoch aber in Gefahr steht, solche leichtlich wieder zu bekommen, der brauche vier Wochen hinter einander, alle Morgen oder Abende, im Bette, eine mäßige Dose, etwan zu 30 bis 50. Tropfen, von der Gichtessenz, damit er solchergestalt sich nicht nur völlig von der Gicht befreyen, sondern auch die Zeit seines Lebens davon frey bleiben möge. Er muß aber (welches wohl zu merken, und mit goldenen Buchstaben sollte gedruckt

seyn)

seyn) die oben im 13 Paragraph dieses Abschnitts angepriesene Diät, so lange er sich dieses Medikaments bedient, wohl und aufs genauste dabey beobachten. Hier verspreche ich viel, nämlich daß diejenigen, welche meine Gichtessenz vier Wochen hinter einander gebrauchen, nicht nur völlig von der Gicht befreyt, sondern auch die Zeit ihres Lebens davon frey bleiben sollen. Allein, dieses ist nicht so zu verstehen, als wenn der erlöste Gichtpatient, er möge noch so unmäßig, unordentlich und nachläßig leben, als er immer wolle, dennoch nimmermehr wieder in die Gicht verfallen könne: allermaßen dieses eine unmögliche Sache ist. Denn so wenig als man demjenigen Kranken, der sich durch Unmäßigkeit ein Wechsel- oder kaltes Fieber zugezogen hat, nach der glücklich geschehenen und vollkommenen Kur, die gewisse Versicherung geben kann, daß er nunmehro niemals bey aller Unmäßigkeit in dergleichen Fieber wieder verfallen werde; Eben so wenig bin ich im Stande, dem von seiner Gicht und Gichtunreinigkeit völlig befreyten Patienten die untrügliche Versicherung zu geben, daß er Zeit seines Lebens die Gicht niemals wieder bekommon werde, ob er auch schon die Diätsfehler wider treibe, die ihm ehedem die Gichtschmerzen zugezogen hatten. Sondern ich sage, und verspreche hiermit nur so viel, daß, dafern ein Gichtpatient vier Wochen lang mit dem Gebrauche dieser Arzney anhält, er sich dadurch von aller Unreinigkeit, welche die Gichtschmerzen verursacht, vollkommen befreyen, und sein Blut, nebst den andern Säften im natürlichem Umlaufe erhalten, und die Glieder dergestallt stärken werde, daß die Krankheit nicht so leicht, als vorher, ja, wenn er die gelegenheitgebenden, und die im eilften Paragraph dieses Abschnitts angeführten Ursachen vollkommen meidet, die Zeit seines Lebens nicht wiederkommen kann.

§. 49.

Die Patienten, welchen mit langweiligem Mediciniren

niren nichts gedient ist, doch aber auch den Rückfall der Gicht nicht gern sehen, haben diesen viele Jahre mit meinem Gliederwasser, das unten im vierten Absatze des dritten Abschnitts soll beschrieben werden, glücklich abgehalten: indem sie sich dessen, entweder als eine Medicin mit der Gichtessenz früh Morgens, oder als eines Aquavits bey und nach der Mahlzeit bedient, und sich dabey sehr wohl befunden, auch solches deswegen kistenweis verschrieben haben.

§. 50.

Nach eben der Manier, welche in dem vorhergehendem 48 Paragraph ist angeführt worden, laße ich meine Gichtessenz diejenigen gebrauchen, welche aus dem Gichtbette geschwollene Füße oder dicke Schenkel bringen. Sie müssen nämlich diese Essenz vier Wochen und länger hintereinander, bis sich die Geschwulst vollkommen gesetzt hat, entweder früh oder abends im Bette gebrauchen, und einen gelinden Schweiß darauf abwarten. Es darf aber niemand meynen, als wenn dergleichen mäßiger Schweiß die Patienten abmatten würde; Nein, keineswegs! sondern sie werden vielmehr durch selbigen Kraft und Stärke erhalten: allermaßen solchergestallt die Unreinigkeiten ausgeführt, und der Körper von seinen unreinen Säften befreyt wird, die ihm ohnedem mehr Schaden und Verdruß, als Nutzen und Kräfte, bringen.

§. 51.

Diejenigen Gichtklienten, welche jährlich zur Frühlings- oder Herbstzeit von der Gicht, oder dem Podagra befallen werden: Oder die ihre Schmerzen von skorbutischem, kachektischem, verschleimtem, und mit andern zähen und scharfen, besonders aber venerischen, Unreinigkeiten angefülltem Geblüte bekommen haben, und daher sehr oft davon überfallen werden, sollen, nach einem gebrauchtem Laxirmittel, dergleichen meine

obge-

obgedachte Pillen sind, und, wenn es nöthig, oder sich die Patienten dazu gewöhnt haben, nach vorhergegangener Aderlaß, zur selben Zeit die Gichtessenz acht Tage, bis vier Wochen, hinter einander, früh und nachmittags, nebst dem Holzthee, der im 123 Paragraph des ersten Abschnitts beschrieben, und bereits im 44 Paragraph dieses zweyten Abschnitts ist angeführt worden, abends aber in Biere, doch ohne einen darauf zu erwartenden Schweiß, gebrauchen. Und die, denen durch unvorsichtig gebrauchte Arzneyen, oder nach einem Diätsfehler, die Gicht, oder das Podagra, in den Leib ist getrieben worden, und davon große Angst und schlimme Zufälle bekommen haben, belieben sogleich eine Dose von meiner Gichtessenz in dem Holzthee zu nehmen, den darauf folgenden Schweiß im Bette abzuwarten, und gewiß versichert zu seyn, daß sich die gefährlichen Zufälle lagern werden, ohne, daß sich die Gichtschmerzen wieder darnach finden sollten.

§. 52.

Den Patienten, welchen die überstandene Gichtknoten, Buckeln und Kalkbeulen in den Gelenken, oder lahme, steife und kontrakte Glieder, zum Andenken hinterlaßen hat, verordne ich, meine Gichtessenz lange Zeit hinter einander, früh und nachmittags mit dem Holzthee, welcher hier am nöthigsten ist, abends aber in Biere, doch ohne einen darauf zu erwartenden Schweiß, zu gebrauchen, und dabey alle acht Tage einmal, abends beym Schlafengehen, eine Dose meiner Pillen zu nehmen; an welchem Abende und folgendem Morgen denn die Essenz ausgesetzt wird. Zuweilen gebe ich diesen Patienten auch äußerlich etwas zur Stärkung der Gelente, selbige damit zu bähen, oder zu streichen, und ist vornämlich der scherzerische Balsam, noch besser aber die engelländische Hampamaad hierzu von besonderer Kraft, wie ich bereits oben im 37 Paragraph dieses Abschnitts gesagt habe. Die mineralischen Bäder

sind

sind in diesen Fällen überhaupt sehr heilsam, und thun diejenigen, welche sich deshalben des Karls- oder Töplitzerbads bedienen, sehr weislich, wenn sie bey deren äußerlichem Gebrauche alle Morgen oder Abende eine Dose von meiner Gichtessenz einnehmen.

§. 53.

Das ist es demnach, was ich von meinen Gichtkuren habe anführen können und wollen. Wer mehrern Unterricht darinn verlangt, der lese den 116, 125, 126 und 127 Paragraph des ersten Abschnitts nach, und deute das, was daselbst von den venerischen Kuren ist gesagt worden, auf die podagrischen; so wird er davon eben den Nutzen haben, den er haben könnte, wenn es hier wäre wiederholt worden.

Dritter

Dritter Abschnitt
Von einigen meiner Bewährtesten Arzneyen.

§. 1.
Von den Polychrestpillen.

Es ist bekannt, daß man unter dem Worte Pille, welches im Lateinischen *Pilula*, und *Catapotia*, auf französisch *Pilule* heißt, ein Heilmittel, oder eine Arzney versteht, die aus einem zugerichtetem Teige in Gestallt kleiner Küglein gebildet, und zuweilen mit Zinnober, oder Beerlappsamen bestreut, oder wohl gar vergoldet, oder versilbert wird. Die Pillen werden ganz eingeschluckt, damit der bittere Geschmack, den sie gemeiniglich haben, weniger empfunden werde. Ueberhaupt werden sie eingetheilt in purgirende und alterirende. Von beyderley Art sind mancherley Beschreibungen vorhanden, nach welchen, oder auch von ihrem besondrem Gebrauche, sie durch besondre Namen unterschieden werden. Der ekelhafte Geruch und Geschmack sind die vornehmsten Empfindungen, die wir fast von allen Arzneyen haben. Das Alterthum ist dannenhero beständig darauf bedacht gewesen, wie es dieses Widerwärtige, soviel, als nur möglich hat seyn wollen, verdecken möge. Es hat diesen Zweck am besten erreicht, da es dieselben Heilmittel in diejenige Forme gebracht, welche wir, wegen der Gleichheit, die sie mit den Bällen, Pilis, hat, Pilulæ, Pillen nennen. Was also sonst sehr widerwärtig einzunehmen seyn würde, als die bittern Sachen; was an und für sich, ohne Schaden, nicht eingenommen werden kann, als

das

das Queckſilber und die daraus verfertigten Arzneyen; was, wegen ſeines Geſtanks, einzunehmen beſchwerlich iſt, als der Teufelsdreck; was ſonſt immer würde an den Zähnen kleben bleiben, als die Harze; dieſes alles kann auf dieſe Art ganz bequem eingenommen, und hinuntergeſchlungen werden. Die vornehmſten Sachen, woraus Pillen können gemacht werden, ſind Extrakte, Gummien und Harze. Hierunter können nicht nur Pulver, ſondern auch allerhand andre Sachen vermiſcht und zugleich mit in die Forme großer, oder kleiner, Pillen gebracht werden. Daher muß die Menge der Sachen, die dazu kommen ſollen, und die man mit einem Worte Ingredienſen nennt, nicht allzuſehr gehäuft werden, damit die Pillen nicht, in Betrachtung deſſen, wiederum unbequem und widerwärtig mögen gemacht werden. Je geringer die Anzahl der Ingredienſen iſt, deſto weniger pflegen die Pillen zuwider und eckelhaft zu ſeyn. Man zählt dannenhero die meiſten Pillen, die man in den Diſpenſatoren findet, unter diejenigen, welche deswegen nicht mehr gebraucht werden: weil ſie aus einer Wuſt Ingredienſen beſtehen. Die in eine Maſſe zuſammen gebrachten Ingredienſen müſſen die Forme der Pillen nicht nur annehmen, ſondern auch ſelbige behalten können. Es iſt demnach nöthig, daß die Maſſe nicht allzuhart, auch nicht allzuweich ſey, und daß man diejenigen Sachen ganz und gar weglaße, welche an feuchten Oertern zerflüßen, dergleichen die laugichten Salze ſind. Die Größe der Pillen iſt bald größer, bald kleiner: Die Alten machten aus einem Quentchen Pillenmaſſe nur drey Pillen, oder nur etliche mehr; aber dieſe große Forme der Pillen kann nicht ohne ſonderbare Beſchwerung hinunter geſchluckt werden. Heut zu tage machen wir die Pillen ganz klein, und ſo können ſie nicht nur ganz leichte verſchluckt werden; ſondern auch ſtärker und geſchwinder wirken. Wir ſind noch dienſtfertiger; Wir überziehen ſie noch überdieß öfters mit Goldblättchen, und verſtecken hier-

durch nicht nur ihre Bitterkeit; sondern auch das Wesen der Pillen selbst wird also besser in seiner Vollkommenheit erhalten. Viele Leute sind so gar ekel, daß sie die Pillen sehr schwer verschlucken können; dannenhero beobachtet man folgende Art, ihnen solche beyzubringen. Es ist diese: Man läßt den Löffel, in welchem sich die Pillen, nebst demjenigen, womit man sie einnehmen will, befinden, so lange auf der Zunge, bis man dieselben, nachdem man den Hals zugleich rückwärts gebogen, jählings hinunter geschlungen hat. Man muß mit dem Löffel zugleich die Zunge niederdrücken: Denn sonst werden die Pillen, nachdem sie in den Mund genommen worden, in demselben hin und her geworfen; es hebt sie, und sie brechen sie wieder zurück. Aus eben der Ursache schickt sich dieses Medikament nicht wohl für Kinder, welche man nicht unterrichten kann, wie sie solches verschlingen sollen. Die Zeit, da man die Pillen gemeiniglich einzunehmen pflegt, ist die Morgenzeit; wiewohl sie besser abends beym Schlafengehen eingenommen, und alsdenn auch wirksamer befunden werden. Die Art, die Pillen einzunehmen, ist vielerley: Einige stecken sie in Rosinen oder Pflaumen, aus denen man zuvor die Kerne herausgenommen hat; oder wickeln sie in Oblaten ein. Die geschwindeste Art aber ist die nur beschriebene: Da man sie nämlich in einen Löffel voll Wein, oder Bier, thut, und sie jählings hinunter schlingt. Weil die Pillen, in Ansehung ihrer Wirkung nicht trocknen, sondern feuchten Naturen, und die voller Säfte sind, dienlich sind; so muß man sich wundern, daß fast alle Hülfsmittel in die Pillenforme sind gebracht worden; und daß uns die Alten eine so gar ungeheure Last von Pillen hinterlaßen haben. Johann Helfrik Jungken beschreibt in seinem Corpus pharmaceut. chymic. medic. universal. auf der 705 und folgenden Seiten, 295ley Arten von Pillen. Und im 28 Bande des Großen Universallexikons werden von der 202, bis zur 330 Seite, 569 Pillenmassen angeführt

führt und beschrieben. Die augspurgischen Aerzte haben daher sehr wohl gethan, daß sie dieses zu ändern gesucht und viele Pillenmassen der Alten aus der Anzahl derjenigen, die noch jetzo im Gebrauche sind, weggelaßen haben, wie sie auch solches verdienten. Und nach Daniel Ludovici Meynung, können noch über diese, sehr viele wegbleiben. Die Anmerkung und Erinnerung, welche J. S. Sidon über die jetziger Zeit zur Mode gewordenen Pillenschluckerey, und dem daraus entstehendem Schaden gemacht hat, liest man im 14 Versuche der Breßlauer Naturgeschichte, auf der 652 und folgenden Seiten. Ob nun gleich hieraus erhellt, daß in wohlbestallten Apothecken ein ziemlicher Vorrat von Pillen zu finden sey; und man daher nicht nöthig habe, ihre Anzahl zu vermehren; so glaube ich doch, daß es keinem Arzte könne übel ausgelegt werden, wenn er für sich eine Art Pillen, die seinen Ein- und Absichten gemäß sind, zusammen setzt, und solche bekannt zu machen sucht, zumal, wenn er selbige, durch lange Erfahrung, bey den meisten Patienten, und in den meisten Krankheiten, bewährt befunden hat. Da ich nun solches von meinen Pillen, die ich um deswillen auch Polychrestpillen nenne, mit Grund der Wahrheit rühmen kann; so trage ich auch kein Bedenken, selbige hier zu beschreiben. Es besteht aber ihre Masse aus den reinsten Extrakten, die aus den edelsten balsamischen, blutreinigenden, öffnenden und abführenden Kräutern, Blumen, Wurzeln, Samen und Früchten gezogen worden; mithin sind die daraus verfertigten Pillen von ganz besondrer Tugend, Kraft und Wirkung: allermaßen sie nicht nur den Leib ganz gelinde, ohne alles Grimmen, öffnen, und die Unreinigkeiten des Magens und der Gedärme durch einige wenige Stuhlgänge ab- und ausführen, sondern auch das Blut reinigen, und den Körper ausheilen. Alle herbe, und rohe Säuere, Galle und Schärfe schlagen diese Pillen nieder; die schleimichten, verdorbenen, scharfen, gallich-

ten und verfaulten Unreinigkeiten sondern sie von den guten Säften ab; verbessern solche hernachmals, und lösen dasjenige ab und auf, was sich bereits in den entlegensten Theilen der Därme hin und wieder fest gesetzt und das kleine Geäder verstopft hat. Diesen und dergleichen Unrath helfen sie verdauen, ziehen dabey die schleimichten und tartarischen Feuchtigkeiten, mit den verstopften Winden, in die Därme, und suchen selbige nicht nur aus dem Magen und den Gedärmen durch etliche gelinde Stühle abzuführen; sondern sie öffnen darneben das kleine Geäder. Daher sie auch in das Blut gehen, und dieses größtentheils zugleich mit durch den Urin reinigen, alle Verstopfungen öffnen, und, vermöge ihrer innern balsamischen Kraft, die verdorbenen Säfte verneuern, auch zum theil die geschwächten Theile stärken, und allen üblen Zufällen und der Fäulung kräftig widerstehen. Daher sie nicht nur in allen und jeden venerischen Krankheiten vortreflichen Nutzen haben, sondern auch in allen wütenden, tobenden und ansteckenden Seuchen, in der rothen und weißen Ruhr und Stuhlzwange; in allen kalten, Wechsel- und Gallenfiebern; in allen Schmerzen des Leibes und Reißen der Glieder, als in der Gicht, dem Podagra und dergleichen Gelenkschmerzen; bey gelähmten, steifen und kontrakten Gliedern; in Verstopfungen der Milz und der Gekrößadern, der Leber, der Gallen- und andrer Gefäße; in der Hypochondrie, der Wind- Wasser- Gelb- und Schwindsucht; im heftigen Seitenstechen, beym Brennen des Urins, heftigen Steinschmerzen und der goldenen Ader erwünschte Dienste thun. Ferner, bey den Frauenspersonen im versäurtem und verschleimten Geblüte, bey Verschleimung der Mutter, im heftigem Monatsflusse, wenn das Blut zu scharf gesalzen und zu dünne ist, oder, wegen Verdickung, gar nicht flüßen kann, und insgemein Trägheit der Glieder, kurzen Odem und Herzensangst verursacht. von ungemeiner Wirkung sind. Wie nicht weniger von Schwangern,

die

die mit heftigen Verstopfungen, Aufblähungen des Leibes und Brennen der blinden goldenen Ader beschwert werden, oder, nach der Entbindung, Nachwehen verspüren, oder denen die gebührende Geburtsreinigung zurückbleiben, oder ins Stocken gerathen will, mit Nutzen gebraucht werden. Sie sind auch in allen Entzündungen und Geschwulsten der äußerlichen Gliedmaßen, bey alten verdorbenen Schäden, bey Salz- und schleimichten Flüssen, im Husten, Schnupfen, der Rose, Krätze und allem Ausschlage der Haut von ungemeinem Nutzen. Sie töden und führen die Würmer bey Kindern und Erwachsenen ab. Bey dem Gebrauche der Sauerbrunnen, oder mineralischen Wasser und Bäder, können sie mit großem Nutzen zuvor, auch dabey, und hernach gebraucht werden. Weil nun also diese Pillen in dem menschlichem Leibe nichts leiden, was demselben zuwider ist, sondern die Mutter und den Zunder aller Krankheit gewiß angreifen, und alle Unreinigkeit, entweder durch etliche gelinde Stühle, oder durch den Urin, aus dem Leibe schaffen, auch die ganze Natur merklich stärken; so können sich derselben alle und jede Menschen, erwachsene und Kinder, alte und junge, Manns- und Weibspersonen, sowohl präservirend, als kurirend, bey geschwind ankommenden Zufällen, auch in den langwierigsten und elendesten Krankheiten, bey allen Verrichtungen, auf Reisen zu Wasser und zu Lande, ohne Verlust einiger Kräfte, und sicher bedienen. Ordentlicher Weise laße ich diese Pillen abends beym Schlafengehen in einem Löffel mit Biere, oder in einer Pflaume, oder in etlichen Rosinen, oder in etwas Oblaten, oder worinn der Patient sonst will, verschlucken, einen Trunk Bier drauf setzen, und den folgenden Morgen etliche Schalen Koffee, oder ein Warmbier nachtrinken; da sie denn ohngefehr des Morgens um fünf oder sechs Uhr zu wirken anfangen, und gegen neun Uhr aufhören. Dieweil es aber vielen Patienten ungelegen fällt, sich die Nachtruhe mit den Pillen zu verderben;

so laße ich solchen Leuten die Pillen früh morgens um fünf oder sechs Uhr im Bette auf obgedachte Art, doch anstatt des Biers, in laulichten Thee oder dünner ungesalzener Habergrütze, nehmen; darauf sie noch etliche Stunden im Bette können liegen bleiben, beym Aufstehen aber etliche Schalen Koffee, oder ein Warmbier nachtrinken, jedoch dabey fleißig herumgehen und im Zimmer bleiben müssen, damit die Pillen noch selbigen Vormittag ihre Wirkung endigen mögen. Höchstnöthig ist hier anzumerken, daß denselbigen Abend, an welchem die Pillen sollen gebraucht werden, die Abendmahlzeit nicht nur beyzeiten veranstaltet, sondern auch sparsam und mäßig eingerichtet werden muß; und daß weder vorher, noch auf die Pillen viel darf getrunken werden. Denn sonst möchten sie gar leicht entweder unter der Menge der unverdauten Speisen erstickt, und ihre Wirkung in Ueblichkeit und Erbrechen verkehrt; oder mit dem vielem nachgegossenem Getränke zu frühzeitig ins Blut gebracht, und durch einen unmäßigen Schweiß, oder starkes Uriniren abgeführt werden, ohne vorher den Magen und die Gedärme von ihren Unreinigkeiten, durch etliche Stuhlgänge, zu befreyen. Gemeiniglich verordne ich erwachsenen Personen, 12 bis 15 Stück Pillen auf einmal zu nehmen. Dieweil aber die Naturen sehr verschieden sind; als muß sich auch ein jeder selbst prüfen; mithin werden diejenigen, welche eine schwache Natur haben, und leicht laxiren, von sechs, bis neun Pillen eben diejenige Wirkung zu erwarten haben, die sich stärkere Naturen von 12, 15, auch wohl 18 Stücken versprechen können. Kindern von einem, bis zu zweyen Jahren giebt man eine, bis zwo Pillen, von drey, bis vier Jahren drey bis vier Stück, und so weiter. Gesetzt aber, die Pillen wollten das Ihrige nicht verrichten; so beliebe der Patient den Morgen drauf noch etliche wenige zu nehmen, etwas ungesalzene Fleischbrühe nachzuessen, und in dem Zimmer auf- und nieder zu gehen, bis sich die Natur geholfen hat.

Wie diese Pillen bey den venerischen Krankheiten zu gebrauchen, lehrt der 117 Paragraph des ersten Abschnitts; von ihrem Gebrauche bey podagrischen Beschwerungen aber, handelt der 44 Paragraph des zweyten Abschnitts.

§. 2.

Vom Polychrestpulver.

Unter allen Arzneyen, welche die Geschicklichkeit der Aerzte und Apotheker jemals erfunden hat, sind unstreitig die Pulver die ersten, die meisten, und nutzbarsten gewesen. Das Alterthum, welches die verlorne Gesundheit bloß mit Kräutern, Wurzeln und andern einfachen Erdgewächsen wieder herzustellen suchte, wußte nichts von künstlicher Zubereitung der Essenzen, Tinkturen, Extrakten und andrer weitläuftiger und kostbarer Mittel, sondern mußte sich eine Zeitlang nur damit begnügen laßen, daß es die Kräuter und Wurzeln trocknete, nachmals zu Pulver stieß und solchergestallt gebrauchte; bis es endlich klüger wurde, und nicht nur den daraus gepreßten Saft, sondern auch die davon verfertigten Tränke zu gebrauchen anfing. Ob nun wohl zu Galens Zeiten die Kräuter- und Wurzeltränke in großes Ansehen kamen und zu vielen Wunderkuren Gelegenheit gaben; so verloren doch dabey die Pulver nichts von ihrer Achtung: denn anstatt, daß man sie, ihres unbequemen Gebrauchs und übeln Einnehmens wegen, hätte verabscheuen und meiden sollen; so suchte man selbige vielmer zu verbessern, in die Enge zu ziehen, und zum Einnehmen bequemer zu machen; daher man nicht nur bloße Kräuter und Wurzeln dazu nahm, sondern diese mit allerhand Erden versetzte, auch Zucker darunter mischte und sie solchergestallt auf alle Art und Weise lieblich und angenehm zu machen sich bestrebte. In dieser Gestallt erschienen die Pulver so lange, bis die Chymie Mode wurde, welche, ob sie schon die herrlichsten

Tinkturen und kräftigsten Arzneyen hervorbrachte, dennoch die Pulver nicht verwarf, sondern alle Mineralen, Metalle, Steine, Knochen, Erden, ja auch nichtswürdige Dinge, entweder selbst zu Pulvern machte, oder doch solche Präparate daraus brachte, die nichts anders, als Pulver waren. Solchergestallt wuchs die Menge der Pulver gewaltig an, und man sah in den Registern der Apotheker nicht nur einen großen Haufen galenischer, sondern auch eine noch weit entsetzlichere Last chymischer Pulver. Der lüsterne Geschmack, nebst dem zärtlichem Eigensinne der Patienten, würde die Apotheker und Aerzte vermuthlich bald um ihrer Pulver gebracht, und selbige aus den Apotheken verwiesen haben; dafern die Kranken nicht selbst an ihren eigenen Leibern empfunden hätten, daß diese Gattung von Arzneyen, die nutzbarste, dienlichste, und geschickteste sey, die meisten, ja fast alle Krankheiten, wo nicht gänzlich zu heben, doch gewiß kräftig zu lindern. Denn wo ist wohl eine innerliche oder äußerliche Krankheit, bey welcher nicht mit Nutzen könnten Pulver gebraucht werden? Wo ist wohl ein Arzt zu finden, der nicht mit Pulvern heilen sollte? Und wo sind die Patienten, denen man nicht Pulver reicht, und welche von diesen mehr Linderung empfinden, als von allen andern Mitteln? Der Mensch ist kaum zur Welt geboren, so muß man ihm etwas Pulver geben, die mitgebrachten Magen- und Darmunreinigkeiten zu dämpfen und abzuführen, und ihm Ruhe zu verschaffen; daraus sind denn die vielen Kinderpulver entsprungen. Im gemeinem Leben kann dem Leibe fast keine Veränderung vorfallen, darwider man nicht Pulver braucht: Bey Freude und Leid, bey Schrecken und Zorne, bey Weinen und Lachen sind Pulver nöthig, und diese nennet man Alterationspulver. Ja es ist kein Zufall und keine Krankheit zu finden, noch auszusinnen, dabey man sich nicht der Pulver mit Nutzen bedienen könnte; deswegen sich denn verschiedene Aerzte große Mühe gegeben haben, besondre Pulver zu erfinden, welche, wo nicht

allen,

allen, doch den meisten Krankheiten, kräftigen Einhalt und Widerstand thun können, und diese verdienen Universal- oder Polychrestpulver genennt zu werden. Von deren letztern Gattung denn auch dasjenige ist, welches ich hiermit will bekannt machen. Die tägliche Erfahrung und der öftere Umgang mit Patienten zeigen, daß die Kräfte der Pulver hauptsächlich auf zwo Haupteigenschaften beruhen: davon die eine in Dämpfung und Niederschlagung der Kruditäten oder Unreinigkeiten, die in den ersten Wegen befindlich sind; die andre aber in Besänftigung der aufwallenden und erhitzten, oder in Beförderung der stockenden und trägen Säfte besteht. Ob man nun gleich vornämlich dreyerley Gattungen von Unreinigkeiten zählt, welche sich im Magen und den Gedärmen aufhalten können: als sauere, schleimichte und gallichte; so ist doch keine so einfach und bloß jemals anzutreffen, daß sie nicht mit einer andern zugleich sollte vermischt und auf das genauste vereinigt seyn. Wo Säuere ist, da ist gemeiniglich auch Schleim, und selten wird Galle ohne Schleim weggebrochen. Dieses ist demnach die Ursache, warum man gemeiniglich die Digestivpulver, welche die Kruditäten dämpfen und niederschlagen sollen, aus säueredämpfenden und gallabführenden Mitteln zusammen setzt, und solchergestallt mit einer Medicin zweyerley Nutzen schaft. Da nun auch das Aufwallen der Säfte nichts anders, denn eine erhitzte Bewegung ihres Umlaufs, das Stocken der Säfte aber eine träge und verhinderte Bewegung solches Umlaufs ist, und beydes von beygebrachter Schärfe, Schleime und andrer Unreinigkeit, mehrentheils seinen Ursprung nimmt, die meiste Schärfe und Schleim aber dem Blute und andern Säften des Leibes aus den Unreinigkeiten des Magens zuwächst; so ist hieraus leicht abzunehmen, daß diejenigen Pulver, welche die Kruditäten des Magens kräftig dämpfen und verbessern können, auch die wallenden und erhitzten Säfte wiederum werden besänftigen und beruhigen, die stockenden und trä-

gen aber wieder in Gang und Bewegung bringen können. Und weil der Magen mit seinen Kruditäten die fruchtbarste Mutter der meisten Krankheiten ist; als thun diejenigen Aerzte nicht übel, welche bey den meisten Krankheiten in der Kur mit auf den Magen sehen, und selbigen mehr zu reinigen, als zu stärken suchen. Hieraus erhellt demnach, daß diejenigen Pulver, welche eine Polychrestmedicin abgeben sollen, hauptsächlich auf die Kruditäten des Magens und der Därme müssen gerichtet seyn: denn gleichwie diese die ersten Quellen sind, daraus fast alle andre Krankheiten entspringen; so müssen nothwendig die meisten Beschwerungen gehoben werden, dafern ihren Ursachen kräftiger Einhalt geschieht. Nun sollte man zwar wohl meynen, aus allen denjenigen Mitteln, welche von den Aerzten wider die Säuere, den Schleim und die Galle angerathen werden mit leichter Mühe einige zu finden, daraus man gar bald ein Polychrestpulver zusammen setzen könnte: Allein, da die wenigsten Aerzte einerley Sinnes seyn, auch nicht viel Arzneyen ohne Veränderung ihrer Bestandtheile sich füglich mit einander vermischen laßen; so hat man allerdings Ursache, bey Verfertigung eines solchen Polychrestpulvers eine gute Wahl zu treffen; zumal wenn es sich nach dem Alter, Geschlechte, Geschmacke und Geruche der meisten Kranken richten soll. Und weil dessen Wirkungen nicht stürmisch, erhitzend, aufwallend, etzend und beissend, sondern gelinde, vorsichtig und behutsam seyn müssen, und zwar dergestallt, daß es nicht nur die Kruditäten verändere und verbessere, sondern auch abführe; und zum Blute, ja zu den innersten und entlegensten Theilen des Leibes gehe, daselbst seine Dienste zu thun; als darf es nicht aus scharfen, drastischen, oder etzenden und schweren chymischen Bley- Eisen- Queckſilber- Spießglas- und dergleichen mineralischen Präparaten bestehen, als welche den Schlund, die Magen- und Darmhäute angreifen, prickeln, auch wohl gar anfressen, mithin zu Entzündungen und andern Beschwerlichkeiten

keiten Gelegenheit geben; oder in dem Magen und den Gedärmen sitzen bleiben, empfindliches Drucken und andre Ungelegenheiten verursachen: sondern seine Bestandtheile müssen so eingerichtet seyn, daß es ohne allen Nachtheil wirke, und nicht nur alle vorkommende Unreinigkeiten dämpfe und niederschlage, sondern auch, nach Befinden der Umstände, entweder durch den Stuhl, oder durch den Urin und Schweiß unvermerkt abführe, und die daher entstandenen Krankheiten anfangs lindere, mit der Zeit aber gar hebe, dabey den Magen, ja den ganzen Menschen und alle leidende Theile, stärke, die Verstopfungen öffne und einen lebendigen und natürlichen Umlauf des Geblüts und der Säfte ohne Verdruß darstelle. Dergleichen Eigenschafften muß demnach ein Medikament, das den Namen eines Polychrest- oder Universalpulvers mit recht verdienen will, unstreitig haben; da nun solche in dem Pulver, dessen ich mich seit 24 Jahren in meiner Praxis, sowohl bey einheimischen als auswärtigen Patienten, mit Nutzen bedient habe, vollkommen anzutreffen sind; als glaube ich, nicht unrecht zu thun, wenn ich selbigem den Titel eines Polychrest- oder Universalpulvers gebe: Allermaßen es nicht nur die Unreinigkeiten des Magens und der Gedärme verbessert, dämpft, niederschlägt und gelinde abführt; sondern auch alle üble Beschaffenheit des Bluts und aller andern Säfte verändert, deren Aufwallen und Hitze beruhigt, Stockung und Trägheit aber öffnet und hebt; dabey aber auch eine stärkende, erquickende und ermunternde Kraft hat. Dannenhero dient es zu allen Schwachheiten des Haupts und seiner Theile; zu allen Beschwerungen der Brust, Lungen und des Herzens; bey allen Zufällen des Magens, der Gedärme, des Gekröses, und der Krösdrüsen; zu allen Krankheiten der Leber, Milz, Nieren, Blase, Mutter und Geburtsglieder; bey aller Unreinigkeit, Hitze, Aufwallen und Stockungen des Bluts und der übrigen Säfte; bey allen und jedem Gebrechen und Ausschlage

ge der Haut; bey den Glieder- und Gelenkkrankheiten; bey allen Zufällen der Weibsleute, der Schwangern, Wöchnerinnen, und Kinder; ja überhaupt bey allen und jeden Krankheiten, wo man Pulver nöthig hat, und selbige mit Nutzen gebrauchen kann; daher es denn in allen Fiebern, bey den Blattern und Masern, ja in der Pest und andern ansteckenden Krankheiten selbst, das beste Mittel abgiebt. Besonders aber dient es zur Stärkung des Haupts, Herzens und Magens, mithin thut es vortreflichen Nutzen im Schwindel, verlohrnen Gedächtnisse, Blödigkeit und Düstrigkeit des Haupts, im Schlage, schwerem Gebrechen, Blödigkeit des Gesichts, schwerem Gehör, Haupt-Augen- und Ohrflüssen; in Lähmung der Zunge, Schlaflosigkeit und Schlafsuchten; bey Ohnmachten, Beklemmung, Angst und Bangigkeit, Klopfen und Zittern des Herzens; bey schlechtem und verlornem Appetite, schwacher und übler Dauung; beym Ekel, und übeln Aufstoßen, Schwachheit, Krampfe und Erbrechen des Magens; bey der Ruhr und allen Bauchflüssen; ja bey allen Krankheiten, welche von Schwachheit und Entkräftung herkommen. Daher es denn diejenigen mit besonderm Nutzen gebrauchen werden, welche nach einer schweren oder langwierigen überstandenen Krankheit sich nicht sogleich wieder erholen können; oder Müdigkeit, Mattigkeit, Schwachheit, Lähmung, Reißen, Ziehen, Zittern, Schmerzen, den Krampf und Kontrakturen in den Gliedern verspüren. Und weil es die Gebärmutter und Geburtsglieder besonders kräftig stärkt, auch zum Beyschlafe erweckt und geschickt macht; als werden die kraftlosen und geschwächten Männer, wie auch die unfruchtbaren und öfters verschütenden Weiber, an diesem Pulver die herrlichste Medicin haben: wie es denn überhaupt das beste Weiber- und Kinderpulver ist: allermaßen keine Weiber- noch Kinderkrankheit genennt werden mag, da es nicht mit Nutzen sollte können gebraucht werden; zumal da es sogar bey schweren Geburten

burten erwünschte Hülfe thut, und selbige mit der größten Geschwindigkeit befördert. Mit dem Gebrauche dieses Polychrestpulvers richtet man sich nach den Umständen der Krankheiten und der Patienten: In hitzigen, bösartigen, gefährlichen, ansteckenden und geschwinden Krankheiten, als bey hitzigen und giftigen Fiebern, den Blattern, Masern, und allen gefährlichen Entzündungen, als bey dem Hirnwüten, gefährlichem Seitenstechen; wie auch bey dem Schlage, bey gelähmter Zunge, dem schweren Gebrechen der kleinen Kinder, anhaltenden Ohnmachten und dergleichen plötzlichen und gefährlichen Krankheiten, läßt man es alle zwo Stunden gebrauchen, und zwar so, daß man einer erwachsenen Person jedesmal entweder ein Theelöffelchen voll in den Mund giebt, und sie ein Köpfchen Thee oder dünnen Koffee, oder Bier, oder frisch Wasser, oder von einem gebrannten Kirsch- oder Lindenblüt- oder Ehrenpreiß- oder Zimmtwasser nachtrinken läßt; oder man rührt es in ein mit dergleichen Feuchtigkeit angefülltes Theeköpfchen, und läßt es also gebrauchen. Man kann auch gar füglich Tränkchen oder Potionen daraus bereiten: wenn man nämlich anderthalb Quentchen dieses Pulvers in ein dazu geschicktes Glas schüttet, vier Unzen von einem der obbenannten gebrannten Wasser darauf güßt, fleißig umrührt, und aller zwo Stunden zweene Speiselöffel davon verordnet. Auf diese Art kann es auch den kleinsten Kindern gereicht werden, nur daß man sich mit der Dose des Pulvers nach ihrem Alter richtet; daher man kleinen Sechswochenkindern, oder die noch kein Jahr zurück gelegt haben, einer Erbse schwer in der Muttermilch, oder in einem obgedachter Wasser giebt; oder auf beschriebene Art ein Tränklein für sie zurichtet, und ihnen solches alle zwo Stunden zu zweyen Theelöffelchen voll reicht. In andern Krankheiten aber, welche nicht so gefährlich sind, und die nicht so viel, wie die vorhergehenden, sagen wollen, sondern zu ihrer Kur mehr Zeit erfordern, darf dieses Polychrestpulver täglich

nur

nur dreymal, als früh, nachmittags und abends; bisweilen auch nur zweymal, als entweder früh und nachmittags, oder früh und abends; ja öfters gar nur einmal, als entweder früh oder abends, nach obbeschriebner Art, gebraucht werden. Und weil es nicht nur die Krankheiten lindert und hebt, sondern auch davor bewahrt; so können es diejenigen, welche sich damit bewahren und gesund erhalten wollen, wöchentlich ein-zwey-drey-bis viermal, oder alle Morgen, oder alle Abende, oder nach vorgefallenem Aergerniß, Schrecken, gehabtem Rausche, Ueberladung des Magens, und andern solchen Fällen, sogleich gebrauchen. Sehr heilsam ist es, wenn man es kleinen Kindern täglich alle Abende beym Schlafengehen giebt: angesehen es die Unreinigkeiten im Magen verzehrt, und die Kinder in sehr gute Ruhe bringt. Gelehrte, welche mit dem Kopfe sehr arbeiten müssen; desgleichen andre Leute, welche früh morgens mit Ueblichkeiten geplagt sind, oder einen rüchenden Odem haben, thun wohl, wenn sie sich dieses Pulvers alle Morgen bedienen, und darauf Thee oder Koffee trinken.

§. 3.

Vom balsamischen Kordial.

Sich bey lebendigem Leibe einzubalsamiren, und solchergestallt die Säfte vor Stockungen, die festen Theile aber vor Fäulniß zu bewahren, ist zwar schon längst üblich gewesen, doch aber niemals so allgemein worden, als jetzo, da sich verschiedene Aerzte eines besondern Balsams rühmen, und damit viel gutes auszurichten versprechen. Ob ich nun gleich nicht wissen noch sagen kann, woraus ihre herrliche Balsame bestehen, daher ich sie auch nicht verachten will; so zweifle ich doch, daß sie dem balsamischen Kordial, welches ich jetzt beschreiben will, an Kräften werden gleich komen. Denn diese kostbare, kräftige und überaus angenehme Medicin, welche ein herzstärken-

der

der Lebensbalsam ist, wird aus den herrlichsten, und angenehmsten balsamischen Oelen, Gewürze und andern Ingredienſen verfertigt. Sie ist erwärmender, durchdringender, verdünnender, zertheilender, stärkender und schmerzlindender Eigenschaft, womit sie die Seelen- und Lebenskräfte erfrischt, ermuntert und erquickt. Das Blut und die andern Säfte des Leibes erhält sie in ihrem rechtmäßigem Umlaufe; sie reinigt alle äußerliche und innerliche Theile des menschlichen Leibes; alte, abgelebte Leute erwärmt sie, und macht selbige zu ihren Verrichtungen geschickt. Es ist dieses Kordial fast ein allgemeines Mittel, sowohl die menschliche Gesundheit zu erhalten, und viele innerliche und äußerliche Krankheiten abzuwenden, als auch dieselben zu heilen. In Blödigkeit der Augen und Schwachheit des Gesichts muß man es auf ein leinenes Tüchlein güßen, solches über die Stirne und das Haupt binden, und dieses nicht nur des Tags etlichemal wiederholen, sondern auch einige Wochen damit fortfahren, und dabey alle Morgen, Nachmittage und Abende jedesmal 10 bis 20 Tropfen in etwas Weine einnehmen. In Schlagflüßen, Schwindel, verlornem Gedächtnisse, Verwirrung der Gedanken und verlorner Sprache, braucht man es gleichfalls äußerlich also, daß man entweder 10 Tropfen davon auf den Wirbel des Haupts güßt, oder die Schläfe, den Nacken und Rückgrat damit bestreicht, und fleißig daran rücht; innerlich wird es darneben täglich zweymal zu 10, bis 20 Tropfen in Weine genommen. Bey dem Schwindel und der verlornen Sprache pflegt man öfters etwas Zucker mit diesem Kordial angemacht, unter die Zunge zu nehmen: Man nimmt nämlich zwey Loth Kanarienzucker, und vermischt diesen mit 60 Tropfen Kordial. Bey wackelnden Zähnen und schwammichtem faulem Zahnfleische thut es zuverläßigen Nutzen, wenn man zwey Loth Kordial mit einem Quentchen peruvianischem Balsam versetzt, und hernach mit Baumwolle täglich fünf- bis sechsmal auf das Zahnfleisch legt. In allem heftigem

Haupt-

Hauptschmerze daran gerochen, die Schläfe damit bestrichen, auch auf den Wirbel etliche Tropfen gegossen, wird gar bald eine Linderung verschaffen: indem es sonderlich das Haupt und die Nerven stärkt, auch eine schmerzlindernde und stillende Kraft hat. Das sehr heftige Zahnweh stillt es oftmals sehr geschwind, wenn man einige Tropfen mit Baumwolle in den hohlen Zahn legt; auch kan man sechs Tropfen davon in die Nase ziehen. Weil diese Medicin nicht allein eine balsamischstärkende Kraft hat, sondern zugleich auch die Schmerzen und den Krampf stillt; als ist sie bey allem Erbrechen, Durchfällen, Magenbeschwerungen, Reißen im Leibe und dergleichen innerlich mit großem Nutzen zu gebrauchen, entweder in warmer Suppe, oder in etwas Weine, zu 20, bis 30 Tropfen, und damit muß man einige Tage anhalten. Absonderlich aber dient dieses Kordial, weil es die ganze Natur stärkt, den Umlauf des Geblüts befördert, und also durch die höchstnützliche Ausdunstung viel überflüßige unreine Feuchtigkeiten wegtreibt, zur Bewahrung vor allerhand Krankheiten; sonderlich wider den Scharbock und ansteckende giftige Fieber: und da es zugleich den Urin treibt, auch zuweilen den Leib öffnet; so läßt es nicht zu, daß sich der Nieren- und Blasenstein ansetzen. In diesen Fällen kann man sich dessen früh morgens in etwas Theewasser, oder gesottenem Ehrenpreiße, zu fünf, bis sechs Tropfen bedienen. Und es pflegt sonderlich das warme Wasser bey denen zu treiben, bey welchen dieses nicht wohl durch will. Bey aller Schwachheit und Mangel der Kräfte verspürt man von der Kraft und Wirkung dieses Kordials, sowohl äußerlich, als innerlich gebraucht, augenscheinlichen Nutzen: deswegen es alten Leuten überaus wohl zu statten kommt; imgleichen nach ausgestandener Krankheit und andrer Entkräftung gute Dienste thut, wenn man davon einige Tropfen mit Zucker vermischt, entweder so bloß, oder im Weine nimmt. Besonders aber nutzt es alten, unvermögenden und im Ehebette verschlafenen

senen Männern, oder solcher Mannspersonen, die in ihrer Jugend mit den Samensäften verschwenderisch umgegangen sind, und sich solcher gestallt zu den ehelichen Werken untüchtig gemacht haben; imgleichen auch den Weibspersonen, die sich bey der ehelichen Liebe unempfindlich, faul, träge, und verdroßen finden laßen und daher zur Unfruchtbarkeit Gelegenheit geben. Dergleichen Manns- und Weibsleute müssen abends beym Schlafengehen 10, 20 bis 30 Tropfen von dem Kordial auf Zucker nehmen, und ein Gläschen oder Theeköpfchen ungarischen Wein, Frontiniak, oder Seckt darauf trinken; äußerlich aber mit dem Kordial diejenigen Oerter und Glieder bestreichen, die sich besser mündlich sagen, oder schriftlich anzeigen, als gedruckt hersetzen laßen. In schweren Geburten, bey Entgehung der Kräfte, und bey den Wehen, thut es merklichen Nutzen, 20. Tropfen mit etwas Zimmtwasser alle halbe Stunden genommen. Letzlich ist noch zu erinnern, daß man mit diesem balsamischem Kordial gar bald einen sehr angenehmen und kräftigen Aquavit verfertigen kann, so man nämlich in ein halb Quart guten schlechten Branntweins, noch besser aber, in rheinischen oder Franzbranntwein, 40 bis 50 Tropfen güßt, hernach mit sechs Löffeln Zuckers, dazu etwas Rosenwasser ist gegoßen worden, vermengt, und sich solchergestallt eine Mediciu bereitet, die zur Stärkung des Magens höchstangenehm ist. Wie man endlich mit diesem Kordial den Holzthee, dessen oben im 123 §. des ersten Abschnitts ist gedacht worden, lieblich und schmackhaft machen kann, solches haben wir bereits am nurgedachtem Orte angezeigt.

§. 4.

Vom Gliederwasser.

Dieses köstlichen Wassers, welches die vom Podagra und andern Gichtschmerzen geschwächten, gelähmten,

ten, steifen und kontrakten Glieder stärkt, vor dergleichen schmerzenden Krankheiten bewahrt, und selbige mit der Zeit ganz und gar ausrottet, oder doch wenigstens lange Zeit in Ruhe erhält, ist schon oben im 49 Absatze des zweyten Abschnitts mit Ruhm gedacht worden. Und weil auch im 6, 7, 8, 9, 10, und 11 Paragraph eben dieses Abschnitts bereits ist gesagt worden, was die Gicht, das Podagra und dergleichen Gelenkkrankheiten für unleidliche und peinliche Schmerzen machen; man auch solches denen nicht lange erzählen darf, welche nur einmal einen von diesen schlimmen Gästen haben beherbergen müssen: allermaßen sie aus der schmerzenden Erfahrung in einem Tage mehr werden gelernt haben, als man ihnen durch einen weitläuftigen Unterricht kaum binnen Jahr und Tag würde beybringen können; Als will ich mich hier dabey nicht aufhalten, sondern gleich zur Abhandlung eines Mittels schreiten, das diesen Feind, wo nicht gänzlich übermannen, doch wenigstens abhalten und entkräften kann; und dessen anmuthige Gestallt, wo nicht allen, doch den meisten Podagristen lieb und angenehm seyn wird. Es ist nämlich ein köstliches Wasser, oder recht zu sagen, ein herrlicher Aquavit, der dem Geschmacke nicht widerwärtig, und dem Geruche nicht unangenehm fällt; und welcher aus wenigen, doch aber den heilsamsten und dienlichsten, Mitteln besteht, die jemals wider die Gicht und das Podagra haben mögen erfunden werden: nämlich aus eben denjenigen zweyen Erdgewächsen, woraus die oben im 41 Paragraph des andern Abschnitts beschriebene Gichtessenz zusammengesetzt ist. Die vornehmsten Kräfte und Eigenschaften dieses Aquavits bestehen darinn, daß er das Blut von aller schleimichten, tartarischen und podagrischen Unreinigkeit, theils durch eine gelinde Ausdunstung, theils durch den Urin befreyt, und solchergestallt, sowohl vor dem Podagra bewahrt, als solches lindert, und bey fleißigem, ordentlichem und mäßigem Gebrauche, viele Jahre in Ruhe erhält, ja, mit der

Zeit

Zeit gar ausrottet, oder doch wenigstens dergestallt im Zaune hält, daß es seine Tyranney nicht so gar unmenschlich auslaßen kann. Dabey stärkt dieser bewundernswürdiger Gichtaquavit die vom Podagra geschwächten, gelähmten, kontrakten, steifen und zerrissenen Glieder, giebt ihnen ihre verlorne Kraft und Saft wieder, daß sie weit lebhafter, beweglicher, stärker und kräftiger werden, als sie jemals gewesen sind. Er verzehrt mit der Zeit die dicken und angelaufenen Schenkel, die wankenden und zitternden Füße macht er fest, und die steifen Knie biegsam. Er ermuntert und stärkt die geschwächten Lebensgeister, erhält den Magen bey starkem Appetite und guter Dauung, und treibt den Gries und Stein aus den Nieren und der Blase. Er ist ein solches Mittel wider das Podagra und alle andre Gliederschmerzen, welches sowohl in Ansehung seiner besondern Tugenden, als seines angenehmen und beliebten Gebrauchs, nach der oben beschriebenen Gichtessenz, seines gleichen nicht hat. Die preißwürdigen Eigenschaften und herrlichen Kräfte dieses köstlichen Aquavits sind seit vielen Jahren durch die Erfahrung und viele Proben so bemerkt worden, wie man sie oben angeführt hat, und es ist nicht nöthig, selbige weiter auszustreichen und zu erheben: indem sie sich bey dem ordentlichem und mäßigem Gebrauche selbst am besten offenbaren, und ihren augenscheinlichen Nutzen deutlicher weisen werden. Der Gebrauch aber ist zweyerley, entweder präservirend oder kurirend. Als ein Präservativ gebraucht man diesen Aquavit, wenn man sich entweder vor neuen Anfällen vom Podagra und dergleichen Gliederschmerzen und Reißen bewahren, oder die von besagten Krankheiten zurückgebliebenen Zufälle, als Geschwulst, dicke Schenkel, Steife, Lähmung, Schwachheit und Kontraktur in den Gliedern und Gelenken, heben will, da man von diesem Aquavite bey aller Gelegenheit, bey welcher man sonst dergleichen Getränk in kleinen Gläserchen zu sich nimmt, ein kleines Spitz-

oder Branntweingläschen voll trinken kann: Als zum Exempel früh und nachmittags, nach dem Thee, oder Koffee; oder bey und nach der Mahlzeit auf blähende oder unverdauliche Speisen und Biere; oder bey schlimmer Witterung, auf Reisen und zu Hause; überhaupt bey allen Fällen, in welchen man sich eines Aquavits bedienen will, oder kann. Kurmäßig gebraucht man diesen Aquavit, wenn das Podagra oder eine andre dergleichen Krankheit sich anmeldet, oder wirklich zugegen ist, da man früh morgens im Bette ein Spitzgläschen davon zu sich nimmt, und etliche Tassen warmen Thee oder Koffee nachtrinkt, und darauf einen gelinden Schweiß erwartet, auch so lange, und so viele Tage mit diesem Gebrauche fortfährt, bis sich das Uebel völlig wieder verzogen, und die Schmerzen gänzlich nachgelaßen haben, welches in wenig Tagen geschehen wird; wiewohl in diesem Falle die im 41 Paragraph des zweyten Abschnitts beschriebene Gichtessenz kräftiger und wirksamer ist.

§. 5.

Von der Engelländischen Hampamaad oder Frauenzimmerseife.

Unter andern Schönheiten, womit das schöne Geschlecht, das Frauenzimmer, zu prangen und sich bey dem Mannsvolke beliebt und angenehm zu machen sucht, ist nicht die geringste, eine schöne, reine, glatte, ebene, weiche, wollichte, durchsichtige, weiße und zarte Haut, welche nicht sowohl die Schönheit des ordentlich gebildeten Angesichts erhöhen; sondern auch den aufgerichteten Hals, und die wohlgebaute Brust feuriger; vornämlich aber die kleinen und wohlgestallten Hände beliebter machen muß. Denn, wenn gleich ein Frauenzimmer alle äußerliche Schönheiten besäße, die von ihm verlangt

verlangt würden; es hätte aber solche unter einer rauhen, fleckichten, schmuzichten und groben Haut oder Decke: so würde diese den ganzen Schönheitspracht verdunkeln, und die sonst schöne Person verhaßt und unbeliebt machen. Solches ist auch den Jungfern und jungen Weibern ganz wohl bekannt; Daher sie sich nicht nur aufs sorgfältigste vor schwerer Hausarbeit in Acht zu nehmen wissen, sondern auch mit großer Begierde Mittel suchen, welche ihnen eine zarte, weiche und schöne Haut verschaffen: zu dem Ende sie sich sowohl nach vielen gekünstelten Seifenkugeln, als nach Schminken, und dergleichen, mehrentheils schädlichen Waschwassern umsehen. Das engelländische Frauenzimmer, welches seinen Namen von den Engeln herleiten will, und deswegen glaubt, daß es alle andre Nationen an Schönheit übertreffe, hat die Schädlichkeit von den meisten Schminken zuerst eingesehen, und erfahren, daß selbige zwar anfänglich einigen Nutzen haben, allein in wenig Jahren ihr Gift zu erkennen geben, und vor der Zeit die sonst glatte und ebene Haut, rauh, ungestallt und runzlicht machen: Deswegen ihre Aerzte auf ein solch Mittel denken müssen, das von allen dergleichen Schädlichkeiten befreyt, dennoch aber die Haut glatt, rein, zart, eben, weiß, weich, wollicht und durchsichtig erhalten möchte. Und dieses hat Gelegenheit gegeben, die engelländische Hampamaad, oder die köstliche Frauenzimmerseife, dazu keine Schminke kommt, zu erfinden. Es ist bekannt, daß zu allen Schminken, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, etwas Merkur oder Queckſilber, giftiger Sublimat, oder ein ander mineralisches, scharfbeitzendes, etzendes, und heftig zusammen ziehendes Wesen genommen wird, welches die Haut angreift, und solchergestallt zwar von ihrem Unflate reinigt, aber auch zugleich in kurzer Zeit sein Gift so augenscheinlich zu erkennen giebt, daß dergleichen Personen nicht nur vor der Zeit altern und runzlicht werden; sondern auch wohl gar ihre er-

zwungene Schönheit mit dem Leben bezahlen müssen: indem das Gift durch die Schweißlöcher in das Geblüt dringt, und zu vielen abzehrenden und Gliederkrankheiten Gelegenheit giebt; mithin einen frühzeitigen Tod merklich befördert. Solche und dergleichen Ungelegenheiten und mörderische Angriffe aber sind von der engelländischen Hampamaad gar nicht zu befürchten: angesehen nicht das geringste Mineral dazu genommen, sondern selbige aus den edelsten Blumen zusammen gesetzt wird. Ob sie nun gleich eine köstliche und wohlriechende Tinktur ist, die man aus den Blumen mit großer Mühe und Sorgfalt zieht; dennoch giebt sie auch die vortreflichste Seife ab, von welcher 50, bis 60 Tropfen mehr verrichten, und einen größern Schaum geben, als zwey Loth andre Seife. Sie hat einen sehr angenehmen Geruch, und dient, die Hände und das Angesicht zu reinigen; sie macht solche weiß, und erhält eine feine natürliche Farbe, und das Angesicht und den Hals, nebst den Händen, schön und frisch: indem sie alle Röthe, Blattern, Finnen, Sommersprossen, Kupfer, Schwinden, Flechten, krätzichten, schupichten, und allen andern Ausschlag wegnimmt; das schwarze und von der Sonne verbrannte Angesicht weiß macht, und alle Hitze heraus zieht; den Mund und die Lefzen schön roth färbt; den gelben verbrannten Hals reinigt; weiße, weiche, wollichte und zarte Hände verschaft; und überhaupt alle Unanständigkeiten der Haut verbessert, die Schrunden und Runzeln wegnimmt, solche glatt und eben macht, und also das größte Stück der Schönheit im vollkommenem Stande Zeit Lebens erhält. Der Gebrauch dieser köstlichen Seife besteht darinn: Daß man davon in warmes, oder auch nur kaltes Wasser, oder auf ein Seifensäckchen und Stückchen Leinwand 10, 20, 30, 40 bis 50 Tropfen tropft, das Seifensäckchen oder die Leinwand ins Wasser tunkt, und sich damit das Angesicht und die Hände abreibt; hat man aber 50 bis 60 Tropfen in Wasser getropft; so muß

man

man solches mit den Händen scharf schlagen, davon es zu schäumen anfängt, und hernach zum Waschen dient. Auch sind 60 bis 70 Tropfen in Wasser gethan, zulänglich, sich den Bart, ohne Seife und Seifenkugeln, bedienen zu laßen, ohne alles Ungemach, wenn auch gleich davon etwas in den Mund, oder auf die Lippen kommen sollte: Welches großen und vornehmen Herren, die allerdings Bedencken tragen, sich mit allerhand Seife bedienen zu laßen, sehr angenehm ist. Das Frauenzimmer, welches diese herrliche Tinktur mit Nutzen gebrauchen will, mag sich derselben vornämlich des Abends beym Schlafengehen bedienen, da denn die Seife nicht nur vortreflicher wirkt, sondern auch die schädlichen Salben und häßlichen Angesichtslarven erspart, deren viele, zur Erhaltung einer schönen Haut, sich des Nachts zu bedienen pflegen. Diese herrliche Seifentinktur kann auch als eine Arzney genutzt, und sowohl innerlich, als äußerlich, gebraucht werden: Woraus denn gar deutlich abzunehmen ist, daß nichts giftiges, nichts mineralisches, noch merkurialisches dazu kommt. Innerlich dient sie zum Zertheilen und Reinigen, in den Beschwerungen des Magens, der Gedärme, Nieren und Blase, in der Harnstränge, Gelb- und Wassersucht; äußerlich aber in Schmerzen und Geschwulsten, sowohl für sich, als mit andern dienlichen Arzneyen versetzt. Innerlich werden 10, bis 12 Tropfen in ein wenig Weine eingenommen; auch dient eine dergleichen Dose statt einer Purganz ohne Entkräftung; imgleichen 12, oder 15 Tropfen in Wacholderbranntweine oder Rheinweine thun vortreflich gut in Stein- und Kolikbeschwerungen. Die Wirkung wird von allem zeugen, und alles in kurzer Zeit offenbaren. Zur venerischen Krätze und andern dergleichen Ausschlage; zu den venerischen Blattern und Geschwüren; zu den venerischen Schrunden der Hände und Füße; zu den venerischen offenen Schäden; beym Schanker, Warzen und harthäutigen Geschwulsten an heimlichen Oertern;

beym offenen Krebse und andern unheilbaren Schäden; in allen Verletzungen, Verbrennungen, Quetschungen, und bey den erfrornen Gliedern habe ich diese engelländische Hampamaad besonders sehr gut befunden: allermaßen sie den besten Wundbalsam übertrift, wenn sie mit meinem Pflaster gebraucht wird. Wie sie bey dem Podagra und andern Gelenkschmerzen soll und kann genutzt werden, ist bereits oben im 37 Paragraph des zweyten Abschnitts ausführlich gemeldet worden.

§. 6.

Vom Scherzerischen Balsam.

Es ist der berühmte und bekannte scherzerische Balsam, in Ansehung seiner besondern Kräfte und Tugenden allen andern Balsamen mit allem Rechte vorzuziehen: allermaßen er alle diejenigen Eigenschaften beysammen besitzt, die bey andern nur einzeln angetroffen werden. Er hat aber eine erwärmende, verdünnende, durchdringende, öffnende, zertheilende, ermunternde, stärkende, erquickende, abführende und heilende Kraft; und wird daher vornämlich in allen Gebrechen und Schwachheiten des Haupts und der Nerven mit Nutzen gebraucht. Er stärkt das Haupt, Gedächtniß, den Verstand und alle Sinne; vertreibt die Dünste des Haupts und alle Flüsse; und tilgt die Schlafsucht, fallende Sucht, den Schlag und die reißende Gicht, innerlich und äußerlich gebraucht. Er thut gut in Ohnmachten und sonderbare Hülfe wider die Sprachlosigkeit, und Trägheit der Zunge, wenn jemand vom Schlage getroffen worden, einer Erbse groß davon unter die Zunge gethan. Er erwärmt das Haupt, ein wenig davon auf den Hauptwirbel gestrichen; erleichtert die Geburt, zertreibt die Blähungen und Winde der Mutter; vertreibt den Schwindel, Krampf und das langwierige Hauptweh; und, wenn man ihn in die Nasenlöcher streicht; so bringt er den verlornen Geruch wieder, und benimmt

benimmt die Hauptschmerzen. In die Nase gestrichen, eröffnet er auch das Gehirn, macht die Nase flüßend, vertreibt die kalten Hauptflüsse und den Schnupfen, und befördert den Schlaf. Zur Stärkung des Haupts und des Gedächtnisses, imgleichen den Schwindel zu vertreiben, und die Ohnmachten zu verhüten, wird er vornämlich in die Nase, an die Schläfe, und auf den Wirbel des Haupts gestrichen. Für das Sausen und Brausen der Ohren, streicht man ihn in und hinter die Ohren. Auf den Nabel gestrichen, stillt er die Kolik und das Grimmen und Reißen im Leibe; wie auch die Bauchflüsse und Durchläufe; desgleichen die Bewegung und Schmerzen der Mutter: zumal, wenn man auch innerlich mit warmen Weine einer Erbse groß davon einnimmt. Er thut auch den lahmen, steifen und kontrakten Gliedern gute Dienste, wenn man selbige fleißig damit streicht; daher er bey dem Podagra und andern Gelenkschmerzen seinen großen Nutzen hat; wie aus dem 37 §. des zweyten Abschnitts mit mehrerm zu ersehen ist. Er heilt alle innerliche und äußerliche Verletzungen und Wunden, wenn man ihn drauf streicht, und einer Erbse groß in warmen Weine einnimmt. Er erweckt Lust zum Essen, erwärmt den Magen, hilft dauen, und stillt das Erbrechen: entweder auf den Magen gestrichen, oder innerlich eingenommen. Er macht einen guten Odem, wenn man alle Morgen einer Erbse groß auf der Zunge zergehen läßt. Er bewahrt vor dem Schlage, dient zu den kalten Gebrechen der Brust und Lungen, und thut daher gut den Engbrüstigen und Lungensüchtigen: angesehen er die zähen Feuchtigkeiten dünne macht und den Auswurf befördert, wenn man ihn täglich etliche mal einer Erbse groß in warmen Weine gebraucht. Er schärft das Gesicht, so man abends etwas weniges davon auf die Augenlieder streicht. Auch ist er vermögend, äußerliche Beulen und Geschwulsten zu zertheilen. In die hohlen Zähne gelegt, benimmt er

die Zahnschmerzen; er ist sehr gut wider alles Gift; desgleichen für Schlangen- Nattern- und andrer vergifteter Thiere Bisse und Verletzungen; auch ist er zur Zeit der Pest, und bey andern ansteckenden Krankheiten, sehr köstlich. Er reinigt das faule Geblüt, treibt die Gelb- und Wassersucht aus, eröffnet die verstopfte Milz und Nieren, und befördert den verstandenen Harn und Stein. Er erfreut das Herz, erweckt die Lebensgeister, tilgt das Herzklopfen und vertreibt die Melancholie. Kurz! Er ist fast allen Menschen unentbehrlich.

§. 7.

Vom Universalpflaster.

Die Pflaster sind äußerliche Heilmittel, von denen nicht mehr erfordert wird, als daß sie entweder zertheilen, oder erweichen und zeitigen, oder die Schmerzen lindern, oder äußerliche Verletzungen, Wunden und Schäden reinigen und heilen sollen. Da nun diese Wirkungen so beschaffen sind, daß immer eine aus der andern folgt; so läßt sichs nicht einsehen, warum die Alten eine sogar ungeheure Menge von Pflastern erdacht, und fast zu jeder, sowohl innerlichen, als äußerlichen, Krankheit ein besondres ersonnen haben. Allein, sie liebten die Weitläuftigkeit und die Tadelsucht; daher sie in dergleichen Ausschweifungen verfielen. Ein einiges Pflaster kann genug seyn, aller andern Stelle zu vertreten; wenn es nämlich aus solchen Stücken besteht, die einander nicht zuwider sind; sondern welche alle insgesammt eine zertheilende, erweichende, lindernde, reinigende und heilende Kraft haben. Weil nun das Pflaster, welches ich hiermit bekannt machen will, die angeführten Eigenschaften alle vollkommen besitzt; so mag ich es mit Recht ein Universalpflaster nennen: allermaßen es nicht nur in allen und jeden äußerlichen Verwundungen, beym Brennen, Hauen, Stechen, Quetschen, alten Schäden, Todenbrüchen, eitrichten Geschwü-

Geschwüren; bey Entzündungen, dem heißen und kalten Brande; bey Eiterbeulen und scirrhösen Geschwulsten; bey Krebs- und andern unheilbaren Schäden, wunderbare Wirkungen thut, und alle äußerliche Verletzungen vollkommen heilt; sondern vornämlich auch in allen venerischen Zufällen, bey denen man Pflaster gebrauchen kann und darf, besonders bey den entzündeten, geschwürigen, scirrhösen und krebshaften Venusbeulen und Bällen; wie auch bey dergleichen unreinen Blattern und bösartigen Schäden und Geschwüren, die vortreflichsten Dienste thut, und hierinn alle Queckſilberpflaster übertrift; zumal, wenn man die Hampamaad mit zu Hülfe nimmt. Bey dem Gebrauche dieses Pflasters ist weiter nichts zu merken, als daß es auf dünnes Leder, oder starcke Leinwand gestrichen, und auf den Schaden gelegt wird.

E N D E.

NB.

Weil diese Schrift ist auswärts gedruckt worden, und der Verfasser nicht selbst die Korrektur hat über sich nehmen können; als wird dienstlich gebeten, die eingeschlichenen Druckfehler ihm nicht zur Last zu legen; bey Gelegenheit aber nachstehende, welche den Verstand verdunkeln, zu verbessern.

Im Vorberichte auf der XXII Seite, in der sechsten Zeile lese man: geschah es, daß ꝛc.

Auf der 237 Seite, im 19 §. muß es in der sechsten Zeile heißen: noch allezeit dienen; also dürfen vornämlich diese ꝛc.

Auf der 263 Seite, in der 18 Zeile lese man an statt einem, reinem.

Auf der 270 Seite, zu Ende der ersten und Anfange der andern Zeile des 52 §. lese man: Gicht, Knoten, ꝛc.

Anhang,

Den Preiß der in diesem Traktate angerühmten Arzneyen betreffend.

Es kostet nämlich:

1) Von der balsamischen Blutreinigung, die auf der 204ten und folgenden Seiten beschrieben steht, das Glas, welches reichlich eine Unze, oder 2 Loth hält, = = 16 gr.
2) Von dem Holzthee, dessen auf der 213ten und folgenden Seiten gedacht wird, die Schachtel, darinn ein gutes Viertelpfund ist = = = = 1 Rthlr.
3) Von der Gichtessenz, deren Beschreibung man auf der 259sten und folgenden Seiten lesen kann, das Glas, welches ebenfalls reichlich eine Unze, oder 2 Loth hält = 16 gr.
4) Von den Polychrestpillen, die man auf der 272sten und folgenden Seiten beschrieben findet, das Schächtelchen, darinn $\frac{1}{2}$ Loth Pillen sind = . = 8 gr.
5) Vom Polychrestpulver, dessen ausführliche Beschreibung auf der 279sten und folgenden Seiten zu lesen ist, das Schächtelchen zu zwey Lothen = = . 16 gr.
zu einem Lothe aber = . = 8 gr.
6) Vom balsamischen Kordial, das auf der 286sten und folgenden Seiten beschrieben steht, das Fläschel, welches über ein Loth hält = = = = 8 gr.
7) Vom Gliederwasser, davon die 289ste und die folgenden Seiten handeln, die Flasche, welche $\frac{1}{2}$ Nößel faßt = 8 gr.
8) Von der engelländischen Hampamead, deren Beschreibung auf der 292sten und folgenden Seiten kann nachgelesen werden, das Fläschel, welches gleichfalls über ein Loth hält = . = . 8 gr.
9) Vom scherzerischen Balsam, dessen Kräfte und Tugenden die 296ste und die folgenden Seiten beschreiben, das größere Büchsel = = = = 4 gr.
das kleinere aber . = = = 2 gr.

(Vom Universalpflaster, das auf der 298sten Seite den Beschluß dieses Traktats macht, die Schachtel, welche 4 Loth hält = = = = = 4 gr.

* * *

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Winkler, L. Heinrich.

L. Heinrich Winklers ... Gründlicher und Bewährter Vorschlag Sich von allen Venerischen und Podagrischen, wie auch den meisten Langwierigen und Eingewurzelten Krankheiten auf eine leichte, sichere und geschwinde Art gewiß zu befreyen

Freyberg 1752

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.M.o.131
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11433730-4
VD18 10596496-004